Evaluation integrierter Stadtteilentwicklungsplanung am Beispiel des Bund-Länder-Städtebauförderprogramms „Soziale Stadt“.

Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie.

Von der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
der Universität Stuttgart zur Erlangung der Würde eines Doktors
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Dr. rer. pol.)
genehmigte Abhandlung

Vorgelegt von

Sven Fries

aus Löffingen

Hauptberichter:	Prof. Dr. Oscar W. Gabriel
Mitberichter:	Prof. Dr. Walter Schönwandt
Tag der mündlichen Prüfung:	2. Mai 2006

Institut für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart

2006

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis ____ *VII*

Abbildungsverzeichnis ____ *VII*

Abkürzungsverzeichnis ____ *IX*

Vorwort ____ *X*

Deutsche Zusammenfassung ____ *XI*

Englisches Abstract ____ *XV*

1. Einleitung ____ *1*

1.1 Hinführung zum Thema ____ **1**

1.2 Forschungsstand: Evaluation von integrierten Stadtteilentwicklungsprogrammen ____ **3**

1.2.1 Europäische und nationale Anstrengungen ____ 3

1.2.2 Das Programm „Soziale Stadt“ ____ 3

1.3 Forschungsdefizit und Forschungsbedarf ____ **5**

1.4 Forschungsfragen und Ziele ____ **7**

1.4.1 Entwicklung eines Evaluationsdesigns ____ 7

1.4.2 Identifizierung von kurzfristigen Programmwirkungen ____ 8

1.4.2.1. Externes Beteiligungsmanagement ____ *9*

1.4.2.2. Internes Beteiligungsmanagement ____ *9*

1.4.3 Empfehlungen für die Weiterentwicklung ____ 10

1.5 Aufbau der Arbeit ____ **11**

2. Mit einem veränderten Staatsverständnis zur „Sozialen Stadt” ____ *14*

2.1 Ausgangspunkt „aktivierender Staat“ ____ **14**

2.2 Partizipative Konzeptionen auf kommunaler Ebene ____ **15**

2.2.1 Das „Good-Local-Governance-Konzept“ ____ 15

2.2.2 Die „Bürgerkommune“ ____ 16

2.2.3 Erweiterung der Forschungsfragen ____ 17

2.3 Stadt(teil)entwicklungsplanung ____ **17**

2.3.1 Stadt als Lebensraum ____ 17

2.3.2 Einordnung des Begriffs Stadtentwicklungsplanung ____ 18

2.3.3 Von der hoheitlichen Planung zu integrierenden und kooperativen Planungsprozessen ____ 19

2.3.4 Ein Blick über die Landesgrenzen ____ 20

2.4 Das Bund-Länder-Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ 21
2.4.1 Begriffsdefinition: Programm – Projekt – Arbeitsgruppen 21
2.4.2 Vorläuferprogramme 21
2.4.3 Entstehungsgeschichte 22
2.4.4 Ursachen der Programmeinführung 23
2.4.5 Charakteristika der Gebiete 24
2.4.6 Förderrahmen 26
2.4.7 Zielgruppe 27
2.4.8 Verknüpfung kommunaler Handlungsfelder 28
2.4.9 Querschnittsaufgabe innerhalb der Verwaltung 30
2.4.10 Bürgerbeteiligung 31
2.4.11 Zentrales Steuerungselement: Das Quartiersmanagement 33
2.4.12 Zusammenfassung: Ziele im Überblick 35

3. Das Untersuchungsgebiet: Die Zigeunerinsel auf dem Weg zur „Sozialen Stadt“ 36

3.1 Die Pliensauvorstadt: Ein Stadtteil von Esslingen am Neckar 36

3.2 Geschichte eines Neckarvororts 36
3.2.1 Die Pliensauvorstadt im 19. Jahrhundert 37
3.2.2 Die Jahre bis 1945 38
3.2.3 Stadtteilentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg 39
3.2.3.1. Städtebauliche Aspekte 39
3.2.3.2. Sozialgeschichtliche Aspekte 40
3.2.4 Sozialer Brennpunkt – ein Produkt der Geschichte 40
3.2.5 Erwartungshaltung der Bewohner 41

3.3 Die Pliensauvorstadt heute 41
3.3.1 Ausgangssituation 41
3.3.2 Aufbruch zur „Sozialen Stadt“ 42

3.4 Von den vorbereitenden Untersuchungen zur Implementationsphase 43
3.4.1 Problem- und Potenzialanalyse 43
3.4.2 Ablaufplan der vorbereitenden Untersuchungen 45
3.4.3 Grünes Licht für die Umsetzungsphase 47
3.4.3.1. Soziale und städtebauliche Planungen 47
3.4.3.2. Projekte mit Signalwirkung 49
3.4.3.3. Programmsteuerung 51
3.4.4 Weitere (Partner-)Programme im Stadtteil 53
3.4.4.1. „Stadt 2030“ 53
3.4.4.2. „Tri-colore“ 53
3.4.4.3. „LOS – Lokales Kapital für soziale Zwecke“ 53

3.5 Zusammenfassung 55

4. Evaluationsforschung *56*

4.1 Einordnung der Begriffe **56**
4.1.1 Evaluation 56
4.1.2 Controlling 58
4.1.3 Monitoring 58
4.1.4 Effektivität – Effizienz 59

4.2 Die Entwicklung der Evaluationsforschung in Deutschland **59**

4.3 Herausbildung von Evaluationsstandards **60**

4.4 Wissenschaft und Evaluation **62**
4.4.1 Evaluation als Teil angewandter Forschung 62
4.4.2 Die Beachtung der Evaluationsforschung in der Politikwissenschaft 63

4.5 Dimensionen der Evaluationsforschung **63**

4.6 Darstellung von groben Wirkungszusammenhängen **64**

4.7 Rolle der Indikatoren **66**

4.8 Interne und externe Evaluation **67**

5. Vorgehen und Planung *69*

5.1 Voraussetzungen für ein erfolgreiches Evaluationsmanagement **69**
5.1.1 Fragen im Vorfeld 69
5.1.2 Interessenslagen der Akteure 70
5.1.3 Pflichten der Verwaltung und Stellung des Evaluators 71

5.2 Das Evaluationsdesign **72**
5.2.1 Das Evaluationsdesign Pliensauvorstadt 72
5.2.2 Kombination aus formativer und summativer Evaluation 73
5.2.2.1. Prozessevaluation *74*
5.2.2.2. Ergebnisevaluation *75*
5.2.3 Zielformulierung 75
5.2.4 Auswahl der Untersuchungsfelder 78
5.2.4.1. „Kinder und Jugendliche“ *79*
5.2.4.2. „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ *80*
5.2.4.3. „Image und Identität“ *80*
5.2.4.4. Gewichtung der Untersuchungsfelder *81*
5.2.5 Auswahl der Indikatoren 81
5.2.5.1. Indikatorensystem *82*
5.2.5.2. Auswahl der Indikatoren *83*
5.2.6 Ziel- und Indikatorenlisten 83
5.2.6.1. „Kinder und Jugendliche“ *84*
5.2.6.2. „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ *86*
5.2.6.3. „Image und Identität“ *88*

5.3 Methoden 90
5.3.1 Methodenpluralistische Vorgehensweise 90
5.3.1.1. Quantitativ 91
5.3.1.2. Qualitativ 91
5.3.2 Methodische Grundprobleme 92
5.3.3 Übersicht Methoden 93
5.3.4 Prozessbegleitende Methoden (erste Evaluationsschleife) 94
5.3.4.1. Expertenbefragung 94
5.3.4.2. Dokumentenanalyse 98
5.3.4.3. Sozialraum-Monitoring und amtliche Statistiken 100
5.3.4.4. Evaluation der Einzelprojekte 102
5.3.5 Ergebnisorientierte Methoden 104
5.3.5.1. Abschließende Expertenbefragung und Sozialberichterstattung 104
5.3.5.2. Repräsentativbefragung 104
5.3.5.3. Qualitative Bewertung der Spiel- und Bewegungsräume 2001 & 2006 105

5.4 Das Modell 105

5.5 Ablauf der ersten Evaluationsschleife 107
5.5.1 Rückkopplungsschleife 108
5.5.2 Umgang mit den Resultaten 109

6. Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife 111

6.1 Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ 111
6.1.1 Verbesserung der Lebensumwelt für Kinder und Jugendliche im Stadtteil 111
6.1.1.1. Hilfen zur Erziehung 111
6.1.1.2. Zielerreichung der jugendspezifischen Projekte 113
6.1.2 Verbesserung der Ausbildungssituation 113
6.1.2.1. Übergangsquote Schule in Beruf 113
6.1.2.2. Entwicklung der Hauptschule 115
6.1.3 Initiierung von bedürfnisorientierten (Präventions-)Maßnahmen 116
6.1.3.1. Klienten der Jugendgerichtshilfe 116
6.1.3.2. Mitgliederzahlen Jugendfußballabteilung 119
6.1.4 Gleichberechtigte Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben 120
6.1.5 Bewertung Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ 121

6.2 Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ 122
6.2.1 Aktive Mitgestaltung möglichst vieler Bürger am Stadtteilentwicklungsprozess 122
6.2.1.1. Erfolgsbewertung der Experten 122
6.2.1.2. Auswertung der Dokumente und des Evaluationsbogens 124
6.2.2 Beteiligung von benachteiligten Bewohnern 125
6.2.2.1. Erfolgsbewertung der Experten 125
6.2.2.2. Auswertung der Dokumente und des Evaluationsbogens 126
6.2.3 Verbesserung der Zusammenarbeit der Verwaltung mit den Bewohnern 127
6.2.3.1. Erfolgsbewertung der Experten 127
6.2.3.2. Auswertung des Evaluationsbogens 129
6.2.3.3. Zufriedenheit der Schlüsselpersonen mit der Transparenz der Entscheidungsprozesse 129
6.2.3.4. Zufriedenheit der Experten mit dem „Forum Pliensauvorstadt“ 130

6.2.4 Aufbau einer effektiven ämterübergreifenden Zusammenarbeit 132
6.2.4.1. Auswertung der Dokumente 132
6.2.4.2. Erfolgsbewertung der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe 133
6.2.5 Einbindung der Politik in den Stadtteilentwicklungsprozess 135
6.2.6 Motivierung der Wohnbevölkerung zur verstärkten Teilnahme am politischen Prozess 136
6.2.6.1. Beteiligung an den Kommunalwahlen 136
6.2.6.2. Anzahl der Kandidaten aus der Pliensauvorstadt 138
6.2.7 Bewertung Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ 139

6.3 Untersuchungsfeld „Image und Identität“ 141
6.3.1 Verbesserung des Images der Pliensauvorstadt 141
6.3.1.1. Auswertung der Beiträge in der Esslinger Zeitung 141
6.3.1.2. Bewertung der Stadtteilzeitung durch die Experten 142
6.3.1.3. Repräsentanz von Personen aus der Pliensauvorstadt im Gemeinderat 144
6.3.1.4. Anteil rechtsextremer Wähler 145
6.3.2 Erhöhung der Attraktivität der Pliensauvorstadt 145
6.3.2.1. Quote der Sozialhilfeempfänger 145
6.3.2.2. Anteil der Arbeitslosen 146
6.3.2.3. Entwicklung der Wohnbevölkerung 148
6.3.2.4. Auswertung der Dokumente 149
6.3.2.5. Objektive Sicherheitslage 150
6.3.3 Schaffung eines guten sozialen Klimas 153
6.3.3.1. Erfolgsbewertung der Experten 153
6.3.4 Bewertung Untersuchungsfeld „Image und Identität“ 154

6.4 Gegenüberstellung der Ergebnisse der Expertenbefragung 155

6.5 Prozessbegleitendes Fazit 156

6.6 Konsequenzen aus den Ergebnissen 158
6.6.1 Externes Beteiligungsmanagement 158
6.6.1.1. Wissenschaftlicher Forschungsstand 158
6.6.1.2. Folgen für die weitere Programmumsetzung 160
6.6.2 Internes Beteiligungsmanagement 161
6.6.2.1. Wissenschaftlicher Forschungsstand 161
6.6.2.2. Folgen für die weitere Programmumsetzung 162

6.7 Pliensauvorstadt: Langfristigkeit fördert Nachhaltigkeit 164

7. Schlussfolgerungen und Konditionen für ein erfolgreiches Evaluationsmanagement 165

7.1 Ausblick „Soziale Stadt“ 165
7.1.1 Ergebnisse im Vergleich 165
7.1.2 „Soziale Stadt“ – Langfristigkeit fördert Nachhaltigkeit 166
7.1.3 Zukunft „Soziale Stadt“ 167
7.1.4 Rückbindung an die Bürgerkommune 168

7.2 Evaluationserfahrungen 169
7.2.1 Praktikabilität des Evaluationsdesigns 169
7.2.2 Akzeptanz der Evaluation 170
7.2.3 Beurteilung der externen Evaluation 172
7.2.4 Der Evaluationsprozess – ein fortwährender Austausch mit Wissenschaft und Praxis 173

7.3 Evaluationsmanagement 174
7.3.1 Evaluation als Strategie verstehen 174
7.3.2 Selbstevaluation – ein Königsweg? 175
7.3.3 Partizipativer Evaluations-Managementleitfaden 176
7.3.4 Etablierung einer Evaluationskultur in der Bürgerkommune 177

7.4 Schluss 178

Anhang 180

Befragte Experten 180

Anschreiben Expertenbefragung 181

Nachfassaktion Expertenbefragung 182

Fragebogen ämterübergreifende Lenkungsgruppe 183

Fragebogen Schlüsselpersonen 188

Evaluationsbogen Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume 193

Erschienene Artikel in der Esslinger Zeitung 2000 bis 2004 196

Diskussionspapier ämterübergreifende Lenkungsgruppe 202

Rückkopplung der Ergebnisse mit dem Forum Pliensauvorstadt 204

Literaturverzeichnis 213

Lebenslauf 244

Erklärung 245

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Faktoren für die Beschreibung der Gebiete der „Sozialen Stadt“ 25
Tabelle 2: Dimensionen der Evaluationsforschung 63
Tabelle 3: Interessenlagen einer Evaluation aus unterschiedlichen Akteursperspektiven 70
Tabelle 4: Beteiligung der Schlüsselpersonen und Verwaltungsvertreter an der Befragung 97
Tabelle 5: Gründe für Nichtbeantwortung des Fragebogens 98

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Evaluierung und Monitoring in den Programmgebieten der „Sozialen Stadt“ 4
Abbildung 2: Integrierte Stadtteilentwicklungsprogramme im Zeitverlauf 22
Abbildung 3: Verankerung der „Sozialen Stadt“ in dem Koalitionsverträgen 1998 & 2002 23
Abbildung 4: Impulsgebende Faktoren für die Stadtteilentwicklung 29
Abbildung 5: Aufgaben des Quartiersmanagements 34
Abbildung 6: Der Stadtteil Esslingen-Pliensauvorstadt 37
Abbildung 7: Ausgangssituation Pliensauvorstadt 42
Abbildung 8: Rückgrad Weilstraße und Standort des neuen Stadtteilzentrums 44
Abbildung 9: Flächenreserve im Stadtteil 45
Abbildung 10: Ablaufplan der vorbereitenden Untersuchungen 46
Abbildung 11: Maßnahmen im Rahmen des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ 48
Abbildung 12: Legende zu Abbildung 11 49
Abbildung 13: Programmsteuerung zu Beginn der Implementation 51
Abbildung 14: „LOS“-Projekttypen 54
Abbildung 15: Entstehung der DeGEval-Standards 61
Abbildung 16: Das einfache Systemmodell 64
Abbildung 17: Grobes Variablenmodell einer Evaluationsstudie 65
Abbildung 18: Fragen im Vorfeld einer Evaluation 69
Abbildung 19: Leitlinien zur Zielentwicklung und deren Übertragung auf das Programmgebiet 77
Abbildung 20: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ 84
Abbildung 21: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ – Teil 2 85
Abbildung 22: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ 86
Abbildung 23: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ – Teil 2 87
Abbildung 24: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Image und Identität“ 88
Abbildung 25: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Image und Identität“ – Teil 2 89
Abbildung 26: Multimethodeneinsatz 94
Abbildung 27: Fragestellung zur Zielerreichung 103
Abbildung 28: Das Evaluationsdesign „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ 106
Abbildung 29: Zeit- und Aktionsplan – Erste Evaluationsschleife 107

Abbildung 30: Hilfen zur Erziehung 112
Abbildung 31: Übergänge von der Adalbert-Stifter-Hauptschule in Beruf 114
Abbildung 32: Fälle der Jugendgerichtshilfe 117
Abbildung 33: Fälle der Jugend- und Drogenberatung 118
Abbildung 34: Einbezug vieler Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Verwaltungsvertreter 122
Abbildung 35: Einbezug vieler Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Schlüsselpersonen 123
Abbildung 36: Einbezug benachteiligter Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Verwaltungsvertreter 125
Abbildung 37: Einbezug benachteiligter Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Schlüsselpersonen 126
Abbildung 38: Neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgern aus Sicht der Verwaltungsvertreter 127
Abbildung 39: Neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgern aus Sicht der Schlüsselpersonen 128
Abbildung 40: Zufriedenheit der Schlüsselpersonen mit der Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse 129
Abbildung 41: Zufriedenheit mit dem „Forum Pliensauvorstadt“ aus Sicht der Verwaltungsvertreter 130
Abbildung 42: Zufriedenheit mit dem „Forum Pliensauvorstadt“ aus Sicht der Schlüsselpersonen 131
Abbildung 43: Bewertung der ämterübergreifenden Zusammenarbeit 134
Abbildung 44: Präsenz des Oberbürgermeisters Jürgen Zieger im Stadtteil 135
Abbildung 45: Ergebnisse der Kommunalwahlen 1994, 1999 und 2004 in der Pliensauvorstadt (PVS) und in Esslingen am Neckar im Durchschnitt. 137
Abbildung 46: Anteil der Kandidaten aus der Pliensauvorstadt im Verhältnis zur Wohnbevölkerung 138
Abbildung 47: Anzahl der erschienenen Zeilen in der Esslinger Zeitung über die Pliensauvorstadt im Zeitraum von 2000 bis 2004 141
Abbildung 48: Bewertung der Stadtteilzeitung aus Sicht der Verwaltungsvertreter 143
Abbildung 49: Bewertung der Stadtteilzeitung aus Sicht der Schlüsselpersonen 143
Abbildung 50: Anteil der Stadträte aus der Pliensauvorstadt im Verhältnis zur Wohnbevölkerung 144
Abbildung 51: Sozialhilfe – Personen in der Bedarfsgemeinschaft 146
Abbildung 52: Arbeitslose absolut 147
Abbildung 53: Entwicklung der Wohnbevölkerung 148
Abbildung 54: Entwicklung der Wohnbevölkerung im Vergleich zur Gesamtstadt 149
Abbildung 55: Entwicklung der Straftaten/1000 Einwohner, Pliensauvorstadt, Esslingen, Deutschland 152
Abbildung 56: Bewertung des Zusammenlebens der Bewohnerschaft aus Sicht der Verwaltungsvertreter 153
Abbildung 57: Bewertung des Zusammenlebens der Bewohnerschaft aus Sicht der Schlüsselpersonen 154
Abbildung 58: Ergebnisse der Befragung im Vergleich 155
Abbildung 59: Neue Programmsteuerung „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ 162
Abbildung 60: Präsentation des Evaluationsdesigns und der Ergebnisse 174
Abbildung 61: Konditionen für ein erfolgreiches partizipatives Evaluations-Management 176

Abkürzungsverzeichnis

ÄL	Ämterübergreifende Lenkungsgruppe
EU	Europäische Union
EZ	Esslinger Zeitung
Hrsg.	Herausgeber
LK	Landkreis
OB	Oberbürgermeister
PVS	Pliensauvorstadt
SP	Schlüsselpersonen
StN	Stuttgarter Nachrichten
StZ	Stuttgarter Zeitung
vgl.	vergleiche
VU	vorbereitende Untersuchungen

Der Tellerrand ist der Horizont der Satten
Lothar Peppel (*1964), deutscher Textdichter

Vorwort

Ein experimentelles Politikfeld zu beleuchten und damit über den Tellerrand zu schauen, war das Ziel der vorliegenden interdisziplinären und anwendungsorientierten Arbeit. Dass auch ein wissenschaftlicher Ertrag zustande gekommen ist, dazu haben viele Menschen beigetragen, die mich zuerst auf den langen Promotionsweg geführt und dann dabei unterstützt haben, diesen mit dem notwendigen „Biss“ zielorientiert zu Ende zu gehen.

Zuallererst möchte ich mich bei Prof. Dr. Oscar W. Gabriel für die geleistete Unterstützung und die richtungsweisende Begleitung bei der Bearbeitung des Themas bedanken und bei Prof. Dr. Walter Schönwandt dafür, dass er sich als Mitberichter zur Verfügung gestellt hat. Ganz besonders liegt es mir am Herzen, Frau Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen und Dr. Jörg Wetterich meinen Dank zu zollen für ihre nimmermüde Hilfe in Form von fruchtbaren Diskussionen und bei den Korrekturen.

Ein spezieller Dank geht stellvertretend für alle Programmbeteiligten und Akteure vor Ort an Oberstadtbaudirektor Frank-Eberhard Scholz von der Stadtverwaltung Esslingen, der eine externe wissenschaftliche Begleitung eines Programms mit ungewissem Ausgang wie selbstverständlich zugelassen und gefördert hat. Silke Haack vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung danke ich für den regen Austausch. Weiterhin danke ich Privatdozent Dr. Dieter Beck von der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer für die vielen spannenden und ergiebigen Gespräche und dafür, dass er mir in meiner Speyerer Zeit und auch darüber hinaus mit Rat und Tat zur Seite stand. Außerdem sei den Mitarbeitern der Stadtverwaltung Speyer gedankt, hier vor allem Stadtbaudirektor Olav Brinker und Oberamtsrat Hans-Joachim Ritter, für das mir entgegengebrachte Vertrauen und die flexible Gestaltung meiner Arbeitszeit.

Mein besonderer Dank geht an die Partnerin an meiner Seite, Brigitte Wahlers, die mich während der verschiedenen Arbeitsphasen inspiriert, motiviert und immer wieder aufgebaut hat. Ohne diese immerwährende Unterstützung wäre die Arbeit so nicht möglich gewesen. Dank geht auch an Marcus Stradinger, der sich ebenfalls opferte und sich als Korrektor zur Verfügung gestellt hat. Zum Feinschliff trugen außerdem Thomas Meyer und Mathias Wachter bei. Vielen Dank auch an alle (Datenlieferanten), die ich hier nicht namentlich erwähnen konnte – damit die Danksagung nicht länger wird als die gesamte Arbeit.

Deutsche Zusammenfassung

Deutschland hat bei der Initiierung von integrierten Stadtteilentwicklungsprogrammen in der Vergangenheit nicht gerade Pionierarbeit geleistet. Mittlerweile lässt sich jedoch erkennen, dass sich dieser experimentelle Planungsansatz mit der Zeit durchzusetzen vermag (vgl. GAWRON 2005: 184f.). Dies kann als Reaktion darauf verstanden werden, dass sich das klassische Element der Städtebauförderung mit seinen traditionellen und sektoralen Programmstrukturen zunehmend als inadäquat herausstellt. Gründe dafür sind in erster Linie in den komplexeren und sich schneller wandelnden gesellschaftlichen Problemkonstellationen zu suchen, welche einen umfassenderen Programmaufbau und eine effektivere Programmsteuerung erfordern. Die Bundesregierung hat im Jahr 1999 auf die sich verschärfenden Bedingungen und die daraus erwachsenden Notwendigkeiten in den Städten reagiert. Sie hat mit dem Programm „Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ (kurz: „Soziale Stadt“) einen gebietsbezogenen, integrierten und integrativen Planungsansatz aufgelegt, der die Lebenssituation der Quartiersbewohner in benachteiligten Stadtquartieren verbessern und eine nachhaltig wirkende Stadtteilentwicklung fördern soll. Das bundesweit zum Tragen kommende Programm wird inzwischen immer mehr als Sinnbild für eine Modernisierung in Staat und Verwaltung verstanden (vgl. SCHRIDDE 2005). Zentrale Elemente sind dabei die ämterübergreifende Steuerung und das Zugehen auf die Bewohner, die – im Sinne des aktivierenden Staates und im Zusammenhang mit den unter dem Stichwort „Good-Local-Governance“ oder „Bürgerkommune“ bekannten lokalen Ansätzen – stärker als bisher mit einbezogen und damit in die Verantwortung genommen werden.

Vor dem Hintergrund der veränderten Rahmenbedingungen und enger werdender finanzieller Spielräume der öffentlichen Hand besteht nach Meinung zahlreicher Wissenschaftler, politischer Entscheidungsträger und administrativer Akteure die Notwendigkeit darin, in Bezug auf das Programm „Soziale Stadt“ entsprechende Formen der prozessbegleitenden und abschließenden Evaluation zur Überprüfung der Wirkung und Zielerreichung einzusetzen. Das heißt, mit dem Beratungs- und Bewertungsinstrument der Evaluation soll die Effektivität des Programms auf den Prüfstand gestellt werden. Auf europäischer Ebene sind Evaluierungen der Strukturförderprogramme schon seit geraumer Zeit zwingender Zusatz bei der Implementation von Programmen. Hingegen wird aufgrund der unzureichend ausgebildeten deutschen Evaluationstradition die „Soziale Stadt“ bisher – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ohne eine langfristige und methodisch abgesicherte Evaluation in Angriff genommen. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, dieses wissenschaftsdisziplinen-übergreifend beklagte Evaluationsdefizit in diesem Politikfeld anzugehen. Hieraus ergeben sich drei konkrete Fragen, die im Weiteren erörtert werden sollen:

1. Wie muss ein Evaluationsdesign aussehen, welches – zugeschnitten auf *ein* benachteiligtes Gebiet – eine fundierte Wirkungsanalyse zulässt?
2. Welche Gesichtspunkte sind aus der Perspektive der ersten Evaluationsergebnisse für eine nachhaltige Entwicklung dieses Programmgebietes entscheidend?
3. Welche Aussagen lassen sich aufgrund der Evaluationsergebnisse über eine weitergehende Förderung der „Sozialen Stadt“ treffen?

Verlässliche Antworten auf diese Fragen kann nur eine Evaluation liefern, die sich einem Programmgebiet von Anfang an widmet, das heißt, von den vorbereitenden Untersuchungen über die Zielformulierung bis hin zu einer kontinuierlichen Begleitung der Implementations-Phase. Eine solche Vorgehensweise bildet die Grundlage dieser Arbeit. Untersuchungsgebiet ist die Pliensauvorstadt in Esslingen am Neckar. Aufgrund ihrer peripheren Lage, der Defizite in der Bausubstanz und der sozialen Instabilität weist sie im Vergleich zu anderen Esslinger Stadtteilen erhebliche Imageprobleme auf. Gründe genug, um Ende des Jahres 2001 in das Förderprogramm „Soziale Stadt“ aufgenommen zu werden.

Die vorliegende „interaktive Evaluation“ (WIDMER/BINDER 1997: 219) strebt danach, das Programm „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt in der hohen Komplexität der Strukturen, Abläufe, Verfahren und Kontextsituationen sowie der Eigendynamik zu erfassen, und es mit Hilfe der Akteure im Praxistest zu interpretieren. Um diesem Vorhaben gerecht werden zu können, muss ein längsschnittartig, multimethodisch und modellhaft angelegtes Evaluationsdesign konzipiert werden. Indikatoren, welche den Stand der Implementation sowie die Zielerreichung dreier großer Untersuchungsfelder messen, sollen eine fundierte Bewertung ermöglichen – und zwar im Verlauf der Programmimplementation als Instrument der Qualitätssicherung und zu deren Abschluss im Sinne einer Bilanz. Die erwähnten Untersuchungsfelder sind: „*Kinder und Jugendliche*“, „*Gesellschaftliche und politische Teilhabe*“ sowie „*Image und Identität*“. Sie bilden den Schwerpunkt des empirischen Teils der Analyse. Da das Durchlaufen aller Evaluationsschleifen einen zu großen Zeit- und Rechercheaufwand verlangen würde, konzentriert sich die Untersuchung aus forschungsökonomischen Gründen auf die Phase der Zielformulierung und auf die erste Evaluationsschleife. Das Design und die aus den qualitativen und quantitativen Indikatorensets gewonnene umfangreiche und vielfältige Materialbasis erlauben es, die Multidimensionalität der Fragestellung und die Vielfalt der Perspektiven nach zwei Jahren Laufzeit angemessen zu analysieren sowie relevante prozess- und steuerungsoptimierende Informationen bereitzustellen. Die Ergebnisse der Vollzugskontrolle sehen in den einzelnen Untersuchungsfeldern zu diesem frühen Programmzeitpunkt wie folgt aus:

Beim ersten Untersuchungsfeld *„Kinder und Jugendliche“* stehen fast ausschließlich quantitative Indikatoren wie „Hilfen zur Erziehung“ oder „Jugendgerichtshilfefälle“ zur Verfügung. Daraus sind kaum kurzfristige Veränderungen abzulesen. Eine Ausnahme bildet dabei die örtliche Hauptschule. Dort konnten bereits nachweislich Erfolge erzielt werden.

Damit Gestaltungsprozesse in so genannten benachteiligten städtischen Räumen wirkungsvoll gesteuert werden können, bedarf es einer geeigneten, ressortübergreifenden Organisationsform und Strategie der administrativen Ebene. Dies zeigt sich im Untersuchungsfeld *„Gesellschaftliche und politische Teilhabe“*. Eine angemessene Bürgerbeteiligung von (benachteiligten) Bewohnergruppen sicher zu stellen, erweist sich ferner als eine höchst anspruchsvolle Aufgabe. Dementsprechend muss sich zum einen eine „neue Kultur des Verwaltungshandelns“ etablieren, zum anderen müssen adäquate und themenspezifische Beteiligungsangebote geschaffen werden.

Das Untersuchungsfeld *„Image und Identität“* erzielt nach bisherigem Erkenntnisstand kurzfristig die besten Ergebnisse. Die Tendenz zum Positiven ist sowohl im Stadtteil als auch extern wahrzunehmen – dies zeigen die umfangreiche und auch freundlich gesonnene Berichterstattung in der lokalen Presse, der Tenor unter den politischen Vertretern und auch die Tatsache, dass die Pliensauvorstadt „als Standort wieder in Frage kommt“. Durch Impulse von außen ist eine Aufbruchstimmung erzeugt worden, eine Verbesserung des Zusammenlebens im Stadtteil ist jedoch noch nicht identifizierbar.

Die Fortschritte und Prozessqualitäten wurden zusammen mit den administrativen Akteuren und jenen vor Ort über Rückkopplungsschleifen eingespeist, die Schwachpunkte und Missstände bei der laufenden Implementation diagnostiziert und offen gelegt. Evaluationen können folglich in der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung dazu beitragen, „zumindest die Rationalität von Entscheidungsprozessen zu erhöhen und in der Regel objektiviert Effizienzmöglichkeiten aufzuzeigen“ (ROLFES/SEDLACEK/WEITH 2004: 339).

Das aus dem Untersuchungsgebiet gewonnene empirische Material bietet keine erschöpfende Möglichkeit einer Beurteilung des Programms „Soziale Stadt“, zumal nur ein kurzer Zeitraum begleitet werden konnte und viele der geplanten Maßnahmen außerdem erst noch realisiert werden müssen. Dennoch eine kurze Einschätzung: Ein flächendeckender und durchschlagender Erfolg ist (noch) nicht erkennbar. Insgesamt gesehen zeichnet sich indessen aber eine die Untersuchungsfelder übergreifende positive Tendenz der integrierten Stadtteilentwicklung ab. Dies ergibt sich vor allem aus den zahlreichen qualitativ erhobenen Indikatoren, während über die quantitativ angelegten (harten) Sozialraumindikatoren im Vergleich zur Gesamtstadt bisher kaum Veränderungen identifizierbar sind. In Bezug auf das Leitbild der „Bürgerkommune“ lässt sich sagen, dass deren Konzept durchaus auch auf dieses Gebiet der „Sozialen Stadt“ übertragbar zu sein scheint. Gute Ergebnisse sind demzufolge durch die Kooperation unterschiedlicher Ebenen und Akteure zu erzielen – auch wenn es dazu großer Anstrengungen bedarf.

Um die Wirkung der „Sozialen Stadt“ zukünftig messen zu können, sind weitere detaillierte Evaluationen (zwingend) erforderlich – wenn möglich auch im Vergleich zu strukturell ähnlichen Gebieten, die nicht in den Genuss von Fördermitteln kommen. Zweckdienlich scheint es dem Verfasser dieser Arbeit, dafür einen partizipativen Evaluations-Managementleitfaden zu entwerfen, der auf die Praxis übertragbare Aussagen enthalten soll. Diesem zufolge bedarf es zur erfolgreichen Umsetzung einer Evaluation einer Neuausrichtung der Verwaltung. Von der Politik ist strategisches Denken gefordert. Schließlich ist von Seiten der Beteiligungseliten im Stadtteil Akzeptanz und Vertrauen nötig. Neben den Praktikern müssen gerade auch die Wissenschaftler weitere Überzeugungsarbeit leisten, um die Sinnhaftigkeit von Evaluierungen in diesem Politikfeld deutlich zu machen. Vielmehr noch: Sie müssen sich in den Prozess einmischen, denn ohne den Baustein einer externen wissenschaftlichen Begleitung ist die erforderliche methodische Qualität einer Evaluation wohl nicht zu gewährleisten. Auf dem neuen Weg der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung stellt sie aber gerade die Grundlage für eine nachhaltige Gestaltung problembehafteter städtischer Räume dar.

Englisches Abstract

In the past, Germany has not been a frontrunner in the initiation of integrated district development programmes. Since then, however, this new experimental planning approach is gaining more and more acceptance (GAWRON 2005: 184f). This can be interpreted as a result of the increasing inadequacy of the classical element of urban development with its traditional and sectoral programme structures. Reasons for this can mainly be found in the nowadays more complex social constellations. Problems arise from these fast changing constellations, causing a need for a wider-range programme development and a more effective programme control. In 1999, the German Federal Government reacted to these intensified conditions and the new necessities accompanying them by presenting the programme "The Socially Integrative City – Districts with Special Development Needs" (in short: Socially Integrative City). The Socially Integrative City programme contains an area-specific, integrated, and integrative planning approach designed to improve the living conditions in disadvantaged urban districts and to ensure urban development with lasting effects. The programme has become noticeable throughout Germany and is widely seen as a symbol of the modernised state and administration (SCHRIDDE 2005). All institutions work closely together and encourage the local inhabitants to be personally involved in the project. This new approach ("Good Local Governance") provides people with a sense of responsibility for their neighbourhood and the possibility of playing an active role in its reorganisation.

Considering these new conditions along with the decrease of public funding, numerous scientists, politicians, and administrative officials see a necessity to establish corresponding means for a final evaluation of the Socially Integrative City programme. This evaluation of advice and assessment is to show the programme's effectiveness and achievement of objectives. At European level, evaluations of structural policy programmes have been an imperative addition in the implementation of programmes for some time now. However, due to the lack of an evaluative tradition, the Socially Integrative City in Germany has, apart from a few exceptions, mainly been launched without a long-term and methodically secured evaluation. The author of this thesis wants to offer solutions to this evaluation deficiency problem that is lamented in numerous scientific fields. Three specific questions occur which will be closely examined:

What kind of evaluation design – designed for *one* specific disadvantaged district – leads to a sound analysis of the effects?
Which results gained from the first evaluation are crucial for a lasting development of this programme district?
What do these results say about the ongoing support for the Socially Integrative City?

Reliable answers to these questions can only be obtained by an evaluation that accompanies the programme district from the beginning, i.e. it must include preparatory examinations, a formulation of objectives as well as constant monitoring of the implementation phase. This method is the foundation of this thesis, the area examined is the district of Pliensauvorstadt in Esslingen/Neckar. Due to its peripheral location, bad housing conditions and social instability, it is fighting enormous image problems. In 2001, Pliensauvorstadt was therefore included in the Socially Integrative City programme.

The method of "interactive evaluation" (WIDMER/BINDER 1997: 219) used here wants to understand the Socially Integrative City programme of Pliensauvorstadt in the context of the district's complex structures, processes, and inherent dynamism, and to interpret it with the help of the actors taking part in the practical part of the programme. In order to achieve these objectives, a longitudinal, multimethodical, exemplary evaluation design has to be drafted. The sound evaluation will be ensured by indicators that monitor the state of implementation as well as the achievement of objectives in three important fields examined. This will take place in the course of programme implementation as a means of quality assessment and as an analysis of its outcome. The three aforementioned fields will be "*children and adolescents*", "*social and political participation*", and "*image and identity*" and will form the main focus of the empirical part of the analysis. Because the scrutiny of all evaluation stages would require an enormous amount of time and research, the examination will focus on the phase of formulation of objectives and the first evaluation stage. After two years, the design together with the extensive material base gained from the qualitative and quantitative indicator sets now allow a thorough analysis of the multidimensionality of questions and the variety of perspectives as well as providing relevant information for the optimisation of process and control. At this early stage of the programme, the results of the singular examination fields are as follows:

Due to the fact that mainly quantitative indicators such as "educational aids" or "juvenile court cases" were available for "*children and adolescents*", hardly any short-term changes can be identified in this field. The local secondary school, however, already shows demonstrable success.

In order to ensure an effective control of design processes in disadvantaged urban districts, suitable concepts in cross-area organisation and administrative strategy are necessary, which can be seen in the field of "*social and political participation*". Here, ensuring broad involvement of the inhabitants has proven to be a difficult task. Therefore, on the one hand, a "new culture of administrative action" has to be established. On the other hand, adequate and specific participation offers have to be created.

So far, the field of "*image and identity*" seems to give the best short-term results. Positive changes for the district can be seen both internally and externally by extensive positive press coverage, the politicians' tenor and the wide agreement that Pliensauvorstadt "is an interesting location again". External impulses have created a feeling of being ready to go, although an improvement in the district's inhabitants' interactions could not yet be identified.

Progress as well as process qualities have been introduced by the administrative and local actors by means of feedback loops, weak points and shortcomings have been diagnosed and disclosed during the ongoing implementation. In urban district development, evaluations can therefore contribute to "at least increase the rationality of decision making processes and usually objectively show possibilities of efficiency" (ROLFES/SEDLACEK/WEITH 2004: 339).

The empirical data collected in the examination area does not provide sufficient material for an evaluation of the Socially Integrative City programme, particularly since only a short period of time could be examined and many of the measures planned have so far not been realised. A brief estimation is, however, possible: Wide-range, resounding success remains yet to be achieved. Overall, nevertheless, an extensive positive tendency within all the examination fields of the integrated urban district development begins to emerge. This can mainly be seen by the numerous qualitatively collected indicators, whereas the quantitatively set social space indicators have so far contributed hardly any identifiable changes to compare the district with the entire city. The concept of "Good Local Governance" seems to be perfectly suitable and easily transferable to the Socially Integrative City. Therefore, good results can be obtained on all levels by the cooperation of different institutions and local inhabitants. This, however, calls for great efforts from everyone involved.

In order to be able to measure the effectiveness of the Socially Integrative City in future times, further detailed evaluations are absolutely necessary, possibly along with a comparison to structurally similar districts that do not profit from public funding. The author of this thesis considers the drafting of a participatory evaluation management textbook containing practical guidelines to be helpful. Administrative institutions have to be reorganised if a successful evaluation is to be carried out, politicians have to come up with effective strategies, and the local elite involved in the programme has to accept and support the project. Apart from the practitioners, scientists in particular have to convince the public of the necessity for and usefulness of evaluations in this political field. Furthermore, they have to get involved in the process, since the demanded methodical quality of an evaluation cannot be ensured without external scientific monitoring. Because in this new approach to integrated urban district development, thorough evaluation is the foundation for a lasting improvement of disadvantaged urban areas.

Wer nicht weiß, wohin er segeln will,
für den ist kein Wind der richtige.
Seneca (ca. 4 v. Chr. - 65 n. Chr.)

1. Einleitung

1.1 Hinführung zum Thema

Das Bewusstsein, dass Städte auch in Zukunft die Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung sein werden und als geeignete Plattformen zur Bekämpfung sozialer Spannungen fungieren (vgl. PFEIFFER 2000: 11), geht einher mit einer Wiederentdeckung des Lokalen, das heißt der Stadtteile und der Stadtteilentwicklung. Stadtteile sind Lebensräume, in denen die sozialen Netze nach wie vor besonders dicht sind, auf die sich das besondere Interesse der Menschen richtet, an denen die Lebensqualität einer Stadt konkret wird und in denen die Schnittstelle zwischen Bürgern, Verwaltung und Politik gestaltet werden kann und muss. Nicht zuletzt wird dort Demokratie konkret erlebbar (vgl. SELLE 2002: 311). Diese Beschreibung zeigt aber nur eine Seite der Medaille. Aufgrund unzähliger Problemlagen trifft sie beileibe nicht auf alle Stadtteile zu. Durchaus nicht selten sind benachteiligte Quartiere anzutreffen, die keinesfalls sich selber überlassen werden dürfen, da sie besonderer finanzieller und moralischer Unterstützung bedürfen. Gerade solche „förderungsbedürftigen“ urbanen Gebiete müssen allerhöchste Priorität genießen, damit der Gefährdung des gesamtstädtischen Gleichgewichts und der damit verbundenen Negativentwicklung Einhalt geboten werden kann. Nur so kommt man dem Ziel näher, starke Städte zu schaffen, die auch im europäischen Standortwettbewerb bestehen können (vgl. ROTH 2003: 7). Vor dem Hintergrund, dass sich das Handlungssystem Stadt auf neue Konstellationen, veränderte gesellschaftliche, finanzielle und ökonomische Rahmenbedingungen einzustellen hat, sind in ganz Europa integrierte Stadtteilentwicklungsprogramme ins Leben gerufen worden. Man kann daher sagen, dass diese Stadtteile sowohl Testfelder für eine Stadtpolitik der Zukunft sind (vgl. SELLE 2002a: 73f.) als auch „Laboratorien für neue Formen der sozialen Integration“ (SCHRÖDER 2002: 15).

Das vermutlich „anspruchsvollste und komplexeste gesellschaftspolitische“ (MAIER 2005: 95), mit vielschichtigen Problemkonstellationen konfrontierte, mit „großen Hoffnungen befrachtete“ (HINTE 2000a: 253) und mit hoher Aufmerksamkeit und Akzeptanz in der Fachöffentlichkeit und Politik verfolgte (vgl. BMVBW 2004d: 7, IFS 2004: 3) Bund-Länder-Städtebauförderprogramm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ (kurz: „Soziale Stadt“) greift spezifische Problemkonstellationen auf, indem es mit Hilfe eines ganzheitlichen Vorgehens danach strebt, alle relevanten kommunalen Handlungsfelder gleichrangig und zeitgleich vor Ort zu analysieren und zu verbessern. Das heißt, neben rein städtebaulichen Aspekten rücken soziale, ökonomische, partizipatorische und beschäftigungsrelevante Faktoren einer nachhaltigen und integrativen Entwicklung von benachteiligten Stadtteilen gleichwertig ins Blickfeld von Analyse und Intervention

(vgl. ALISCH 2002: 58, BECKER et al. 2002: 13, BURGERS et al. 2003: 50, MURBÖCK 2001: 32f., WALTHER 2002: 34). Ziel des Programms ist es also, „Stadtteile, in denen sich soziale, wirtschaftliche und städtebauliche Probleme verschärfen, aus ihrer Abseitsstellung herauszubringen und zu stabilisieren“ (MÜNTEFERING 1999: 1). Das Programm „Soziale Stadt“ soll den Rahmen für ein solidarisches und gemeinschaftliches Zusammenleben bilden, um die Entwicklungspotenziale und Stärken jedes Stadtteils abrufen zu können. Dazu müssen die Bewohner rekrutiert, motiviert und qualifiziert werden, um den zweifelsfrei hohen Anforderungen der Programminhalte gerecht werden zu können. Bürgerbeteiligung ist infolgedessen ein überragendes Element, was nicht überraschend ist, da „das lokale politische System von Anfang an zu den bevorzugten Adressaten der Forderung nach mehr Demokratie und Partizipation gehörte“ (GABRIEL 1994: 80). Gerade für Politikwissenschaftler ist das Programm „Soziale Stadt“ spannend, „weil es verschiedene Anhaltspunkte für innovatives, modernes staatliches Handeln bietet, kollektive Prozesse der Wissensgenerierung freisetzt, Governance-Prozesse sichtbar macht und sogar durch die mehrfach konstatierten Ambivalenzen der Steuerung innovativ sein kann“ (ALISCH 2005: 134).

Wie schon geschildert, erfährt das Programm in seiner Umsetzung eine große öffentliche Resonanz (vgl. STOLPE 2003: 5) und „eine breite und intensive Rezeption nicht nur in den Kreisen der professionellen Praktiker, die mittelbar oder unmittelbar in die Umsetzung involviert sind, sondern auch in der Wissenschaft, in der insbesondere nach der theoretischen Positionierung der Praxis und nach der Evaluierung gefragt wird“ (BECKER et al. 2002: 14). Für die Qualitätssicherung und Bewertung von Programmen rückt damit die Evaluation als wissenschaftlich gestütztes Verfahren zunehmend in den Fokus des Interesses. Die Orientierung an den Wirkungen und Zielen, ein Ende des Durchwurstelns, rationellere und transparentere Entscheidungen der Politik (vgl. BUSSMANN 1995: 14, DEGEVAL 2001, DEZA 2000: 4) sind die erhofften Folgen, wodurch die Steuerung der Gesellschaft durch Planung und Erfolgskontrolle möglich wird (vgl. KROMREY 2003: 99). Der Trend geht in vielen politischen Handlungsfeldern hin zu einer finalen Steuerung, die die Wirkungen öffentlicher Programme und Interventionen im Blick hat (vgl. SCHERER/SCHNELL/WALSER 2001: 437). Triebfeder ist hierbei die Abkehr von der konditionalen Steuerung über Gesetze und Normen.

Die mit beträchtlichen Steuermitteln finanzierte neue Herangehensweise der Stadtteilentwicklungspolitik für so genannte benachteiligte Quartiere gerät auch unter dem gerade beschriebenen Veränderungsdruck zu Recht mehr und mehr unter Zugzwang. Auch beim Programm „Soziale Stadt“ muss demnach danach gefragt werden, „zu welchen Ergebnissen der ganze Einsatz wohl führt“ (WALTHER 2002: 39). Es gilt den Nachweis zu erbringen, ob die sehr ambitionierten programmatischen Ziele tatsächlich erreicht werden können oder nicht. Dazu bedarf es eines Evaluationsansatzes, der eine kleinräumige Analyse des Ist-Zustands zulässt, der im Verlauf der Intervention Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen sowie die subjektiven Meinungsbilder multimethodisch beobachtet und mit dessen Hilfe die Wirkungen identifiziert werden können.

1.2 Forschungsstand: Evaluation von integrierten Stadtteilentwicklungsprogrammen

1.2.1 Europäische und nationale Anstrengungen

Auf europäischer Ebene gehören Evaluierungen, jährliche Fortschreibungen und Monitoringberichte seit geraumer Zeit zum Standard einer integrierten Stadtteilentwicklungsplanung (vgl. KRUMMACHER et al. 2003: 75, SCHMALS 2001: 58). Bekannte Beispiele im Rahmen der europäischen Strukturförderprogramme sind „URBAN I“ und „URBAN II“ sowie „LOS“ („Lokales Kapital für soziale Zwecke“). Diese haben sich bis zum jetzigen Zeitpunkt als ausgesprochen vielschichtig und zeitresistent erwiesen.

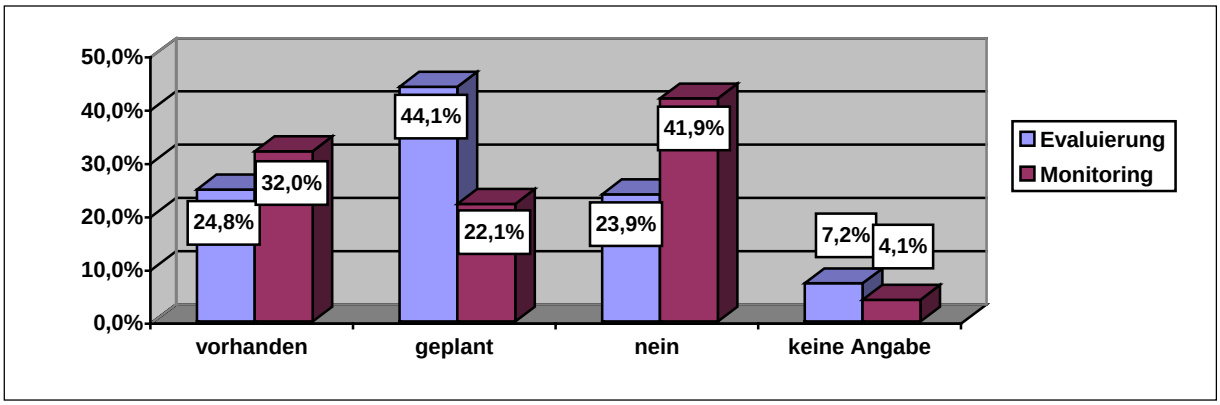
Der deutschen Förderphilosophie zufolge sind systematische Evaluierungen von Programmen, Maßnahmen und Projekten hierzulande bisher noch die Ausnahme und erfolgen daher eher punktuell (vgl. BECKER 2003: 216, ELTGES 2001: 325, HELLSTERN 2005: 3). Besonders schwer wiegt das Forschungsdefizit darin, dass sich die bisherigen Untersuchungsansätze überwiegend darauf konzentrieren, eine Bewertung allgemeiner und programmgebietsübergreifender, oft auch nur städtebaulicher (physischer) Maßnahmen vorzunehmen. Diese sind einfacher evaluierbar als soziale Maßnahmen (vgl. FRIEDRICHS/HOMMERICH 2005: 46, SCHOLZ 1999: 37), dadurch aber auch relativ oberflächlicher Natur und thematisch eingeschränkt, ohne der stadtteilspezifischen Komplexität der Themen in einem umfänglichen Sinne gerecht werden zu können. Eine Ausnahme bildet hier möglicherweise KONRAD MAIER (2001/2003), der allerdings kein Programmgebiet der „Sozialen Stadt“ langfristig evaluiert, sondern das Freiburger Stadtteilentwicklungsprojekt „Quartiersaufbau Rieselfeld“.

1.2.2 Das Programm „Soziale Stadt“

Insgesamt zeigt sich nach Sichtung der entsprechenden Fachliteratur ein Defizit bei der Erfolgskontrolle (vgl. KRÜGER 2000: 15), das unfraglich auch auf die Evaluierungsanstrengungen des Programms „Soziale Stadt“ abfärbt. So lagen bis Mitte des Jahres 2000 keine Evaluierungsergebnisse und plausiblen Modellüberlegungen vor, obwohl entsprechende Programme in einzelnen Bundesländern seit mehr als sechs Jahren laufen (vgl. SCHMALS 2001: 58) und die Evaluierung der Programmumsetzung im Leitfaden des so genannten ARGEBAU (Arbeitsgemeinschaft der für das Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen Minister der 16 Länder der Bundesrepublik Deutschland) eigentlich als unabdingbarer Bestandteil gefordert wird (vgl. DIFU 2003: 12). Betrachtet man beispielsweise das Auftreten des Landes Baden-Württemberg sowie der Länder Brandenburg, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Schleswig-Holstein und Thüringen, so stellt man fest, dass diese sich bisher eher zurückhaltend zeigen, wenn es um die Evaluierung des Programmeinsatzes geht (vgl. BECKER 2003: 217f.).

Einer Untersuchung des Deutschen Instituts für Urbanistik (Difu) zufolge, scheint es so zu sein, dass Evaluationen auch von den meisten Kommunen immer noch eher als „lästige Pflichtaufgabe denn als nützliches Lern- und Steuerungsinstrument“ (BECKER 2003: 216) angesehen werden. Nur ein knappes Viertel (24,8%) der in der zweiten Hälfte der Jahre 2001 und 2002 aufgenommenen 222 Programmgebiete gab die Evaluierung als bereits vorhanden an. Fast die Hälfte (44,1%) befand sich hingegen noch in der Planungsphase.

Abbildung 1: Evaluierung und Monitoring in den Programmgebieten der „Sozialen Stadt“



Quelle: BECKER (2003: 221); eigene Darstellung.

Dagegen sind die Forschungsaktivitäten in Hamburg (vgl. MAYER 2004: 252ff.), Berlin (vgl. BECKER 2003: 218) und Niedersachsen (vgl. SCHWARZER 2004: 144ff.) geradezu vorbildlich. In Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Hessen, Bremen und im Saarland liegen ebenfalls bereits Berichte der Begleitforschung vor (vgl. BMVBW 2004d: 12f., BOOS-KRÜGER 2004). Herausragend sind aber vor allem die Leistungen des Landes Nordrhein-Westfalen. Bei der Initiierung von Evaluationen hat sich das Bundesland in diesem Politikfeld einen Namen als Motor einer neuen Evaluationskultur gemacht. Auf Initiative des Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport haben sich neben der Bildung des Expertenkreises Evaluation (vgl. ILS 2003: 2) auch etliche Forschungsaktivitäten des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung angeschlossen (vgl. ILS 2001/2004). Mit dem Beginn des Jahres 2003 ist der Einstieg in die Evaluation des Landesprogramms „Soziale Stadt NRW“ erfolgt (vgl. ILS 2003a: 2). Seither werden alle Programmteilnehmer bei einer prozessbegleitenden Evaluation unterstützt, zum Beispiel mit einer Anleitung zur Durchführung einer Selbstevaluation (vgl. ILS 2004). Kritiker bemängeln indessen, dass all diese Evaluationen in enger ministerieller Kontrolle vom landeseigenen Institut vorgenommen werden (vgl. SCHMALS 2001: 58).

Auch auf Bundesebene zeichnen sich inzwischen Tendenzen ab, nach denen bei einer Neuformulierung und Neukonzeption der Städtebauförderung Evaluierungsverfahren zum Regelbestandteil von stadtentwicklungspolitischen Fördermaßnahmen werden (vgl. ELTGES 2002: 260, HÄUßERMANN 2004: 268ff.). So befasst sich die „Fachkommission Städtebau“ der Bauministerkonferenz seit einiger Zeit intensiv mit der Entwicklung eines adäquaten Modells für die Evaluation von Stadterneuerungsprozessen (vgl. LÖHR 2002: 82). Auch die

im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen – vertreten durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung – vollzogene Zwischenevaluierung des Programms „Soziale Stadt“ unterstreicht diesbezügliche Anstrengungen (vgl. BMVBW 2004d). Ein weiteres deutliches Zeichen ist die Institutionalisierung des Programms „Soziale Stadt“, die ihren Niederschlag in der Begleitung durch das Difu fand. Von Mitte 2000 bis Ende 2002 führte das Forschungsinstitut in 16 Modellgebieten der „Sozialen Stadt“ schon einmal eine vergleichende Fallstudie durch. Die Aufgabe bestand darin, die Erfolge, Hindernisse und Erschwernisse der Umsetzung aufzuzeigen und wesentliche Maßnahmen zur Weiterentwicklung zu erarbeiten (vgl. DIFU 2002a). Einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand und die Forschungsaktivitäten auf Bundes- und Länderebene bietet die Ausgabe der Zeitschrift „Informationen zur Raumentwicklung“ mit dem Titel „Die soziale Stadt – ein Programm wird evaluiert“ des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung, die im Frühjahr 2005 erschienen ist (vgl. BBR 2005).

Dass das Thema Evaluation von Stadtteilentwicklungsprogrammen seit neuestem auf der politischen Agenda weit oben steht, zeigen neben den dazu zahlreich stattfinden Tagungen mit speziellen Evaluationsmodulen (vgl. GREIFFENHAGEN/NELLER 2005) auch zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen, die das Element als zentralen Bestandteil integrieren (vgl. DIFU 2005, GRIMM 2004, LAG 2003). Auch die Deutsche Gesellschaft für Evaluation (DeGEval) hat sich des Themas angenommen. Auf der Frühjahrstagung ´03 an der Universität Potsdam des Arbeitskreises für Stadt- und Regionalentwicklung stand die Evaluation des Programms „Soziale Stadt“ ebenfalls zur Diskussion (vgl. ROLFES/SEDLACEK/WEITH 2004: 337).

1.3 Forschungsdefizit und Forschungsbedarf

Politik und Ministerialbürokratie sind sich bereits darüber einig, welche Wirkungen mit dem Programm „Soziale Stadt“ erzielt werden können: So sind nach Meinung sowohl des ehemaligen als auch des amtierenden Ministers des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen – der verantwortlichen Behörde – die wichtigsten kurzfristigen Programmziele schon erreicht worden (vgl. BODEWIG 2002a: 8, STOLPE 2003: 5). Der zuständige parlamentarische Staatssekretär ACHIM GROßMANN sieht die Entwicklung ebenfalls positiv: „Das vor fünf Jahren gestartete Programm ‚Soziale Stadt’ hat sich in über 300 Stadtteilen bewährt. Deshalb wird es von der Bundesregierung auf dem bisherigen hohen Niveau fortgeführt werden“ (BMVBW 2004). Auch kommunale Vertreter, wie beispielsweise der Oberbürgermeister der Stadt München und amtierender Städtetagspräsident, CHRISTIAN UDE (2002: 44), bestätigen, dass das Programm tatsächlich hilft, „vorbeugend soziale Zuspitzungen zu vermeiden und soziale Brennpunkte zu entschärfen“. Diese Aussagen sind umso überraschender zu bewerten, wenn man davon ausgeht, dass dieses neue Programm und Untersuchungsfeld bisher keine theoretische Fundierung hat. Es wurde im Alleingang von der Ministerialbürokratie ersonnen (vgl. FRIEDRICHS 2004: 288f.), ist nach Ansicht vieler Beobachter „in starkem Maße durch

tagespolitische, pragmatische und sogar aktionistische Vorgehensweisen gekennzeichnet“ (GREIFFENHAGEN/NELLER 2005: 11), „unzureichend wissenschaftlich analysiert“ (SAUTER 2001: 13), denn es liegt bislang „kaum empirisch gesichertes Wissen vor“ (ZIMMER-HEGMANN 2001: 2) und entsprechende Formen des Controllings oder Monitorings zur Überprüfung der Zielerreichung gibt es bisher nur in wenigen Ausnahmefällen (vgl. AUSTERMANN 2001: 16f.). Angemahnt werden daher „fehlende Aussagen zur Effektivität und Effizienz eingesetzter Steuerungsinstrumentarien wie der immer noch relativ geringe Wissensstand zu komplexen Ursache-Wirkungszusammenhängen stadtregionaler Prozesse“ (ROLFES/SEDLACEK/WEITH 2004: 335).

Die innovative Beschaffenheit dieser komplexen Interventionsmaßnahme im Bereich der Stadtteilentwicklungspolitik erfordert daher eine systematische, zeitlich nicht zu kurz gefasste wissenschaftliche Begleitung und Evaluation. Nur dann können Ergebnisse gesichert und bewertet, Zusammenhänge erkannt sowie die eingesetzten Verfahren, Instrumente und Indikatoren nach Bedarf verbessert werden. Eine Gewährleistung langfristiger Folgenabschätzung und Erfolgskontrolle anhand eines Leitbilds und unabhängiger Mechanismen ist daher unabdingbar (vgl. ABGEORDNETENHAUS BERLIN 2004: 2, ILS 2003, KASPER 2001: 9, RUSCHKOWSKI 2002: 6). Weil für Politikprogramme Wirkungsfragen nun einmal besonders interessant sind (vgl. WALTHER 2001), muss man sich bei der Umsetzung die Mühe machen, „genau mit der Lupe hinzuschauen“ (TIEFENSEE 2002: 34) – auch weil in Zeiten knapper Kassen Fördermittel nur dann fließen, wenn die Qualität der Programmimplementation gesichert und Erfolgsaussichten tatsächlich zu erwarten sind. Zudem sollten die professionellen Akteure in der Lage sein, Rechenschaft darüber abzulegen, inwieweit die proklamierten Programmziele tatsächlich auch erreicht worden sind – damit Steuergelder nicht zu Almosen verkommen (vgl. BECKER 2003: 210, BECKER/BÖHME 2003: 52, BURGERS et al. 2003: 79, JAKOBY/RIDDER 2001: 392). „Die politische Aufmerksamkeit und die Mittelzuweisung bedürfen [daher] mittelfristig einer Legitimation durch Wirksamkeit“ (BMVBW 2004d: 199). Es wird sowohl bei der Formulierung des Programms als auch bei dessen Evaluation die Mitwirkung von Sozialwissenschaftlern benötigt (vgl. FRIEDRICHS 2004: 290).

Trotz aller Evaluationsbemühungen ist demnach hinsichtlich der Frage nach den tatsächlichen Erfolgen des Programms „Soziale Stadt“ eine auffällige Forschungs- und Evaluationslücke zu verzeichnen. JÜRGEN FRIEDRICHS (2004: 291) bedauert das Defizit in diesem Politikfeld: „Der experimentelle Charakter der Maßnahmen wurde [bisher noch] nicht durch eine umfassende Evaluation gewürdigt“. Denn „insbesondere auf Stadtteilebene fehlen oftmals zeitliche Ressourcen, um effiziente Evaluationen mit einem vertretbaren Aufwand durchführen zu können“ (ROLFES/WEITH 2004a: 3). Eine mustergültige und tief greifende Programmevaluation *eines* Gebiets der „Sozialen Stadt“ steht also bisher noch aus. Neben weiteren im Anschluss benannten Zielen wird es ein Anliegen dieser Arbeit sein, diese Forschungslücke zu schließen und ein Evaluationsmodell anzufertigen, das detailgenaue und fundierte Ergebnisse in Bezug auf einen Stadtteil sichern soll.

1.4 Forschungsfragen und Ziele

1.4.1 Entwicklung eines Evaluationsdesigns

Wie muss ein Evaluationsdesign für das Programm „Soziale Stadt“ aussehen, das, zugeschnitten auf ein Programmgebiet, eine fundierte Wirkungsanalyse zulässt?

Ziel ist es, ein langfristig angelegtes und auf ein Programmgebiet zugeschnittenes Forschungsdesign zu konzipieren. Dieses soll verbunden mit der Herausbildung von drei priorisierten Untersuchungsfeldern, die gemeinsam mit den Akteuren entwickelte klare Zielvorstellungen enthalten, mittels Indikatoren sowohl einer quantitativen als auch einer qualitativen prozessbegleitenden Analyse und abschließenden Erfolgskontrolle unterzogen werden. Die Erfahrungen mit dem Evaluationsprozess werden am Ende kritisch reflektiert und sollen in einen Evaluations-Managementleitfaden eingehen.

Das Evaluationsdesign richtet sich an jene, die eine Antwort darauf suchen, wie man ein integriertes Stadtteilentwicklungsprogramm mit komplexen Fragestellungen durch ein Analysesystem auf der Basis eines Indikatorensets umfassend wissenschaftlich evaluieren kann. Denn nach adäquaten Evaluationsansätzen besteht wie schon beschrieben mittlerweile eine erhebliche Nachfrage (vgl. AUSTERMANN 2001: 19). Dieser modelltheoretische Beitrag zur Professionalisierung der Forschungstätigkeit soll aber auch als ein Arbeitsinstrumentarium für Praktiker vor Ort fungieren, und ihnen helfen, das Modell mit seinen qualitativen und quantitativen Parametern den örtlichen Zielvorstellungen anzupassen und die Beobachtung des Implementationsstands und der Zielerreichung als aktiven Bestandteil der Stadtteilentwicklung zu etablieren. Wechselwirkungen zwischen kleinräumiger Strukturentwicklung und der von den Bewohnern wahrgenommenen Lebensqualität zu analysieren, kann damit ermöglicht werden (vgl. AUSTERMANN 2001: 16f., NEUMANN 2001: 25f., N.U.R.E.C. 1997: 10). Weil gerade die Realität im Stadtteil so verwirrend komplex ist (vgl. ROMMELSPACHER 2001: 6f.), wird es bisher als sehr problematisch angesehen (vgl. BURGERS et al. 2003: 80), verlässliche Aussagen zu treffen. Die von GABY GRIMM (2004) aufgeführten drei Qualitätsdimensionen werden bei der Entwicklung des Designs berücksichtigt: Strukturqualität (Ausgangssituation im Quartier, Maßnahmen, Programmsteuerung), Prozessqualität (Kommunikations-, Kooperations- und Interaktionsmuster) und Ergebnisqualität (Zielfindung, Leistungen, Wirkungen).

1.4.2 Identifizierung von kurzfristigen Programmwirkungen

Welche Gesichtspunkte erscheinen aus der Perspektive der ersten Evaluationsergebnisse für eine nachhaltige positive Entwicklung dieses benachteiligten Gebiets besonders wichtig?

Erste Auswirkungen sollen für ein Programmgebiet der „Sozialen Stadt" anhand der Begleitung der vorbereitenden Untersuchungen und der Abwicklung einer Evaluationsschleife identifiziert werden. Im Idealfall sollen daraus in den einzelnen Politikfeldern Problemlösungsstrategien entwickelt werden.

Eine fachlich-operative Begleitung für eine Erfolgskontrolle und Zieloptimierung ist vor allem in der Start- und Anlaufphase unentbehrlich (vgl. DÖHNE/WALTER 1999: 28), da hier die Weichen bezüglich der Implementation gestellt werden und über „künftige Erfolge oder über ein strukturelles Misslingen entschieden wird" (ALISCH 2002: 58). Aus diesem Grund ist es ein weiteres Ziel der Arbeit, dieser Forderung nachzukommen und zu beurteilen, ob die örtlichen Programmziele, die aus den sehr allgemein und weit gefassten programmatischen Zielen abgeleitet worden sind, in der ersten Phase schon erreicht wurden – und ob damit tatsächlich eine nachhaltige Verbesserung der Lebensbedingungen im Quartier angestoßen werden konnte.

In der Phase der vorbereitenden Untersuchungen gilt es, sich über die Untersuchungsfelder, Ziele und Indikatoren zu verständigen. Daher werden mit allen Akteuren so genannte „Wirksamkeitsdialoge" (FASSELT 2003: 65) aufgenommen. Durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln wird im Verlauf der ersten Evaluationsschleife gewährleistet, dass kontinuierlich und steuerungsoptimierend interveniert werden kann. Alle Beteiligten verfügen dann über den gleichen Informationsstand, strukturelle Probleme können aufgedeckt werden und zu jedem Zeitpunkt sind eine Überprüfung der Strategie und Zielerreichung und gegebenenfalls Korrekturen möglich. Des Weiteren wird dadurch eine konsequente Öffentlichkeitsarbeit im Gebiet und außerhalb möglich (vgl. SCHRÖDER 2003: 24f.). Es wird auch deutlich, in welchen Phasen Handlungsbedarf besteht. Ausgehend von der stadtteilspezifischen Problemstellung sollen also die Zielsetzungen auf eine Optimierung des Vollzuges und eine höhere Wirksamkeit der Programmumsetzung ausgerichtet sein. Evaluation und Monitoring werden so zu Instrumenten des nutzungsorientierten Qualitätsmanagements und der Politiksteuerung. Eine Effektivierung der Förderung (vgl. AUSTERMANN 2003: 4, BECKER 2003: 210, SANDER 2002: 308) sowie ein Beitrag zur Planungsrationalität und -effektivität sind demnach das Ergebnis. Ein kausaler Zusammenhang zwischen Programm, Intervention und Wirkung sollte damit dennoch aufgezeigt werden können. In der Auseinandersetzung mit der Fallstudie werden zwei inhaltliche und steuerungstheoretische Schwerpunkte behandelt.

1.4.2.1. Externes Beteiligungsmanagement

Wie stellt man angesichts der anspruchsvollen Aufgabe eine angemessene Bürgerbeteiligung her? An welchen Stellen ist dies besonders sinnvoll und wie können die Betroffenen für eine Zusammenarbeit gewonnen werden?

Um der umfangreichen inhaltlichen Ausgestaltung gerecht zu werden, genügt es nicht, sich nur auf die verwaltungsinternen Abläufe und das Wechselspiel mit der Politik zu konzentrieren. Das Erkenntnisinteresse muss überdies darauf gerichtet sein, welches Beteiligungsmanagement nach außen hin von Nöten ist, um die Bürger bei kommunalen Entscheidungen und Aufgaben mit in die Pflicht zu nehmen *(externes Beteiligungsmanagement).* Hierbei geht es um die substanzielle Ausgestaltung der Beteiligungsprozesse – also um die Frage, wie Verwaltungshandeln nach außen hin organisiert werden muss sowie um einen problemadäquaten Methodeneinsatz, der sich günstig auf den Aufbau einer langfristigen, basisdemokratischen und kooperativen Beziehung zu den (benachteiligten) Bürgern und deren Mitarbeit auswirkt.

1.4.2.2. Internes Beteiligungsmanagement

Wie ist im Programm angesichts des hohen erforderlichen Sachverstands die Zusammenarbeit mit der Politik und über Ämter- und Ressortgrenzen hinweg zu gestalten?

Hierbei geht es um den Versuch, das administrative Binnenleben, also die verwaltungsinterne Steuerung des Prozesses *(internes Beteiligungsmanagement),* abzubilden und sich mit der Frage auseinander zu setzen, ob das Förderprogramm im Hinblick auf die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Verwaltungsebenen und Fachbereichen gut organisiert ist und wie effektiv der Apparat in diesem Prozess arbeitet (ressortübergreifendes integriertes Handeln). Aus dieser Zusammenarbeit sollen parallel günstige Rahmenbedingungen, effektive interne Arbeitsabläufe der Verwaltung für eine nachhaltige Gestaltung städtischer Räume, neue Entscheidungsverfahren sowie Managementinstrumente ermittelt werden. Es wird zu klären sein, ob der neue Ansatz der Stadtpolitik und -planung gegenüber der klassischerweise nach Dezernaten aufgegliederten und funktional organisierten Verwaltungsstruktur Vorzüge hat. Vergessen werden darf dabei nicht die politische Dimension, soll heißen, inwieweit gelingt es der Verwaltung, die Vertreter der Politik für den Prozess zu gewinnen, um gemeinsam mit den Bürgern Erfolge zu erzielen.

Die „binnenstrukturelle Implementation“ (ALISCH 2005: 127) zu evaluieren scheint besonders reizvoll, da die Bedeutung der neuen institutionellen Arrangements in der politik- und verwaltungswissenschaftlichen Theoriediskussion (wieder) in den Vordergrund getreten ist und hier eine augenfällige Evaluationslücke festzustellen ist (vgl. KUHLMANN 2004: 5).

Die prozessbegleitende Evaluation scheint besonders dafür geeignet, diese Lücke zu füllen (vgl. SANDER 2002: 308). Der Verfasser wird der Forderung der Mitglieder der DeGEval gerecht, indem er durch sein Vorgehen unter Einbeziehung der Akteure und ihrer Beziehungsstruktur auf die organisatorischen Prozesse eingeht (vgl. FISCHER-BLUM/TSCHIRKOV 2004: 171).

1.4.3 Empfehlungen für die Weiterentwicklung

Können mit dem Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ wirklich leistungsfähige Beiträge zur Problemlösung erbracht werden, die eine weitergehende Förderung rechtfertigen?

Diese Programmevaluation verfolgt schlussendlich auch das Ziel, einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, die „kontroversen Meinungsbilder“ (BECKER/LÖHR 2000: 22) mit Argumenten zu füttern. Stellt sich auch die Frage, wie das Programm in Zukunft nicht nur in der Pliensauvorstadt, sondern auch im Allgemeinen ausgestaltet werden muss, damit es eine zukunftsfähige Perspektive hat. Dieser Zielsetzung wird jedoch weniger Gewicht beigemessen, als den beiden vorhergehenden.

Die Problemviertel sind in überproportionalem Maße betroffen von Arbeitslosigkeit, Drogen, Gewalt und Kriminalität. Es muss sich zeigen, ob es mit Hilfe des Programms „Soziale Stadt“ gelingt, Prozesse in den Quartieren zu beeinflussen und nachhaltige Strukturen aufzubauen, um diesen Schieflagen massiv entgegenzuwirken. Ein Unternehmen, dessen Erfolg manche Lobbygruppen, Initiativen und Autoren anzweifeln: Es ist vom „Auslaufmodell“ (ALTERNATIVE KOMMUNALPOLITIK 1999) zu lesen, von einem „Programm ohne Fundierung“ (SCHMALS 2001: 69) oder einer „populistischen Flickschusterei“ (GÖTZ 2001). Gerade aufgrund dieser Kritik ist es wichtig, die Wirkungen der Maßnahmen zu erfassen und wissenschaftlich fundierte Aussagen über das Förderinstrument „integrale Stadtteilentwicklungsplanung“ zu treffen. Indem den Verwaltungen, der Politik, den Quartiersentwicklern und den Bürgern mit der Evaluation objektive Bewertungsmaßstäbe, handhabbare Verfahren und Methoden zur Verfügung gestellt werden, können sie die Qualität der Intervention besser bewerten.

Zu guter Letzt ist eine Empfehlung für die Fortschreibung des Aktionsplans „Soziale Stadt“ nur möglich, weil zahlreiche von ROBERT SANDER (2002: 298) beschriebene wichtige Parameter wie Organisations- und Kooperationsstrukturen oder Bürgeraktivierung und -mitwirkung in dieser Analyse in angemessener Länge behandelt und erforscht wurden. Aufgrund der daraus erwachsenden Informationsgrundlage über Ergebnisse und Wirkungen kann über das „Ob“ und „Wie“ der Weiterführung des Programms angemessener geurteilt werden.

1.5 Aufbau der Arbeit

Die Bedeutung der Städte und Stadtteile waren in der Einleitung Gegenstand der Betrachtung. Den so genannten benachteiligten Stadtteilen gilt dabei in der vorliegenden Analyse das besondere Interesse. Im **ersten Kapitel** der Arbeit wurde der Forschungsstand in Bezug auf die Evaluation von integrierten Stadtteilentwicklungsprogrammen (im Speziellen: „Soziale Stadt“) nachgezeichnet. In diesem Zusammenhang wurden Fragen aufgeworfen und die Ziele der Arbeit formuliert.

Das **zweite Kapitel** trägt den Titel „Mit einem veränderten Staatsverständnis zur sozialen Stadt“. Es bietet den Rahmen, das dem Programm „Soziale Stadt“ zugrunde liegende, veränderte Staatsverständnis zu erläutern und dieses einem theoretischen Konzept zuzuordnen, das für die kommunale Ebene besonders zweckdienlich scheint. Die Wahl fiel dabei auf das „Good-Local-Governance-Konzept“ und auf das „normative Modell der Bürgerkommune“ (BOGUMIL/HOLTKAMP/SCHWARZ 2003: 22), das immer mehr als Sinnbild für eine Modernisierung von Staat und Verwaltung betrachtet wird. Zentrales Element ist dabei, wie die Neugestaltung des Kräftedreiecks zwischen Kommunalvertretung, Kommunalverwaltung und Bürgern geregelt sein muss, um die Interessen der Letztgenannten in unterschiedlichster Weise stärker als bisher in die kommunalen Entscheidungsfindungsprozesse einpassen zu können. Sodann wird die integrierte Stadtteilentwicklungsplanung als noch recht junge „Policy“ in ihren Zielen und Ansprüchen beleuchtet. In diesem Kontext wird die besonders innovative, interdisziplinär diskutierte und komplexe Planungsaufgabe (Programm „Soziale Stadt“) erläutert und Zusammenhänge zu nationalen und europäischen Vorgänger- und Parallelprogrammen hergestellt. Herausgearbeitet werden dabei auch die Charakteristika und Problemlagen, die diese Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf ausmachen.

Im **dritten Kapitel** mit dem Titel „Das Untersuchungsgebiet – die Zigeunerinsel auf dem Weg zur sozialen Stadt“ wird die Pliensauvorstadt vorgestellt, jener Esslinger Stadtteil, in dem die hier vorliegende Evaluation ihre Anwendung findet. Im Zuge dessen ist es bei der Betrachtung unerlässlich, einige Einblicke in die Historie des Stadtteils voranzustellen. Bei der Schilderung der Stadtteilentwicklung werden sowohl städtebauliche als auch sozialgeschichtliche Aspekte angeführt, da diese das Gefüge des Stadtteils bis heute prägen. Dieses Kapitel fungiert sozusagen als Vorläufer zum thematischen Schwerpunkt und dient mit Blick auf die Entwicklung des Evaluationsdesigns zum besseren Verständnis. Es enthält zum einen eine kurze Analyse der speziellen Probleme, aber auch Potenziale des Stadtteils, zum anderen die konkrete Ausgestaltung der Organisationsstrukturen und die Zielsetzungen zu Beginn der Implementation des Programms „Soziale Stadt“. In diesem Zug werden auch sonstige abgeschlossene und laufende (Partner-)Programme Erwähnung finden. Ausführlicher behandelt wird hierbei das an das Programm „Soziale Stadt“ gekoppelte, vom Europäischen Sozialfonds und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aufgelegte Programm „LOS – Lokales Kapital für soziale Zwecke“.

Im Zentrum der Arbeit wird daran anknüpfend in den **Kapiteln vier und fünf** – integriert in grundlegende theoretische Gedankengänge zur Evaluationsforschung – ein „prototypisches Evaluationsdesign“ erschlossen. Diesem theoretischen Teil folgt ein methodischer Exkurs, das heißt eine Einführung in die zur Anwendung kommenden quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden. Ziel der modellhaften Darstellung der geplanten Untersuchung soll sein, die Komplexität für die Stakeholder zu reduzieren, kurz- und langfristige programmspezifische Wirkungen in der Pliensauvorstadt zu identifizieren und schlussendlich anderen Evaluatoren als Handreichung zu dienen. Das Design des auf sechs Jahre angelegten Evaluationsvorhabens stellt im fixen zeitlichen Ablauf alle geplanten prozessbegleitenden sowie ergebnisorientierten Untersuchungsschritte graphisch dar, kombiniert mit den zur Anwendung kommenden quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden. Aus forschungsökonomischen Gründen wurde darauf verzichtet, alle im Modell vorgesehenen Evaluationsschleifen zu durchlaufen. Stattdessen lag der Fokus auf der Begleitung der so genannten vorbereitenden Untersuchungen des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ (Zielformulierung mit Indikatorenbildung in drei Untersuchungsfeldern und die Entwicklung des Evaluationsdesigns gemeinsam mit den Akteuren) und der Durchführung von einer von insgesamt vier vorgesehenen Evaluationsschleifen. Bei der Analyse wurde auf eine feldtheoretische Herangehensweise zurückgegriffen. Sie sieht vor, über die Beschreibung der Rahmenbedingungen und Problemstellungen jene Kräfte zu identifizieren, die von außen auf das Feld wirken sowie die interne Dynamik zu analysieren und die konkrete Gestaltung eines Interaktionsprozesses zu erläutern. Ein wesentliches Anliegen ist es also, durch die intensive Evaluation mit einem quantitativen und qualitativen Ansatz einen Beitrag zur theoretischen Fundierung von Evaluationsvorhaben einzubringen, welcher es dann eventuell erlauben wird, weitergehende Untersuchungen anzuregen.

Die erfolgreiche Umsetzung der ersten Evaluationsschleife eröffnete die Möglichkeit, Aussagen über den Zwischenerfolg sowie über die Schwierigkeiten und Grenzen der Programm-Implementation zu tätigen. Dieser empirische Teil findet sich im **sechsten Kapitel.** In triangulatorischer Absicht sollen die Ergebnisse, die mit unterschiedlichen Methoden erhoben worden sind, zusammengeführt werden. Dazu werden die einzelnen Zielsetzungen im Rahmen der jeweiligen Untersuchungsfelder und Indikatorensysteme abgeklopft und zu einer entsprechenden Gesamtbewertung vereinigt. Unklarheiten und Fehlentwicklungen sollen dadurch nach Möglichkeit beseitigt werden. Entsprechende Lösungsansätze werden nicht postwendend bei jedem einzelnen Indikator angeboten, sondern erst am Ende des Kapitels. Dies betrifft vor allem jene Aspekte, die in den Forschungsfragen aufgeworfen wurden oder sich als besonders nachsteuerungsbedürftig erwiesen haben (externes und internes Beteiligungsmanagement). Da substantielle Wirkungen nach zwei Jahren Programmlaufzeit noch nicht zu erwarten sind (vgl. WALTHER 2001) und – wie diese Untersuchung zeigt – auch nach dreien nicht, ist lediglich eine Momentaufnahme des Entwicklungsstandes möglich. Die Aufgabe des Evaluationsforschers ist es dabei nicht, subjektive Werturteile abzugeben, sondern technologische Einschätzungen

zu formulieren, die intersubjektiv nachprüfbar sind. Entscheidend hierbei ist, dass einzelne Indikatoren auch aufgrund ihrer oft beschränkten Aussagekraft nicht überinterpretiert werden dürfen. Sie sind lediglich als Puzzleteile zu verstehen, die zusammengesetzt dabei helfen, den Stand der Implementation im Untersuchungsgebiet als Gesamtes abzubilden. Generalistische und damit auf andere Programmgebiete übertragbare Erkenntnisse sind allerdings nur bedingt zu erwarten, da das Evaluationsdesign und die Zielsetzungen in den Untersuchungsfeldern in erster Linie speziell auf dieses eine Programmgebiet zugeschnitten sind.

Im abschließenden **siebten Kapitel** darf ein (methodischer) Erfahrungsbericht zum Umgang mit der Evaluation in der Pliensauvorstadt nicht fehlen. Letztendlich soll durch die hier zu erbringende Analyse der Versuch gestartet werden, von diesem Einzelfall ausgehend eine Rückbindung und Verknüpfung mit dem Konzept der „Bürgerkommune“ herzustellen. Durch das Hinzuziehen von bisherigen Evaluationsergebnissen sollen generelle Handlungsempfehlungen für eine Fortentwicklung und Verstetigung des Programms „Soziale Stadt“ abgeleitet werden. Diese sollen sofern möglich allgemeingültigen Charakter besitzen und sind vor allem für die „Macher“ des Programms aus der Ministerialbürokratie gedacht. Ein pragmatisches Ergebnis soll darüber hinaus sein, aus der Zusammenschau dieser Erfahrungsquellen günstige Rahmenbedingungen und neue Wege für die (Selbst-) Evaluation des Programms „Soziale Stadt“ zu erzielen. Ferner soll ein partizipativer Evaluations-Managementleitfaden entwickelt werden, der für kommunale Entscheidungsträger im politisch-administrativen Bereich gedacht ist. Unklarheiten und „Evaluations-Stolperfallen“ sollen dadurch in der praktischen Handhabung nach Möglichkeit beseitigt werden. Erfahrungswissen aus der kommunalen Beratungspraxis trägt dazu bei, die gewonnenen Sichtweisen zu festigen.

2. Mit einem veränderten Staatsverständnis zur „Sozialen Stadt”

2.1 Ausgangspunkt „aktivierender Staat“

Der Staat steckt in einer Zwickmühle zwischen allumfassender Zuständigkeit und Begrenzung. Ein Ausweg soll mit Hilfe eines neuen Staatsverständnisses gefunden werden. Durch eine Mobilisierung der Gesellschaft in Form einer Entwicklungsagentur soll der „aktivierende Staat“ verwirklicht werden (vgl. BLANKE/BANDEMER 1999: 321f.). Konkret heißt das, dass der Staat durch die systematische Organisation eines gesellschaftlichen Dialogs mit den Bürgern um öffentliche Handlungsschwerpunkte ringt. Und indem er nicht nur fördert, sondern auch fordert, nimmt er die unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure in die Pflicht (vgl. BANDEMER/HILBERT 2001: 22f.). So werden in dieser modernen Bürgergesellschaft die Bürger als gleichwertige Partner und sogar als „Ressource“ (GABRIEL/WALTER-ROGG 2004) bei der Wahrnehmung der Aufgaben für das Gemeinwohl verstanden. Der Staat tritt demnach weniger in der Entscheider- und Produzentenrolle auf, sondern fungiert vielmehr als „Moderator und Aktivator der gesellschaftlichen Entwicklungen“ (HILL 2000: 693). Die Folge ist nicht nur eine Steigerung der Umsetzungschancen gemeinsam gefundener Lösungen, vielmehr bringen die Bürger bei der Erledigung öffentlicher Aufgaben auch Lebensweltwissen und neue Perspektiven mit ein (vgl. HILL 2003: 92). Der Staatstyp des „aktivierenden Staates“ hat also das Profil eines fortgeschrittenen Sozial- und Interventionsstaates, der zwar an einer „umfassenden öffentlichen Verantwortung für gesellschaftliche Aufgaben festhält, jedoch nicht alle Leistungen erbringen muss“ (BANDEMER/HILBERT 2001: 21). Diese Entwicklung, die Eigeninitiative der Bürger und damit gesellschaftliches Engagement anzuregen und zu unterstützen, wird für einen modernen Staat und eine moderne Verwaltung nach Ansicht des Bundesministeriums des Inneren in Zukunft eine immer größere Rolle spielen (vgl. BMI 2002).

Ähnliches lässt sich auch für die Kommunen konstatieren. Das traditionelle Bild einer „Kommunalpolitik für die Bürger“ hat sich „mit höheren Weihen der KGSt“ (GABRIEL 2002a: 121) in letzter Zeit immer deutlicher zu einer „Politik mit den Bürgern“ gewandelt (vgl. BANNER 2002: 75). Dieser Trend hin zu einer bürgerorientierten Kommune wird infolgedessen allgemein nicht mehr als bloße Modeerscheinung gesehen, sondern als „dauerhafter Strukturtrend“ geschildert (OSNER 2001: 38). Notwendig geworden ist diese Veränderung, weil eine weitergehende Bürgerbeteiligung „Voraussetzung zur Pflege [beziehungsweise zum] Erhalt der Gemeinschaft“ (HILL 1999: 276) und „Schlüssel zu einem neuen Politikverständnis“ ist (PRÖHL/REINERT 2003: 4). In ähnlichem Tenor formuliert HANS-GEORG WEHLING (1998: 40) eine Strategie für die Zukunft der kommunalen Selbstverwaltung. Ihm zufolge müssten die Bürger wieder erfahren, was Selbstverwaltung heißt, nämlich „sich selbst zusammen mit anderen um die Angelegenheiten vor der eigenen Haustür zu kümmern“. Daraus ist eine Entwicklung abzulesen, der der Esslinger Oberbürgermeister JÜRGEN ZIEGER (2000a: 27) zustimmt: „Die Bürger sollten dazu

motiviert werden, sich wieder für ihre Stadt zu engagieren und sich auch wieder in politischen Institutionen zu beteiligen“. Die Verwaltung sieht es nicht mehr als ihre Aufgabe an, nur nach den Wünschen der Bürger zu fragen und diese daraufhin zu erfüllen. Laut WOLFGANG HINTE (2000a: 253) ist genau das Gegenteil der Fall: „Die nach ihren Wünschen befragten Menschen sollen nun – sinnvollerweise – mit den Folgen ihrer Antworten konfrontiert und zu eigenständigem Handeln und Beteiligung angeregt werden“.

2.2 Partizipative Konzeptionen auf kommunaler Ebene

In der wissenschaftsdisziplinen-übergreifenden Diskussion finden aktuell vor allem zwei Konzepte Beachtung, die sich unter anderem aus dem Leitbild des aktivierenden Staates herausgebildet haben, einen sehr ähnlichen Charakter offenbaren und als Fundament für das Programm „Soziale Stadt“ gelten können (vgl. IFS 2004: 8): das „Good-Local-Governance-Konzept“ und die „Bürgerkommune“. Im Folgenden wird das erstere nur in seinen wichtigsten Punkten dargestellt, während das Hauptaugenmerk der „Bürgerkommune“ gilt.

2.2.1 Das „Good-Local-Governance-Konzept“

Das „Good-Governance-Konzept“ wurde zwar ursprünglich für andere Politikebenen als die Kommunalpolitik entwickelt (vgl. HILL 2000a: 9f.), soll aber auch dort unter dem Begriff „Good-Local-Governance-Konzept“ zur Anwendung kommen. Zur Definition: „Governance bezeichnet die Organisation von Politiksteuerung, die sich nicht auf den administrativen Apparat beschränkt, sondern in Rechnung stellt, dass – anders als etwa bei der Durchsetzung von Normen – an der Entwicklung von Stadtteilen eine Vielzahl von öffentlichen und nicht-öffentlichen Akteuren in einem komplexen Zusammenspiel beteiligt sind“ (BMVBW 2004d: 43f.). Ziel ist es, eine durchgehend verankerte Bürgerbeteiligung einzurichten. Darüber hinaus soll es als Partnerschaft zwischen allen Akteuren verstanden werden (vgl. PRÖHL 2002: 7). Der Grundgedanke ist, unterschiedlichste Formen von Partizipation einzusetzen, um möglichst viele Bürger am kommunalen Leben zu beteiligen. Diese sind im Einzelnen (vgl. PRÖHL 2003: 9):

- außerplanmäßige Anhörungen
- Beteiligung repräsentativer Bevölkerungsausschnitte an Planungsprozessen
- verfasste bis hin zu nicht-verfassten Formen der Beteiligung

Zusammenfassend steht dieser Ansatz für „mehr Demokratie und weniger Staat, für Partnerschaft, Wirksamkeit und Transparenz im Dreieck von öffentlichem, privatem und drittem Sektor“ (PRÖHL 2002: 12).

2.2.2 Die „Bürgerkommune“

Für die Themenstellung noch zutreffender scheint der in eine ähnliche Richtung gehende Ansatz der „Bürgerkommune“ zu sein. Waren in der Vergangenheit für die klassische Behörde die Rechtsstaatlichkeit und für Dienstleistungsunternehmen die Wettbewerbsfähigkeit die wichtigsten Kriterien, so sind es für die „Bürgerkommune“ der soziale Zusammenhalt und die Mitwirkung einer Vielfalt und Vielzahl von Akteuren (vgl. HILL 2000a: 9). Die „Bürgerkommune“ fühlt sich in ähnlicher Weise wie das „Good-Local-Governance-Konzept“ dem „Ausbau partizipativer Demokratie und der aktiven Pflege der örtlichen Gemeinschaft verpflichtet, mit dem Ziel, den sozialen Zusammenhalt zu bewahren“ (BANNER 1998: 181). Dabei soll eine höhere Bürgerzufriedenheit mit kommunalen Dienstleistungen und Planungsprojekten hergestellt, eine stärkere Teilnahme an der demokratischen Willensbildung gewährleistet, eine Entlastung der kommunalen Haushalte ermöglicht (höhere Effizienz) und bessere Politikergebnisse im Sinne der politischen Zielsetzung (höhere Effektivität) angestrebt werden (vgl. HOLTKAMP 2001: 10f., MEZGER 1998: 21f.). Obendrein geht der Ansatz sehr stark auf die Neugestaltung des Kräftedreiecks zwischen Bürgern, Kommunalvertretung und Verwaltung ein. Der Begriff der „Bürgerkommune“ umfasst folgende Aspekte (BOGUMIL/HOLTKAMP 2000: 43):

- Steigerung der Qualität öffentlicher Aufgaben und Leistungen unter Einbeziehung der Bürger

- Verstehen der Planungen als Teil des demokratischen Beteiligungsprozesses

- Schaffung von Transparenz als Voraussetzung für bürgerschaftliche Einflussmöglichkeiten und Kontrollchancen über Planungs- und Entscheidungsprozesse

- Übernahme neuer oder nicht mehr zu finanzierender Aufgaben (mit Unterstützung der Kommune) durch die Bürger

- Zuschneiden der Formen der nicht-repräsentativen Demokratie auch auf artikulationsschwache Bevölkerungsgruppen

Nur aktive Bürger mit einem hohen Maß an Eigenverantwortung können und werden ihre Lebens- und Umfeldgestaltung selbst in die Hand nehmen. „Als Antriebskräfte dieses Veränderungsprozesses sollen sich nach überwiegendem Urteil der Fachleute die traditionellen Akteure der Kommunalpolitik verstehen und, innerhalb dieser Gruppe, insbesondere die hauptamtlichen Akteure in der Verwaltung“ (FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2030: 286).

2.2.3 Erweiterung der Forschungsfragen

Sieht man die „Bürgerkommune“ als Nährboden für ein Programm wie das der „Sozialen Stadt“, stellt sich die Frage, wie dieses seinerseits den Grund, auf dem es steht, befruchten kann. Anders gesagt: Welche Erkenntnisse kann man aus der Evaluation des Programms „Soziale Stadt“ für die Weiterentwicklung beziehungsweise Neuausrichtung der „Bürgerkommune“ ziehen, um deren Fortbestand langfristig zu sichern? Es gilt, diese Frage im Verlauf der Arbeit im Hinterkopf zu behalten und abschließend anhand der Evaluationsergebnisse Bilanz zu ziehen.

2.3 Stadt(teil)entwicklungsplanung

Verbunden mit den Handlungsanweisungen, die sich aus dem neuen Staatsverständnis und den ausgeführten partizipativen Konzeptionen ableiten lassen, wurden die Bemühungen von Seiten der Bundesregierung verstärkt, das Programm „Soziale Stadt“ als zentrales Element der Städtebauförderung zu installieren und ins politische System zu implementieren. „Der Zuschnitt des Programms als Anreizprogramm, das eine umfassende Kooperation und Vernetzung unterschiedlicher Akteure auf allen Ebenen des politischen Systems und den Einbezug nicht-öffentlicher Akteure vorsieht, entspricht den Reformvorstellungen der Bundesregierung für einen ermöglichenden und aktivierenden Staat“ (IFS 2004: 3). Für THOMAS SCHWARZER (2001: 2) ist diese neue Philosophie sogar „grundlegend“ für dessen Ausgestaltung.

Es scheint sinnvoll, an dieser Stelle für das Programm relevante Definitionen voranzustellen und über den Wandel von Planungsprozessen zu sprechen. Ein Blick auf verwandte Programme in anderen Ländern soll die These von der veränderten Vorgehensweise in Bezug auf die Stadtteilentwicklungsplanung untermauern.

2.3.1 Stadt als Lebensraum

Voluminöse Licht- und Projektionskuben, Klanglandschaften, das Wechselspiel von gebautem Raum und Freifläche, die Dichte und Geschwindigkeit von Informationen und visuellen Ereignissen: Willkommen in der Stadt, dem ebenso schnellen wie komplexen Lebensraum eines Großteils der Menschheit (vgl. EXPO 2000: 4). Das Spannungsfeld zwischen Konsum und Mobilität kennzeichnet den dazugehörigen urbanen Lebensstil. Aber auch die Produktivität einer Stadt im kulturellen und ökonomischen Sinn, die aus Arbeitsteilung, Spezialisierung und Kooperation resultiert (vgl. HÄUßERMANN/SIEBEL 1987: 245), nimmt in diesem Rahmen seinen Platz ein. Der Lebensraum Stadt hat also „eine Qualität, die mehr ist als die bloß quantitative Addition von gleichen Teilen“ (HÄUßERMANN 2002: 72). Städte sind als Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung zu sehen, die zusätzlich

noch in der Lage sind, den wirtschaftlichen Strukturwandel und soziale Spannungen am ehesten zu bewältigen (vgl. ARTICUS 2000: 10). In diesem „Testgelände einer Gesellschaft“ (ROTH 2002: 39) schlägt der Puls eines Landes, „es ist immer was los“ (WEHLING 1997: 73). Sie fungieren als Ort der Begegnung und der Kreativität und schaffen Möglichkeiten für die Entfaltung sowohl des Einzelnen als auch der Gesellschaft als Ganzes. Toleranz als politisches Schlagwort wird immer wieder erwähnt, Individualität und Offenheit gegenüber fremden Menschen gewünscht.

Das Ziel, diese besondere Stadtkultur zu erhalten und gegebenenfalls zu revitalisieren, sollte in der heutigen Zeit Priorität haben. Dies bedeutet aber auch, dass Ambivalenzen möglich und Widersprüche, wo sie nicht aufgehoben werden können, bewusst auszuhalten sind (vgl. WALTHER 2002). Diese Herausforderungen gilt es anzunehmen. Dabei treffen verringerte Handlungsmöglichkeiten der Städte auf wachsende Ungleichheiten: Die Etablierung der Arbeitslosigkeit tritt als Dauererscheinung auf (vgl. HÄUßERMANN 2002: 73f.), die strukturelle Überforderung der Stadtpolitik durch zahlreiche Aufgabenverlagerungen von Bundes- und Länderebene auf die Kommunen sowie Einsparungs- und Deregulierungsanforderungen spitzen die Lage im kommunalen Sozialstaat zu (vgl. SCHOLZ 1999: 35). Gerade deshalb steht die Stadt- beziehungsweise Regionalpolitik hier unter besonderem Handlungsdruck. Müssen die Verantwortlichen doch „den ökonomischen, sozialen und ökologischen Umbau der Städte und Gemeinden vorantreiben, um die eigene Region als Wohn- und Lebensraum, als Einkaufsort und Arbeitsplatz sowie als Unternehmensstandort attraktiver [zu] machen“ (KLEIN 1996: 219) und damit auch dem „Auszug ins Grüne“ (DEIMER 1989: 48) entgegenzuwirken.

2.3.2 Einordnung des Begriffs Stadtentwicklungsplanung

Bereits 1972 definierte die Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGST: 1972: 190) Stadtentwicklungsplanung als „das nach formulierten Zielvorstellungen optimierte Programm aller gemeindlichen Aktivitäten zur Beeinflussung der Lebensverhältnisse (Lebensbedingungen) der Bevölkerung, der räumlichen Gegebenheiten und der Ausstattung des Gebietes mit öffentlichen Anlagen und Verwaltungseinheiten“. RAIMUND MILDNER (1980: 24) geht in seiner Definition sogar noch weiter: Für ihn ist die Stadtentwicklungsplanung die „permanente, übergeordnete, fachlich komplexe, zukunftsorientierte, Zielvorstellungen entwickelnde administrative Tätigkeit der Kommune, die durch Abstimmung, Koordination und Integration von Planungen unter Berücksichtigung von Zeit, Raum und Finanzen die Steuerung der Stadtentwicklung im Sinne einer aktiven Gestaltung anzustreben versucht“. Stadtentwicklung wird dabei als politischer Prozess verstanden (vgl. SCHNEIDER 1997).

2.3.3 Von der hoheitlichen Planung zu integrierenden und kooperativen Planungsprozessen

Bauliche Verbesserungen standen in der Vergangenheit unbestritten im Vordergrund von Städtebauförderung und machen auch heute noch deren Schwerpunkt aus. „Während der ersten 40 Jahre der Stadterneuerung [war] ein stetiger, wenn auch zunächst nur langsamer Bedeutungszuwachs der investiven Maßnahmen ergänzender Strategien in der Stadterneuerung zu verzeichnen“ (BMVBW 2004d: 25). Demzufolge wird bei den seit den 90er-Jahren aufgelegten Städtebauförderprogrammen, verglichen mit klassischen Stadterneuerungsprogrammen, sozialen Entwicklungen größeres Gewicht eingeräumt. Das Instrumentarium dieser Innovation forciert auch die Berücksichtigung und die Integration unterschiedlicher Zielgruppen in den Planungs- und Umsetzungsprozess. „Die Vielfalt der Akteure und Arenen wird nicht [mehr] als Bedrohung oder Belastung, sondern als Chance für den Wohnungs- und Städtebau auch im Sinne einer lebendigen Evolution des Stadtsystems empfunden“ (HILL 1998: 6). Es hat sich nämlich in der Vergangenheit gezeigt, dass bauliche Interventionen im Sinne der klassischen Städtebauförderung – mit dem Schwerpunkt der Erneuerung der Stadtkerne – allein nicht mehr ausreichend und zeitgemäß sind (vgl. HILLER 2001: 609, SCHWARZER 2001: 3). Ebenso sind die „linearen, eindimensionalen und einen verbindlichen Endzustand fixierenden Instrumente nicht geeignet, der Komplexität der Lebensverhältnisse und der sozialen Dynamik einer Stadt gerecht zu werden“ (HILL 1998: 6), eben weil Probleme der Stadterneuerung „bösartige Probleme sind“ (SIEBEL 1999: 31). Hier ist demnach ein kontexttheoretischer Zugang zur Bewältigung komplexer Aufgaben in der Stadtteilentwicklung gefragt (vgl. HÄUßERMANN 2005: 6), also die Verquickung der Container-Theorie (Konzentration auf rein physisch-bauliche Verbesserungen) und der Soziallagen-Theorie (Konzentration auf die psychisch-sozialen Verbesserungen). Die neue Herangehensweise stellt keinen radikalen Unterschied zur traditionellen Methode der klassischen Städtebauförderung dar, speziell wenn man sich noch einmal die Möglichkeiten der politischen Partizipation vergegenwärtigt, die schon frühzeitig mit der Novellierung des Bundesbaugesetzes und des Städtebauförderungsgesetzes geschaffen worden sind (vgl. GABRIEL/WINDHOFF-HÉRTIER 1983: 126ff.). Sie ist eher als „paradigmatischer Perspektivenwechsel“ (KAPPAN 2002: 88) zu bezeichnen, weg von „einer Städtebaupolitik, hin zu einer Stadtentwicklungspolitik“ (SPANIER 2005: 110) oder auch zu einer „sozialen Stadtentwicklung“ (ALISCH 2005: 125).

Zu Anfang war der Wandel in den Städten Dortmund, Duisburg und Essen zu beobachten. Dort wurde Pionierarbeit geleistet, die dazu beitrug, dass das Land Nordrhein-Westfalen mit seinem 1993 beschlossenen ressortübergreifenden Handlungsprogramm „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ aktiv wurde. Es hatte sich die Bekämpfung manifest werdender Abwärtstendenzen in bestimmten Stadtteilen auferlegt und kann nunmehr auf eine mehr als elfjährige Erfahrung in der Programmumsetzung zurückblicken (vgl. KRUMMACHER 2003: 59, ZIMMER-HEGMANN 2002a: 177ff.). In diesen ausgesuchten Stadtteilen sollen zudem Kumulations- und Synergieeffekte freigesetzt werden, die bei einer

sektoralen Förderung aller Erfahrung nach ausbleiben würden (vgl. MSKS 1998). Auch das von 1994 bis 1998 vom Stadtstaat Hamburg auferlegte Armutsbekämpfungs-Programm ist diesem neuen quartiersbezogenen Politikansatz hinzuzurechnen. Bis Anfang der 90er-Jahre wurde es noch als Ansatz zweiter oder dritter Wahl bezeichnet (vgl. ALISCH 2002a: 5).

2.3.4 Ein Blick über die Landesgrenzen

Die veränderte Einschätzung in Bezug auf Planungsprozesse zeigt sich auch in dem schon seit geraumer Zeit praktizierten Politikwandel in anderen europäischen Ländern (vgl. STRUBELT 2005: 29). „In Frankreich, England und den Niederlanden waren nationale Programme auferlegt worden, die ressortübergreifende Integration und Mittelbündelung sowie neue Formen einer Quartierspolitik zum Ziel hatten“ (BMVBW 2004d: 23).

Die EU-Kommission nimmt sich im Rahmen ihrer regionalen Strukturpolitik finanziell und symbolisch die integrierte Förderung von Stadtquartieren mit prekären sozialen und wirtschaftlichen Lagen zum Vorbild, mit dem primären Ziel, eine Verbesserung der Lebensqualität herzustellen (vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION 1994, N.U.R.E.C. 1997: 1, WALTHER 2002: 25). So fließen seit 1994 über die EU-Gemeinschaftsinitiative „URBAN I“ und „URBAN II“ umfangreiche Entwicklungsgelder in zahlreiche Stadtquartiere in ganz Europa (vgl. ALISCH 2002: 58, ELTGES 2002: 257, EUROPÄISCHE KOMMISSION 2000: 5). Zwischen 1994 und 1999 unterstützte die Initiative „URBAN I“ insgesamt 118 Stadtgebiete mit gemeinschaftlichen Fördermitteln in Höhe von insgesamt 900 Millionen Euro. Zwischen 2000 und 2006 fördert „URBAN II“ innovative Strategien zur Wiederbelebung von Städten und so genannten verkommenen Stadtvierteln. 730 Millionen Euro sollen bis zum Ende des Förderzeitraums in 70 Stadtgebiete in nachhaltige soziale und wirtschaftliche Erneuerung investiert werden (vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION 2003: 55f.). Bei der Umsetzung werden auch hier ein integrierter Problemlösungsansatz und eine weitreichende Bürgerbeteiligung mit folgenden Schwerpunkten angestrebt: Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit europäischer Städte, Bekämpfung sozialer Ausgrenzung durch besseren Zugang zu Jobs und Ausbildung sowie psychische und ökologische Erneuerung (vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION 2003a: 6f.). In Deutschland tritt vor allem das Projekt in Duisburg-Marxloh in den Vordergrund (vgl. BOETTNER 2002: 102).

Zurückzuführen ist diese Entwicklung im internationalen Geschehen auch auf die Ergebnisse der Weltsiedlungskonferenz „Habitat II“, die im Jahre 1996 in Istanbul stattfand. Diese Ergebnisse besagen, dass für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung integriertes Handeln sowie die Partizipation aller gesellschaftlichen Gruppen unabdingbare Voraussetzung sind (vgl. GÖDEKE-STELLMANN/MÜLLER/SCHÖN 2002: 79ff.).

2.4 Das Bund-Länder-Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“

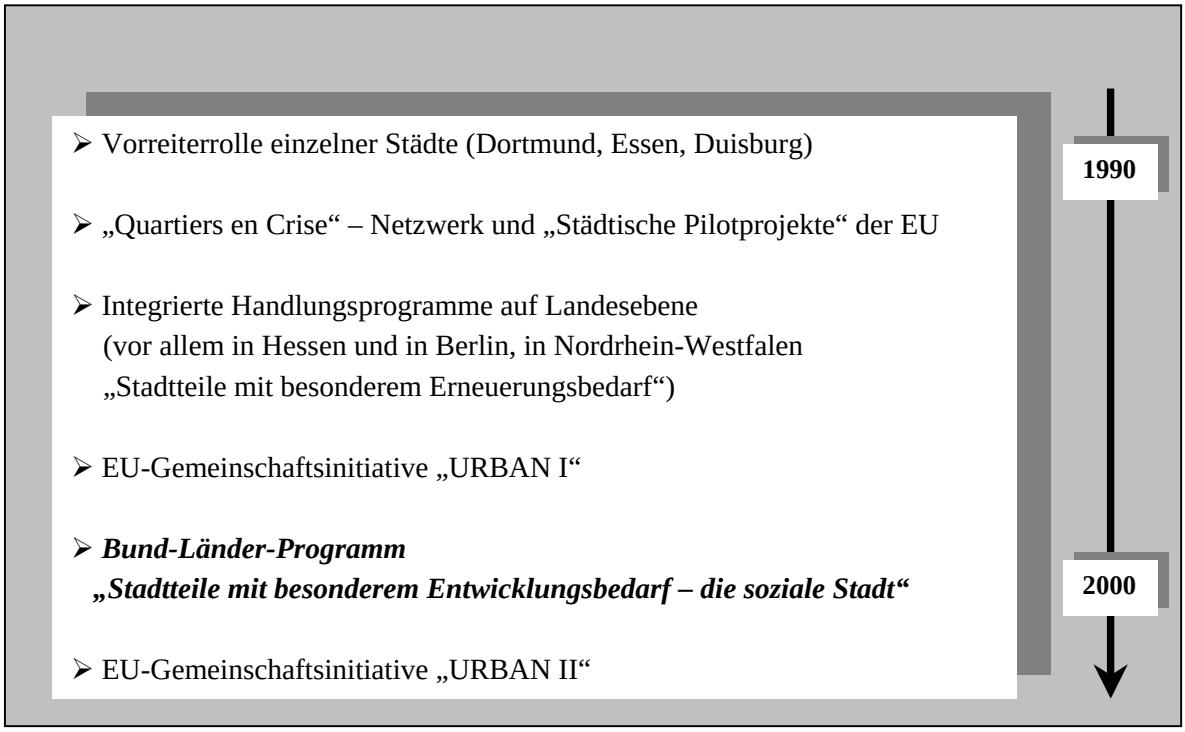
2.4.1 Begriffsdefinition: Programm – Projekt – Arbeitsgruppen

Programme, das zeigt auch das in dieser Arbeit verwendete empirische Beispiel, schließen in der Regel mehrere Einzelmaßnahmen ein (vgl. KLÖTI 1997: 43) und können damit als ein „auf ein bestimmtes Ziel orientiertes Maßnahmenbündel“ (BUSSMANN 1995: 52) definiert werden. Projekte hingegen sind nicht ganz so weitreichend und umfassen „einmalige Prozesse“ (BMI 2001: 6) beziehungsweise, wie es die Organisationslehre sieht, „neue, komplexe, zeitlich befristete Aufgaben, für die es entweder keine oder eine verteilte Zuständigkeit in der betroffenen Institution gibt“ (EILSBERGER/LEIPELT 1994: 240). Projekte zu initiieren bietet eine ideale Form, Verbesserungsprozesse zu organisieren und Neuerungen zu implementieren (vgl. BMI 2001: 5). Eine Projekt- oder Arbeitsgruppe ist ein Bestandteil des Projekts, die im Allgemeinen „zur Bewältigung komplexer Aufgaben eingesetzt [wird], um eine Vielzahl von Einzelaktivitäten auszuführen und zu koordinieren“ (KREIKEBAUM 1975: 86).

2.4.2 Vorläuferprogramme

Ebenso wie „Good Governance“ eine Weiterentwicklung von und keinen Bruch mit „New Public Management“ beziehungsweise dem strategischen Management darstellt (vgl. PRÖHL/WEGENER 2002: 10), ist das Programm „Soziale Stadt“ als eine Weiterentwicklung des Konzepts der behutsamen Stadterneuerung zu sehen. Diese Neuorientierung der Stadtentwicklungspolitik will mit integrierten Handlungsansätzen auf komplexe Herausforderungen in den Städten reagieren (vgl. STOLPE 2003: 5). Denn „längst überwunden geglaubte gesellschaftliche Konfliktlinien um Fragen des Zugangs zu Bildung, Erwerbsarbeit, akzeptablen Wohnbedingungen und politischer Beteiligung stehen auf einmal wieder auf der Tagesordnung“ (GEILING 2005: 272). Chronologisch lassen sich die Stationen zur Entstehungsgeschichte des Programms „Soziale Stadt“ wie folgt auflisten (vgl. BECKER/LÖHR 2000: 23, SAUTER 2001: 8, SCHOLZ 1999: 34):

Abbildung 2: Integrierte Stadtteilentwicklungsprogramme im Zeitverlauf



Quelle: eigene Darstellung.

Annähernd kongruente Absichten haben auch die Prozesse der „Lokalen Agenda 21“. Gerade auf Stadtteilebene besteht für dieses Aktionsprogramm die besondere Aufgabe darin, bei zukünftiger Stadtteilerneuerung integrierte Ansätze einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung zu verfolgen. Ähnlich wie beim Programm „Soziale Stadt“ soll der Schwerpunkt sein, die Bevölkerung zu stärken und einzubinden, um so eine bedarfsgerechte Planung sicher zu stellen (vgl. TEICHERT et al. 2002: 18).

2.4.3 Entstehungsgeschichte

Im Jahre 1996 setzte die Ministerkonferenz der Länder das Programm „Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ als Bund-Länder-Gemeinschaftsinitiative in Bewegung (vgl. DIFU 1998: 10). Ende 1998 fand das Programm eine faktische Verankerung in der Koalitionsvereinbarung der Bundesregierung von SPD und Bündnis 90/Die Grünen (vgl. SPD – BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 1998). Nach der Auslegung von SIMON GÜNTNER (2004: 170) war folgende spezielle Situation dafür verantwortlich, dass das Programm „Soziale Stadt“ durchgesetzt wurde: „Eine policy community bestand in Form eines informellen Netzwerks im Umfeld der ARGEBAU, das in einer günstigen Situation (policy window) nach dem Regierungswechsel 1998/99 die Chance zu einer Verankerung in der Koalitionsvereinbarung sah und diese auch wahrnahm“. Eine Verstetigung des Programms wurde mit der neuerlichen Aufnahme in den Ende 2002 geschlossenen Koalitionsvertrag festgelegt (vgl. SPD – BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 2002).

Abbildung 3: Verankerung der „Sozialen Stadt“ in dem Koalitionsverträgen 1998 & 2002

Quelle: SPD – BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (1998: 38); SPD – BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (2002: 59); eigene Darstellung.

2.4.4 Ursachen der Programmeinführung

Die Ursachen für eine Fehlentwicklung in einzelnen Städten und Quartieren sind vielfältig (vgl. SIEBEL 1999: 31) und können im Rahmen dieser Arbeit nicht detailliert beschrieben, sondern nur vereinzelt angesprochen werden. Mit dem Rückzug des Staates aus der Wohnungsversorgung in den 80er-Jahren (vgl. KRONAUER 2002: 47) kursierte die Angst, dass ähnlich wie in den USA Ghettos entstehen könnten, in denen eine ethnisch homogene, am Rand des Arbeitsmarkts stehende und von der Stadtregierung aufgegebene Bevölkerung lebt. Dies würde unausweichlich hohe soziale und wirtschaftliche Folgekosten hervorrufen, die es zu vermeiden galt (vgl. ALISCH 2002: 57, REGENSBURGER 2000). So fiel schließlich im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts die Entscheidung, sich in Zukunft in den großen Städten auf so genannte benachteiligte Stadtteile zu konzentrieren, um der Beschleunigung der Segregationsprozesse und der Destabilisierung der Gebietsbevölkerung entgegenzuwirken. Mit anderen Worten: Das Ziel war und ist es nach wie vor, der drohenden sozialen Polarisierung in den Städten Einhalt zu gebieten und in Stadt- und Ortsteilen mit besonderen sozialen, wirtschaftlichen und städtebaulichen Problemen eine nachhaltige Entwicklung sicherzustellen.

Bei der daraus notwendig werdenden Intervention wird ein ganzheitliches, integratives und interdisziplinäres Vorgehen mit neuen Methoden der Programmsteuerung gekoppelt. „Das Programm ‚Soziale Stadt’ soll die Realität von Gebieten ebenso ändern wie die Politik des Umgangs mit den Gebieten“ (WALTHER 2004: 13). „Es geht [daher] nicht nur um Geld, es geht um Bürgerbeteiligung, um Partizipation, und ein Stück weit auch um den besseren Aufbau von Zivilgesellschaft“ (BMVBW 2001: 3). Ähnlich wie bei den Lokalen-Agenda-21-Prozessen (vgl. HILL 2002a: 323) werden die Bürger bereits bei der Formulierung von Leitzielen (Politikformulierung) und bei der Umsetzung konkreter Maßnahmen (Politikumsetzung) integriert. Damit wird einer Entwicklung entgegengewirkt, die Bürger lediglich als Entscheidungsempfänger ansieht. Vielmehr sollen sie „als Experten in Angelegenheiten des eigenen Lebens- und sozialen Nahbereichs ernst genommen, vor Ort abgeholt, aber auch in ihrer Verantwortung gefordert werden“ (HILL 1998: 10). Bezogen auf Stadtpolitik neuer Qualität bedeutet dies, dass „das Programm politikwissenschaftlich gesprochen einen Mehr-Ebenen-Charakter aufweist, die Überschreitung sektoraler Grenzen erfordert und Kooperationen zwischen den unterschiedlichsten Akteuren bewirken soll“ (HEINELT/MENSCH 2001: 5). Damit kann das Programm „Soziale Stadt“ auch als ein Pilotprojekt für eine Reform der Stadterneuerungspolitik, vielleicht sogar einer Stadtpolitikerneuerung insgesamt gesehen werden (vgl. BECKER et al. 2002: 13). Durch die Etablierung von neuen Strukturen (polity) und innovativen Verfahren (politics) hat sich die soziale Stadtentwicklung mittlerweile als eigenständiges Politikfeld etabliert (vgl. GÜNTNER 2004: 169f.).

2.4.5 Charakteristika der Gebiete

Die Programmgebiete der „Sozialen Stadt“ sind entweder klar umrissene Stadtteile oder – in den meisten Fällen – speziell ausgewiesene Fördergebiete, die innerhalb einer Stadt oder Gemeinde besonders benachteiligt sind (vgl. BURGERS et al. 2003: 10ff.). Sie sind gekennzeichnet von einer „besonderen Problemdichte und einer besonderen Problemintensität“ (LÖHR 2002: 83) und weichen „im Vergleich zur Gesamtstadt hin-sichtlich ihrer komplexen Defizite deutlich von den Durchschnittswerten“ ab (HÄUßERMANN 2004: 275). Als Programmgebiete werden demzufolge in der Regel solche städtischen Teilräume ausgewählt, deren „soziale Belastung“ (N.U.R.E.C. 2002: 19) sehr hoch ist und deren Bevölkerung entweder durch selektive Abwanderung und/oder durch selektiven Zuzug oder durch kollektiven sozialen Abstieg (wie beispielsweise Arbeitslosigkeit) geprägt ist (vgl. WALTHER 2002: 27). Daraus ergeben sich sehr heterogene und konfliktreiche Prozesse, die Politiker und Wissenschaftler mit Sprachbildern wie „Fahrstuhleffekt“ (HÄUßERMANN 2000: 21), „Abwärtsspirale“ (BECKER et al. 2002: 17), „Rutschbahn nach unten“ (BODEWIG 2002), „Teufelskreis“ (BMBVW 2004d: 42) oder „Abrutschen ins Abseits“ (SCHWARZER 2001: 2) beschrieben haben. Diese Schlagworte machen die Situation in besagten Stadtteilen deutlich. Differenzierter ist diese in der Präambel der Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern aufgeführt. Dort heißt es, dass die Gebiete im Programm „Soziale Stadt“ gefördert werden sollen, denen folgende Merkmale eigen sind (vgl. HEINELT/MENSCH 2001: 5):

- hochverdichtete, einwohnerstarke Stadtteile in städtischen Räumen, die im Hinblick auf ihre Sozialstruktur, den baulichen Bestand, das Arbeitsplatzangebot, das Ausbildungsniveau, die Ausstattung mit sozialer und stadtteilkultureller Infrastruktur sowie die Qualität der Wohnungen, des Wohnumfeldes und der Umwelt erhebliche Defizite aufweisen

- Gebiete in Gemeinden, die zum Beispiel aufgrund ihrer peripheren Lage und […] durch ihre Einwohnerstruktur ebenso erhebliche Defizite aufweisen

Die folgende Übersicht fasst die bisher genannten Punkte zusammen und führt weitergehende Faktoren für die Beschreibung eines Problemgebiets an (vgl. BECKER 2001: 48f., BECKER et al. 2002: 16, BECKER et al. 2003: 111, HÄUßERMANN 2004: 274, IFS 2004: 3, LAG 2004: 9, SANDER 2002: 299, SAUTER 2001: 7), wobei die Gebiete je nach lokalspezifischer Ausprägung eine unterschiedliche Intensität der Problemlagen aufweisen.

Tabelle 1: Faktoren für die Beschreibung der Gebiete der „Sozialen Stadt“

Problematische gebietliche Bedingungen	Gebietsimage	Probleme der individuellen Lebenslage	Psychische Probleme
➢ Wohnungs- und Wohnumfeldmängel	➢ Verfall	➢ Einkommensarmut	➢ Vereinsamung
➢ defizitäre und desolate öffentliche Räume	➢ Desinvestition	➢ Arbeitslosigkeit	➢ Resignation und Gleichgültigkeit
➢ Mangel an Infrastruktur-einrichtungen	➢ Verwahrlosung	➢ Abhängigkeit von Transfereinkommen	➢ Rückzugs-tendenzen
➢ Defizite in der Nahversorgung	➢ Soziale Konflikte	➢ Mangelnde Bildungs-, Ausbildungs- und Qualifizierungs-maßnahmen	➢ Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit
➢ Fehlen von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen	➢ Negative Innen- und Außen-wahrnehmung	➢ Niedere Kaufkraft	➢ Unsicherheits-gefühle
➢ hohe Umweltbelastungen	➢ keine Lobby bei Politik/Verwaltung	➢ hoher Anteil an Alleinerziehenden	➢ Drogen- und Alkoholmissbrauch
➢ Schwierigkeiten an Schulen durch hohe Migrantenanteile	➢ schwere Erreichbarkeit	➢ Netzwerkarmut	
➢ Zuzug von unterprivilegier ten Gruppen	➢ hohe Fluktuation		
➢ Zusammenleben von Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Herkunft	➢ subjektive und objektive Unsicherheit		

Quelle: eigene Darstellung.

Bezüglich der unterprivilegierten Gebiete lassen sich bereits bekannte Befunde aus der Armutsforschung aufzählen: Es ist keine homogene Bevölkerung vorzufinden, die Bewohner schreiben die Ursachen für die empfundene Benachteiligung stärker individuellem Versagen zu und der Erlebnishorizont des alltäglichen Lebens schrumpft auf das Wohnviertel. Die Bewohner bewegen sich in kleineren sozialen Netzwerken, haben weniger Möglichkeiten, auf eine funktionierende Infrastruktur zurückzugreifen und werden aufgrund ihres Viertels oder Stadtteils in zahlreichen Lebenssituationen diskriminiert (vgl. BLASIUS/FRIEDRICHS 2000: 26ff.). Aufgrund der Vielzahl von Problemen der individuellen Lebenslage werden die Bewohner aus diesen Quartieren auch oftmals als Benachteiligte bezeichnet. Es wird beispielsweise berichtet, dass Arbeitssuchende aus sozial benachteiligten Gebieten in manchen Fällen allein aufgrund ihrer Adresse schlechtere Erfolgsaussichten haben als ihre Mitbewerber.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Fördergebiete unter einer „Akkumulation aus sozialen und infrastrukturellen Defiziten [leiden], die sich infolge ganz unterschiedlicher, örtlich ausgeprägter Problemlagen in der Vergangenheit angehäuft haben und die sich auf die Lebensbedingungen und Lebenschancen sowie Stimmungen und das soziale Klima im Quartier auswirken“ (BECKER et al. 2003a: 11). Defizite im Wohnumfeld, Modernisierungs- und Instandsetzungsbedarf, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit sind die meistgenannten Problemlagen in den Gebieten (vgl. BMVBW 2004d: 69f.). Damit sind sie zunehmend „Auffangareale für Haushalte in sozial und ökonomisch angespannter Situation“ (BECKER/LÖHR 2000: 27).

2.4.6 Förderrahmen

Der politische Wille und die Vorgabe, das Programm „Soziale Stadt“ zu festigen und langfristige Investitionen auszulösen, lässt sich nicht nur aus den Inhalten des Koalitionsvertrages ablesen, sondern drückt sich auch in Zahlen aus. So steigerte die Bundesregierung trotz sehr problematischer Haushaltslage im Jahr 2003 ihre Finanzhilfen für das Bund-Länder-Programm von 76 auf 80 Millionen Euro, die Zahl der geförderten Maßnahmen, sprich Stadtteile, wurde von 300 auf 331 erhöht, zugleich stieg die Zahl der teilnehmenden Städte von 214 auf 229 (vgl. STOLPE 2004: 17). Nimmt man die Ergänzungsmittel von Ländern und Gemeinden hinzu, standen in den vergangenen vier Jahren bundesweit insgesamt 766,92 Millionen Euro für das Programm zur Verfügung (vgl. BMVBW 2004a/b). Bis zum Jahr 2004 stieg die investierte Summe sogar auf rund 1,2 Milliarden Euro an (vgl. DIFU 2004a: 3). „Die durchschnittlich ausgereichte Förderhöhe (Bundesmittel) beläuft sich pro Gebiet für die Jahre 1999 bis 2003 auf knapp eine Million Euro, weist aber eine große Bandbreite auf“ (BMVBW 2004d: 29). Nach einer Untersuchung des Difu aus dem Jahr 2002 sind die Programmgebiete der „Sozialen Stadt“ im Schnitt 126 Hektar groß und verfügen über eine durchschnittliche Bevölkerungszahl von 8415 Einwohnern. Zum Vergleich: Baden-Württemberg kommt mit seinen 13 im Programm befindlichen Gebieten hingegen lediglich auf einen Mittelwert von 4706 Bewohnern (BECKER 2003a: 67f.).

In erster Linie spielt die „Soziale Stadt“ in den alten Bundesländern eine größere Rolle als in den neuen. „Im Jahre 2002 betrugen [dort] die Anteile der Fördermittel für das Programm Soziale Stadt 14,3% aller Städtebaufördermittel“ (HÄUßERMANN 2004: 273). In den Programmgebieten der Jahre 1999, 2000 und 2002 lebten insgesamt etwa 1,74 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner, davon 1,34 Millionen in den alten und 0,4 Millionen in den neuen Bundesländern (vgl. BECKER et al. 2003a: 8f.). Diese Zahlen sind jedoch relativ zu sehen. Schließlich leben in den alten Bundesländern mit rund 69 Millionen etwa fünf Mal mehr Menschen als in den neuen Bundesländern (etwa 13,5 Millionen) (vgl. BMI 2005: 4). Außerdem ist in diesem Zusammenhang noch zu beachten, dass mit dem Programm „Stadtumbau-Ost“ bereits Städtebaufördermittel in nicht unerheblichem Umfang in die neuen Bundesländer fließen.

2.4.7 Zielgruppe

Durch einen Anschub von außen soll das endogene Potenzial des Stadtteils freigesetzt werden, das heißt Selbsthilfekräfte, die aus dem Inneren des Quartiers und von den dort lebenden Menschen herrühren. Gerade hier spielen subjektive Faktoren eine alles entscheidende Rolle. In diesem Zusammenhang relevante Stichwörter sind unter anderem Zufriedenheit, Sicherheitsempfinden, Vertrautheit, Hoffnungen, Befürchtungen, Autonomiegefühl, Identität oder der Eindruck von Fremdbestimmtheit, Fremdbild und Selbstbild. Die „Soziale Stadt“ verfolgt somit auch das Leitbild, dass „jede einzelne Person respektiert [wird], aber eben nicht nur abstrakt, wie es das Grundgesetz formuliert (Art. 1 GG Abs.1 „Die Würde des Menschen ist unantastbar“), sondern indem sie [konkret] Räume zur Verfügung stellt, die diese Freiheit zur Entfaltung bietet“ (HOLL 2002: 12). Weiter fördert die „Soziale Stadt“ ein Miteinander statt eines Nebeneinanders (vgl. BECKER/LÖHR 2000: 24), beseitigt „Barrieren der sozialen Ausgrenzung“ (FRIEDMANN 2002a: 287), aktiviert Eigeninitiative (vgl. KRAUTZBERGER/RICHTER 2002: 36ff.) und unterbricht, wenn möglich, negative Karrieren von Individuen und Gruppen (vgl. SIEBEL 1999: 39). Ziel ist es also nach Möglichkeit, „gleiche Lebenschancen für alle Bewohner zu schaffen“ (vgl. HÄUßERMANN 2002: 82). Dies gilt auch für die Gruppe der Migranten, die überproportional in den Gebieten der „Sozialen Stadt“ vertreten sind. Deren Probleme sind außerdem in der Regel größer als die der durchschnittlichen Bevölkerung (vgl. FRIEDMANN 2002, SCHULTERI-HARTJE 2000: 5). Allgemein gesprochen muss bei der Umsetzung auch darauf geachtet werden, dass die Erhaltung der ansässigen Wohnbevölkerung als ein anerkanntes Ziel des Städtebaurechts (vgl. § 172 Abs. 1 Nr. 2 BauGB) bei der Stadtsanierung gilt. Einer Verdrängung durch die Aufwertungspotenziale ist dabei entgegenzuwirken (vgl. TIETZSCH 1996: 9).

2.4.8 Verknüpfung kommunaler Handlungsfelder

„Stadtteilentwicklung hat mit vielen Bereichen zu tun“ (JAEDICKE/KERN/WOLLMANN 1990: 38) – das haben Experten bereits zu Beginn der 90er-Jahre erkannt. Sie ist, wie es HINTE (2000: 254) ausdrückt, eine „strategische und normative Klammer für eine Vielzahl von Produkten“. Zu den neuen Erkenntnissen gehört nun, dass durch die Verknüpfung kommunaler Handlungsfelder (vgl. DÖHNE/WALTER 1999: 25) und die Umsetzung einer „ganzheitlichen Aufwertungsstrategie“ (HEINELT/MENSCH 2001: 5) der Wirkungsgrad erforderlicher Maßnahmen durch frühzeitige Abstimmung und Bündelung öffentlicher Finanzmittel auf Stadtteilebene wesentlich verbessert werden kann. Somit hat das Programm einen „Appellcharakter“, strebt eine „Steuerungs- und Scharnierfunktion“ an (vgl. IFS 2004: 5) und „ist ein Musterbeispiel für komplexe Problemzusammenhänge mit zahlreichen, noch nicht antizipierten oder gar antizipierbaren Interdependenzen zwischen verschiedenen Politikfeldern“ (SCHRIDDE 2005: 149). Damit wird bezweckt, eine nachhaltige Aufwärtsentwicklung einzuleiten und anzusichern (vgl. WMBW 2002). So ist Stadtentwicklung im Gegensatz zu einem vom Vorrang der Verwaltung ausgehenden, zeitlich auf einen zu erreichenden Ordnungszustand ausgerichteten technokratisch-rationalistischen Verständnis mehr als politischer Prozess zu verstehen, der sich enger auf die interessierten und mitgestaltenden Kräfte der Lokalpolitik bezieht (vgl. SCHNEIDER 1997: 16).

Für BODEWIG (2002) sind die Ziele einer „Sozialen Stadt“ schnell formuliert: Zur Steigerung der Lebens- und Standortqualität brauche man in den Städten bezahlbaren Wohnraum, ausreichend Raum für Bildung, Sport und Kultur, die Wirtschaftskraft der Unternehmen und Verkehrswege für städtische Mobilität. Diese Schwerpunktsetzung entspricht auch dem, was OSCAR W. GABRIEL (1992: 222) bereits 1992 bei einer empirischen Analyse politischer Einstellungen kommunaler Mandatsträger in 14 Städten über die wichtigsten zukünftigen Themenbereiche kommunalen Handelns herausgearbeitet hat. Wirtschaftsförderung, Städtebau und Verkehr wurden unter anderen bereits damals als die prioritären kommunalen Handlungsfelder angesehen. Aus diesen noch teilweise sehr abstrakt formulierten Zielen lassen sich Maßnahmen benennen, die im Vordergrund nahezu aller Förderprogramme der „Sozialen Stadt“ stehen (vgl. SANDER 2002: 305): Diese Maßnahmen dienen in den Quartieren

- der baulich-räumlichen Aufwertung der städtebaulichen Situation (Wohnen, Wohnumfeld, öffentliche Räume)

- der Verbesserung der Versorgung (soziale Einrichtungen, Handel und Dienst-leistungen)

- der Erhöhung des Bildungs- und Qualifikationsniveaus, um damit bessere Chancen für Beschäftigung, das heißt vor allem Ausbildungs- und Arbeitsplätze besonders für arbeitslose Jugendliche zu schaffen
- der Stärkung der lokalen Ökonomie
- der Stabilisierung und Attraktivitätssteigerung der Zentren
- der Erweiterung des kulturellen Angebots
- der Förderung der Mitwirkungsbereitschaft und Mitbestimmungsmöglichkeiten der Bevölkerung sowie der lokalen Akteure
- der Verbesserung der kleinräumlichen Umweltsituation
- der Verbesserung der Integration ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen, vor allem von Migranten.

Abbildung 4: Impulsgebende Faktoren für die Stadtteilentwicklung

Quelle: eigene Darstellung.

2.4.9 Querschnittsaufgabe innerhalb der Verwaltung

Um das Programm „Soziale Stadt“ unzweifelhaft als Querschnittsaufgabe anzusehen und damit eine moderne Stadtteilentwicklungsplanung zu praktizieren, ist die veränderte Organisation der traditionellen Art der Stadtverwaltung mit ihren Arbeitsabläufen eine wesentliche Voraussetzung (vgl. BURGERS et al. 2003: 50). „In vielen Politikbereichen ist deutlich geworden, dass sektorales Vorgehen bei der Lösung komplexer Probleme unzureichend ist und zum Teil sogar nicht intendierte negative Folgen in anderen Politikfeldern oder Teilbereichen des eigenen Politikfeldes hervorruft“ (BECKER/LÖHR 2000: 24). Diffuse Zustände benachteiligter Stadtquartiere lassen sich daher mit bisherigen Instrumenten der Stadtentwicklung nicht verbessern. Neue Steuerungswerkzeuge in Form der Integration unterschiedlicher Fachressorts und Verwaltungsebenen werden mit dem Ziel in den Prozess der innovativen Stadtentwicklung implementiert, vor allem die gebietsbezogene Kooperation anzuregen. „Fachübergreifende Zusammenarbeit zu erreichen, ist eines der zentralen Steuerungsziele des Programms und zwar auf allen beteiligten Ebenen“ (MENSCH 2005: 26). Diese „intersektorale Kooperation“ (ALISCH 2002a: 8) soll die sektorale Linienführung, bestehende Ressortegoismen (vgl. THILEN 2000: 11) sowie „Erbhof-Verhalten und Existenzängste“ (HINTE 2000a: 255) überwinden und ein tatsächliches Kooperationsverhalten der Verwaltung bewirken (vgl. KIETZELL 2003), mit dem Ziel, sozialräumliche Koordinierungsvorteile daraus zu ziehen (vgl. MÜHLICH 2004: 303ff.). Soll heißen, eine „Abkehr von Verhaltens- und Verfahrensroutinen, die Übernahme neuer Verantwortung, die Bereitschaft, sich an offenen Verfahren und Lernprozessen zu beteiligen sowie neue Bündnisse und Partnerschaften einzugehen – ungeachtet von Missverständnissen, Konflikten, Positionskämpfen, Verlust an Autonomie, Enttäuschungen und zusätzlichem Aufwand“ (BECKER et al. 2003: 18).

Es lässt sich sagen, dass das Programm für die Verwaltung einen sehr stark experimentellen Charakter hat und dadurch sozusagen „zu einem Laboratorium für [die] Verwaltungsreform“ (HÄUßERMANN 2004: 279) geworden ist. So ist die Programmsteuerung sehr komplex, neue institutionelle Arrangements, Organisations- und Steuerungsformen sowie Kommunikations- und Interaktionsmuster (mit der Politik und den Bürgern) werden erprobt und müssen erst noch etabliert werden. Gar als Testfall modernen staatlichen Regierens sieht es HENNING SCHRIDDE (2005: 142), „weil die Qualität der Probleme, mit denen das Programm konfrontiert ist, charakteristisch für moderne Gesellschaften ist“. Unter diesen Voraussetzungen könnte dieses „als Steuerungsmodell weit über den stadtpolitischen Kontext hinaus gesellschaftliche und politische Bedeutung erlangen“ (MENSCH 2005: 34). „Gleichzeitig geht es darum, die Interaktionen zwischen den beteiligten Akteuren zu strukturieren und den Kommunikationsprozessen einen ebenso verbindlichen wie offenen Charakter zu verleihen“ (ALISCH 2002: 66). Laut SCHRIDDE (2005: 143) ist demnach eine neue Form von „Governance-Mix“ verwirklicht worden.

2.4.10 Bürgerbeteiligung

Die Strategie einer umfassenden Aufwertung dieser so genannten benachteiligten Quartiere oder sozialen Brennpunkte impliziert, dass „experimentell-progressive Ansätze gebietsbezogener Kooperationen auch mit außerhalb der Verwaltung stehenden Akteuren zu erproben [sind]“ (BECKER et al. 2003: 22). Die Umsetzung des Programms, die eine Teilnahme an lokalen Prozessen in Zeiten struktureller Umbrüche ermöglicht (vgl. BODEWIG 2002a: 8), ist demnach angelegt auf „einen kooperativen Austausch sowohl derer die planen, Geld vergeben, Maßnahmen einleiten oder investieren als auch derer, die im Stadtteil wohnen, Freizeit verbringen oder professionell tätig sind“ (HINTE 2000: 8). Aus Sicht der Organisation von Beteiligungsprozessen ist dies insofern eine zusätzliche Herausforderung, als sich das Programm beim Schaffen von aktivierenden Strukturen nach außen nicht vornehmlich an die „partizipationserfahrene Mittelschicht“ richtet (BOGUMIL 2001: 9). Vielmehr spricht sie auch eine Zielgruppe an, die sich eher zögerlich an öffentlichen Aktivitäten beteiligt (vgl. BURGERS et al. 2003: 57), für die sich bisher im Leben Engagement nicht ausgezahlt hat (vgl. HOLTKAMP 2001: 60) und die „sich ungeordnet, lautstark und anarchisch äußert und bei der der Unterschied zwischen guter Laune und Randale nicht immer genau zu erkennen ist“ (HINTE 2000: 2). Deshalb ist hier ein Ansatz gefragt (empowerment), der „das Selbstvertrauen stärkt, sie zur Artikulation ihrer Interessen und zur Beteiligung in der Gemeinschaft befähigt und ihnen den Zugang zu und die Kontrolle von Ressourcen verschafft, damit sie ihr Leben selbstbestimmt und eigenverantwortlich gestalten und sich am politischen Prozess beteiligen können“ (BMVBW 2004d: 121).

Soziale Stadtentwicklung soll durch partizipative Elemente und die Aktivierung örtlicher Potenziale Brücken bauen, neue Kontakte zwischen unterschiedlichen Gruppen fördern, Berührungsängste und Vorurteile abbauen, eine schrittweise Identifizierung mit dem Stadtteil bewirken und eine bedarfsgerechte Planung sichern (vgl. HABERMANN-NIEßE 2001: 17, LUTZ 2002: 1, MSKS 1998: 76f.). Mitbestimmungsstrukturen sollen also die aktive Teilhabe der Bewohner langfristig sichern. Das heißt, einer Top-Down-Koalition […] aus Interessengruppen, Verwaltung und politischen Gremien steht eine Bottom-Up-Koalition aus Initiativen und organisierten Bewohnern gegenüber (vgl. ALISCH 2005: 133). Hier dient die Bürgerbeteiligung aber immer zur vorparlamentarischen Ergänzung und nicht als Ersatz vorhandener Arbeitsformen kommunaler Selbstverwaltung (vgl. HAMMERBACHER/STEWENS-WERNER 2002: 5). Dieser vorherrschenden Meinung zufolge soll weiterhin, wenn es um das Erreichen einer Konsenslösung geht, der Gemeinderat nach Abschluss von Diskussionsrunden innerhalb der Bürgerschaft aktiv seine Pflicht als letztentscheidendes Gremium per Mehrheitsentschluss ausüben (vgl. ZIEGER 2000a: 31).

Aus einer Steuerungsperspektive gesehen, bewegt sich die Politik der sozialen Stadtentwicklung damit im Bereich des kooperativen Staates (vgl. BRAUN 2001: 101ff.).

Um eine authentische Klarheit in der Begriffsbildung zu erzeugen, werden die nachfolgend aufgeführten Definitionen aus unterschiedlichen Perspektiven und wissenschaftlichen Disziplinen beleuchtet. So versteht man unter Beteiligung – der Begriff der Partizipation wird in der Arbeit synonym verwendet – einen projekt- und themenunspezifischen Prozess einer (in der Regel) mehrjährigen Aktivierung der Wohnbevölkerung (vgl. HINTE 2000). Der Definition zufolge soll der Bürger innerhalb der Stadt immer mehr die Rolle des aktiven Mitgestalters einnehmen, der nicht nur den politischen Auftrag abgibt, sondern als „verantwortungsentlastender und verantwortungsteilender Leistungsverstärker“ (SPITZER 1998: 132) auftritt und aktiv in die Entscheidungs- und Planungsphase einbezogen wird. DIETER BECK et al. (2004: 18) präzisieren dies und stellen eine erweiterte und integrative Definition vor. Für sie ist Partizipation „die Teilhabe breiter Bevölkerungsschichten oder der von bestimmten Vorhaben betroffenen Bürgerinnen und Bürgern an politischen und sozialen Entscheidungsprozessen“. Die Rede ist von Vorgängen, bei denen die Bürger außerhalb eines bezahlten oder gar tarifvertraglich gesicherten Arbeitsverhältnisses sowohl etwas für andere als auch für sich selbst tun (vgl. KGST 1999: 3, HINTE 2003: 4). Aus juristischer Perspektive existiert keine allgemeingültige Definition. Vielmehr ist der Begriff Bürgerbeteiligung von der Rechtsnorm abhängig, in die er integriert ist (vgl. WICKRATH 1992: 10). Anders stellt sich dies in der Politikwissenschaft dar, in der die Partizipation „vorwiegend demokratie-theoretisch unter dem Label individualisierten Marktverhaltens und der Wahrnehmung politischer Rechte gegenüber staatlichem Handeln in seiner repräsentativ-demokratischen Version“ (NEUER-MIESBACH 2004: 231) thematisiert wird. In Anlehnung an VERBA und NIE (1972: 2f., zitiert nach GABRIEL 1989: 129) versteht man hier unter politischer Beteiligung „diejenigen legalen Handlungen von Privatpersonen, die mehr oder weniger ausdrücklich dem Zweck dienen, die Auswahl des politischen Führungspersonals oder dessen Aktivitäten zu beeinflussen“.

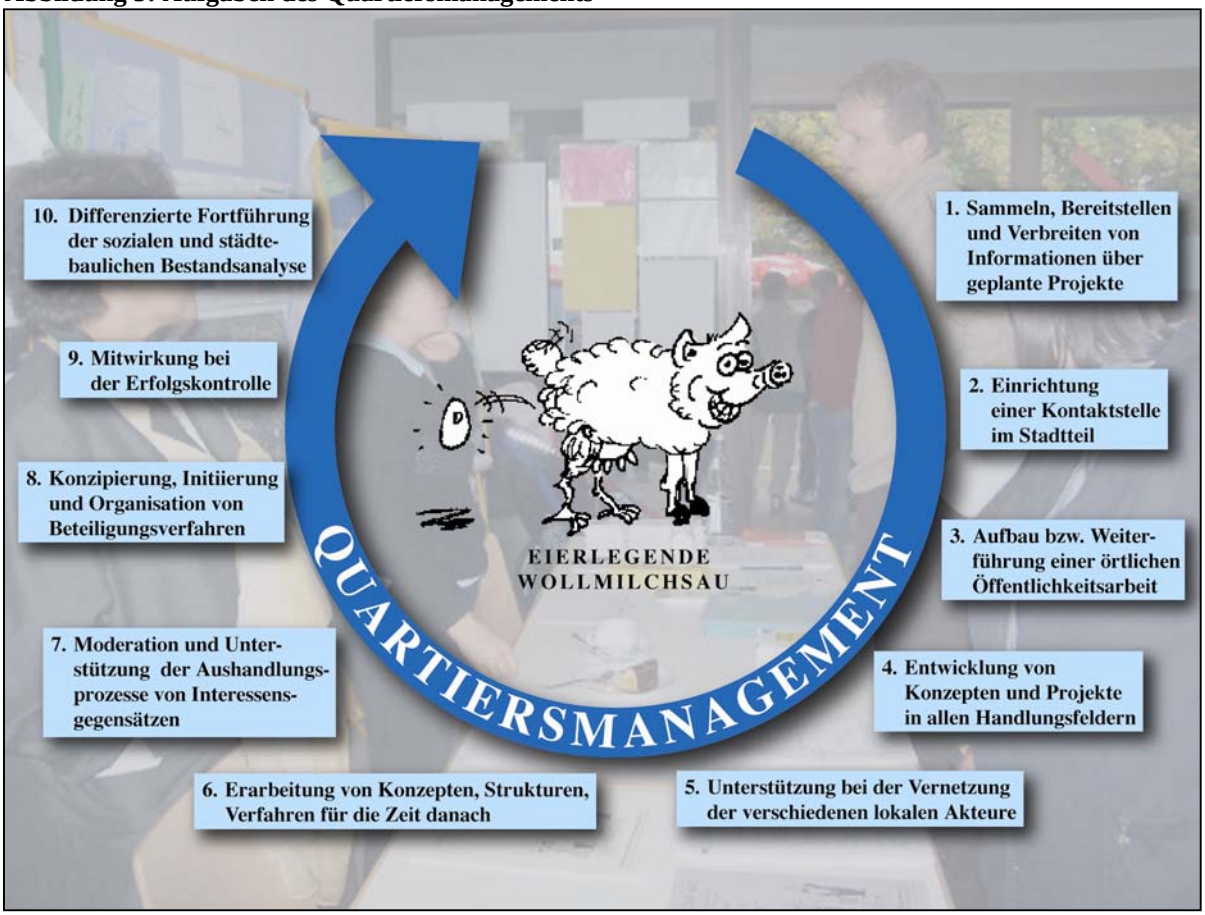
Geht es um neue Formen der Beteiligung, sind vor allem die Möglichkeiten der Einwohnerversammlung, Bürgerbegehren/Bürgerentscheide, aber auch erprobte Verfahren wie kommunale Planungs- und Entwicklungsprozesse zu benennen. Die „neuen kooperativen Demokratieformen“ (BOGUMIL 2001: 5) sind bestrebt, effektiver und effizienter zu arbeiten und zielen auf die Verständigung über kommunalpolitische Fragen und die Erleichterung der Mobilisierung der Bürger ab. Darüber hinaus sind „rechtliche Leitplanken für kooperatives Handeln entwickelt worden“ (HILL 1998: 6), die die formalen Voraussetzungen für mehr Bürgerbeteiligung in einem umfänglichen Maße unterstützen. Mit Blick auf die Anwendung neuer Beteiligungsformen ist es sogar so, dass „Mediationsverfahren, Zukunftswerkstätten und Planungszellen zum Repertoire jeder Kommunalverwaltung gehören [sollten], die sich nicht als rückständig abstempeln lassen will“ (GABRIEL 2002: 140). Dazu schreibt HINTE (2000: 2): „Partizipationsschleifen gelten […] als Ausweis für ein qualitativ hochwertiges Verfahren“.

Eine immer gängigere institutionalisierte Beteiligungsform bilden so genannte Foren. Sie werden als kooperative und diskursive Verfahren in einer neuen Zivilgesellschaft gehandelt (vgl. ALISCH 2002a: 11) und greifen erfahrungsgemäß früher in den Planungsprozess ein, als dies bei Bürgerversammlungen der Fall ist (vgl. BOGUMIL/HOLTKAMP/SCHWARZ 2003: 39). Diese „umfassenden Vernetzungsgremien der Stadtteilakteure“ (BMVBW 2004d: 99) sind gekennzeichnet von einer freien und spontanen Zugangs- und Teilnahmemöglichkeit für alle interessierten Bürger und bieten ferner die Möglichkeit zum multilateralen Dialog (vgl. SPITZER 1998: 133ff.). Durch diese heterogene Zusammensetzung eignet sich das Forum dazu, die Kommunikation zwischen verschiedenen Interessensgruppen zu fördern und zugleich fassbare Themen und ausstehende Fragen zu erörtern. Auf diese Weise werden Abstimmungsprozesse beschleunigt und Transparenz erzeugt. „Bei widerstreitenden Interessen eröffnen sie zudem Raum für Konfliktbewältigung beziehungsweise für kooperative Problemlösungen“ (BISCHOFF/SELLE/SINNING 1996: 12). Denn in diesen Fällen kommt es darauf an, „alle wesentlichen Interessen zusammenzuführen und im unmittelbaren Austausch der Argumente Konflikte zu lösen oder Perspektiven zu entwickeln“ (SELLE 2000). Solch eine gering institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeit ist oft effektiver als traditionelle Formen der politischen Beteiligung (vgl. GABRIEL 2004: 23), da mit ihrer Hilfe die gesellschaftlichen Gruppen innerhalb einer Stadt von den Verantwortlichen „dort abgeholt werden, wo sie sich befinden“ (ZIEGER 2000a: 29). In der vorliegenden Arbeit hat Partizipation die Funktion, Beteiligungseliten und vor allem benachteiligte Bewohner für das Programm „Soziale Stadt“ zu gewinnen. Eben „eine spezielle Partizipation für ein spezielles Klientel“ (NEUER-MIESBACH 2004: 231).

2.4.11 Zentrales Steuerungselement: Das Quartiersmanagement

Um das Ziel einer Beteiligung der Bewohner zu erreichen, soll ein so genanntes Quartiersmanagement eingerichtet werden, das prozesshaft eine Integration, Koordination und Vernetzung aller Strategien und Aktivitäten auf lokaler Ebene bewirken soll. Eine einheitliche Begrifflichkeit hat sich dabei noch nicht herausgebildet (vgl. KRUMMACHER et al. 2003: 201). Grundsätzlich lässt sich jedoch sagen, dass das Quartiersmanagement ein „sozialräumlich organisiertes Handlungssystem“ darstellt (SCHUBERT/SPIEKERMANN 2002: 150). „Die Quartiersmanager agieren als Broker und organisieren die Systemintegration weiterer Akteure im Stadtteil“ (GÜNTNER 2004: 175). Diese sollten sich daran orientieren, was im Stadtteil machbar und nötig ist und nicht an einem vorgegebenen Ideal. Wichtig ist dabei vor allem, dass das Potenzial der Bewohner ausgeschöpft wird. Dennoch werden Quartiersmanager, verbunden mit illusionären Erwartungen seitens der Politik (vgl. LAG 2004: 23), gemeinhin als „eierlegende Wollmilchsäue“ gehandelt, die die lange Zeit verschleppten Probleme des Quartiers ad hoc lösen sollen. Aus den oben genannten Handlungsprinzipien können zusammenfassend zehn Aufgaben abgeleitet werden, die im Folgenden graphisch dargestellt werden.

Abbildung 5: Aufgaben des Quartiersmanagements



Quelle: eigene Darstellung.

Zusammenfassend lässt sich sagen: „Quartiersmanagement ist eine komplexe Management- und Moderationsaufgabe im Geflecht vielfältiger Interessen“ (BMVBW 2004d: 95). Ziel der Quartiersmanager ist es also, den Menschen die Angst vor der Zukunft zu nehmen und ihnen Vertrauen und Hoffnung zu vermitteln. Ohne diese motivierende, schulende und prozessmoderierende Instanz (vgl. MENSCH 2005: 30) wird es nach Meinung vieler Experten nicht gelingen, eine Art Aufbruchstimmung bei den Bewohnern der jeweiligen Stadtteile zu erzeugen und demzufolge wird auch kein nachhaltiger Wandel zum Besseren in Gang kommen können.

2.4.12 Zusammenfassung: Ziele im Überblick

Das übergeordnete Programmleitziel basiert auf der Annahme, dass mittels eines speziellen Fördermitteleinsatzes der kritischen Entwicklung eines Stadtteils entgegengewirkt werden kann, um so die Lebenssituation der Menschen in diesem nachhaltig zu verbessern und das Quartier aufzuwerten. „Auf der Gebietsebene hat [man] sich damit zu befassen, ob die verfolgten Förderansätze eine Trendwende in den benachteiligten Quartieren eingeleitet oder befördert haben, beziehungsweise ob es gelungen ist, eine neue Kultur der Beteiligung zu etablieren“ (HÄUßERMANN 2004: 268). In diesem Tenor liest sich auch die Hypothese des federführenden Ministeriums: „Wenn die Bewohner zusammen mit der Stadt, den Verbänden und Organisationen, den Quartiersmanagern und allen Beteiligten ihr Konzept umsetzen, wird das Leben in diesem Stadtteil wesentlich besser. Das Quartier stabilisiert sich, die Defizite können abgebaut werden und die Fluktuation nimmt ab“ (BMVBW 2001). In der folgenden Zusammenstellung sind abschließend die Ziele des Programms „Soziale Stadt“ im Überblick dargestellt. Es soll gezeigt werden, wie eine zukunftsfähige Entwicklung in diesen Quartieren auszusehen hat:

- nicht-investive Maßnahmen sollen stärker berücksichtigt werden
- das Förderprogramm soll ressort- und ämterübergreifend kombiniert werden
- neue Verwaltungs- und Managementstrukturen sollen erprobt werden
- die Quartiersbevölkerung soll aktiv mitwirken, die lokalen und lokal wirksamen Akteure engagiert zusammenarbeiten.

3. Das Untersuchungsgebiet: Die Zigeunerinsel auf dem Weg zur „Sozialen Stadt“

3.1 Die Pliensauvorstadt: Ein Stadtteil von Esslingen am Neckar

Das Stadtgebiet Esslingen besteht aus 24 Stadtteilen mit insgesamt knapp 90.000 Einwohnern. An der Einwohnerzahl gemessen sind die Innenstadt, Oberesslingen, Berkheim, Zollberg und die Pliensauvorstadt die größten Stadtteile. Zusammengenommen lebt in diesen Stadtteilen – mit 56 Prozent – mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Die restlichen Einwohner verteilen sich auf die 19 anderen Stadtteile. Die Pliensauvorstadt ist mit ihren rund 5.600 Bewohnern der viertgrößte Esslinger Stadtteil (vgl. STADT ESSLINGEN 2000: 4). Sie hat den vierthöchsten Anteil an Sozialhilfeempfängern und verzeichnet die dritthöchste Arbeitslosenquote im Stadtgebiet (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Betrachtet man die Bevölkerungsentwicklung des Stadtteils, so zeigt sich, dass die Zahl der Einwohner in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich abgenommen hat. Auf die Gesamtstadt bezogen liegt der Rückgang der Wohnbevölkerung im Zeitraum von 1970 bis 2000 bei 0,7 Prozent. Für den gleichen Zeitraum lässt sich für die Pliensauvorstadt hingegen ein Schwund von 29,6 Prozent konstatieren (vgl. IfSS/URBA 2002: 21). Hauptgründe hierfür sind, dass die meisten Wohnungen für die wachsenden Familien zu klein sind. Aufgrund des mangelnden Standards sind zudem viele, die es sich leisten konnten, weggezogen. Mit Blick auf die Altersstruktur ist die Pliensauvorstadt im Vergleich zu den anderen Bürgerausschussbezirken ein sehr „junger“ Stadtteil, zudem geprägt durch eine hohe Zahl an Einwohnern mit ausländischer Staatsangehörigkeit (vgl. STADT ESSLINGEN 2001). Diese spezielle Sozialstruktur, die Ausbildung der besonderen Stadtteilkultur und auch die Startbedingungen für das Programm „Soziale Stadt“ liegen unter anderem in der Geschichte des Stadtteils begründet. Diese soll zum besseren Verständnis nachfolgend kurz nachgezeichnet werden.

3.2 Geschichte eines Neckarvororts

Das folgende Kapitel wurde in Anlehnung an den Antrag für das Bund-Länder-Förderprogramm „Soziale Stadt“ erstellt (vgl. STADT ESSLINGEN 2000). Mit Hilfe dieses städtebaulich- und sozialgeschichtlich geprägten Abrisses können sowohl das Fehlen von speziell städtebaulich angelegten Kommunikationsräumen als auch die stadtteilspezifische Bewohner- und Nutzungsstruktur zum Großteil begründet werden. Die Schilderung der historischen Hintergründe ist für die Implementation des Programms und dessen Evaluation eine unerlässliche Voraussetzung, um die Kontexte verstehen zu können.

Abbildung 6: Der Stadtteil Esslingen-Pliensauvorstadt

Quelle: Luftbild ELSÄSSER (Leinfelden-Echterdingen); eigene Darstellung.

3.2.1 Die Pliensauvorstadt im 19. Jahrhundert

Bis 1865 war das Gebiet der heutigen Pliensauvorstadt nicht besiedelt. Um Feinden keine Möglichkeit zur Festsetzung zu bieten, wurde im Mittelalter nachdrücklich darauf geachtet, dieses Vorfeld von jeglicher Bebauung freizuhalten. „Während am rechten Ufer des Neckars das reichsstädtische Leben tobte, war es jenseits der Pliensaubrücke im Mittelalter noch wüst und leer“ (WEINBERG 2003: 4). Im Bewusstsein der Esslinger Stadtöffentlichkeit verband sich mit diesem Gebiet aber vor allem dessen frühere Nutzung als „Hauptwasen“ und „Galgenwasen“, auf dem die Stadtväter über Jahrhunderte Folterungen und Hinrichtungen vollzogen hatten (vgl. FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2030 – 2003: 13).

Aufgrund der sich ausbreitenden Industrialisierung wurde der Raum innerhalb der Esslinger Stadtmauern ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber zu eng. Daraufhin beschloss man, Teile der Industrie, das so genannte störende Gewerbe, nach außen zu verlagern. Es waren vor allem die „lästigen Anlagen“ – das heißt Firmen, die man in der Stadt nicht wollte, da sie die Luft verpesteten – die im Südosten und im Westen der Stadt angesiedelt wurden. So kam es, dass 1875 die Lederfabrik Roser in der Pliensauvorstadt gebaut wurde,

östlich davon die Seifenfabrik Gruner sowie die Metallfabrik Duderstadt. Für die Arbeiter und ihre Familien entstanden in der Nähe der Fabriken Wohnungen, und auch Fabrikanten ließen sich in dem Stadtviertel nieder.

3.2.2 Die Jahre bis 1945

Die 90er-Jahre des 18. Jahrhunderts waren durch einen regelrechten Bauboom gekennzeichnet. In dieser Zeit entstanden größere Mietshäuser. Diese Gebäude waren, gemessen am damaligen Standard, vergleichsweise gut, jedenfalls wesentlich besser als die winzigen, meistens nicht ausreichend beheizbaren Wohnungen, die vorher in der Esslinger Altstadt für die Arbeiterschicht zur Verfügung gestanden hatten. Die Mieten lagen dementsprechend an der oberen Grenze dessen, was ein (Fach-)Arbeiter in jener Zeit aufbringen konnte. Die Grundstruktur des „Quartier[s] für Arbeiter und Fabrikanten“ (WEINBERG 2003: 4) war ein Rastergrundriss mit Blockrandbebauung. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Wohnen vom Gewerbe zunehmend getrennt. Das war die Zeit, in der sich die Gebietsaufteilung nach Funktionen langsam durchzusetzen begann. Anknüpfend an die städtebauliche Diskussion in den 30er-Jahren, wurde das Konzept der gegliederten und aufgelockerten Stadt aufgegriffen. Ziel dieses Leitbildes war die Gliederung der Stadt in Nachbarschaften mit 4.000 bis 6.000 Einwohnern, Stadtzellen (bestehend aus vier Nachbarschaften) und Stadtbezirken (bestehend aus drei Stadtzellen) (vgl. BMRBS 1990). Die städtischen Funktionen – Wohnen, Arbeiten, Versorgen und Erholen – sollten räumlich getrennt werden, um ein Wohnen im Grünen zu ermöglichen. In den 20er-Jahren bekam die Pliensauvorstadt mit der Südkirche ein bedeutendes sakrales Bauwerk (vgl. GSCHWIND 2000: 11).

3.2.3 Stadtteilentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

3.2.3.1. Städtebauliche Aspekte

Die ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren durch den Wiederaufbau geprägt. Innerhalb kürzester Zeit mussten Wohnungen errichtet werden, um die vielen Flüchtlinge unterzubringen. In der Pliensauvorstadt erstellten Wohnbaugesellschaften in größerer Anzahl Wohnungen, vor allem wurde hier der Geschosswohnungsbau umgesetzt (vgl. STADT ESSLINGEN 1991: 147ff.). Der Stadtteil sowie das Gewerbegebiet entlang der Bundesstraße (B 10) wurden nach Westen hin erweitert.

Die Bebauung erfolgte weiter im Sinne der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“, soll heißen: einzelne Wohnblocks entstanden in einer durchgrünten Landschaft. Die bereits erwähnte Trennung nach Funktionen wurde beibehalten. Auch in dieser Phase wurde wenig für die Infrastruktur des Stadtteils getan. Trotzdem fühlte sich die Arbeiterschaft in „ihrem“ Stadtteil wohl; die Identifikation mit der Pliensauvorstadt war damals sehr hoch. Für das übrige Esslingen aber galt das Arbeiterviertel in vielerlei Hinsicht als fragwürdig – politisch wie auch sittlich-religiös (vgl. STADT ESSLINGEN 2000: 20).

Als Reaktion auf das starke Anwachsen des motorisierten Individualverkehrs kam es in den 60er-Jahren zu einer Diskussion über die künftige Abwicklung des städtischen Verkehrs. Daraus entstand ein verändertes Leitbild, dessen Ziel es war, die „autogerechte Stadt“ zu gestalten. Dies führte in der Pliensauvorstadt zu einer folgenreichen Zerstörung des Stadtbildes, verbunden mit der Zurückdrängung der Grünflächen und somit der Spiel- und Bewegungsräume. Als die Stadterneuerung in den 60er-Jahren an Bedeutung gewann, reagierte man auch in der Pliensauvorstadt auf die neue Entwicklung und modernisierte in den darauf folgenden Jahrzehnten zahlreiche Wohnblocks. Das auf das Auto ausgerichtete städtebauliche Ziel der 50er- und 60er-Jahre wich der Erkenntnis, dass der weiter expandierende Verkehr in der Stadt nur durch das Zusammenwirken der verschiedenen Verkehrsträger verträglich abgewickelt werden könne und hierzu eine exakte Bedarfsplanung notwendig sei. Man forderte nicht mehr die absolute Erreichbarkeit jedes Punktes der Stadt mit dem Auto; der öffentliche Raum wurde für den Fußgänger wieder entdeckt (vgl. BMRBS 1990). Erst zu Beginn der 80er-Jahre wurde mit dem 14-Städte-Programm auch der Binnenverkehr in der Pliensauvorstadt geändert. Es wurden Lärmschutzmaßnahmen beschlossen und zusätzlich entstanden erste verkehrsberuhigte Wohnbereiche.

3.2.3.2. Sozialgeschichtliche Aspekte

Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich auch die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung in der Pliensauvorstadt. Zunächst kamen die lettischen Flüchtlinge, gefolgt von den Heimatvertriebenen. Als zweite „Einwandererwelle“ trafen dann die Gastarbeiter ein – vor allem aus Italien, Griechenland und Jugoslawien, später verstärkt aus der Türkei (vgl. STADT ESSLINGEN 1989: 58f.). Letztgenannte stellen bis in die Gegenwart die größte ausländische Minderheit im Stadtteil dar (vgl. IfSS/URBA 2002: 23). Die Asylbewerber und Russlanddeutschen setzen in der Chronologie den Reigen von stetig neu hinzuziehenden beziehungsweise neu angesiedelten Bevölkerungsgruppen fort. Die Pliensauvorstadt steht so ständig vor Integrationsproblemen der neu hinzugezogenen Bürger. Langjährige Bewohner wanderten wohl unter anderem aufgrund dieser Entwicklung in großer Anzahl ab. Eine „Identität“, wie sie die Pliensauvorstadt in den ersten Jahrzehnten ihrer Entwicklung als „Arbeiterstadtteil“ besaß, fand der Stadtteil am linken Neckarufer seitdem nicht wieder. Trotz aller Bemühungen, durch die Ansiedlung von kulturellen und sozialen Versorgungseinrichtungen eine emotionale Bindung der Bewohner an ihren Stadtteil zu schaffen, fehlt ein gewachsener kultureller und gesellschaftlicher Hintergrund (vgl. GREIFFENHAGEN/NELLER 2000: 14ff.).

3.2.4 Sozialer Brennpunkt – ein Produkt der Geschichte

Wie der Blick auf die Geschichte der Pliensauvorstadt zeigt, entwickelte sich der Stadtteil im Laufe der Zeit immer mehr einem so genannten „benachteiligtem Quartier“. Dieser Distrikt – so das Ergebnis eines Forschungsprojekts an der Universität Stuttgart, Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung Politikwissenschaft, aus dem Jahr 2001 – weist eine unzureichende bis gar keine soziale, ökonomische oder sonstige Infrastruktur auf. Er gehört zu den Bezirken, die nicht Ziel städtischer Kommunikation oder Kontakte sind und daher findet im Alltag auch kein unkomplizierter Austausch innerhalb der Bevölkerung statt (vgl. GREIFFENHAGEN et al. 2001: 27). Die Pliensauvorstadt gehört zwar politisch und geographisch zur Stadt Esslingen und kann auch in ihrer Bebauungsstruktur durchaus als städtisch bezeichnet werden, sie weist jedoch auch Lebens- und Wohnbedingungen stadtabgewandter Gebiete auf. Aufgrund dieser Tatsachen, ist, wie sich im Weiteren deutlich zeigen wird, die Pliensauvorstadt nicht nur als benachteiligtes Quartier zu bezeichnen. Es wäre treffender, den Stadtteil mit dem Begriff „sozialer Brennpunkt“ zu belegen, welcher darauf verweisen soll, dass hier soziale und vor allem raumbezogene Problemlagen verdichtet vorzufinden sind.

3.2.5 Erwartungshaltung der Bewohner

Im Nachtrag zu seiner vielbeachteten Rede zum Zustand der Republik im April 1997 betonte der ehemalige Bundespräsident ROMAN HERZOG (2003) bei der Staatswissenschaftlichen Fortbildungstagung „Gemeinwohlgefährdung und Gemeinwohlsicherung“ in Speyer am 12. März 2003 abermals, dass im Land kein Erkenntnisproblem, sondern ein Umsetzungsproblem vorläge. Im Kleinen lässt sich Ähnliches auch auf den Stadtteil Pliensauvorstadt in Esslingen transferieren: Vor der Aufnahme in das Programm „Soziale Stadt“ hat die Kommunalpolitik den Stadtteil „auf der anderen Seite“ sträflich vernachlässigt und jahrelang stiefmütterlich behandelt (vgl. DORN 2000: 3). Aus Sicht der betroffenen Bewohner hätte schon lange ein „Ruck“ durch die Ebene der Esslinger Entscheidungsträger gehen müssen, um die Lebensqualität in der Pliensauvorstadt zu verbessern. Bis auf den Zeitraum zwischen 1977 und 1981, in dem der Stadtteil durch das „14-Städte-Programm“ gefördert wurde, ist die Pliensauvorstadt häufig gegenüber anderen Stadtteilen vernachlässigt worden. Dies gilt beispielsweise im Hinblick auf die infrastrukturelle Ausstattung oder die Belegung mit problematischen Bewohnergruppen. Sicher kein Zufall, sondern die Folge einer sozialen und emotionalen Distanz zwischen der Stadt und der Vorstadt.

3.3 Die Pliensauvorstadt heute

3.3.1 Ausgangssituation

Wie die Ausführungen gezeigt haben, ist von der Beschaulichkeit des Stadtteils in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts kaum noch etwas zu spüren. Die Symptome Lärm, Verödung des Innenstadtkerns, Bedrohung der Vitalsituation, Verlust der Individualität und der Heimatqualität ließen die städtebaulichen Visionen von gestern uninteressant werden. „Weil die Stadtplaner in der Vorstadt über Jahrzehnte hinweg einseitig auf sozialen Wohnungsbau setzten, stößt die Integrationskraft an ihre Grenzen“ (DORN 2000: 3). Die Veränderungen lassen sich am deutlichsten an der sozialräumlichen Entwicklung ablesen: Die Straßen und Plätze – ehemals Aufenthaltsort, Spiel- und Bewegungsraum und Handelsplatz – mussten dem Verkehr weichen. Lärm und Luftverschmutzung komplettieren die Zustandsbeschreibung. Ein eigenständiger Stadtteil konnte sich nicht entwickeln. Für das traditionelle Esslingen blieb die Pliensauvorstadt bis heute die „falsche Neckarseite“ (WEINBERG 2003: 4f.), die, wenn überhaupt, nur aufgrund ihrer Nachteile zur Kenntnis genommen wird (vgl. GSCHWIND 2000: 9). Wenig schmeichelhaft wird die Pliensauvorstadt auch als „Industriequartier“ und „Zigeunerinsel“ betitelt (EZ 2002: 7). Zusätzliche räumliche Zäsuren bilden die autobahnähnlich ausgebaute B 10, der Neckar und die Eisenbahn, die den Stadtteil von der Kernstadt trennen. Bei der Analyse des Projekts 2030 sprach man aufgrund dessen von einer sehr schlechten Vernetzung mit der Gesamtstadt Esslingen (FORSCHUNGSVERBUND 2030 – 2000: 19).

Abbildung 7: Ausgangssituation Pliensauvorstadt

Quelle: eigene Bilder und Darstellung.

3.3.2 Aufbruch zur „Sozialen Stadt“

Das Institut für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart wurde im Oktober 1999 auf Initiative des Sozialamts der Stadt Esslingen in einem Kooperationsprojekt mit dem Ziel beauftragt, eine sozialplanerische Bestands- und Bedarfsanalyse im Stadtteil durchzuführen (vgl. GREIFFENHAGEN et al. 2001). Gekoppelt mit dem aktiven und nachhaltigen Vorhaben des Bürgerausschusses Pliensauvorstadt, sich für den Stadtteil einzusetzen, rückte dieser wieder in das Blickfeld der „Stadt-Öffentlichkeit“. Die ersten positiven Signale für die Entwicklung des Neckarstadtteils wurden durch den Gewinn des Wettbewerbs „Stadt 2030“ (vgl. EZ 2000: 3) und durch eine von der Stadtverwaltung Esslingen organisierte Zukunftswerkstatt im Mai 2000 sichtbar. Diese Werkstätten können dazu dienen, „konkrete Problemlösungen für Planungen zu entwickeln, langfristige Perspektiven für die Arbeit in Gruppen und Organisationen zu erarbeiten, Resignation und Apathie zu überwinden und damit Bürgerinnen und Bürger zu mobilisieren, sich an den Planungsprozessen zu beteiligen“ (BISCHOFF/SELLE/SINNIG 1996: 77).

Bei der Zukunftswerkstatt fand vor dem Hintergrund der erstellten Analyse mit der Bewohnerschaft eine ernsthafte Diskussion darüber statt, welcher Weg für die Pliensauvorstadt in Zukunft der richtige sei. Es wurden Planungs- und Vorgehensmodelle konzipiert, die möglichst schnell in die Tat umgesetzt werden sollten (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2000). Unter den Teilnehmern der Veranstaltung herrschte Konsens darüber, dass die gravierenden und sich immer weiter verschärfenden Probleme im Stadtteil rasch in Angriff zu nehmen seien. „Statt der verbreiteten Klagelieder sind jetzt Lösungen gefragt“ (DORN 2000: 3), kommentiert die Esslinger Zeitung anlässlich der Zukunftswerkstatt. Auch müssen die Stärken des Stadtteils – wie Bevölkerungsstruktur, die Waldorfschule sowie das große bürgerschaftliche Engagement des Runden Tischs und des Bürgerausschusses – mehr als bisher betont werden. Esslingens OB ZIEGER (2000: 4) wertete die Veranstaltung als Aufbruchsignal und Startschuss für den Stadtteil. Die Bewohner seien gefragt, ihre eigene Lebensqualität mit Unterstützung von außen zu verbessern, auch wenn dies einen langen, schwierigen und oft mühsamen Prozess nach sich ziehen werde. In seinem Schlusswort warnte er jedoch vor zu hohen Erwartungen. Wichtig seien konkrete Ergebnisse (vgl. DORN 2000: 3). Als eine mögliche Problemlösungsstrategie nannte der Bürgerausschussvorsitzende das Bund-Länder-Städtebauförderprogramm

„Soziale Stadt“, das seiner Meinung nach „gut zu dem Stadtteil passen würde“ (GSCHWIND 2000: 13). Ende 2001 erfüllte sich dann der Wunsch vieler Bürger – die Pliensauvorstadt wurde in die „Soziale Stadt“ aufgenommen.

3.4 Von den vorbereitenden Untersuchungen zur Implementationsphase

3.4.1 Problem- und Potenzialanalyse

Am Anfang jedes Programms stehen die vorbereitenden Untersuchungen. Im Falle der Pliensauvorstadt, die nach der Kategorisierung des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen als ein Programmgebiet mittlerer Größe bezeichnet werden kann (vgl. ILS 2001: 16), wurden diese vom Institut für Sozialforschung und Sozialplanung Stuttgart/Nürnberg (IfSS) begleitet. Diese partizipativen Erkundungen des Stadtteils waren dazu gedacht, einen tieferen Einblick in die Lebensverhältnisse in der Pliensauvorstadt zu gewinnen. Probleme und Stärken, die der Stadtteil aufzuweisen hat, Wünsche, aber auch praktische Verbesserungsansätze wurden aus Sicht der Bewohner thematisiert und in ein integriertes Handlungskonzept eingearbeitet.

Dabei erwies sich die Kinder- und Jugendhilfe als das mit Abstand wichtigste sozialplanerische Handlungsfeld. Alle Analysemethoden – ob Expertengespräche, repräsentative Befragung oder Stadtteil-Begehungen – erhärteten die Dringlichkeit dieses Themas. Pädagogik, Betreuung und Bildung, Kommunikation sowie Bewegungsflächen für Kinder und Jugendliche sind die wichtigsten Schlüsselbegriffe für die Mängel dieses Handlungsfeldes in der Pliensauvorstadt. Dies wird auch in einem Artikel der Esslinger Zeitung mit der Überschrift „Heimelige Orte haben derzeit noch keinen Platz“ (EZ 2002b: 5) deutlich, in dem junge Bewohner des Stadtteils über die aktuelle Situation und die Zukunft sprechen. Defizite im städtebaulichen Bereich wurden ebenfalls gleich zu Anfang offensichtlich. Die aufgedeckten Mängel liegen überwiegend im Wohnumfeld und im öffentlichen Raum, weniger in der Qualität der Wohnungen. Beklagt wurde außerdem ein fehlendes Zentrum. Die städtebauliche Gesamtkonzeption sollte daher eine stärkere Orientierung der Aktivitäten zu einer gemeinsamen Mitte hin vornehmen. Mit Blick auf die Straßenkarte erscheint die Weilstraße dafür prädestiniert. Dieses „Rückgrad Weilstraße“ soll sich wie ein roter Faden durch den Stadtteil ziehen und dabei unter anderem integrieren, verbinden, verschönern und die heterogenen Raumbedürfnisse befriedigen (vgl. STADT ESSLINGEN 2002: 54ff.). Am „Eingang“ zum Stadtteil ist ein neues Stadtteilzentrum geplant, das auch ein Bürgerhaus beherbergen soll. Angestrebt wird, durch Initiierung und Pflege von Traditionen und neuen Aktivitäten eine Stadtteilkultur zu entwickeln (vgl. STADT ESSLINGEN 2002: 32ff.)

Abbildung 8: Rückgrad Weilstraße und Standort des neuen Stadtteilzentrums

Quelle: Luftbild RIEMANN (Esslingen); Bilder STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT; eigene Darstellung.

Nach außen scheint der Stadtteil schlechter zu wirken als ihn die Bewohner selbst sehen. Das geht zumindest aus einer repräsentativen Bürgerbefragung aus dem Jahr 2001 hervor. Knapp die Hälfte der Befragten gaben an, „dass die Pliensauvorstadt von Außenstehenden als eine schlechte Wohngegend eingeschätzt wird. Ebenso viele sehen sie als normale Wohngegend, aber nur sehr wenige als sehr gute Wohngegend“ (FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2030 – 2003: 24).

Im Allgemeinen treten bei der notwendigen Konzentration auf die städtebaulichen und sozialen Probleme die Stärken und Potenziale der Stadtteile, die in das Programm aufgenommen wurden, oft in den Hintergrund. Für eine Entwicklung im Rahmen des anzustrebenden Erneuerungsprozesses vermögen diese jedoch bei den zu untersuchenden Handlungsfeldern einen Ausgangspunkt zu bilden. Im Rahmen der Stadtteilanalyse wurde beispielsweise auf die beeindruckende Industrie- und Arbeitergeschichte hingewiesen, auf in ihrer jeweiligen Erbauungszeit preisgekrönte Gebäude, auf die vielen Freiflächen, auf mit multikulturellem Leben erfüllte Straßen, auf einen aktiven Bürgerausschuss und auf einen hocheffektiven „Runden Tisch“ (vgl. GREIFFENHAGEN et al. 2001: 57f.). Auch die Tatsache, dass im Stadtteil mit zweieinhalb Hektar Ackerland eine Flächenreserve im Wohngebiet

brachliegt, bietet sich als Chance für den Stadtteil (vgl. FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2030 – 2003: 18). Aufgrund dieser Tatsachen kann dieses neue Programm Hoffnung für die Vorstadt wecken (vgl. EZ 2002a: 6).

Abbildung 9: Flächenreserve im Stadtteil

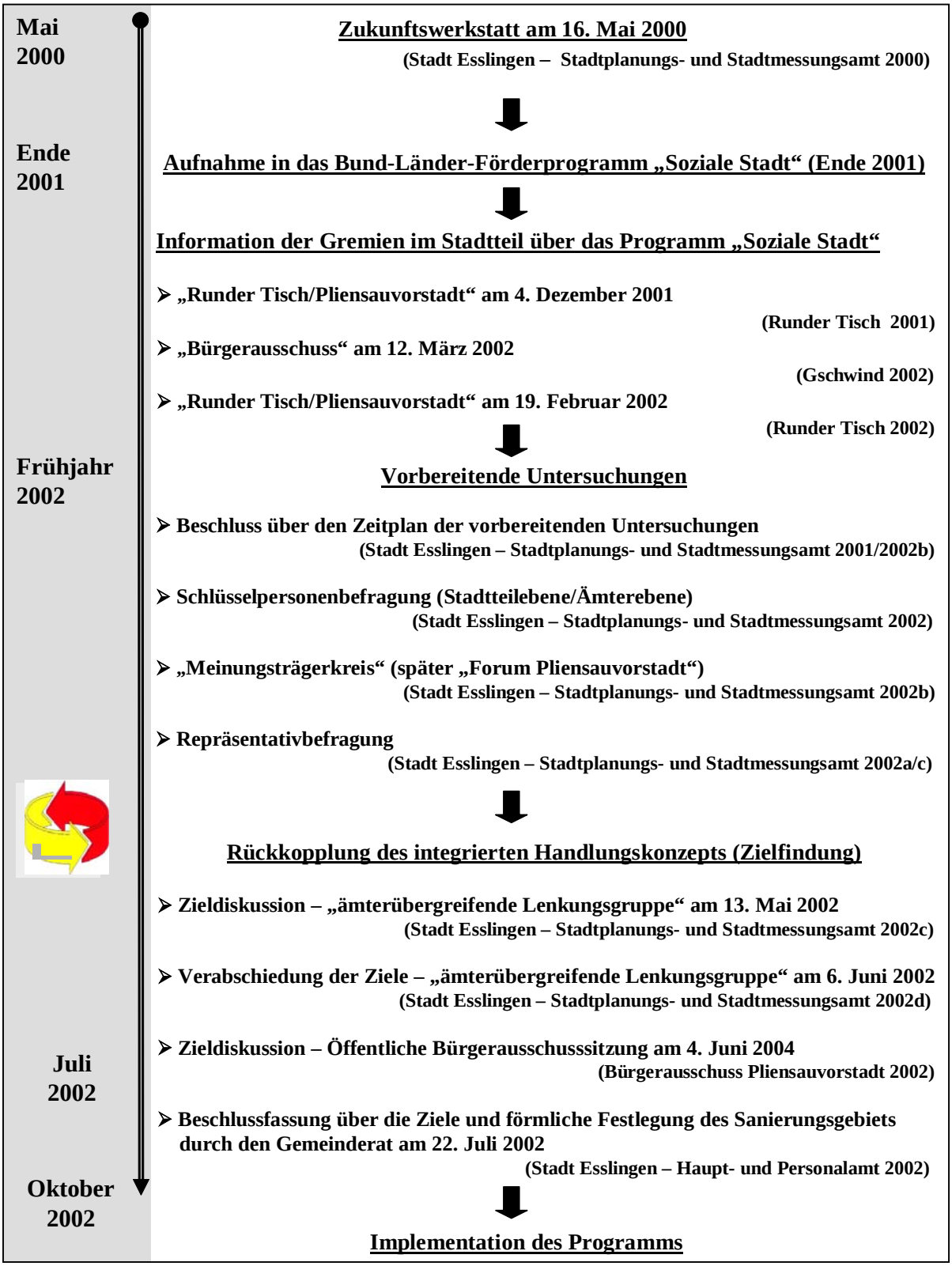
Quelle: Luftbild RIEMANN (Esslingen); eigene Darstellung.

Es lässt sich zusammenfassend konstatieren, dass sich die sozialen und städtebaulichen Probleme im Programmgebiet in den vergangenen Jahren verschärft haben und ein erheblicher Erwartungsdruck seitens der Bewohner des Stadtteils besteht. Die Programmeinführung in der Pliensauvorstadt hätte daher nicht viel später erfolgen dürfen.

3.4.2 Ablaufplan der vorbereitenden Untersuchungen

Im Folgenden wird der Ablaufplan der vorbereitenden Untersuchungen in chronologischer Reihenfolge über den Zeitraum von Mai 2000 bis Juli 2002 dargestellt.

Abbildung 10: Ablaufplan der vorbereitenden Untersuchungen



Quelle: eigene Darstellung.

3.4.3 Grünes Licht für die Umsetzungsphase

Der Gemeinderat der Stadt Esslingen hat in Bezug auf den Abschlussbericht der vorbereitenden Untersuchungen vom 22. Juli 2002 den darin enthaltenen Zielen einstimmig zugestimmt und damit die Grundlage dafür geschaffen, dass im Stadtteil erste Projekte aus dem Fördertopf des Programms finanziert und realisiert werden konnten (EZ 2002c: 8). Das dort vorgelegte integrierte Handlungskonzept umfasst eine breite Palette von insgesamt 16 Handlungsfeldern, in denen jeweils sozialplanerische und städtebauliche Zielvorstellungen und Maßnahmen für die Verbesserung der Lebensqualität in der Pliensauvorstadt benannt werden. Mit diesem priorisierten Aufgabenplan sollte vor Programmaufnahme ersichtlich werden, „in welche Richtung sich das Gebiet entwickeln soll“ (BMVBW 2004d: 84).

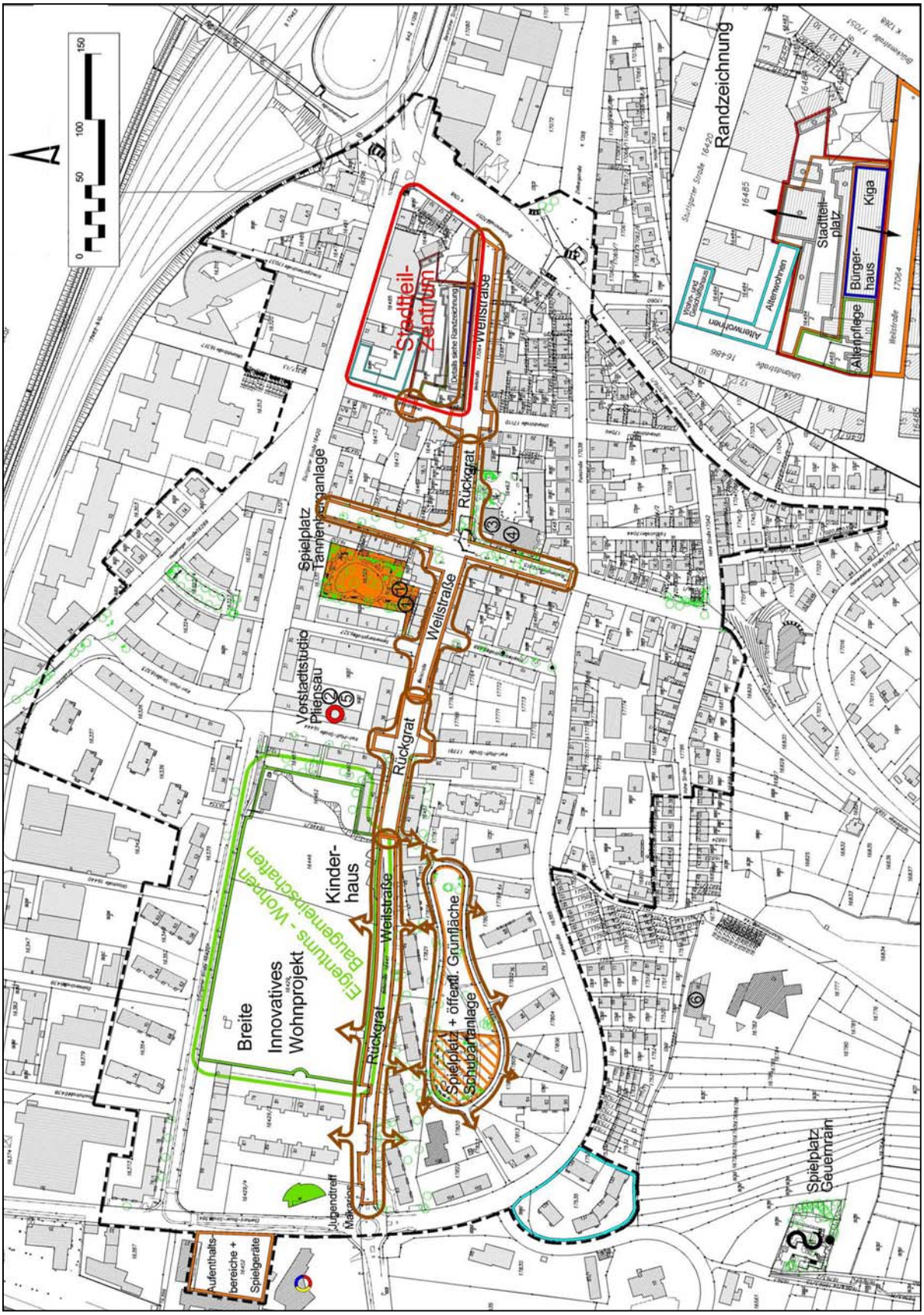
Der für das Programm angesetzte Zeitrahmen beläuft sich auf sieben Jahre, wobei das Land rund zwei Millionen Euro der Kosten übernimmt (vgl. MOHL 2001: 19). Der Gesamtförderrahmen für das Sanierungsgebiet Pliensauvorstadt sieht insgesamt 3,4 Millionen Euro vor (BUSCHMANN 2002: 21).

FRANK-EBERHARD SCHOLZ, Leiter des Stadtplanungs- und Stadtmessungsamts – das federführende Amt des Programms „Soziale Stadt“ in Esslingen – modifizierte das Logo des Difu und entwarf ein neues, auf die Pliensauvorstadt zugeschnittenes. Die Darstellung der Pliensaubrücke und des ausgestreckten Armes ist Symbol für den Willen aller Mitwirkenden, die immer wieder formulierte räumliche und soziale Distanz zur Kernstadt zu überwinden. Denn der Stadtteil, so OB ZIEGER, sei aufgrund der räumlichen Nähe zur B 10 die Visitenkarte der Stadt Esslingen ab (vgl. IfSS 2002) und die Aufwertung des Stadtteils sei nicht nur daher für die gesamte Stadt Esslingen von Bedeutung (vgl. IfSS 2001). Die Zielsetzung des Sanierungsprojekts „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ ist es, erstmals in der Geschichte des Stadtteils eine umfassend angelegte Initiative zur Stabilisierung und Aufwertung zu starten (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003e).

3.4.3.1. Soziale und städtebauliche Planungen

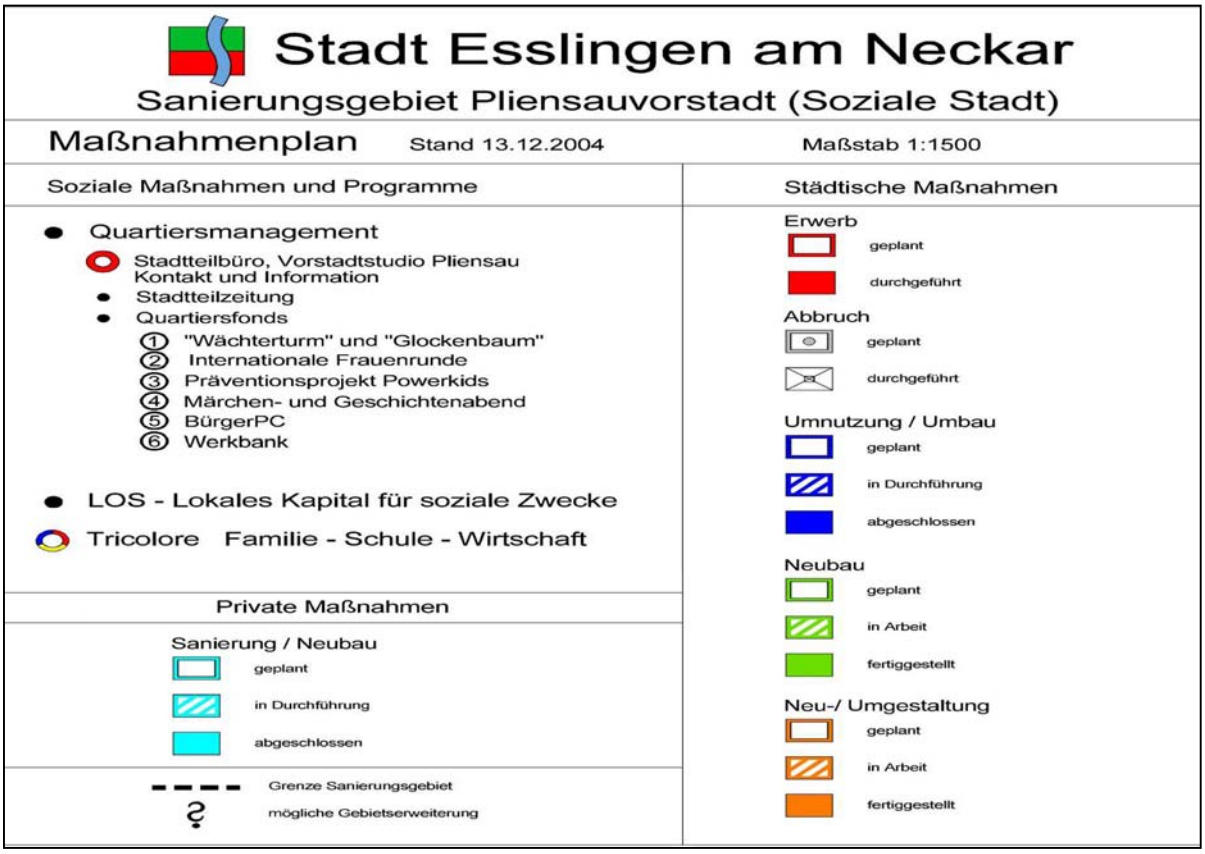
„Der herbe Charme soll heimeliger werden“ (DIETRICH 2003: 4) – so überschreibt die Esslinger Zeitung einen Artikel zum Thema „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“. Mitte 2002 war damit begonnen worden, die in den vorbereitenden Untersuchungen priorisierten Maßnahmen zu realisieren. Diese sind in dem folgenden Maßnahmenplan des Stadtplanungs- und Stadtmessungsamts aufgelistet. Darin enthalten sind verschiedene Orte im Stadtteil und die entsprechenden sozialen und städtebaulichen Planungen. Ersichtlich werden diese auch im weiteren Verlauf der Arbeit in den drei behandelten Untersuchungsfeldern. Bei der Untersuchung wird es auch darum gehen, die angestrebten Ziele geplanten Projekten zuzuordnen.

Abbildung 11: Maßnahmen im Rahmen des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“



Quelle: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt.

Abbildung 12: Legende zu Abbildung 11



Quelle: STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT, modifizierte Darstellung.

3.4.3.2. Projekte mit Signalwirkung

„Spiel- und Bewegungsräume“ – die Tannenberganlage

Um der in der Pliensauvorstadt identifizierten baulichen und sozialen Schieflage wirkungsvoll zu begegnen und den Zielen der „Sozialen Stadt“ gerecht zu werden, wurde dem Thema „Spiel- und Bewegungsräume“ von Anfang an eine große Rolle beigemessen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002h). Als erstes sollte dabei der Spielplatz „Tannenberganlage“ als eine Art „Testlauf für die Soziale Stadt“ in Angriff genommen werden. Diese Freifläche wurde in den vorbereitenden Untersuchungen als „unbespielbar“ (IfSS/URBA 2002: 73) und in der Spielplatzleitplanung des Grünflächenamts aus dem Jahr 2002 „als dringend sanierungsbedürftig“ eingestuft (STADT ESSLINGEN/GRÜNFLÄCHENAMT 2005: 5). Insgesamt kann die inzwischen erfolgte Neuordnung des Spielplatzes als eine Reaktion auf die in der Pliensauvorstadt fehlenden Freiflächen interpretiert werden (vgl. STZ 2003: 22).

Ziel dieses Projektes mit Signalwirkung war es, „gemeinsam Wünsche und Visionen zu entwickeln, die Realisierbarkeit zu prüfen und die Ideen im finanziellen Rahmen umzusetzen“ (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003l: 1). Mit der Einbindung der Partizipationselite des Stadtteils, der Wohnungsbaugesellschaften, der institutionellen Multiplikatoren und einer gezielten Betroffenenbeteiligung sollte eine bedarfsgerechte, generationenübergreifende und nutzergerechte Konzeption und Umsetzung sichergestellt werden. In allen Phasen der Planung und Realisierung sollten daher Kinder, Jugendliche und erwachsene Stadtteilbewohner – also die zukünftigen Nutzer – beteiligt werden und mithelfen, die „abgespielte Tannenberganlage“ zu einem Quartiersplatz zu entwickeln. Wie aus dem Evaluationsbogen ersichtlich wird, sollten zudem private Sponsoren für das Projekt gewonnen werden (vgl. Anhang).

Bei der Ausführung der Pläne sollte auch darauf geachtet werden, dass die enge räumliche Situation entsprechend behandelt wird. Man versprach sich zudem eine Freisetzung der Grünflächenpotenziale (Nutzung zur Erholung, klare Zonierung, Schaffung einer zentralen Mitte, Aufwertung der Zugänge), eine stärkere Akzeptanz der Räume „unmittelbar vor der eigenen Haustür“ und dadurch auch eine stärkere Identifikation mit dem Stadtteil. Die aus den Aktionen möglicherweise resultierende stärkere soziale Kontrolle lässt auch auf den Rückgang von Vandalismusschäden hoffen. Sicherheitsgewinne wären somit ein positives Nebenprodukt. Das geplante Investitionsvolumen für die Umgestaltung des Spielplatzes beläuft sich auf rund 280.000 Euro (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003a).

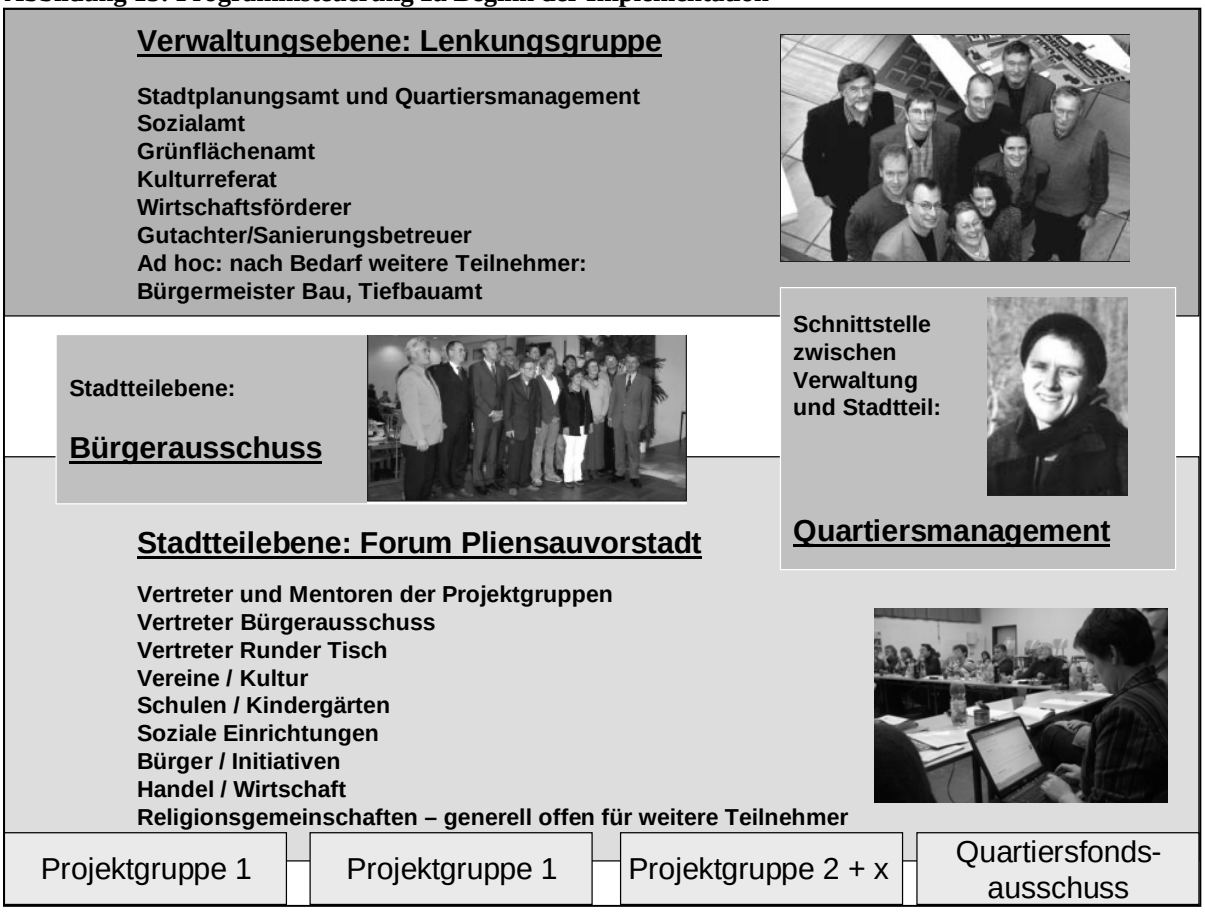
Die Stadtteilzeitung

Aus all den angeregten Aktivitäten ist ein Projekt hervorzuheben, das auf die kurzfristige Verbesserung der stadtteilinternen Öffentlichkeitsarbeit abzielt. Unter der Leitung von Quartiersmanagerin PETRA SCHMETTOW wurde in der Pliensauvorstadt eine Stadtteilzeitung von Bewohnern für Bewohner ins Leben gerufen. Generell sind Stadtteilzeitungen ein hilfreicher Bestandteil zur Verbesserung der Publizität im Gebiet (vgl. BECKER et al. 2003: 146). Das „Wir-Gefühl“ und damit das Innenimage sollen durch sie gestärkt werden. Geplant war, die Stadtteilzeitung viermal im Jahr zu publizieren (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003a). Sie berichtet über Projekte des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ (Ablauf, Termine und Akteure), aber greift auch weitere Themen aus dem Stadtteil auf (Börse für Projektideen, Forum für Austausch von Argumenten, Leserbriefe, etc.). Sie dient als Sprachrohr oder Diskussionsplattform der Stadtteilbevölkerung. „Die Stadtverwaltung will [darin] regelmäßig informieren, was in der Sozialen Stadt Pliensauvorstadt geplant ist“, wird SCHOLZ in der Esslinger Zeitung vom 10. Januar 2003 zitiert (vgl. EZ 2003). Die erste Ausgabe erschien im Jahr 2003 in verschiedenen Sprachen.

3.4.3.3. Programmsteuerung

Das Projektmanagement dient generell dazu, „Projekte zielorientiert und effizient abzuwickeln“ (BMI 2001a). Im Falle der „Sozialen Stadt Pliensauvorstadt“ oblag die Federführung dem Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt der Stadt Esslingen unter dem Vorsitz von Oberstadtbaudirektor SCHOLZ. Für ihn als Projektleiter war es bereits zu Beginn der vorbereitenden Untersuchungen wichtig, dass das integrierte Handlungskonzept zwingend auch auf Ämterebene umgesetzt wird. Seiner Meinung nach liegt hier der Schlüssel zum Erfolg des Projekts (vgl. IfSS 2001). Um die dafür notwendige ämterübergreifende Zusammenarbeit sicherzustellen, sieht die Gesamtsteuerung vor, dass eine verwaltungsinterne Arbeitsgruppe installiert wird, die sich je nach Bedarf rund zweimal im Monat gemeinsam mit den externen Gutachtern trifft und das weitere Vorgehen berät. An der ämterübergreifenden Zusammenarbeit beteiligt sind das Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt, das Sozialamt, das Grünflächenamt, das Kulturreferat und der Wirtschaftsförderer. Externe Gutachter komplettieren diesen Kreis (vgl. STADT ESSLINGEN 2002: 60).

Abbildung 13: Programmsteuerung zu Beginn der Implementation



Quelle: STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT (2002: 60), modifizierte Darstellung.

Bei der Kommunikationsvermittlung auf Stadtteilebene kommt dem Quartiersmanagement mit einem Büro vor Ort eine zentrale Rolle zu. Die Managerin für die Vorstadt, PETRA SCHMETTOW, war bis Ende 2002 zwei Jahre als städtische Betreuerin des Projekts „Stadt 2030“ tätig und daher bereits zu Beginn ihrer derzeitigen Arbeit mit den spezifischen Problemfeldern des Quartiers vertraut. Beginnend im Januar 2003 wurde sie für drei Jahre als Quartiersmanagerin für die Umsetzung des Städtebauförderprogramms „Soziale Stadt“ im Stadtteil beauftragt. Neben den gängigen Aufgabenfeldern hat ihre Tätigkeit drei Schwerpunkte: Sie fungiert als „Transmissionsriemen“ zwischen Bürgerausschuss, Bürgern und Verwaltung, zudem soll sie die Organisation der Bewohneraktivierung und die Initiierung von Projekten vorantreiben. Ferner soll sie gemeinsam mit der „Lenkungsgruppe“ die gesammelten Informationen bündeln und weitere Schritte des Programms innerhalb des „Forums Pliensauvorstadt“ einleiten. Nach Aussage von SCHMETTOW (2003: 4) ist es wichtig, mit ihrer Hilfe Strukturen aufzubauen, „mit denen nach Ablauf der Tätigkeit vieles selbst geregelt werden kann“. Ihr Büro im Stadtteil, das „Studio Pliensauvorstadt“, ist als zentrale Anlaufstelle an zwei Nachmittagen in der Woche geöffnet (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002e). Pliensauvorstädter Bürger sind eingeladen, sich in dieser Zeit zu verschiedenen Themen zu informieren: Welche Ziele verfolgt das Programm „Soziale Stadt“? Was soll in Zukunft mit dem Stadtteil geschehen? Wer ist beteiligt? Und vor allem: Wie können sich die Bürgerinnen und Bürger einbringen (vgl. EZ 2002d: 4, EZ 2003a: 5)?

Grundsätzlich sollen im Rahmen des Programms nur Maßnahmen realisiert werden, die von der Bevölkerung im Stadtteil auch gewollt sind. Zu diesem Zweck wurde ein Meinungsträgerkreis gebildet (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2001), der später in „Forum Pliensauvorstadt“ umbenannt wurde (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002a). Dieses Gremium trifft sich drei- bis viermal im Jahr. Bei den Treffen informiert die Verwaltung über den aktuellen Programmverlauf und den derzeitigen Stand der Projekte. Dieses Vorgehen stellt eine frühzeitige Abstimmung und Meinungsbildung zu Schwerpunkt- und Zielsetzung, Zeitplanung und Mitwirkungsmöglichkeiten sicher. Das Forum setzt sich aus allen relevanten stadtteilspezifischen Akteuren zusammen. Dies sind unter anderem Vertreter des Bürgerausschusses, des „Runden Tisches Pliensauvorstadt“, von Vereinen, Schulen und Projektgruppen sowie aus der Wirtschaft. Gepaart mit Verwaltungsvertretern aus aktuell betroffenen Fachämtern und offen für weitere Teilnehmer, ergibt sich daraus ein heterogenes und leistungsfähiges Gremium. Die Arbeit in den Projektgruppen erfolgt nach dem Prinzip, Bürger, Verwaltung und Fachplaner in einem moderierten Beteiligungsverfahren gemeinsam Lösungen entwickeln zu lassen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Dazu sollen die Projektgruppen auch Aktionen für weitere Bürger im Stadtteil organisieren. „Es werden Befragungen gemacht, gemeinsame Stadtteilspaziergänge, Workshops oder Informationsveranstaltungen wie der Bürgerhaustag“ (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003l: 3).

3.4.4 Weitere (Partner-)Programme im Stadtteil

Neben der „Sozialen Stadt“ gab und gibt es weitere (Partner-)Programme, die sich in der Pliensauvorstadt für eine zukunftsträchtige Entwicklung stark machen. Diese werden nach Möglichkeit von den Akteuren miteinander verbunden, denn alle Aktivitäten im Stadtteil sollen gebündelt werden. Zu nennen sind hierbei die folgenden Programme:

3.4.4.1. „Stadt 2030“

Die Pliensauvorstadt war von Mai 2001 bis Ende 2002 Modellgebiet im Rahmen des Ideenwettbewerbs „Stadt 2030“ des Forschungsprogramms Bauen und Wohnen im 21. Jahrhundert des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Für den Forschungsverbund ging es um die Entwicklung weitreichender Perspektiven für Stadtentwicklung und Kommunalpolitik. Bei zahlreichen Veranstaltungen haben mehr als 200 Bewohner des Stadtteils Leitbilder für eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung entworfen (vgl. FORSCHUNGSVERBUND 2030 – 2003).

3.4.4.2. „Tri-colore“

Das zweijährige Bildungsprojekt „Tri-colore“ an der Adalbert-Stifter-Schule (Hauptschule) soll die Schüler rechtzeitig auf das Berufsleben vorbereiten. Es wird von den Firmen Daimler-Chrysler und Müller Weingarten sowie von der Aktion Mensch finanziert und vom Verein Jugendhilfe getragen. Seit dem Jahr 2003 stehen dafür insgesamt rund 200.000 Euro zur Verfügung. Schwerpunktmäßig haben sich drei Handlungsbereiche entwickelt, die sich wie folgt ausdrücken: Coaching für die Berufsfindungsphase, Stärkung der Kommunikationsfähigkeit und Sozialkompetenz sowie die Dokumentation von persönlichen Aktivitäten (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003j). Das Projekt ist zudem in das Programm „Soziale Stadt“ eingebunden (vgl. LORENZ 2003: 9).

3.4.4.3. „LOS – Lokales Kapital für soziale Zwecke“

Für die Arbeit besonderes erwähnenswert ist die Aufnahme des Stadtteils in das Programm „LOS – Lokales Kapital für soziale Zwecke“, die im Jahr 2003 erfolgte. Es ist ein Partnerprogramm der „Sozialen Stadt“ und hat sich zum Ziel gesetzt, zur Verbesserung der sozialen und beruflichen Integration in den jeweiligen Programmstadtteilen beizutragen (vgl. BMFSFJ 2003). Durch die unten dargestellten Projekttypen werden zusätzlich Effekte in den einzelnen Untersuchungsfeldern erwartet. Damit einher geht die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit von so genannten Benachteiligten am Arbeitsmarkt (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003j).

Mit „LOS“ soll also vor Ort soziales und beschäftigungswirksames Potenzial aktiviert werden. Lokale Initiativen können mit Kleinförderungen von bis zu 10.000 Euro pro Jahr angeregt und unterstützt werden. Insgesamt ergibt sich eine Projekt-Fördersumme von 80.000 Euro pro Jahr und Stadtteil. Das Konzept sieht vor, den Rest, der sich auf 20.000 Euro beläuft, für Öffentlichkeitsarbeit, Monitoring und Projektmanagement zu verwenden. Die Mittel werden voraussichtlich bis 2006 zur Verfügung stehen, wobei die erste Programmphase zum 30. Juni 2004 endete. Die lokale Koordinierungsstelle ist beim Sozialplaner der Stadt Esslingen angesiedelt. Das Programm wird in enger Abstimmung mit den Projektverantwortlichen der „Sozialen Stadt“ vom Verein Jugendhilfe gemanagt. Der erforderliche Begleitausschuss, der sich laut des lokalen Aktionsplans aus Vertretern der Verwaltung und des Netzwerks „Forum Pliensauvorstadt“ zusammensetzt, entscheidet über die eingegangenen Anträge (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003i). Eine erste Informationsveranstaltung fand am 11. Dezember 2003 statt, die Frist für das erste Antragsverfahren endete zum 16. Januar 2004 (vgl. WEINBERG 2003c: 11).

Abbildung 14: „LOS“-Projekttypen

LOS – LOKALES KAPITAL FÜR SOZIALE ZWECKE

EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds

Projekttypen

1	2	3
Unterstützung einzelner Aktionen zur Förderung der beruflichen Eingliederung	**Unterstützung v. Organisationen u. Netzen, die sich für benachteiligte Menschen am Arbeitsmarkt einsetzen**	**Unterstützung bei der Existenzgründung und bei der Gründung von sozialen Betrieben**
➢ Berufliche Qualifizierung der LOS-Zielgruppen durch Projekte - zur lokalen Wohnumfeldverbesserung -für gemeindenahe Dienstleistung - im Bereich lokaler Kultur - im Bereich Naherholung/Tourismus - zur Sanierung und Pflege der lokalen Umwelt ➢ Integrationsprojekte für besonders benachteiligte Zielgruppen (Migranten/Migrantinnen) ➢ Gezielte Maßnahmen gegen Schulabbruch benachteiligter Jugendlicher andere..	➢ Unterstützung von Aktivitäten lokaler Vereine ➢ Unterstützung der Gründung oder Festigung lokaler Netzwerke ➢ Maßnahmen zur Gründung und Festigung sowie Professionalisierung von Selbsthilfeorganisationen benachteiligter Menschen ➢ Förderung des Zusammenschlusses von Langzeitarbeitslosen ➢ Betriebswirtschaftliche Weiterbildung für lokale Kleinstinitiativen ➢ Unterstützung von Organisationen zur Förderung von Toleranz und Demokratie andere..	➢ Beratung bei Existenzgründung ➢ Existenzgründungshilfen für benachteiligte Personen in geringer Höhe ➢ Starthilfen für soziale Betriebe und Selbsthilfeeinrichtungen ➢ Unterstützung v. Existenzgründungen, sozialen Betrieben, die den Gedanken der Toleranz und Demokratie fördern. andere..

Quelle: BMFSFJ (2003); eigene Darstellung.

3.5 Zusammenfassung

Insgesamt war zu Beginn des Programms „Soziale Stadt“ ein hohes Frustrationspotential bei zahlreichen Bewohnern festzustellen, die sich unter anderem über die schlechte bauliche Substanz beklagten, über die mangelnde Qualität des öffentlichen Raums, über empfundene Unsicherheit und über das sehr schlechte Klima in der Nachbarschaft. Gepaart mit einer häufig anzutreffenden Perspektivlosigkeit ist dies für alle Akteure ein nicht gerade zufrieden stellender Zustand.

Wie der Esslinger OB ZIEGER (2000: 4) formuliert hat, verfolgt man daher in der Pliensauvorstadt mit dem Programm „Soziale Stadt“ das Ziel, den Stadtteil nachhaltig aufzuwerten. In den nächsten Jahren verspricht man sich daraus neue Impulse für mehr Lebensqualität. Mit der Verwirklichung von zahlreichen Maßnahmen und der Einführung einer Programmsteuerung soll den Folgeannahmen nach eine Verbesserung der Ursprungssituation erreicht werden. Erstmals in der Geschichte des Stadtteils wird eine umfassend angelegte Initiative zur Stabilisierung und Aufwertung gestartet (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003e).

4. Evaluationsforschung

4.1 Einordnung der Begriffe

Im Zusammenhang mit einer systematischen Analyse von Programmen werden vielfältige Begriffe wie Evaluation, Controlling und Monitoring verwendet. „In der aktuellen Diskussion besteht dabei ein unklarer Gebrauch der Begriffe“ (ILS 2004: 17). Im Folgenden soll deshalb eine klare Definition und Verortung herausgearbeitet werden.

4.1.1 Evaluation

Der Begriff der Evaluation wird in der Regel im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet und häufig eben nicht in einem professionellen beziehungsweise wissenschaftlichen Sinne. Dieses „unscharfe Modewort“ (KROMREY 2003: 106) kann einfach bedeuten, dass irgendetwas von irgendjemandem nach irgendwelchen Kriterien in irgendeiner Weise bewertet wird (vgl. KROMREY 1995: 313). Ein sehr anschauliches Beispiel dafür gebraucht REINHARD STOCKMANN (2000: 11), indem er ein kulinarisches Feld zur Illustration heranzieht. Eine Person führt ihm zufolge eine Evaluation durch, wenn sie überprüft, ob gebratenes Fleisch besser schmeckt und bekömmlicher ist als rohes oder wenn jemand ausprobiert, ob bestimmte Pilze essbar sind oder nicht. Demnach ist eine Evaluation also allgemeinsprachlich, „nichts weiter als eine Bewertung“ (KROMREY 1995: 313).

Der Unterschied bei der wissenschaftlichen Verwendung des Begriffs besteht darin, dass Evaluation nicht nur als ein „wohlklingendes Fremdwort“ (KROMREY 2003: 106) verstanden wird, sondern als eine methodisch kontrollierte, verwertungs- und bewertungsorientierte Form des Sammelns und Auswertens von Informationen (vgl. KROMREY 2000a: 22). Eine noch präzisiere Definition, die weithin als „akzeptierte Begriffsbestimmung“ (STOCKMANN 2000: 13) anerkannt ist, ist die von PETER H. ROSSI (1988: 3): Evaluation wird hier als eine „systematische Anwendung sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zur Beurteilung der Konzeption, Ausgestaltung, Umsetzung und des Nutzens sozialer Interventions-programme“ verstanden. Anders ausgedrückt: „Evaluation ist die systematische Untersuchung des Nutzens oder Wertes eines Gegenstandes“ (DEGEVAL 2002: 13), die anstrebt, „möglichst objektive Aussagen zu gewinnen“ (BUSSMANN 1995: 51). Sie ist, so etikettieren auch die namhaftesten Vertreter den Begriff, in erster Linie darauf aus, die Wirkungen von Politik und deren Bestimmungsfaktoren in der Realität zu erfassen (vgl. BEYWL/TAUT 2000: 359, KLÖTI 1997: 46, WOLLMANN 2002: 340). Der Zweck von Evaluationen besteht auch darin, zu einer öffentlichen politischen Debatte beizutragen, vernünftige Urteile zu fällen, die auf solidem empirischen Grund stehen und zur Anwendung in Entscheidungsprozessen bereit gestellt werden können (vgl. VEDUNG 1999: 12).

Evaluationsforschung versteht sich demnach als angewandte Forschung (vgl. DEGEVAL 2004: 27), die sich aus verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen heraus entwickelt hat, also einen multidisziplinären Charakter aufweist (vgl. WIDMER 1996: 23), was sich unter anderem auch in der Bandbreite ihres Gegenstands niederschlägt. So werden mittlerweile Personen, Organisationen, Produkte, Reformen, Gesetze, Maßnahmen, Projekte, Politik, Forschung, Leistungen, Technologien, Programme oder gar Evaluationen selbst evaluiert (BEYWL/TAUT 2000: 358, BUSSMANN 1997: 18, DEGEVAL 2002:13, KROMREY 1995: 313, KROMREY 2000a: 19, SANDERS 1999: 25, STOCKMANN 2000: 12, WIDMER 2000: 78, WITTMANN 1990: 8, WOTTAWA/THIERAU 1990: 56). „Der Wert der Evaluation liegt im Prozess selbst, im Sichtbar- und Nachvollziehbarmachen sowie im formellen Darstellen von gewonnen Erkenntnissen“ (FELT 1999: 19), so dass „öffentliche Vertreter in ihrer zukunftsorientierten Arbeit so verantwortungsvoll, kreativ und effizient wie möglich arbeiten können“ (VEDUNG 1999: 1). Evaluationen sind ein flexibel und vielfältig einsetzbares Instrument, das genutzt werden kann, „um über staatliche Maßnahmen Rechenschaft abzulegen, um den Vollzug zu verbessern, um Kosten zu sparen beziehungsweise die Wirtschaftlichkeit zu verbessern, um Maßnahmen aufzuheben oder zu ändern und/oder um neue Maßnahmen auszuarbeiten“ (BUSSMANN 1995: 14). Der Sinn einer Evaluation liegt „im gemeinsamen Lernen, im gemeinsamen Erarbeiten einer neuen Sicht der Dinge, und das heißt in der Umdeutung, dem Refraiming bisheriger Wirklichkeitsauffassungen“ (SEDLACEK 2004: 24).

In Anbetracht dieser Definitionsvielfalt erscheint es zweckmäßig, die allgemeinen Kennzeichen und Aufgaben wissenschaftlicher Evaluation noch einmal zusammenfassend hervorzuheben (vgl. DEZA 2000: 7, KLÖTI 1997: 49f., STOCKMANN 2000: 15, WIDMER 2000: 81, WOTTAWA/THIERAU 1990: 9). Evaluationen sollen im Wesentlichen:

- ziel- und zweckorientiert sein
- Wirkungen, Zielsetzungen oder die Effizienz überprüfen
- als Planungs- und Entscheidungshilfe dienen
- eine Legitimationsfunktion einnehmen
- Transparenz schaffen, um einen Dialog zu ermöglichen
- als wissenserweiterndes Element in einem komplexen gesellschaftlichen Prozess fungieren
- die Stagnation eines Programms verhindern

Auf die Programmebene übertragen bedeutet dies, dass wir unter einer Evaluation eine umfassende Prozess- und/oder Wirkungsanalyse eines Projekts verstehen, „welche über den Vergleich von Soll-/Ist-Werten hinausgeht und den Erfolg […] an seiner ursprünglichen Zielsetzung misst, und gleichzeitig jene Wirkungen eines Projekts erfasst, welche bei Projektstart noch nicht im Blickfeld der Betrachtungen lagen“ (SCHERER 2003: 51).

4.1.2 Controlling

„Evaluation und Controlling erweisen sich als zwei Ansätze, die in der (weiten) Interpretation ihrer Protagonisten gleich sein können“ (BUSSMANN 1997: 22), wobei sich Controlling-Systeme sehr stark auf die Kostenaspekte konzentrieren und daher oft in Unternehmen zum Einsatz kommen. Auch sollen sie keine Wirkungszusammenhänge identifizieren (vgl. STOCKMANN 2004: 10). Controlling wird als „kontinuierliches Überprüfungs-, Koordinierungs- und Steuerungssystem“ (BECKER 2003: 210) verstanden, das zur Führungsunterstützung geeignete Informationen im Rahmen des Managementprozesses Planung – Durchführung – Kontrolle bereitstellt. Es dient dazu, den „tatsächlichen Projektverlauf mit der ursprünglichen Planung in Einklang zu bringen“ (BMI 2001a: 26), also „die Zielgerichtetheit des Prozesses“ (RUPP 2002: 179) sicher zu stellen. PETER EICHHORN (1997: 289) legt den Schwerpunkt seiner Definition von Controlling ebenfalls auf die Verbesserung der Steuerung durch die Aufdeckung von Fehlentwicklungen und die Feststellung von Leistungs- und Qualitätsparametern.

Zusammenfassend lassen sich demnach zwei Erkenntnisse festhalten: Erstens ist Controlling im Gegensatz zur Evaluation nicht Teil des Entscheidungsprozesses, sondern stellt lediglich relevante Informationen zur Entscheidungs-, Steuerungs- beziehungsweise Führungsunterstützung bereit. Zweitens kann Controlling nur dann relevante Informationen liefern, wenn Klarheit besteht über den Adressaten der Information und über die Ziele der Maßnahme, deren Entscheidungsprozess mit Hilfe des Controllings unterstützt werden soll.

4.1.3 Monitoring

„Was das Controlling in den Unternehmen leistet, übernimmt das Monitoring bei der Überwachung von Programmen“ (STOCKMANN 2004: 10). Monitoring kann hier als begleitendes Beobachtungs- und Analysesystem beschrieben werden, das zielgerichtet und systematisch aktuelle Programminformationen sammelt. Im jeweils interessierenden Handlungs- und Politikfeld soll durch Monitoring „in erster Linie deskriptiv“ (WOLLMANN 2001: 425) die „physische Umsetzung“ (JAKOBY/RIDDER 2001: 395) oder anders ausgedrückt, sollen die harten „Aspekte des Vollzugs“ (BUSSMANN 1995: 17) erfasst werden. Sonach geht es auch hier, ebenso wie beim Controlling, mehr um eine routinemäßige Tätigkeit zur Überwachung von Planungsvorhaben und das Einspeisen von Daten in

den Prozess, als dass aktiv nach den Wirkungen gefragt wird. Im Vergleich zum Controlling wird beim Monitoring Wert gelegt auf prozessuale und systematische Fragen und weniger auf strukturelle (vgl. KISSLING-NÄF/KNOEPFEL 1997: 147f., STOCKMANN 2004: 9f.).

4.1.4 Effektivität – Effizienz

Die Erforschung von Programmwirkungen kann mit verschiedenen Beurteilungskriterien erfolgen, wobei oftmals zwischen den beiden Hauptrichtungen Effektivität und Effizienz unterschieden wird. Die Effektivität konzentriert sich in diesem Zusammenhang auf Wirkungen, die aus einer staatlichen Maßnahme resultieren. Im Idealfall gibt die Wirksamkeit den Beitrag zur Erreichung eines oder mehrer Ziele an, die auf die Maßnahme zurückzuführen sind (vgl. BUSSMANN 1995: 54). „Effektivitätsuntersuchungen fragen mittels eines Soll-Ist-Vergleichs nach dem Zielerreichungsgrad (Erfolgskontrolle) eines Programms“ (WOLLMANN 2001: 425). Das Kriterium der Wirksamkeit einer öffentlichen Politik bezieht sich somit auf das Verhältnis zwischen den beabsichtigten und den tatsächlich eingetretenen gesellschaftlichen Wirkungen (vgl. KNOEPFEL et al. 1997: 111). „Eine Maßnahme ist umso effektiver, je schneller und umfassender sie ein Ziel erreicht und je weniger unerwünschte Nebeneffekte sie auslöst“ (KROMREY 1995: 317). Demgegenüber bezieht sich die Effizienz auf das Verhältnis von Output beziehungsweise erzielten Wirkungen (Zielerreichung) und den dafür eingesetzten Ressourcen (organisatorischer, finanzieller oder personeller Art). Es geht um die Wirtschaftlichkeit des Ressourceneinsatzes (vgl. WOLLMANN 2001: 425). „Eine Maßnahme ist umso effizienter, je weniger Ressourcen für das Erreichen eines vorgegebenen Ziels notwendig sind, mit anderen Worten: je weniger es kostet dieses Ziel zu erreichen“ (KROMREY 1995: 31).

4.2 Die Entwicklung der Evaluationsforschung in Deutschland

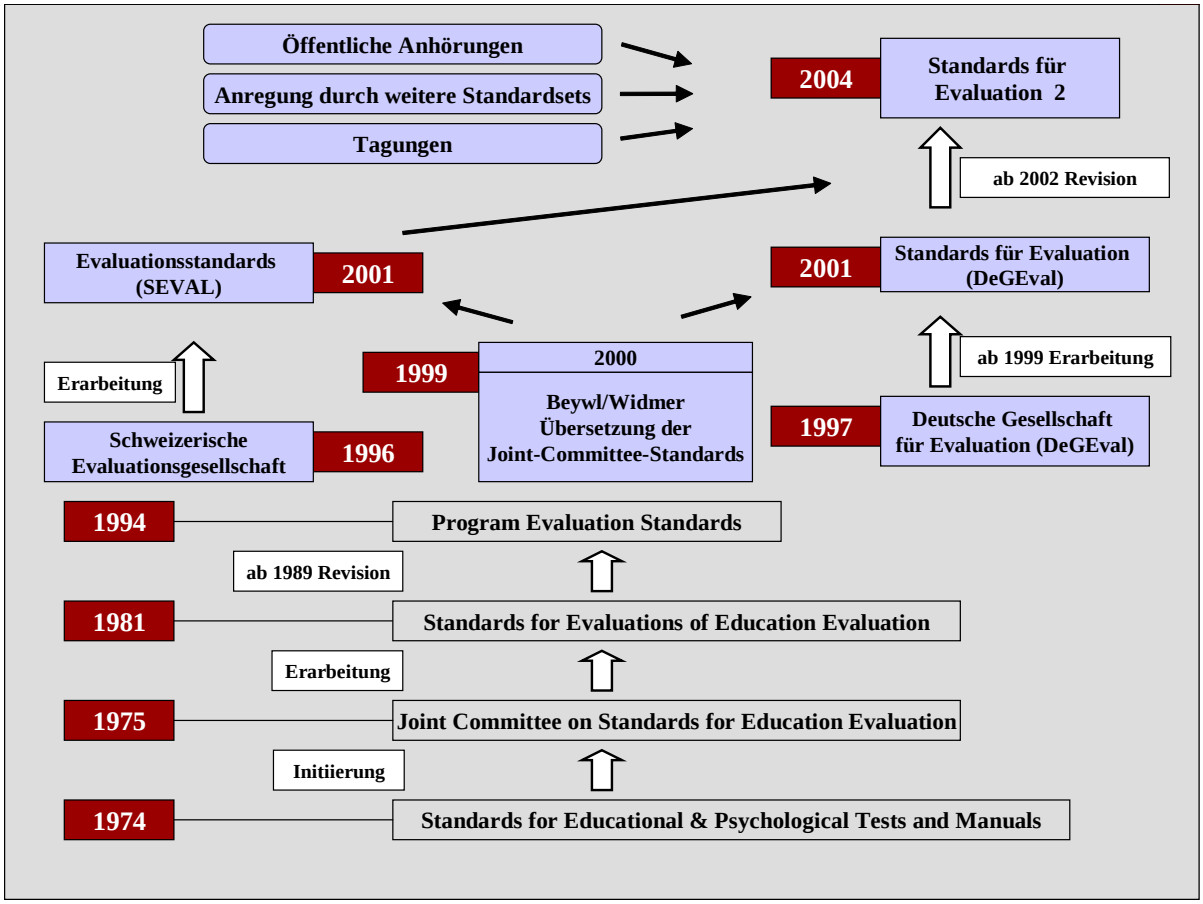
Die Evaluationsforschung ist eine noch junge Wissenschaftsdisziplin. Wenn man von einigen Vorläufern in den 30er- und 40er-Jahren absieht, entstand sie Anfang bis Mitte der 60er-Jahre in den USA als wesentliche Gestaltungshilfe (vgl. FELT 1999: 11, WOTTAWA/THIERAU 1990: 24) und als „Analyseverfahren zur systematischen Überprüfung und Rückmeldung der Wirkungen politischer Programme und Maßnahmen“ (WOLLMANN 2002: 335). Vor allem in Verbindung mit den Reformprogrammen der Regierung unter Präsident LYNDON B. JOHNSON und der Initiative „War on Poverty“ von JOHN F. KENNEDY, in deren Zusammenhang umfangreiche Bemühungen unternommen wurden, gelang es erstmals, die Wirkungen staatlicher Programme in großen Teilen zu identifizieren (vgl. DIERLEN 1997: 2, WOTTAWA/THIERAU 1990: 59).

Zu der Entwicklung der Evaluationsforschung im deutschsprachigen Raum lässt sich sagen, dass sie erst Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre langsam begann (vgl. WOTTAWA/THIERAU 1990: 60) und sich vor allem damit beschäftigte, die Berechtigung laufender Reformprogramme zu überprüfen (vgl. DIERLEN 1997: 6). Auch bezüglich des Umfangs und der Methodik des interdisziplinären Handelns innerhalb der Sozialwissenschaften sowie der gesetzlichen Regelungen des Marktes für Evaluationsforschung, sahen viele Forscher immer noch einen beträchtlichen Nachholbedarf gegenüber den amerikanischen Kollegen (vgl. KOCH/WITTMANN 1990: 4). Begründet auch darin, dass „die politischen Instanzen lange Zeit wenig Neigung zeigten, die Wirkungen objektiv und extern analysieren zu lassen“ (BUSCHOR 1997: XVII), eine wirkliche Beschäftigung mit den Ergebnissen nicht erfolgte (vgl. SCHAVAN 2003) und schlussendlich Evaluation den Ruf eines „notwendigen Übels“ hatte (KROMREY 1995: 319). Eine echte Professionalisierung speziell der Evaluatoren war demgemäß bis 1990 nicht festzustellen (vgl. WOTTAWA/THIERAU 1990: 60). Erst in dieser Zeit setzte auch in Deutschland eine neue, mächtige Konjunktur der Evaluationsforschung ein (vgl. KROMREY 1995: 313, ROLFF 1995: 291). Im Zuge dessen war auch eine wissenschaftliche Basierung der Evaluationspraxis auszumachen (STOCKMANN 2000, WIDMER et al. 1996, WOLLMANN 1998). Dass sich Evaluation als Instrument der Wirkungsmessung und Qualitätssicherung etabliert hat, ist vor allem auf die steigende Nachfrage nach Politikevaluationen im gesellschaftlichen und politischen Raum und auf die Weiterentwicklung der Evaluationsmethoden zurückzuführen (vgl. BEYWL/TAUT 2000: 358, DeGEval 2004: 5, TOEPEL/TISSEN 2000: 347). Mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Evaluation (DEGEVAL) im Jahre 1997 institutionalisierte sich die zerklüftete Forschungslandschaft letztlich auch in Deutschland.

4.3 Herausbildung von Evaluationsstandards

Die jahrzehntelange Entwicklung der Evaluationsforschung in den unterschiedlichen Ländern spiegelt sich auch in der Herausbildung von Evaluationsstandards wider. Ende der 70er-Jahre sind ausgehend von den USA unterschiedliche Initiativen ergriffen worden, „um mittels eines Sets von Kriterien die vielfältigen Qualitätsdimensionen von Evaluationen zu erfassen“ (WIDMER 2000: 86).

Abbildung 15: Entstehung der DeGEval-Standards



Quelle: DEGEVAL (2002: 1); eigene Darstellung.

Die Standards für Evaluation, oder wie es auch heißt, der „Grundkonsens der Disziplin“ (BEYWL/WIDMER 1999: 7) sollen die Qualität von Evaluationen sichern, indem sie konkrete Hinweise für die Planung und Umsetzung von Evaluationsvorhaben liefern. Sie nehmen damit eine unterstützende Funktion im Evaluationsprozess ein, indem sie Pläne für Evaluationen beurteilen, zu kommentieren versuchen (vgl. SANDERS 1999: 27) und als Dialoginstrument und fachlicher Bezugspunkt für einen Austausch über die Qualität von professionellen Evaluationen auftreten (vgl. DEGEVAL 2002a, DEGEVAL 2004: 13). Die vier wichtigsten Standards einer Evaluation sind: Nützlichkeitsstandards, Durchführbarkeitsstandards, Fairnessstandards und Genauigkeitsstandards (vgl. DEGEVAL 2002, SANDERS 1999). Demnach kann die Qualität von Evaluationen nicht nur an den gängigen Gütekriterien wissenschaftlichen Arbeitens gemessen werden.

4.4 Wissenschaft und Evaluation

4.4.1 Evaluation als Teil angewandter Forschung

Als bedeutsamer Bereich angewandter Politik- und Sozialforschung befasst sich die Evaluationsforschung mit der Wirksamkeit sozialer Interventionen (vgl. KROMREY 2000a: 22), „bezieht sich auf außerwissenschaftliche und gesellschaftliche Sachverhalte“ (KROMREY 2003: 93), ist „unmittelbar auf die Lösung praktischer Probleme hin angelegt“ (HABERMEHL 1992: 9) und hat zum Ziel, direkt verwertbares Wissen zu generieren. Sie bedient sich dabei des ganzen methodischen Repertoires der Sozialwissenschaften. Mit der Kontrolle der relevanten Randbedingungen sollen den Elementen des Programms methodisch unstrittig ihre jeweiligen Effekte zugerechnet und Kausalitätsaussagen generiert werden. Aufgrund der Tatsache, dass Evaluationen eine unzureichend seriöse Methodik unterstellt wird (vgl. KUHLMANN/BÜHRER 2000: 384), und dass sie in einer Umgebung stattfinden, in der nicht die Forschung im Mittelpunkt steht, sondern sich die Ergebnisse durch ihre Verwertbarkeit im praktischen, häufig politischen Kontext legitimieren lassen müssen (vgl. DEGEVAL 2004: 27, KROMREY 1995: 319, WIDMER 1996: 17), gibt es anhaltende wissenschaftstheoretische und methodische Kontroversen. EVERT VEDUNG (1999: 30) will sogar einen „erbitterten Streit“ darüber ausgemacht haben, ob das Feld der Evaluation unter den Oberbegriff „Wissenschaft“ zu subsumieren ist, gerade auch weil es Meinungen gibt, dass die Evaluationsforschung im engeren Sinne nicht nach objektiven Wahrheiten sucht (vgl. WOTTAWA/THIERAU 1990: 33). Insbesondere, weil Evaluation im Gegensatz zur Grundlagenforschung immer mit einer Wertung verbunden ist (vgl. STOCKMANN 2000: 12) und weil eine „Beantwortung der Frage, ob die beobachteten Veränderungen auf das interessierende Politikprogramm (kausal) zurückzuführen sind“ (WOLLMANN 2002: 351), nur schwer möglich ist. So wecken auch die Evaluationsdesigns der Programmforschung durch ihre plausibel scheinende Struktur oft Erwartungen, die die Empirie nicht zu erfüllen vermag (vgl. KROMREY 2003: 111). Die Evaluationsforschung muss demnach vielmehr als eine Art Bindeglied zwischen Wissenschaft und Praxis verstanden werden. Es muss unbedingt sichergestellt werden, „dass Außenstehende den Forschungsprozess und im Verlaufe dieses Prozesses getroffene Entscheidungen und Interpretationen des Evaluators nachvollziehen können“ (WIDMER/BINDER 1997: 222). Bei der kommunikativen Validierung werden Interpretationsergebnisse durch erneutes Befragen der Akteure auf Stimmigkeit und Gültigkeit hin überprüft (vgl. WIDMER/BINDER 1997: 222). Im Vergleich zu forschungsproduzierten Daten zeichnen sich Evaluationen durch einen ansonsten kaum zu erreichenden Grad an externer Validität aus (vgl. KROMREY 2000a: 22). Sie verschaffen den wissenschaftlichen Gütekriterien im Rahmen ihrer Möglichkeiten Geltung – auch deshalb sollte die „Qualität von Evaluationen nicht allein an einem [dieser Kriterien] gemessen werden“ (STOCKMANN 2000: 18). Vielmehr spielen die beschriebenen Standards eine ebenso entscheidende Rolle in der Qualitätsbewertung von Evaluationen.

4.4.2 Die Beachtung der Evaluationsforschung in der Politikwissenschaft

Trotz aller Vorbehalte von Seiten der Wissenschaft sollte die Evaluationsforschung als eine Form der Beratungsforschung gestärkt und als Teil der gesamten Wissenschaftsgemeinschaft begriffen werden (vgl. WOLLMANN 1998a: 99f.). Aber gerade für die Politikwissenschaft ist zu konstatieren, dass die Evaluationsdiskussion, beispielsweise im Gegensatz zur Erziehungswissenschaft, fast vollkommen ignoriert wird (vgl. MEYER 2003: 333). Dies überrascht angesichts dessen, dass von Wissenschaftsseite verstärkt ein Praxis- und Anwendungsbezug gesucht und Politikberatung akzeptiert wird (vgl. WOLLMANN 2002: 339), Evaluationsforschung sogar generell „Bestandteil der Beratung von Politik“ (BUSSMANN 1997: 18) und „in der Regel in deren Auftrag tätig ist“ (MEYER 2003: 333). Hinzu kommt, dass auch die angewandte Politikforschung von der Bereitschaft gekennzeichnet ist, sich der Problemdefinition und den Handlungsinteressen der politischen und administrativen Praxis zu unterwerfen (vgl. WOLLMANN 1985: 224).

4.5 Dimensionen der Evaluationsforschung

In der Literatur wird je nach zeitlichem Ansatzpunkt zwischen prospektiver, begleitender und retrospektiver Evaluation unterschieden (vgl. STOCKMANN 2000: 13ff.). Entsprechend sind Analyseperspektive, Erkenntnisinteresse und Evaluationskonzepte in den verschiedenen Phasen des Entscheidungsprozesses von unterschiedlichem Nutzen.

Tabelle 2: Dimensionen der Evaluationsforschung

Phasen des politischen Prozesses	Analyse-Perspektive	Erkenntnis-interesse	Evaluations-konzepte
Planungsphase Programmformulierung	***ex-ante***	analysis for policy science for action	***performativ - formativ***: aktiv gestaltend, prozessorientiert, konstruktiv
Implementationsphase	***on-going***	beides möglich	***formativ - summativ***
Wirkungsphase	***ex-post***	analysis for policy “science for knowledge”	***summativ:*** zusammenfassend, bilanzierend, ergebnisorientiert

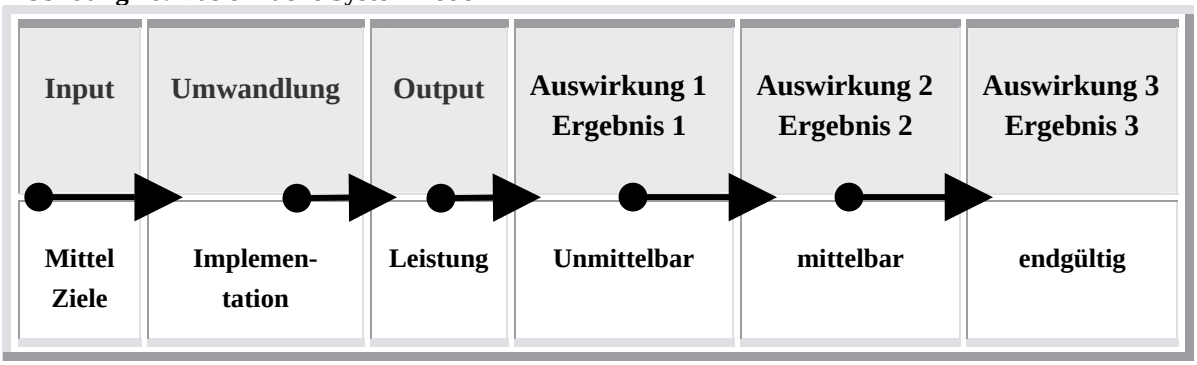
Quelle: WOLLMANN (2000: 215); eigene Darstellung.

Auch für die DEGEVAL (2002: 14) haben Evaluationen unterschiedliche Leistungsschwerpunkte und damit verbunden unterschiedliche Zwecksetzungen. Während die ex-ante Evaluierung darauf abzielt, Handlungen und Wirkungsszenarien einer künftigen Intervention vorab abzuschätzen (vgl. WOLLMANN 2002: 340f.), muss die formative Evaluation die Aufgabe erfüllen, den Evaluationsgegenstand begleitend zu betrachten – und falls nötig, Verbesserungen herbeizuführen und damit den Nutzen zu steigern. Ihre Aufgabe ist es demnach, eine „früh- und rechtzeitige Rückkopplung von (Zwischen-)Ergebnissen an die relevanten (politischen, administrativen und gesellschaftlichen) Akteure [zu liefern], um etwaige Korrekturen im laufenden Programm-, Projekt- und Maßnahmenvollzug zu ermöglichen“ (WOLLMANN 2000: 198). Sie ist somit definitionsgemäß praxisrelevant und dient zur Qualitätsentwicklung und/oder Qualitätssicherung (vgl. KROMREY 1995: 318f., WOLLMANN 2002: 340f.). HELMUT KROMREY (2004: 3) nennt diesen Typ der Evaluation Entwicklungsparadigma, da er eindeutig prozessorientiert, konstruktiv und kommunikationsfördernd ist, einen Beitrag zur Organisationsentwicklung liefert, neben Forschung auch Beratung ist, die Stakeholder einbezieht und ein flexibles und situationsoffenes Design für sich beansprucht. Anders definiert sich die Leistung der summativen Evaluation. Ihr obliegt es, Bilanz zu ziehen und eine grundlegende Bewertung des Evaluationsgegenstands zu ermöglichen und nicht zu gestalten (vgl. DEGEVAL 2002: 14). Hier wird „im Nachhinein ein zusammenfassendes Urteil, ein Evaluationsgutachten abgegeben“ (KROMREY 1995: 318).

4.6 Darstellung von groben Wirkungszusammenhängen

Betrachtet man das Handeln der Verwaltung als System, dessen Bestandteile voneinander abhängig sind und das in seinen rudimentärsten Formen aus Input, Umwandlung und Output besteht, so kommt man – bezogen auf Evaluationen – auf folgendes Modell:

Abbildung 16: Das einfache Systemmodell



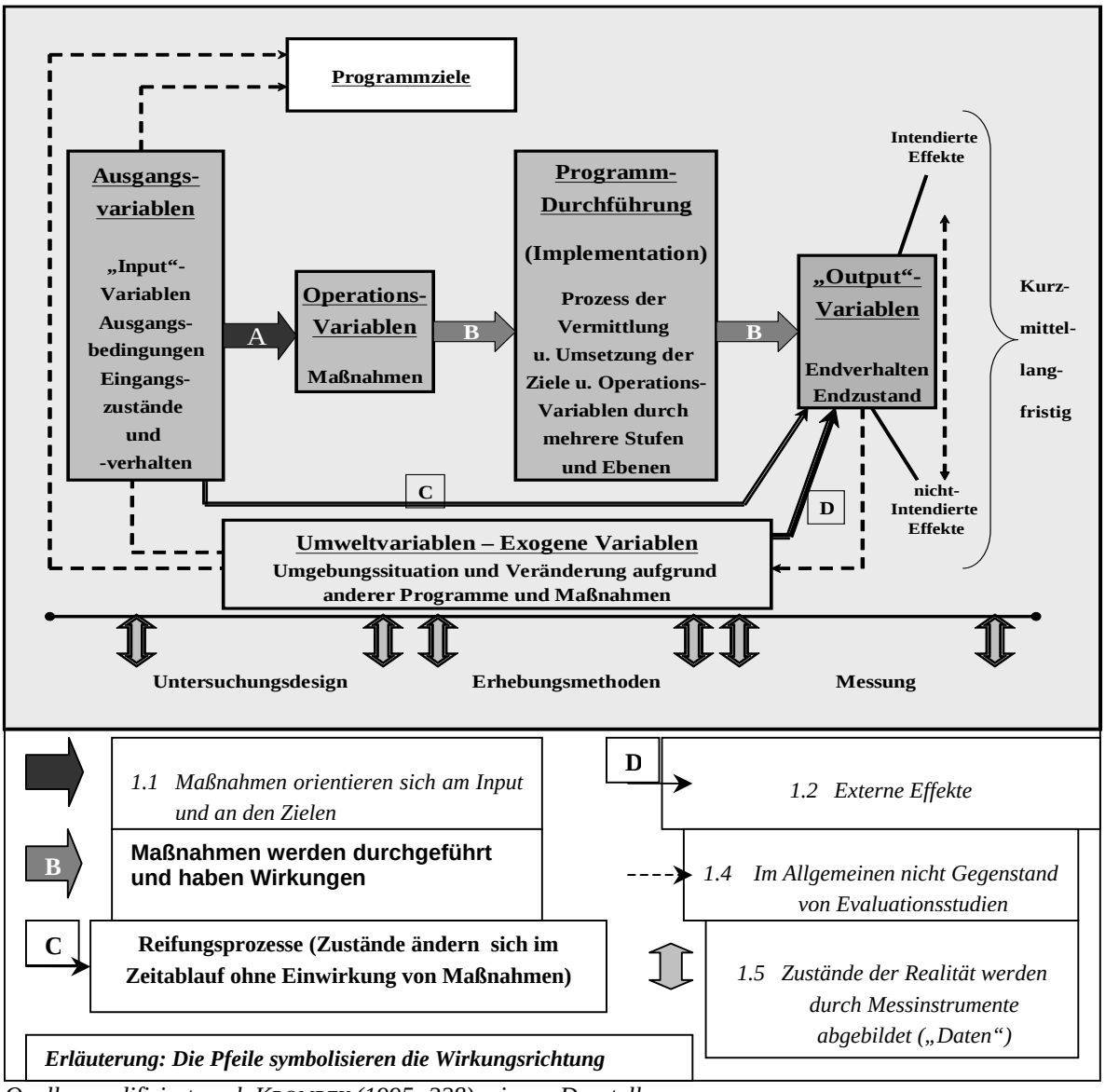
Quelle: VEDUNG (1999: 6); eigene Darstellung.

Zur Erklärung sei hier gesagt, dass man unter Leistung Phänomene versteht, die von politischen und administrativen Organen ausgehen. Dies können unter anderem finanzielle Mittel, Dienstleistungen oder von einem Programm erbrachte Leistungen sein. Die Auswirkungen sind dann zu erkennen, wenn die Endleistungen die Adressaten erreichen (vgl. VEDUNG 1999: 6). Die Wirkungen sind auf die Maßnahmen im Programmgebiet

zurückzuführen. „Ergebnisse kommen in den meisten allgemeinen Systemmodellen nicht vor, müssen aber in jeder heuristischen Darstellung inbegriffen sein, die für sich beansprucht, für die Evaluation von Nutzen zu sein“ (VEDUNG 1999: 16).

Wesentlich differenzierter illustriert KROMREY (1995: 320) diese Wirkungszusammenhänge in seinem groben Variablenmodell einer Evaluationsstudie. Dabei hält er – ähnlich wie im oben dargestellten Modell – die Zustände im Zielbereich des Programms vor (Ist-Zustand) und nach den ergriffenen Maßnahmen (Soll-Zustand) empirisch fest. Obendrein untersucht er, welche Veränderungen in welchem Zeitraum auf welche Elemente des Programms zurückzuführen sind (vgl. KLÖTI 1997: 49).

Abbildung 17: Grobes Variablenmodell einer Evaluationsstudie



Quelle: modifiziert nach KROMREY (1995: 328); eigene Darstellung.

4.7 Rolle der Indikatoren

Als Dreh- und Angelpunkt, als „Schlüsselrolle“ (WOLLMANN 2001: 427) oder als eines der „heikelsten Elemente des Evaluationsprozesses“ (BURGERS et al. 2003: 107) wird die Formulierung und Darstellung leistungsfähiger Indikatoren für die Erfassung der in der Evaluierung interessierenden Wirkungen eingeschätzt. „Indikatoren reduzieren [nämlich] die Informationsmenge durch Verdichtung und Vereinfachung“ (HILL 2002: 65) und können somit die Realität in wenigen Zahlenwerten objektiv repräsentieren, steuerungsrelevante Informationen bereitstellen und Zustände zeitlich und räumlich vergleichen und bewerten (vgl. BIRKMANN et al. 1999: 19, HORNBORSTEL 1999: 11ff., MUNSEL 2003: 341, UVM 2000: 8). Demgemäß sind Indikatoren auch in gewisser Weise immer unvollkommen und stellen bestenfalls Näherungsgrößen dar (vgl. TOEPEL/SANDER/STRAUSS 2000: 14f.), zumal für eine deutliche Festlegung von Indikatoren vorher konkrete Ziele entwickelt sein müssen. „Dabei gilt das eigentliche erkenntnistheoretische Interesse nicht dem Indikator, sondern dem Indikandum, das heißt, dem angezeigten Sachverhalt und seiner Zustandsänderung“ (BIRKMANN et al. 1999: 17). Werden mehrere Indikatoren in systematischer Art und Weise zusammengefasst, so spricht man von einem Indikatorensystem.

Indikatoren, die im Rahmen eines integrierten Stadtteilentwicklungsprogramms erhoben werden, sollten gewissen Ansprüchen wie Validität, zeitlicher Vergleichbarkeit, Datenverfügbarkeit, Verständlichkeit und räumlicher Vergleichbarkeit genügen (vgl. RUIZ 2003: 13). Für eine transparente und gültige Zielerreichung sollte sich das Set an Bewertungskriterien sowohl auf quantitative als auch auf qualitative Methoden stützen. „Qualitative Indikatoren beziehungsweise Aussagen sind zur Interpretation der quantitativen Indikatoren als flankierende Hinweise unerlässlich, um die Qualität und die Wirksamkeit des Stadtteilprogramms und seiner Projekte abzubilden“ (ILS 2004: 47). Es gilt, vor allem auch soziale Aspekte abzubilden (beispielsweise Zufriedenheit mit dem Zusammenleben im Quartier, Identität, etc.), da diese im Vergleich zu harten wirtschafts- und umweltbezogenen Standardindikatoren im Normalfall bei der Auswahl von Bewertungsinstrumenten weniger berücksichtigt werden und schwieriger zu bestimmen sind (vgl. MARTIN 2003: 19, SINZ 2001: 29). Zweckmäßige Indikatoren, die zur Analyse dieses Förderprogramms herangezogen werden können, sollten in Anlehnung an die Indikatorensuche bei den lokalen Agenda-Prozessen (vgl. BORN 1997: 10f., DECKEN 2000: 151ff.) folgende Aufgaben übernehmen:

- Diskussion über die Ziele anregen
- Eine kritische Auseinandersetzung über Entwicklungen im Stadtteil ermöglichen
- Dabei behilflich sein, in einem Stadtteil deutlich zu machen, wo möglicherweise Handlungsbedarf besteht

- Signalisieren, an welcher Stelle und in welcher Richtung Verbesserungen möglich sind
- Alle Beteiligten bei der Identifizierung von Fortschritten in Bezug auf ein bestimmtes Basisjahr oder gegenüber einem vereinbarten Ziel unterstützen
- Lücken in den vorhandenen Daten identifizieren
- Kommunen dabei unterstützen, die Lebensqualität im Stadtteil zu erhöhen

Bei der Suche nach geeigneten Indikatoren und Kriterien gilt es zu bedenken, dass vieles, was vom Standpunkt der Wissenschaft aus wünschenswert wäre, in der Praxis nicht oder nur mit kaum zu rechtfertigendem Aufwand machbar ist (vgl. SAUERBORN/TISCHER 2001: 416). Um die kommunale Alltagstauglichkeit sicherzustellen, ist auch dementsprechend nur eine begrenzte Anzahl von Indikatoren für den Untersuchungsverlauf angebracht, um „Datenfriedhöfe“ (RUIZ 2003: 6) oder „bürokratische Konstrukte“ (GÖRMAR 2001: 428) zu vermeiden. Denn bei „richtiger Auswahl von Indikatoren reicht oft schon ein Teil der verfügbaren Informationen aus, um eine komplexe Situation zu charakterisieren oder aufzuklären“ (BIRKMANN et al. 1999: 17). Dabei muss die Datenverfügbarkeit im Vorfeld gewährleistet sein. Beim Aufstellen von geeigneten Indikatoren ist ferner vor allem ein Aspekt problematisch und muss besondere Beachtung finden: der „dead-weight“-Effekt (vgl. BURGERS et al. 2003: 80f., BUSSMANN 1995: 17, MUNSEL 2003: 347). Übertragen auf das hier behandelte Förderprogramm bedeutet dies, dass Veränderungen von Werten bestimmter Indikatoren nicht immer – vielleicht sogar nie – die Ergebnisse in einem benachteiligten Wohngebiet abbilden. Auslöser können ebenso gut allgemeine Entwicklungen in der Stadt oder nationale ökonomische Bedingungen sein. Zwingend erforderlich ist daher die qualitative Interpretation solcher Daten und die Ergänzung um weitere qualitative Analyseelemente (vgl. AUSTERMANN/ZIMMER-HEGMANN 2001: 13). Im nächsten Kapitel (5.3.2), wenn es um methodische Grundprobleme geht, wird davon noch einmal die Rede sein.

4.8 Interne und externe Evaluation

Falls ein Organ außerhalb des Evaluationsobjekts eine Evaluation anfertigt, wird diese als externe Evaluation bezeichnet (vgl. VEDUNG 1999: 105). Von außen blickt sie auf eine laufende oder abschließende Programmphase, dient Entscheidungsträgern als Hilfe, das Programm zu legitimieren, bereitet Informationen auf und prüft, ob die im Programm angewandten Instrumente und Methoden angemessen und tauglich sind (vgl. DEZA 2000: 9). Im Gegensatz zu internen Evaluationsstellen weisen externe gute Kenntnisse von Evaluationsstrategien und Forschungstechniken auf. Des Weiteren verfügen sie über eine gewisse Distanz zum Forschungsgegenstand, können sowohl neue Perspektiven als auch Ideen mitbringen, können Organisationen zusätzliche Legitimität und Einflussstärke

verleihen und nehmen eine unabhängige Stellung ein (vgl. BUSSMANN 1995: 20, STOCKMANN 2004: 9). „Die Unterstützung [externer Evaluatoren] kann sinnvoll sein, um Aufgaben klar zu verteilen, die Rollen der Akteure zu definieren und inhaltlichen Input zu geben“ (ILS 2004: 18). Bei der Abwicklung können sie Angstgefühle und Abwehrreaktionen auslösen. Grundsätzlich sind sie aber für wesentliche Teile auf Insiderwissen und deren Kooperationswilligkeit angewiesen, und beanspruchen nicht zuletzt aus diesem Grund einen beträchtlichen Vorbereitungs- und Durchführungsaufwand (vgl. SCHUBERT 2001: 317).

Eine interne Evaluation hat den Vorteil, dass sie von einer Organisation, die ein Programm umsetzt, in Eigenregie rasch und mit geringem Aufwand durchgeführt werden kann und die Ergebnisse den Programmbeteiligten unmittelbar bereitgestellt werden können. Diese „In-house-Evaluation“ (STOCKMANN 2004: 8) kann aber durchaus zahlreiche Probleme mit sich bringen. Ihr wird beispielsweise nach gesagt, dass „die Evaluierenden zumeist nicht über eine ausreichende Methodenkompetenz verfügen, dass es ihnen an Unabhängigkeit und Distanz mangelt und dass sie möglicherweise so sehr mit ihrem Programm verhaftet sind, dass sie aussichtsreichere Alternativen nicht erkennen“ (STOCKMANN 2004: 8).

5. Vorgehen und Planung

5.1 Voraussetzungen für ein erfolgreiches Evaluationsmanagement

5.1.1 Fragen im Vorfeld

Nach dem Motto, „wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande“, muss ein Evaluator schon vor Beginn einer Programmevaluation zahlreiche Fragen aufwerfen. Dieses systematische Vorgehen soll verhindern, dass wichtige Aspekte nicht berücksichtigt oder vernachlässigt werden.

Abbildung 18: Fragen im Vorfeld einer Evaluation

Quelle: eigene Darstellung.

Ob diese Fragen geklärt und fundierte Ergebnisse geliefert werden können und ob die Evaluation insgesamt die nötige Beachtung bei den Programmbeteiligten finden wird, hängt auch von den Fähigkeiten des Evaluators ab. Er muss interdisziplinäre Orientierung, Kommunikationsfähigkeit, Überzeugungskraft, Phantasie, Professionalität, gute Moderationstechniken und einen hohen methodischen und theoretischen Kompetenzstandard, Wissen über das Programm und das Wirkungsfeld mitbringen (vgl. CLEMENS 2000: 211ff., KROMREY 1995: 335, KROMREY 2003: 95, KROMREY 2004: 6).

5.1.2 Interessenslagen der Akteure

Aus den unterschiedlichen Akteursperspektiven ergeben sich Interessenlagen, die bei einer Evaluation des Programms „Soziale Stadt“ bedacht werden müssen:

Tabelle 3: Interessenlagen einer Evaluation aus unterschiedlichen Akteursperspektiven

Projektbeteiligte	Kommune	Land	Wissenschaft
➢ Interesse an Erkenntnissen über die Ergebnisse beziehungsweise Erfolge oder Misserfolge ihrer Arbeit ➢ Kurskorrekturen bei laufender Evaluation	➢ Überprüfung des Erfolgs und der Zielerreichung ➢ Legitimations-grundlage gegenüber der lokalen Politik und den Förder mittelgebern	➢ Fähigkeit, auf Grundlage exemplarischer Erkenntnisse einzelne Politikstrategien weiterentwickeln zu können. ➢ Legitimations-grundlage gegenüber dem Bund	➢ Gewinnung von methodischen Erfahrungen ➢ Inhaltliche Erkenntnisse bezüglich des Erfolgs und der Wirkungen sozial integrativer Projekte
Erreichung der Projektziele	**Effektiver und effizienter Einsatz der Fördermittel**	**Effektiver und effizienter Einsatz der Fördermittel**	**Einhaltung der Evaluationsstandards**

Quelle: modifiziert nach MÜRBÖCK (2001: 33f.); eigene Darstellung.

Im Gegensatz zu vielen anderen Städten und Gemeinden, wo Evaluation als eine lästige Pflichtaufgabe verstanden wird (vgl. SCHRÖDER 2003: 24), stieß der Evaluator bei den Programmverantwortlichen der Stadt Esslingen mit seinem Vorschlag, die Implementation des Programms „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt wissenschaftlich zu begleiten, auf offene Ohren. Dies zeugt von einem gewissen Selbstbewusstsein, das auch vonnöten ist, wenn die eigene Arbeit der Beobachtung, Analyse und Bewertung durch Dritte ausgesetzt ist (vgl. PROPK 2003: 9). Für eine Evaluation sprach von Seiten der Verwaltung eine Reihe von Aspekten:

- Dieser notwendige Projektbaustein konnte ohne große finanzielle und personelle Mehraufwendungen in die Programmumsetzung eingepasst werden.

- Seitens der Politik erging schon frühzeitig die Forderung an die Programmverantwortlichen, etwaige Erfolge oder Misserfolge der Umsetzung nachzuweisen (STADT ESSLINGEN 2002c).

- Die Akteure konnten mit dem Evaluator schon während der vorbereitenden Untersuchungen ein Vertrauensverhältnis aufbauen, das auf beidseitiger Offenheit basierte. Diese Aspekte sind wichtige Erfolgsbedingungen und Determinanten für die Nützlichkeit, Durchführbarkeit, Fairness und Genauigkeit einer professionellen Evaluation (vgl. BALZER 2004: 5, DEGEVAL 2004: 9).

- Infolge der frühen Einbindung des Evaluators wurde der Entstehungskontext hinreichend erfasst, wodurch bereits frühzeitig auf Sensibilitäten reagiert werden konnte. Denn diese komplexen sozialen Prozesse müssen erst verstanden werden, um eine Optimierung bewirken zu können (vgl. FELT 1999: 27).

- Der Evaluator verpflichtete sich vorab, mit den Ergebnissen sorgsam umzugehen, damit negative Konsequenzen und Fehlinterpretationen vermieden werden können.

5.1.3 Pflichten der Verwaltung und Stellung des Evaluators

Die Evaluation des Programms „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt in Esslingen ist ein interdisziplinäres, integratives und kooperatives Vorhaben in einem anspruchsvollen Umfeld. Die Herausforderung für den Evaluator besteht darin, den vielschichtigen Evaluationsgegenstand und die Programmwirkungen in ihrer Gesamtheit zu erfassen und sich in dem Spannungsfeld zwischen Politik, Verwaltung und Bürgern zu bewähren. Da jede Analyse von ungleichen Rahmenbedingungen sowie vielfältigen und oftmals auch miteinander konkurrierenden Erwartungen beeinflusst wird, die ihrerseits fördernd oder hemmend wirken können, muss einiges beachtet werden, damit Evaluationen nicht zu einem „frustrierenden Geschäft“ (BUSSMANN 1996: 14) verkommen, sondern qualitätsvoll umgesetzt werden können.

Im vorliegenden Falle hat die Verwaltung ihrerseits zugesichert, dass sich ihre Mitwirkung bei einer laufenden Evaluation nicht ausschließlich auf das Ausfüllen der Fragebögen reduzieren wird. Damit soll ein ständiger formeller und informeller Austausch von Informationen aller am Programm beteiligten administrativen Akteure sichergestellt werden. Transparenz und Kooperation sind dabei auch in der Pliensauvorstadt die Handlungsleitlinien. Zu nennen wären dabei zum Beispiel die Zulieferung statistischer Daten durch den Sozialplaner der Stadt Esslingen, die Zusicherung, alle gewonnenen Ergebnisse sowohl mit den Vertretern der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ als auch mit den Schlüsselpersonen im „Forum Pliensauvorstadt“ rückkoppeln zu dürfen und wenn es die finanzielle Lage zulässt, eine weitere Repräsentativbefragung in der zweiten Hälfte der Programmlaufzeit durchzuführen. Es wird sich erst im Laufe des Implementationsprozesses zeigen, ob die Offenlegung und die damit verbundene Bereitstellung zentraler Informationen für den „Wachhund der Festung Soziale Stadt“ nur selektiert erfolgt oder ob die Analyse durch volle Kooperationsbereitschaft auf allen obligaten Feldern geprägt ist.

Die vorliegende Evaluation wurde nicht von einer verwaltungsinternen Stelle durchgeführt, die ihre eigene Arbeit selbst bewertet hat, sondern der Forschungsauftrag wurde nach außen vergeben. Deshalb spricht man in diesem speziellen Fall von einer externen Evaluation. Streng genommen ist dieses Vorgehen aber keine strikte externe Evaluation, bei der per Definition eine völlige Unabhängigkeit zwischen dem Evaluator und dem Untersuchungsfeld bestehen sollte. Diese Evaluierung ist – bedingt durch die aktive Teilnahme an den vorbereitenden Untersuchungen und einem sehr regen inhaltlichen Austausch zwischen dem Evaluator und den Programmverantwortlichen – zu einem „Balanceakt zwischen Innen- und Außensicht“ geworden (BECKER 2003: 212). Es bestand somit die Möglichkeit, durch die Konstellation zwischen interner und externer Zusammenarbeit die jeweiligen Vorteile auszuschöpfen und die Nachteile zu inhibieren.

5.2 Das Evaluationsdesign

5.2.1 Das Evaluationsdesign Pliensauvorstadt

Das „konzeptionelle Herz einer Evaluation“ (BALTHASAR 1997: 182), das Evaluationsdesign, sollte eine Evaluationsfragestellung in eine Strategie für die empirische Forschung umsetzen und dabei auch dem evaluierenden Gegenstand, sprich der Pliensauvorstadt, Rechnung tragen und ihn möglichst vollständig abbilden (vgl. KLÖTI/WIDMER 1997: 185). Bei jeder Programmevaluation sollte diesem Arbeitsschritt große Bedeutung zukommen. Er wird als höchst anspruchsvolle Aufgabe beschrieben, mit dem es außerdem gelingen muss, die interessierenden Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge verzerrungsfrei zu messen (vgl. BALTHASAR 1997: 182, KLÖTI/WIDMER 1997: 185, SAUERBORN/TISCHER 2001: 415f., WOLLMANN 2001: 427).

Gerade in der Anfangseuphorie liegt für den Evaluator die Schwierigkeit darin, den Umfang des Gegenstandes einzugrenzen, um den Prozess für alle Beteiligten übersichtlich zu gestalten und ihn im Interesse praxisrelevanter Ergebnisse methodisch abzusichern. Das im vorliegenden Fall vom Evaluator konzipierte und speziell für die Programmevaluation „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ entwickelte Evaluationsdesign umfasst die Beschreibung der Ziele, Indikatoren, Methoden und Maßnahmen in drei Untersuchungsfeldern und das Evaluationsmodell. Darin sollen alle Angaben über die Evaluationsstrategie und die gewählten Forschungstechniken, vor allem die quantitative und qualitative Untersuchungsmethodik enthalten sein. Das Design ist auch darauf ausgerichtet, keine Momentaufnahme eines Einzelfalls abzubilden, sondern versteht sich als eine Form der „Zeitreihenanalyse“ (KLÖTI/WIDMER 1997: 191), die es erlaubt, verlässlicher, systematischer und kontinuierlicher langfristige Wirkungen, Synergien und Komplementaritäten ausfindig zu machen. Solche „Längsschnittdesigns erscheinen oft als adäquatere Ansätze als diachrone Untersuchungsanlagen, denn gesellschaftliche Veränderungen beanspruchen üblicherweise Zeit“ (KLÖTI/WIDMER 1997: 191). Eine umso größere Bedeutung nimmt diese Strategie in

Bezug auf soziale Maßnahmen ein, da deren Wirkungen in der Regel erst Jahre nach der Umsetzung politischer Entscheidungen eintreten (vgl. BURGERS et al. 2003: 33). Die vorliegende Evaluation ist dementsprechend prozesshaft über einen längeren Zeitraum hinweg angelegt. Der gesamte Evaluationsverlauf wird zum Zwecke der Qualitätssteigerung in zahlreiche Einzelschritte zerlegt werden.

In diesem Fall wurde das Zeitintervall für die Befragung der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ und der Schlüsselpersonen auf ein Jahr festgelegt. Die Protokolle und Zeitungsartikel aus den jeweiligen Phasen wurden zeitnah, die Sozialstrukturdaten nach Verfügbarkeit ausgewertet. So können gewonnene Informationen unmittelbar rückgekoppelt und direkte Konsequenzen für das Programm abgeleitet werden. Das Evaluationsdesign integriert somit zahlreiche „Bausteine eines Qualitätssicherungsverfahrens“ (GRIMM 2004). Sollten sich Abweichungen vom Evaluationsdesign ergeben, werden, wie KROMREY (1995: 314) es einfordert, „die Gründe dafür dokumentiert und bei der abschließenden Bewertung berücksichtigt“. Bei der Aufstellung des Designs und bei der praktischen Durchführung wurden die 25 Einzelstandards der DEGEVAL soweit als möglich beachtet (vgl. Kapitel 4.3). Wenn dies nicht möglich war, wurde wie von der DEGEVAL (2002/a) gefordert, eine den jeweiligen Zwecken und Rahmenbedingungen angemessene Lösung gefunden, um nach Möglichkeit allen „handwerklichen Regeln“ (KLÖTI 1997: 55) und damit den fachlichen Anforderungen einer Evaluation gerecht werden zu können. Des Weiteren ist das Design so angelegt, dass mit den abschließenden Ergebnissen, die aus der summativen Evaluation gewonnen wurden, eine intensive Analyse über den Erfolg oder Misserfolg des gesamten Programms erfolgen kann.

5.2.2 Kombination aus formativer und summativer Evaluation

Das Evaluationsdesign für das Programmgebiet Pliensauvorstadt ist auf sechs Jahre ausgelegt. Mit dessen Hilfe sollen steuerungsrelevante Daten im Laufe der Programmumsetzung erhoben und schlussendlich soll überprüft werden, inwieweit die formulierten Ziele erreicht worden sind. Eine zweigleisige Untersuchungsperspektive kommt hier zur Anwendung, die sowohl eine Prozessevaluation (formative Evaluation) oder „Implementationsanalyse“ (HÄUßERMANN 2005a: 64) als auch eine Ergebnisevaluation (summative Evaluation) umfasst. „Dies ist zweckmäßig, wenn ein Projekt von der Planungs- bis zur Transferphase begleitet werden kann“ (WOTTAWA/THIERAU 1990: 55). Ein solches Vorgehen ist keineswegs nur zweckmäßig, sondern unbedingt erforderlich: „Eine dem Programm ‚Soziale Stadt’ und dem ihm zugrunde liegenden Politikansatz angemessene Zwischenbewertung ist […] als Mischung aus Prozessanalyse und Ergebnis-/ Wirkungsanalyse anzulegen“ (BMVBW 2004d: 9). Dabei wird – wie auch bei der prozessbegleitenden Analyse – auf Überlegungen der Effizienz bewusst verzichtet. Es erfolgt keine Wirtschaftlichkeitsanalyse, die Wirkungen werden also nicht ins Verhältnis zu den eingesetzten Mitteln und Ressourcen gesetzt.

5.2.2.1. Prozessevaluation

Die formative Evaluation oder „Verbesserungsevaluation“ (KLÖTI 1997: 47) ist hier als Teil der Arbeit des Evaluators zu verstehen und hat die Aufgabe, das Programm „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ kontinuierlich zu begleiten. Durch eine ständige Rückkopplung von Untersuchungsergebnissen soll Einfluss auf den laufenden Prozess mit dem Ziel einer Optimierung des Programms genommen werden. Die formative Evaluation – von ROLF-PETER LÖHR (2002: 82) in diesem Zusammenhang auch als „analysis for policy“ bezeichnet – steht der Begleitforschung nahe und ist damit auch ein Instrument der „aktiven Politiksteuerung“ (ELTGES 2002: 260), die das Ziel hat, staatliches Handeln effektiver zu machen. Die gewonnenen Evaluationsergebnisse sollen aus unterschiedlichen Akteursperspektiven dargestellt werden. Nur so kann dieses „diskursorientierte Untersuchungs- und Beratungselement“ (SAUTER 2001: 11) gemeinsame Lernerfahrungen der Akteure begünstigen und als impulsgebendes Korrektiv zur gezielten Weiterentwicklung des Programms fungieren. „In der jüngeren Entwicklung der Evaluation sind insbesondere die Aspekte der Qualitätssteigerung innerhalb der Kontrollfunktion sowie die Chancen individuellen und kollektiven Lernens innerhalb der Dialogfunktion in den Vordergrund gerückt“ (SEDLACEK 2004: 16). Mit diesem intra-urbanen Erfahrungsaustausch (vgl. N.U.R.E.C. 1997: 3) werden „die Interaktionen zwischen den beteiligten Akteuren strukturiert und den Kommunikationsprozessen wird ein ebenso verbindlicher wie offener Charakter verliehen“ (ALISCH 2002: 66). Da die Planung, Steuerung und Durchführung der Intervention in diesem Stadtteil eine kontinuierliche und konstruktive Kritik erfährt, kann eine optimale Abstimmung der Maßnahmen gewährleistet werden (vgl. HOLLING/GEDIGA 1999: V). Den Programmverantwortlichen werden im Sinne dieses „systematischen Coachings“ (SCHERER 2003: 56) nicht nur objektive Daten zur Verfügung gestellt, sondern sie werden darüber hinaus bei deren Interpretation unterstützt.

Gerade bei längerfristigen Interventionsprogrammen wie der „Sozialen Stadt“ empfiehlt es sich, dynamisch vorzugehen. Denn dann kann man gegebenenfalls schon beim ersten Auftreten von Störungen, unvorhergesehenen und unerwünschten Ergebnissen oder einer Änderung der Rahmenbedingungen und Zielsetzungen, Korrekturen an den Mängeln vornehmen und damit den Nutzen verbessern (vgl. DEGEVAL 2002: 14, FRIEDMANN 1996: 53ff., HANSESTADT HAMBURG 2003: 6, SAUTER 2001: 11, WOTTAWA/THIERAU 1990: 29). Dies fördert „eine Steigerung der Selbststeuerfähigkeit“ (ROMMELSPACHER 2001: 8) und „Selbstreflexion“ (HAACK/NOLDEN 2003: 54), „eine regelmäßige Überprüfung der ständig wechselnden Problemsicht“ (DIFU 2000: 7) und dadurch eine andauernde Besinnung auf die ursprünglichen Ziele. Es gilt, aus „Erfolgen ebenso wie aus Fehlschlägen zu lernen“ (KRÜGER 2000: 15).

Diese erwünschte Flexibilität ist unter anderem der Grund dafür, dass das Programm „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt nicht nur am Ende der Umsetzung evaluiert, sondern dass auch ein prozessbegleitendes Evaluationssystem aufgebaut wird. Die Beschaffung von

Daten wird gesichert und Steuerungspotenziale werden eröffnet. Insgesamt sollen all diese Untersuchungsphasen dazu beitragen, die Indikatoren zu nähren, um letztendlich bestimmte Entwicklungen, die während des Zeitraums ausgemacht werden konnten, zu analysieren und den vorläufigen Entwicklungsstand zu bewerten.

5.2.2.2. Ergebnisevaluation

Es reicht nicht aus, Evaluationen auf laufende Programme und Aktivitäten zu beschränken. Sie müssen auch summativ evaluiert werden, – von LÖHR (2002: 82) auch als „analysis of policy“ bezeichnet – so dass eine sorgfältige Bewertung abgeschlossener politisch-administrativer Handlungsprogramme erfolgen, Rechenschaft abgelegt (vgl. VEDUNG 1999: 9) und Bilanz gezogen werden kann (vgl. GÖRMAR 2001: 435, KLÖTI 1997: 47, WEISS 1972: 4). Demzufolge wird in der Pliensauvorstadt den Fragen nachgegangen, ob das Programm die gesteckten Ziele erreicht hat und ob dies durch die speziell dafür eingesetzten Maßnahmen geschehen ist. Antworten auf diese Fragen soll die so genannte Zielerfüllungsevaluation liefern. Nach VEDUNG (1999: 33) ist eine Zielerfüllungsevaluation „der Inbegriff der Einfachheit und Klarheit. Nachdem man die Programmziele identifiziert, ihre faktische Bedeutung und Rangordnung ausgearbeitet und sie in messbare Zielsetzungen umgewandelt hat, stellt man in einem zweiten Schritt fest, inwieweit diese vorherbestimmten Ziele in der Praxis umgesetzt worden sind. Die dritte Stufe der Zielerfüllungsevaluation besteht darin, festzustellen, inwieweit das Programm der Verwirklichung der Ziele förderlich oder hinderlich war“. Eines der Kernelemente der summativen Programmevaluation in der Pliensauvorstadt ist demnach ein Vergleich zwischen vorher definierten Zielen und den empirisch beobachteten Ergebnissen unter Berücksichtigung der eingesetzten Maßnahmen. Bei dieser Erfolgskontrolle richtet sich das Hauptaugenmerk auf die Ergebnisziele, also die nachhaltigen Veränderungen der sozialen und ökonomischen Lage und weniger auf die Prozessziele und die damit verbundenen Fragen der Wirksamkeit von Organisations-, Kooperations- und Beteiligungsverfahren.

5.2.3 Zielformulierung

Wie noch im methodischen Teil der Arbeit kurz erwähnt werden wird, ist für die Umsetzung einer Evaluation als erster wesentlicher Schritt eine präzise Zieldefinition erforderlich (FELT 1999: 17, WOLLMANN 2001: 426). Auch nach der Delphi-Studie von LARS BALZER (2004: 9) ist die relevanteste Bedingung, eine Evaluation nutzbringend anzuwenden, dass deren Ziele klar und realistisch definiert sind. Eine eindeutige und unumstrittene Definition des Begriffs „Ziel“ gibt es nicht. Eine mögliche Variante stellt uns ROLF MEIER (1995: 13) zur Verfügung: „Ein Ziel ist die exakte Beschreibung eines zu erwartenden Ergebnisses oder die konkrete Beschreibung eines gewünschten Zustandes zu einem festgelegten Zeitpunkt“. Ziele verdeutlichen somit „das Wozu des Handelns, ohne das Wie vorzugeben“ (BMI 2001: 11).

Sie veranschaulichen demnach nicht den Weg, sondern den Sinn, den Willen zum Handeln und motivieren und mobilisieren alle Projektbeteiligten. „Ziele umschreiben den mit der Problemlösung anzustrebenden gesellschaftlichen Zustand im Problemfeld“ (BUSSMANN et al. 1997: 86) und stellen somit „einen logischen Ausgangspunkt dar“ (VEDUNG 1999: 33).

In Bezug auf das Programm „Soziale Stadt“ sollten Ziele ein zentraler Ausgangspunkt integrierter Handlungskonzepte sein (vgl. DIFU 2000: 7, ILS 2004: 11). Sie sollten in diesem spezifischen Politikfeld einerseits Klarheit nach innen schaffen und andererseits den Nutzen des Stadtteilprogramms nach außen vermitteln. Ferner haben sie die Aufgabe, die Programmsteuerung zu unterstützen und sind Voraussetzung für eine kritische Reflexion und Überprüfung der Zielerreichung (vgl. ILS 2004: 28f., LÖHR 2002: 82). In der Evaluationsmethodik der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung wird die unerlässliche Zielformulierung aber oft nicht angemessen berücksichtigt. Bezüglich der rechtzeitigen und präzisen Zielfindung vertritt beispielsweise THOMAS ROMMELSPACHER (2001: 7) die These, dass „etliche kommunale Akteure geradezu in solche Projekte hinein gestolpert sind, dass also eine Zieldefinition im Grunde gar nicht systematisch stattgefunden hat“. Zum gleichen Ergebnis kommt die Zwischenevaluierung des Programms „Soziale Stadt“, in der bei der Programmentwicklung in den Kommunen ebenfalls von einer sehr diffusen Zielformulierung gesprochen wird (vgl. HÄUßERMANN 2004: 283ff.). Auch weil viele Städte generell „kaum über politisch abgesicherte, kontinuierlich fortgeschriebene Ziele und Leitvorstellungen […] verfügen“ (MUSSEL 2002: 117). Diese Art der vagen, meistens ohne die betroffenen Bürger praktizierten Zielfindung, ist äußerst kritisch zu bewerten, hängt doch die Zukunftsfähigkeit einer Kommune davon ab, eine von den Bürgern getragene Vision für das Gemeinwesen zu erarbeiten und die darin formulierten Absichten gemeinsam mit den Bürgern zu verwirklichen (vgl. PRÖHL/WEGENER 2002: 11). „Die Betroffenen müssen die Ziele, die mit einem Programm gegen soziale Ungleichheit verknüpft sind, als ihre eigenen erkennen können“ (MENSCH 2005: 29). Daher ist es besser, „unter Berücksichtigung der jeweiligen örtlichen Ausgangsbedingungen und Handlungsschwerpunkte nachvollziehbare und in sich schlüssige Zielsysteme für das jeweilige Programmgebiet zu entwickeln“ (ILS 2002: 4). Zielfindung sollte im Idealfall in Absprache mit den Kommunen erfolgen (vgl. MENSCH 2001: 22) und wenn schon nicht gemeinsam erarbeitet, dann zumindest mit den Akteuren rückgekoppelt werden (vgl. FRANKE 2002: 187, ILS 2004: 27ff.). Dieses „gewissermaßen stabile Fundament für die nachfolgenden Schritte“ (CLAUSSEN 2003: 42) ist Voraussetzung für ein erfolgreiches Handeln. Die in dem Katalog von Maßnahmen enthaltenen Ziele sollten nicht „wachsweich“ (SCHERER/SCHNELL/WALSER 2001: 437), „widersprüchlich“ (MUNSEL 2003: 345) oder nur relativ offen und allgemein (vgl. AUSTERMANN 2001: 16) definiert sein. Denn nur auf der Basis von präzisen Zielvorgaben lässt sich der Erfolg messen und die Gebietsentwicklung bewerten (vgl. HANSESTADT HAMBURG 2003: 6).

Ist eine klare Zielformulierung herausgearbeitet, dient sie als Vergleichsfolie, um je nach Art der Evaluation künftige, laufende oder abgeschlossene Entscheidungsprozesse bewerten zu können. Die Zielfindung muss sich an den Ausgangsbedingungen in den Kommunen und an

den spezifischen (organisatorischen) Bedingungen im Stadtteil orientieren und dabei gewissen Leitlinien folgen. Auch eine ausreichende Offenheit für Veränderungen sollte sichergestellt werden (vgl. VOGT 2001: 270). In der Übersicht wurden die Anforderungen eines optimalen Zielfindungsprozesses auf die Evaluation in der Pliensauvorstadt übertragen:

Abbildung 19: Leitlinien zur Zielentwicklung und deren Übertragung auf das Programmgebiet

Leitlinien zur Zielentwicklung und Beobachtung der Zielerreichung		**Umsetzung der Leitlinien zur Zielentwicklung in der Pliensauvorstadt**
➢ **Ziele aus der örtlichen Situation heraus entwickeln** (bedarfsorientierte Zielentwicklung)	⟺	➢ **Im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen** (November 2001- Juni 2002)
➢ **Ziele strukturieren und systematisieren** (Entwicklung eines Zielsystems mit Leitzielen)	⟺	➢ **Benennung von 16 Handlungsfeldern mit präzisen Zielvorstellungen**
➢ **Ziele inhaltlich miteinander in Einklang bringen**	⟺	➢ **Bildung von drei Untersuchungsfeldern**
➢ **Ziele im Prozess entwickeln**	⟺	➢ **Zielentwicklung mit zahlreichen Akteuren (VU)**
- Wer? Stadtteilrelevante Akteure aus Politik, Verwaltung, Bewohnerschaft, Wirtschaft, Institutionen etc. in die Zielentwicklung einbeziehen – Ziele kooperativ entwickeln - Wie? Diskursive und akteursübergreifende Verfahren nutzen und Konsens anstreben - Wann? Ziele im Prozessverlauf kontinuierlich weiter entwickeln und konkretisieren		- Forum Pliensauvorstadt - Bürgerausschuss - Runder Tisch - Bürgerversammlung - Ämterübergreifende Lenkungsgruppe - Bewohner (Repräsentativbefragung) - Rückkopplungsschleifen mit Zieldiskussion
➢ **Ziele operationalisieren und durch Indikatoren messbar machen**	⟺	➢ **Bildung von Indikatoren in den Untersuchungsfeldern**
➢ **Umsetzbarkeit gewährleisten, Aufwand verhältnismäßig und vertretbar halten**	⟺	➢ **Fragebogenerhebung mit acht Fragen (ÄL-SP)** - Rückkopplung (ÄL) - Rückkopplung mit dem Forum Pliensauvorstadt

Quelle: modifiziert nach AUSTERMANN (2003: 12); eigene Darstellung.

Die ursprünglichen Ziele der Stakeholder sollten immer Ausgangspunkt der Evaluation eines Stadtteilentwicklungsprozesses sein. So war sich die „ämterübergreifende Lenkungsgruppe“ auch zu Beginn der vorbereitenden Untersuchungen (Ende 2001) einig darüber, wie wichtig dieser städtebauliche und sozialplanerische Zielfindungsprozess für den weiteren Verlauf des Programms sei. Mit der Bereitschaft der Programmverantwortlichen, möglichst viele Bürger einzubeziehen, gelang es in einem mehrstufigen, iterativen, teilweise konfliktbehafteten, aber immer konsensorientierten Aushandlungsprozess, systematische und aufeinander abgestimmte Projektziele zu formulieren. Diese Diskussion zwischen den beteiligten Akteuren über die Zielformulierung „kann sich produktiv und aktivierend auf den Stadtteilerneuerungsprozess auswirken und verhilft ihm zu einer größeren Transparenz“ (ILS 2004: 32). Nach Meinung von OB ZIEGER (2000a: 31) ist der Vorteil dabei, dass die Akzeptanz verschiedener Alternativen im Voraus erzielt wird und die Bürger sich über die verschiedenen Interessenslagen informieren können.

Im Untersuchungsgebiet wurde wie gefordert (vgl. BMVBW 2004d: 78) eine Vielzahl relevanter städtebaulicher und sozialer Ziele benannt und eine Kohärenz von Problemdiagnose, Zieldefinition und Auswahl der entsprechenden Handlungsfelder praktiziert. Konkret sah dies so aus, dass die Zieldiskussion mit den Teilnehmern der „Lenkungsgruppe“ anhand einer von den Gutachtern vorgelegten Liste geführt wurde. Diese war nach Gesamt-, Ober-, Unter- und Feinzielen geordnet. Mit entsprechenden Kommentaren versehen, wurde diese Liste noch einmal überarbeitet und diente somit als Grundlage zu der Erstellung einer Mängel-, Ziel- und Maßnahmenliste (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002C), die wiederum mit einem breiten Spektrum von Akteuren – den Teilnehmern des „Forums Pliensauvorstadt“ und des Bürgerausschusses – rückgekoppelt wurde. Aus diesem logisch aufgebauten, realistischen, transparenten und daher nachvollziehbaren Zielsystem wurden in einem weiteren Schritt konkrete Maßnahmen bestimmt, priorisiert und in die übergeordneten Zielvorstellungen der Gesamtstadt Esslingen eingegliedert. Im Abschlussbericht der vorbereitenden Untersuchungen (vgl. IfSS/URBA 2002) und in der erstellten Broschüre (vgl. STADT ESSLINGEN 2002) wurde das Zielsystem mit den dazugehörigen Maßnahmen so konkret beschrieben, dass es auch möglich sein wird, konträre Ziele zu identifizieren und diese in Zukunft dem Prozess anzupassen beziehungsweise sie weiterzuentwickeln. Mit der Anwesenheit politischer Mandatsträger bei den Treffen des „Forums Pliensauvorstadt“ war der Einbezug der politischen Eliten in den Zielfindungsprozess ebenfalls gewährleistet. Erreicht wurde damit insgesamt, dass es zu einer offenen Diskussion über den Sinn des Entwicklungsprozesses für die Pliensauvorstadt kam und über ungeklärte Bereiche und Interessenkonflikte innerhalb des Stadtteils Klarheit gewonnen wurde. So befürwortete beispielsweise der Bürgerausschuss Pliensauvorstadt die Ergebnisse der vorbereitenden Untersuchungen einstimmig und hielt diese für geeignet als Grundlage für den weiteren Sanierungsprozess (vgl. BÜRGERAUSSCHUSS PLIENSAUVORSTADT 2002). Auch der Gemeinderat der Stadt Esslingen votierte am 22. Juli 2002 ohne Gegenstimme dafür, die vorbereitenden Untersuchungen mit ihrem Ziel- und Maßnahmenkatalog anzunehmen (vgl. STADT ESSLINGEN/HAUPT- UND PERSONALAMT 2002: 12f.).

5.2.4 Auswahl der Untersuchungsfelder

Ausgehend von 16 benannten Handlungsfeldern der vorbereitenden Untersuchungen (Kinder und Jugendliche, Familienhilfe, gefährdete Menschen, Altenhilfe, ausländische Bewohner, Partizipation, Quartiersmanagement, Wohnqualität, öffentlicher Raum, Bürgerhaus, Verkehr, Schule, lokale Arbeit, laufende Projekte, Öffentlichkeitsarbeit und New Public Management), in denen die „operativen Elemente“ (KNOEPFEL et al. 1997: 87) Mängel, Ziele und Maßnahmen aufgelistet wurden, sind in der vorliegenden Evaluation zum Zwecke der Komplexitätsreduktion sowie aus forschungsökonomischen Gründen drei große Untersuchungsfelder gebildet worden: *„Kinder und Jugendliche“*, *„Gesellschaftliche und politische Teilhabe“* sowie *„Image und Identität“*.

Sie ergaben sich zum einen aus der Schwerpunktsetzung des Programms „Soziale Stadt“, eine Befragung des Difu aus dem Jahr 2002 hat zum anderen ergeben, dass die in dieser Arbeit untersuchten Felder in einer nach Wichtigkeit geordneten Skala auf den ersten Plätzen rangieren (vgl. BECKER et al. 2003: 101). Die Auswahl liegt ferner auch in der stadtteilspezifischen Situation und im Aspekt der Messbarkeit begründet. Jedem einzelnen dieser drei Untersuchungsfelder wurden die für das Feld relevanten Zielvorstellungen zugeordnet und Indikatoren gebildet, die es ermöglichen sollen, sowohl prozessbegleitend entscheidungsrelevante Daten zu liefern als auch am Ende des Untersuchungszeitraums programmspezifische Auswirkungen ausfindig zu machen. Dieses Vorgehen der Zusammenfassung der Handlungsfelder in drei große Untersuchungsfelder ist insofern legitim, als in der Praxis das „Maximalprogramm“ einer Evaluation, das die Beurteilung sämtlicher Wirkungen einer öffentlichen Politik zulässt, nicht vollständig zu verwirklichen ist (vgl. KLÖTI 1997: 46). Das Bewertungsraster deckt weitaus mehr Bereiche ab, als die vertiefende Evaluierung von „Soziale-Stadt-Gebieten“ in Nordrhein-Westfalen (vgl. dazu ILS 2002: 7), die Programmbegleitung durch das Difu (vgl. BECKER et al. 2002) und die Zwischenevaluierung des Instituts für Stadtforschung und Strukturpolitik (vgl. IFS 2004). Nichtsdestotrotz hat diese Evaluation nur einen Fallstudien-Charakter.

5.2.4.1. „Kinder und Jugendliche“

Dass das Untersuchungsfeld *„Kinder und Jugendliche“* ausgewählt und prioritär untersucht wird, liegt auch darin begründet, dass diese Zielgruppe gesamtgesellschaftlich gesehen immer mehr in den Mittelpunkt rückt (vgl. BMFSFJ 1999, BROCKE 2004: 2ff.), in den Gebieten der „Sozialen Stadt“ einen ausschlaggebenden Schwerpunkt bildet (vgl. DIFU 2004) und von den Programmbeteiligten vergleichsweise hoch gewichtet wird (vgl. BMVBW 2004d: 164). „Geht es um Jugendliche in Problemvierteln, so ist die Notwendigkeit umfassender Maßnahmen unumstritten“ (NEEF 2004: 221).

Im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen hat sich die Gruppe der Kinder und Jugendlichen auch in der Pliensauvorstadt als besondere Problemgruppe herausgestellt (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002d). Ähnlich wie in anderen benachteiligten Quartieren ist hier die Lage vieler Heranwachsender durch eine frühe Armutserfahrung und familiäre Probleme gekennzeichnet. Hinzu kommt, dass viele Kinder und Jugendliche durch ihre ethnische Zugehörigkeit sozusagen doppelt benachteiligt sind. Unzureichende Integrationsmaßnahmen, Jugendarbeitslosigkeit sowie mangelnde Freiraum- und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche werden oftmals durch soziale Einsparungen verstärkt, was wiederum zu der Vernachlässigung ihrer Bedürfnisse beiträgt. Die jungen Menschen sehen für sich selbst häufig keine Zukunftschancen, sind frustriert und wissen mit sich selbst nichts anzufangen. Die möglichen Folgen sind Vandalismus, Gewalt im Alltag bis hin zu gravierenden Straftaten.

5.2.4.2. „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“

Wie schon bei der Darstellung des Programms ausführlich beschrieben, verfolgt das Programm „Soziale Stadt“ vornehmlich das Ziel, die Bewohner zu bürgerschaftlichem Verhalten oder Engagement zu bewegen, zu ermutigen und dazu zu befähigen, in Initiativen und Vereinen mitzuwirken und sich dauerhaft selbst zu organisieren (vgl. ARGEBAU 2000, BMVBW 2004d: 26, DIFU 2003). Es wird die Auffassung vertreten, dass „ohne die Teilhabe der Bürger eine Siedlung keine Stadt ist“ (NEUBAUER 2003: 9).

Beteiligung und Aktivierung aller Bewohner sind – wie schon gezeigt – zentrale Voraussetzungen für eine erfolgreiche Erneuerung benachteiligter Quartiere (vgl. DIFU 2003b, MSKS 1999: 76). „Der Anspruch an die Partizipation ist hoch – sie ist Ziel, Instrument und zugleich Erfolgskondition für das Gelingen des integrierten Handlungskonzepts“ (NEUER-MIESBACH 2004: 229). Dies wurde auch im Programmgebiet in Esslingen erkannt (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002d) und ist der Grund dafür, dass auch hier das Untersuchungsfeld *„Gesellschaftliche und politische Teilhabe“* (Organisation der Bewohneraktivierung) ins Blickfeld der Evaluation gerückt ist.

5.2.4.3. „Image und Identität“

Das Negativimage vieler Quartiere spielt bei den Problembeschreibungen für die Programmgebiete der „Sozialen Stadt“ eine tragende Rolle. Zu dieser Erkenntnis kam das Difu im Juli 2003 nach der Befragung aller teilnehmenden Städte (vgl. BECKER 2001: 51). So wird dem Handlungsfeld „Imageverbesserung“ bei der Umsetzung des Programms in den einzelnen Wohngebieten „allgemein erhebliches Gewicht“ (DIFU 2003b: 1) beigemessen. Auch weil für die Zukunft eines Quartiers nicht nur seine Wohn- und Lebensqualität sowie seine Infrastruktur verantwortlich sind, sondern auch sein Image. „Der Ruf des Viertels überträgt sich auf den, der dort lebt. Zugleich zwingt das Leben im Viertel dazu, sich im Verhältnis zu dessen Bewohnern sozial zu positionieren. Stigmatisierung von außerhalb kann das Bedürfnis, sich intern abzugrenzen, verstärken“ (KRONAUER 2002: 47).

Dies trifft auch auf den untersuchten Stadtteil zu. Durch die aufgezeigte historische Entwicklung der Pliensauvorstadt und durch deren isolierte Lage wird dieser Stadtteil von vielen Esslingern mit einem sehr negativen Image belegt. Daher sind sich die Akteure einig darüber, dass hier das Gleiche gilt wie für andere Problemgebiete (vgl. MSKS 1998: 74f.). Nicht nur in den vorbereitenden Untersuchungen, sondern auch im Programmverlauf war daher das Ziel der „Lenkungsgruppe“, durch Intervention ein besseres Image herzustellen. Es muss dafür gesorgt werden, dass die Bilder in den Köpfen korrigiert werden – zumal diese eben vielfach nicht der Realität entsprechen (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2004k). In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass neben der „Außenwahrnehmung“ auch die „Innenperspektive der Bewohner“ eine zentrale

Rolle einnimmt (AUSTERMANN/ZIMMER-HEGMANN 2001: 12). Mit dieser erhofften Wiedergewinnung lokaler Identität sollen Abwanderungstendenzen innerhalb der Quartiersbevölkerung sowie innerstädtischer sozialer Segregation entgegengewirkt werden (vgl. KLEIN 1996: 222). Dem „Schlüsselproblem für Atmosphäre und Stimmung vor Ort" (BECKER/MEYER 2003: 2), wie dieses Thema auch bezeichnet wird, soll mit zahlreichen Maßnahmen (Infrastruktur, Wohnqualität, Wohnumfeld, Öffentlichkeitsarbeit) begegnet werden, um die bereichsinterne Kommunikation und die Identifikation mit dem Stadtteil zu stärken (vgl. PAHL-WEBER/ZIRBEL 2003: 16). Die Möglichkeit zu einer neuen Identifikation mit dem Stadtteil ist als eine Art psychische Ressource zu verstehen, mit der sich ein Gefühl der Sicherheit oder des Beheimatetseins einstellen kann (vgl. JANßEN 2004: 28).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass *„Image und Identität"* subjektive Faktoren sind, die das Lebensgefühl der Menschen erheblich mitbestimmen. Ziel der geplanten Maßnahmen ist die Erhöhung der Attraktivität des Stadtteils, seine Verschönerung und Aufwertung nach innen und außen verbunden mit der Hoffnung, eine Aufbruchstimmung innerhalb der Bewohnerschaft erzeugen zu können. Diese würde den entscheidenden Beitrag zu einer raschen und nachhaltigen Verbesserung der Lebensverhältnisse und des Lebensgefühls im Stadtteil leisten.

5.2.4.4. Gewichtung der Untersuchungsfelder

Die Untersuchungsfelder *„Gesellschaftliche und politische Teilhabe"* und *„Image und Identität"* werden in dieser Analyse im Gegensatz zum Untersuchungsfeld *„Kinder und Jugendliche"* eine größere Betonung erfahren und damit bei der Präsentation der Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife ausführlicher behandelt. Zweckmäßig ist diese Gewichtung, weil in diesen beiden Feldern nicht nur prozessbegleitend auf quantitativ gesehen mehr Indikatoren zurückgegriffen werden kann, sondern weil diese (so genannten weichen) Indikatoren auch besser dazu geeignet sind, kurzfristigere Wirkungen zu erfassen. Für die Auswahl spricht auch, dass die Maßnahmen im Untersuchungsgegenstand „Kinder und Jugendliche" zum Großteil erst zu einem späteren Zeitpunkt der Programmumsetzung realisiert werden können (vgl. Kapitel 5.2.6.1).

5.2.5 Auswahl der Indikatoren

Im Rahmen dieses Kapitels wird beleuchtet, welche Bedeutung Indikatoren für die Evaluation des Stadtteilentwicklungsprogramms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt" haben und auf welche Weise die Indikatoren für die vorliegende Analyse ausgewählt wurden.

5.2.5.1. Indikatorensystem

Für das Programmgebiet Pliensauvorstadt in Esslingen wurden programmspezifische Indikatoren aufgestellt und daraus ein Indikatorensystem entwickelt, das möglichst viele Leitziele, Handlungsfelder und Prozesse offenbart, die wesentlichen Ausprägungen eines Ziels erfasst und Wirkungszusammenhänge in den einzelnen Untersuchungsfeldern anschaulich und kleinräumig analysiert. Daneben soll es den Entwicklungsverlauf innerhalb des Stadtteils abbilden und mithelfen, die Effektivität von integrativer Stadtteilentwicklungspolitik zu bestimmen. Bei der Bildung der Indikatoren wurden die Möglichkeiten und Grenzen der unterschiedlichen Erhebungsmethoden berücksichtigt und die feldspezifische Angemessenheit kritisch hinterfragt. Ähnlich wie beim Projekt „Indikator Lebensqualität“ der Bertelsmann-Stiftung (vgl. HILL 2002: 23) wurde ein Kompromiss gesucht zwischen präzisen Messgrößen und -methoden einerseits sowie wirklichkeitsnaher und allgemein verständlicher Vermittlung andererseits.

Bei der Entwicklung des Sets ist, wie vom ILS (2004: 47) vorgeschlagen, ein partizipativer Ansatz gewählt worden. Die Vertreter der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ sind in den Indikatorenfindungsprozess integriert worden und hatten die Möglichkeit, frühzeitig Stellung zu den jeweiligen Indikatoren der drei Untersuchungsfelder zu beziehen. Aufgrund der Komplexität dieser Indikatorenbatterie wurde davon abgesehen, die Vertreter des „Forums Pliensauvorstadt“ mitbestimmen zu lassen, da dies aller Voraussicht nach uferlose Diskussionen zur Folge gehabt hätte. Bedingt durch die Fülle der Tagesordnungspunkte und der damit möglicherweise verbundenen Überforderung der Beteiligungselite, war es auch ein Anliegen der Programmverantwortlichen, Detailfragen ausschließlich verwaltungsintern zu regeln. Insofern wurde darauf verzichtet, den allumfassenden Indikatorensatz auf die Problemwahrnehmung und Problemdefinition der Bürger abzuklopfen, zumal dieses bewusstseinsbildende und kommunikative Element bereits in die Zielformulierung mit eingeflossen war. Die Weiterentwicklung der Indikatoren im Laufe der gesamten Programmlaufzeit wird es ermöglichen, die Fortschritte in den verschiedenen Untersuchungsfeldern zu messen und aufzuzeigen.

Ähnlich wie beim Förderprogramm „INTERREG III“ der EU-Kommission (vgl. SCHERER/SCHNELL/WALSER 2001: 439) wurden zur Beschreibung des Stadtteils Evaluierungsindikatoren bestimmt, die sowohl einem schnell als auch langsam wirkenden Einfluss unterliegen und damit für die einzelnen Phasen unterschiedlich aussagekräftig sind. Auf der Ebene des gesamten Evaluationsdesigns geht es überwiegend darum festzustellen und zu bewerten, ob das Oberziel „Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil“ erreicht worden ist. Dies ermöglichen Wirkungsindikatoren, die nur mittel- oder langfristige Veränderungen der Rahmenbedingungen im Stadtteil abbilden und daher nur bedingt als Steuerungsinstrument eingesetzt werden können (vgl. SCHULTES 2001: 20f.). Um fortlaufend zuverlässige und vergleichbare Daten zu gewinnen (prozessbegleitendes Sozialraummonitoring), werden außerdem so genannte Kontextindikatoren (Daten zur

Zustandsbeschreibung) erhoben, die vor allem die sozio-demographische und sozio-ökonomische Situation und deren Veränderungen erfassen. Zielindikatoren beschreiben ergänzend die fortlaufenden quantitativen und qualitativen Zielgrößen. Dies sind in der vorliegenden Untersuchung beispielsweise die Anzahl der Teilnehmer bei Partizipationsveranstaltungen und – als qualitative Ergänzung – die Frage an die Verwaltungsvertreter und Schlüsselpersonen nach der erfolgreichen Einbindung möglichst vieler Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess.

5.2.5.2. Auswahl der Indikatoren

Die Indikatoren wurden so ausgewählt, dass sie den spezifischen Charakter und die Zielsystematik der Intervention in der Pliensauvorstadt so vollständig wie möglich abbilden. Bei der Auswahl musste der Evaluator besonders gewissenhaft vorgehen, da das Ergebnis über Erfolg und Misserfolg des Förderprogramms entscheidet. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wenn die Auswahl eines jeden Indikators an dieser Stelle entsprechend begründet werden würde. Nur soviel: Das Indikatorenraster der drei Untersuchungsfelder geht weit über den gängiger Weise geforderten minimalen Datensatz hinaus (vgl. BURGERS et al. 2003: 84) und berücksichtigt bei der Auswahl der Indikatoren die aufgestellten Kriterien des ILS (2004: 45), wonach Indikatoren relevant für die Zielprüfung sein müssen, aussagekräftig, verständlich/vermittelbar, aktuell verfügbar, wiederholbar/fortschreibbar und die Kosten beziehungsweise der Aufwand müssen angemessen und tragbar sein. Die Auswahl kann als Konglomerat von eigens kreierten Indikatoren, in Kombination mit denen der fachspezifischen wissenschaftlichen Forschungselite verstanden werden (AUSTERMANN 2003: 11, BURGERS et al. 2003: 84f., HANSESTADT HAMBURG 2003: 4f., HILL 2002, ILS 2004: 83ff., N.U.R.E.C. 1999: 43f., SINNING/WIEDENHÖFT 2003: 300f., STAUDENMEYER 2003: 45, TEICHERT et al. 2002, UVM 2000: 10f.).

5.2.6 Ziel- und Indikatorenlisten

Zum Verständnis der nachfolgenden Indikatorenlisten muss gesagt werden, dass die fettgedruckten Indikatoren in den drei Untersuchungsfeldern diejenigen sind, die prozessbegleitend erhoben wurden und damit Teil der ersten Evaluationsschleife sind. Die nicht fettgedruckten Indikatoren sind diejenigen, die dem Modell zufolge am Ende des Förderzeitraums zur Anwendung kommen sollen.

5.2.6.1. „Kinder und Jugendliche“

Abbildung 20: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“

Übergeordnete Zielebene Untergeordnete Zielebene	Indikator	Erhebungsinstrument	Erhebungs-zeitpunkt	Methode	Maßnahmen
Verbesserung der Lebens-umwelt für Kinder und Jugendliche im Stadtteil	Beurteilung der Lebenssituation der Kinder (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Einstellung einer Quartiersmanagerin (ab 2003 für drei Jahre)
	Beurteilung der Lebenssituation der Jugendlichen (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Neubau Jugendtreff Makarios
	Beurteilung der Lebenssituation der Kinder (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	Stärkung der Netzwerke
	Beurteilung der Lebenssituation der Jugendlichen (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Alt-Jung-Projekte
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
	Beurteilung der Lebenssituation für Familien mit Kindern (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Umgestaltung der Schubartanlage
	Hilfen zur Erziehung	**Jugendhilfedaten (LK)**	**formativ**	**quantitativ**	Bau eines Kindergartens
	Zielerreichung der jugendspezifischen Projekte	**Evaluationsbogen Projektgruppe**	**formativ**	**qualitativ**	Umgestaltung der Tannenberganlage
Verbesserung der Ausbildungssituation	**Übergänge von der Adalbert-Stifter-Hauptschule ins Berufsleben**	**Statistik Hauptschule**	**formativ**	**quantitativ**	Bildungsprojekt Tri-colore Kompetenzentwicklung
	Entwicklung der Hauptschule	**Dokumentenanalyse**	**formativ**	**qualitativ**	in Familie und Schule
	Beurteilung der Ausbildungssituation für Kinder und Jugendliche (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Start 09/2003 (zwei Jahre)
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	LOS-Projekte
Verbesserung der Spiel- und Bewegungsraum-situation	Bewertung der Spiel- und Bewegungsraum-situation für Kinder (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Gesamtkonzept Spiel- und Bewegungsräume PVS (Entwicklungsbeginn 2002)
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
	Bewertung der Spiel- und Bewegungsraum-situation für Jugendliche (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Rückgrat Weilstraße
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	

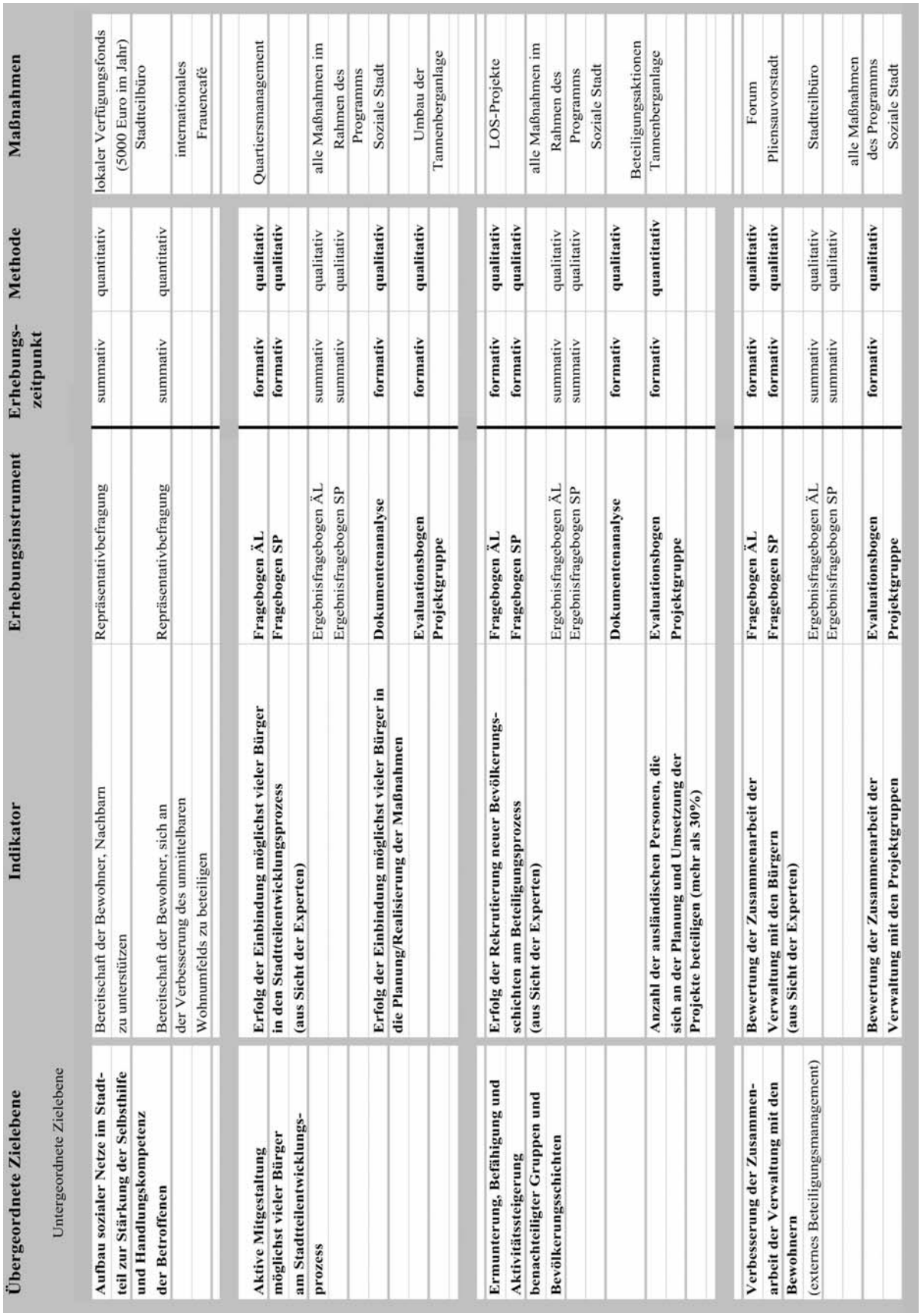
Abbildung 21: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ – Teil 2

Benutzerfreundliche Weiterentwicklung der bestehenden Sport- und Spieleinrichtungen	Bewertungskriterien Kinderspielplätze	Vergleichsauswertung (01-06)	summativ	qualitativ	Umbau der Schubartanlage
	Bewertungskriterien Bolzplatz	Vergleichsauswertung (01-06)	summativ	qualitativ	
	Bewertungskriterien Sportanlage	Vergleichsauswertung (01-06)	summativ	qualitativ	
Schaffung von Verbindungen für eine konzentrische Aneignung der Lebenswelt	Bewertung der Verbindungen (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Umbau der Tannenberganlage
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
	Hauptverkehrsmittel in der Pliensauvorstadt (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Umbau des Rückgrats Weilstraße
Schaffung zusätzlicher Bewegungs- und Begegnungsräume	Ausreichender Flächenbedarf für Kinder und Jugendliche (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Umgestaltung und Öffnung der Schulhöfe
	Ausreichender Flächenbedarf für Kinder und Jugendliche (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Schulhofumgestaltung Adalbert-Stifter-Schule
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
Initiierung und Ausbau von bedürfnisorientierten und professionellen (Präventions-)Maßnahmen und Angeboten	Angebotssituation für Kinder und Jugendliche (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Bau des neuen Jugendtreffs Makarios (Ausweitung des bisherigen Programms)
	Angebotssituation für Kinder und Jugendliche (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
	Klienten der Jugendgerichtshilfe (LK)	**Daten Sozialer Dienst**	**formativ**	**quantitativ**	Forum Pliensauvorstadt Präventionsprojekt "Powerkids"
	Klienten der Jugenddrogenberatung (LK)	**Daten Jugendhilfeplanung**	**formativ**	**quantitativ**	
	Jugendkriminalität	Polizei (ab 2005 erhoben)	summativ	quantitativ	LOS-Projekte Einbindung des Vereins in die Netzwerkstrukturen
Stärkung des 1845 Esslingen	**Mitgliederzahlen Jugendfußballabteilung**	**Vereinsstatistik**	**formativ**	**quantitativ**	
Gleichberechtigte Teilhabe benachteiligter Kinder und Jugendlicher am sozialen/ gesellschaftlichen Leben	**Anzahl von ausländischen Kindern und Jugendlichen, die sich an den Planungen der Projekte beteiligen (mehr als 30%)**	**Evaluationsbogen Projektgruppe**	**formativ**	**qualitativ quantitativ**	Umbau der Tannenberganlge und der Schubartanlage
		Dokumentenanalyse		**qualitativ**	

Legende:
Experten - Schlüsselpersonen und Vertreter der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe; Bewohner - Bewohner des Stadtteils, die über die Repräsentativbefragung erfasst werden;
SP - Schlüsselpersonen; ÄL - Vertreter der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe, LK - Landkreis, Kinder (0 bis unter 15 Jahren), Jugendliche (15 bis 21 Jahre);

5.2.6.2. „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“

Abbildung 22: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“



Übergeordnete Zielebene Untergeordnete Zielebene	Indikator	Erhebungsinstrument	Erhebungs-zeitpunkt	Methode	Maßnahmen
Aufbau sozialer Netze im Stadtteil zur Stärkung der Selbsthilfe und Handlungskompetenz der Betroffenen	Bereitschaft der Bewohner, Nachbarn zu unterstützen	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	lokaler Verfügungsfonds (5000 Euro im Jahr)
	Bereitschaft der Bewohner, sich an der Verbesserung des unmittelbaren Wohnumfelds zu beteiligen	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Stadtteilbüro internationales Frauencafé
Aktive Mitgestaltung möglichst vieler Bürger am Stadtteilentwicklungsprozess	**Erfolg der Einbindung möglichst vieler Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess (aus Sicht der Experten)**	**Fragebogen ÄL**	**formativ**	**qualitativ**	Quartiersmanagement
		Fragebogen SP	**formativ**	**qualitativ**	
	Erfolg der Einbindung möglichst vieler Bürger in die Planung/Realisierung der Maßnahmen	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	alle Maßnahmen im Rahmen des Programms Soziale Stadt
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
		Dokumentenanalyse	**formativ**	**qualitativ**	
		Evaluationsbogen	**formativ**	**qualitativ**	Umbau der Tannenberganlage
		Projektgruppe			
Ermunterung, Befähigung und Aktivitätssteigerung benachteiligter Gruppen und Bevölkerungsschichten	**Erfolg der Rekrutierung neuer Bevölkerungsschichten am Beteiligungsprozess (aus Sicht der Experten)**	**Fragebogen ÄL**	**formativ**	**qualitativ**	LOS-Projekte
		Fragebogen SP	**formativ**	**qualitativ**	
		Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	alle Maßnahmen im Rahmen des Programms Soziale Stadt
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
		Dokumentenanalyse	**formativ**	**qualitativ**	Beteiligungsaktionen
	Anzahl der ausländischen Personen, die sich an der Planung und Umsetzung der Projekte beteiligen (mehr als 30%)	**Evaluationsbogen**	**formativ**	**quantitativ**	Tannenberganlage
		Projektgruppe			
Verbesserung der Zusammenarbeit der Verwaltung mit den Bewohnern (externes Beteiligungsmanagement)	**Bewertung der Zusammenarbeit der Verwaltung mit den Bürgern (aus Sicht der Experten)**	**Fragebogen ÄL**	**formativ**	**qualitativ**	Forum Plienseuvorstadt
		Fragebogen SP	**formativ**	**qualitativ**	
		Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Stadtteilbüro
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
		Evaluationsbogen	**formativ**	**qualitativ**	alle Maßnahmen des Programms Soziale Stadt
	Bewertung der Zusammenarbeit der Verwaltung mit den Projektgruppen	**Projektgruppe**			

Abbildung 23: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ – Teil 2

Entwicklung transparenter Entscheidungsfindungsprozesse	**Zufriedenheit mit der Transparenz der Entscheidungsprozesse (aus Sicht der SP)**	**Fragebogen SP**	**formativ**	**qualitativ**	Forum
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	Pliensauvorstadt
		Dokumentenanalyse			Quartiers-management
	Zufriedenheit mit dem Forum Pliensauvorstadt (aus Sicht der Experten)	**Fragebogen ÄL**	**formativ**	**qualitativ**	
		Fragebogen SP	**formativ**	**qualitativ**	Protokollweitergabe an den Bürgerausschuss
		Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
Aufbau einer effektiven ämterübergreifenden Zusammenarbeit (internes Beteiligungsmanagement)	**Bewertung der ämterübergreifenden Zusammenarbeit im Vergleich zur sonst üblichen Verwaltungspraxis (aus Sicht der ÄL)**	**Dokumentenanalyse**	**formativ**	**qualitativ**	Entwicklung einer Programmsteuerung
		Fragebogen ÄL	**formativ**	**qualitativ**	
		Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Zusammenarbeit in der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe
	Bewertung, ob effektivere und effizientere verwaltungsinterne Kooperations- und Interaktionsmuster entstanden sind	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	
Einbindung der Politik in den Stadtteilentwicklungsprozess	**Einsatz der Politik und des Oberbürgermeisters für das Programm**	**Dokumentenanalyse**	**formativ**	**qualitativ**	Einbindung der Politik (Oberbürgermeister)
Motivierung der Wohnbevölkerung zur verstärkten Teilnahme am politischen Prozess	**Wahlbeteiligung - Kommunalwahlen**	**Wahlstatistik (1994-1999-2004)**	**formativ**	**quantitativ**	alle Maßnahmen im Rahmen des Programms Soziale Stadt
	Wahlbeteiligung - Landtagswahlen	Wahlstatistik (1996-2001-2006)	summativ	quantitativ	
Erhöhung des Anteils der Menschen aus dem Stadtteil, die sich in der Gesamtstadt einbringen	**Anzahl der Kandidaten aus der PVS für die Wahlen zum Gemeinderat (1999/2004)**	**Wahlstatistik (1999-2004)**	**formativ**	**quantitativ**	
	Anzahl der Jugendlichen im Jugendgemeinderat, die selbst im Stadtteil wohnen	Wahlstatistik	summativ	quantitativ	
	Anzahl der Senioren im Stadtseniorenrat, die selbst im Stadtteil wohnen	Statistik Stadtseniorenrat	summativ	quantitativ	

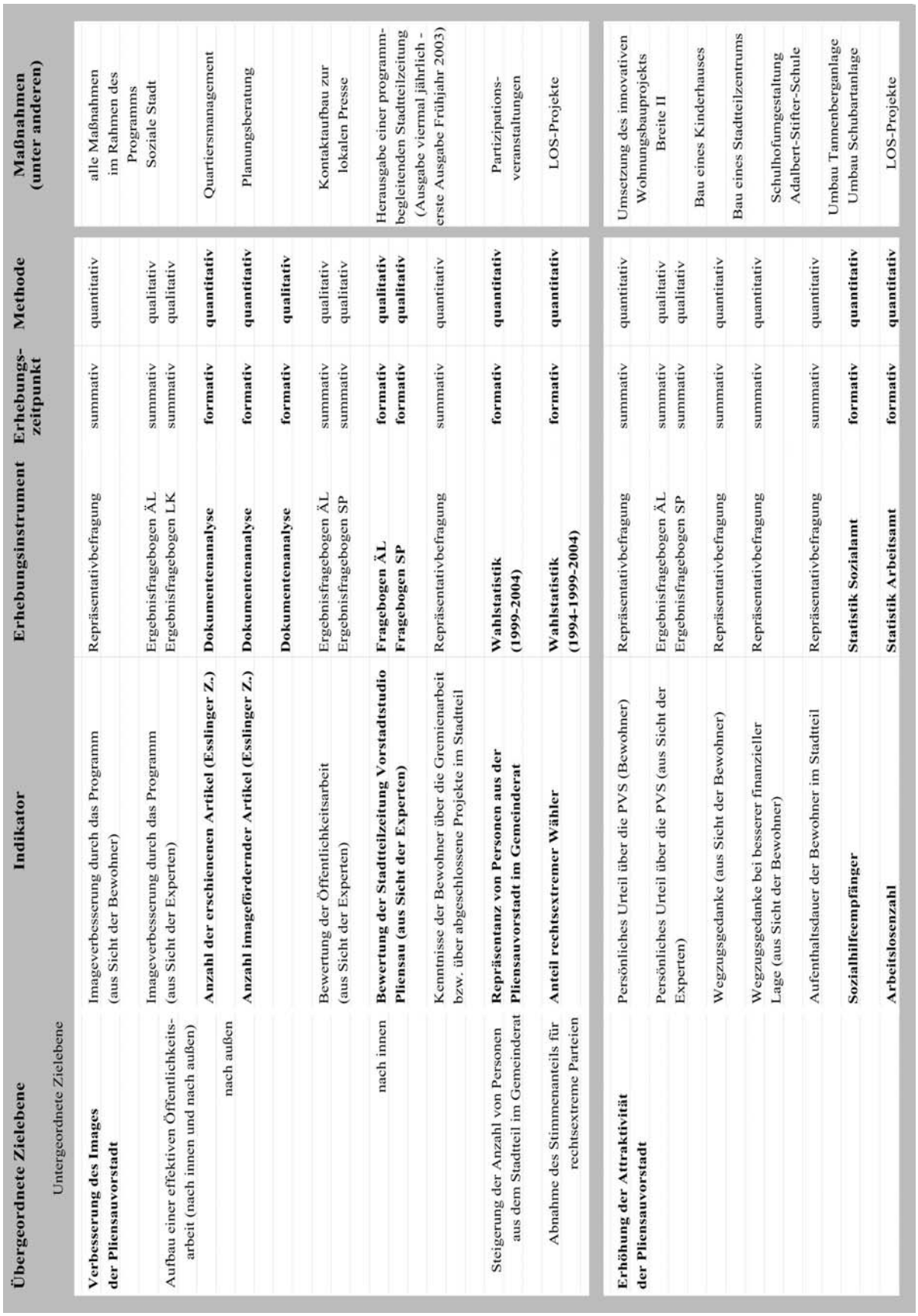
Legende:

Experten - Schlüsselpersonen und Vertreter der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe; Bewohner - Bewohner des Stadtteils, die über die Repräsentativbefragung erfasst werden;

SP - Schlüsselpersonen; ÄL - Vertreter der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe, LK - Landkreis, Kinder (0 bis unter 15 Jahren), Jugendliche (15 bis 21 Jahre);

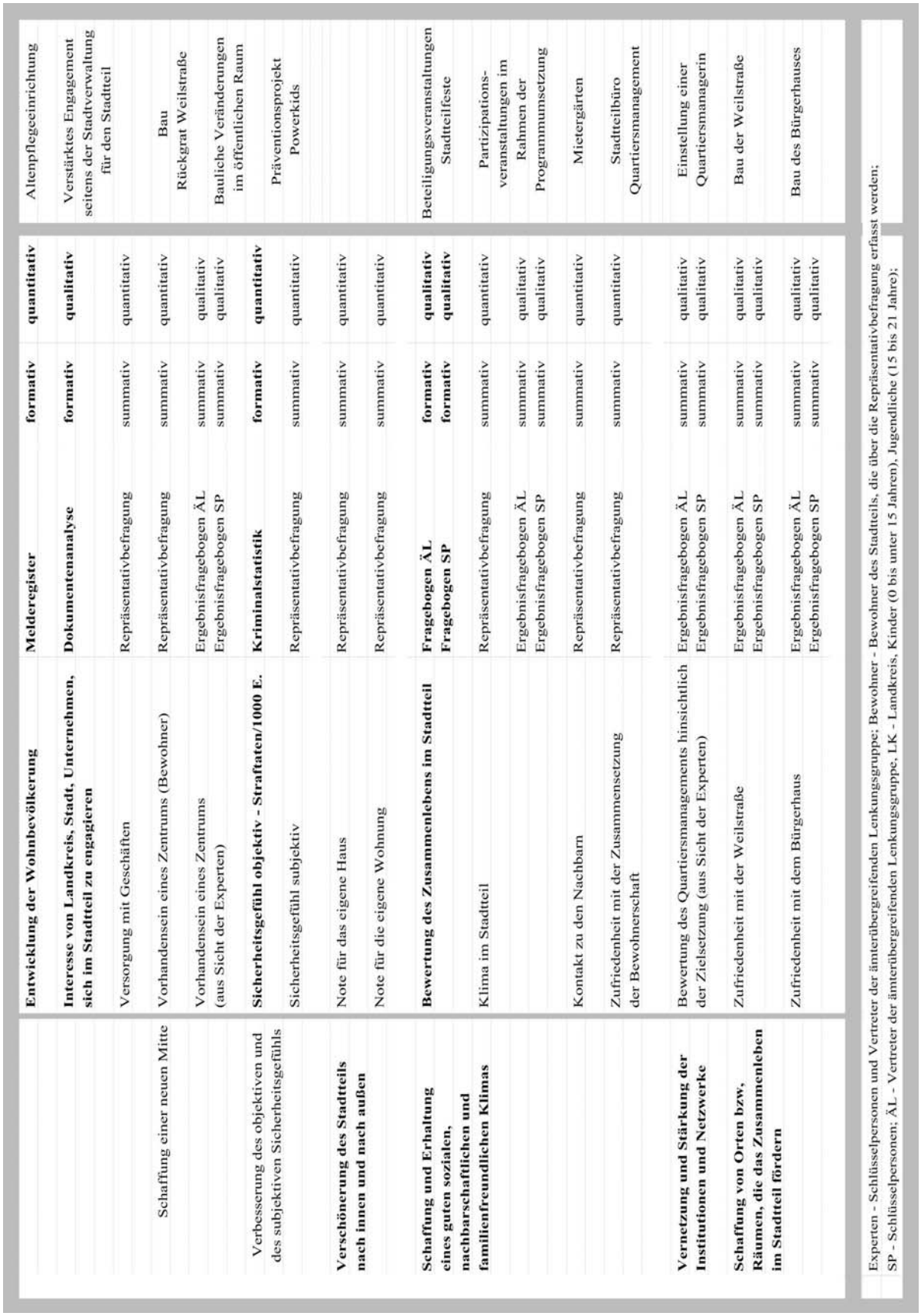
5.2.6.3. „Image und Identität“

Abbildung 24: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Image und Identität“



Übergeordnete Zielebene Untergeordnete Zielebene	Indikator	Erhebungsinstrument	Erhebungs-zeitpunkt	Methode	Maßnahmen (unter anderen)
Verbesserung des Images der Pliensauvorstadt	Imageverbesserung durch das Programm (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	alle Maßnahmen im Rahmen des Programms Soziale Stadt
Aufbau einer effektiven Öffentlichkeitsarbeit (nach innen und nach außen)	Imageverbesserung durch das Programm (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL Ergebnisfragebogen LK	summativ summativ	qualitativ qualitativ	
nach außen	**Anzahl der erschienenen Artikel (Esslinger Z.)**	**Dokumentenanalyse**	**formativ**	**quantitativ**	Quartiersmanagement
	Anzahl imagefördernder Artikel (Esslinger Z.)	**Dokumentenanalyse**	**formativ**	**quantitativ**	Planungsberatung
		Dokumentenanalyse	**formativ**	**qualitativ**	
	Bewertung der Öffentlichkeitsarbeit (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL Ergebnisfragebogen SP	summativ summativ	qualitativ qualitativ	Kontaktaufbau zur lokalen Presse
nach innen	**Bewertung der Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau (aus Sicht der Experten)**	**Fragebogen ÄL** **Fragebogen SP**	**formativ** **formativ**	**qualitativ** **qualitativ**	Herausgabe einer programmbegleitenden Stadtteilzeitung (Ausgabe viermal jährlich - erste Ausgabe Frühjahr 2003)
	Kenntnisse der Bewohner über die Gremienarbeit bzw. über abgeschlossene Projekte im Stadtteil	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	
Steigerung der Anzahl von Personen aus dem Stadtteil im Gemeinderat	**Repräsentanz von Personen aus der Pliensauvorstadt im Gemeinderat**	**Wahlstatistik (1999-2004)**	**formativ**	**quantitativ**	Partizipations-veranstaltungen
Abnahme des Stimmenanteils für rechtsextreme Parteien	**Anteil rechtsextremer Wähler**	**Wahlstatistik (1994-1999-2004)**	**formativ**	**quantitativ**	LOS-Projekte
Erhöhung der Attraktivität der Pliensauvorstadt	Persönliches Urteil über die PVS (Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Umsetzung des innovativen Wohnungsbauprojekts Breite II
	Persönliches Urteil über die PVS (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL Ergebnisfragebogen SP	summativ summativ	qualitativ qualitativ	Bau eines Kinderhauses
	Wegzugsgedanke (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Bau eines Stadtteilzentrums
	Wegzugsgedanke bei besserer finanzieller Lage (aus Sicht der Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Schulhofumgestaltung Adalbert-Stifter-Schule
	Aufenthaltsdauer der Bewohner im Stadtteil	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Umbau Tannenberganlage
	Sozialhilfeempfänger	**Statistik Sozialamt**	**formativ**	**quantitativ**	Umbau Schubartanlage
	Arbeitslosenzahl	**Statistik Arbeitsamt**	**formativ**	**quantitativ**	LOS-Projekte

Abbildung 25: Indikatorenliste Untersuchungsfeld „Image und Identität“ – Teil 2



	Entwicklung der Wohnbevölkerung	Melderegister	formativ	quantitativ	Altenpflegeeinrichtung
	Interesse von Landkreis, Stadt, Unternehmen, sich im Stadtteil zu engagieren	**Dokumentenanalyse**	**formativ**	**qualitativ**	Verstärktes Engagement seitens der Stadtverwaltung für den Stadtteil
	Versorgung mit Geschäften	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	
Schaffung einer neuen Mitte	Vorhandensein eines Zentrums (Bewohner)	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Bau Rückgrat Weilstraße
	Vorhandensein eines Zentrums (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Bauliche Veränderungen im öffentlichen Raum
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
Verbesserung des objektiven und des subjektiven Sicherheitsgefühls	**Sicherheitsgefühl objektiv - Straftaten/1000 E.**	**Kriminalstatistik**	**formativ**	**quantitativ**	Präventionsprojekt Powerkids
	Sicherheitsgefühl subjektiv	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	
Verschönerung des Stadtteils nach innen und nach außen	Note für das eigene Haus	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	
	Note für die eigene Wohnung	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	
Schaffung und Erhaltung eines guten sozialen, nachbarschaftlichen und familienfreundlichen Klimas	**Bewertung des Zusammenlebens im Stadtteil**	**Fragebogen ÄL**	**formativ**	**qualitativ**	Beteiligungsveranstaltungen Stadtteilfeste
		Fragebogen SP	**formativ**	**qualitativ**	
	Klima im Stadtteil	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Partizipations-veranstaltungen im Rahmen der Programmumsetzung
		Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
	Kontakt zu den Nachbarn	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Mietergärten
	Zufriedenheit mit der Zusammensetzung der Bewohnerschaft	Repräsentativbefragung	summativ	quantitativ	Stadtteilbüro Quartiersmanagement
Vernetzung und Stärkung der Institutionen und Netzwerke	Bewertung des Quartiersmanagements hinsichtlich der Zielsetzung (aus Sicht der Experten)	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Einstellung einer Quartiersmanagerin
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
Schaffung von Orten bzw. Räumen, die das Zusammenleben im Stadtteil fördern	Zufriedenheit mit der Weilstraße	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Bau der Weilstraße
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	
	Zufriedenheit mit dem Bürgerhaus	Ergebnisfragebogen ÄL	summativ	qualitativ	Bau des Bürgerhauses
		Ergebnisfragebogen SP	summativ	qualitativ	

Experten - Schlüsselpersonen und Vertreter der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe; Bewohner - Bewohner des Stadtteils, die über die Repräsentativbefragung erfasst werden;
SP - Schlüsselpersonen; ÄL - Vertreter der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe, LK - Landkreis, Kinder (0 bis unter 15 Jahren), Jugendliche (15 bis 21 Jahre);

5.3 Methoden

5.3.1 Methodenpluralistische Vorgehensweise

Evaluationen zeichnen sich in der Regel durch eine große Vielfalt der Untersuchungsdesigns sowie der Verfahren der Datenerhebung und -auswertung aus. Die Qualität des Methodeneinsatzes ist dabei für die Evaluation von Programmen entscheidend. In der Vergangenheit kamen fast ausschließlich quantitative Evaluationsmethoden zur Anwendung, so beispielsweise bei der Evaluierung der Strukturfondspolitik der Europäischen Union (vgl. BECKER 2003: 213). Ein Beweggrund hierfür ist sicherlich, dass quantitativen Daten ein höherer Grad an Glaubwürdigkeit beigemessen wird (vgl. KROMREY 2003: 96). Einen methodischen Königsweg gibt es aber nicht (vgl. WOLLMANN 2001: 427). Sicher ist nur, dass die Vernachlässigung qualitativer Gesichtspunkte bei Programmevaluationen eine Reduktion bedeuten würde (vgl. FISCHER-BLUM/TSCHIRKOV 2004: 169). Nur quantitative Messverfahren reichen nicht aus, um ein möglichst facettenreiches und lückenloses Bild des Evaluationsgegenstandes zu zeichnen, vielschichtige Fragestellungen zu beantworten und Programmwirkungen nachzuweisen. Dementsprechend herrscht „mittlerweile“ (WIDMER 2000: 80) weitgehend Einigkeit darüber (vgl. DEGEVAL 2002: 13, KROMREY 1995: 314, STOCKMANN 2000: 18f.), dass bei Evaluationen sowohl quantitative als auch qualitative sozialwissenschaftliche Methoden anzuwenden sind.

Um den Anforderungen an die Evaluation eines komplexen, integrierten Stadtteilerneuerungsansatzes gerecht werden zu können, plädieren gerade die Vertreter der analytischen Stadtforschung für eine Überwindung der strikten Trennung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung und für eine gezielte Kombination dieser Methoden (vgl. BMVBW 2004d: 10, COOMBES/WONG 1994: 1297ff., FRANKE 2002: 187f., ILS 2002: 2, LUTZ 2002: 3, N.U.R.E.C. 1997: 10, ROLFES/WEITH 2004: 342, ZIMMER-HEGMANN 2002: 87). Dieser methodenpluralistische Ansatz, der auch als „Multimethodenansatz“ (STOCKMANN 2000: 18f.) oder „Methodenmix“ (WOLLMANN 2001: 427) bezeichnet wird, bündelt die Stärken der einzelnen Verfahren und sorgt durch mehrere Perspektiven auf den Gegenstand dafür, dass die Gegenstandsangemessenheit und die Aussagekraft der Untersuchung erhöht wird. Das soll nicht heißen, dass damit die quantifiziert konzipierten Vorgehensweisen gegen die qualitativ-beschreibenden ausgespielt werden, sondern sie sollen sich vielmehr gegenseitig vervollständigen und beleben. Bei der Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Methoden innerhalb einer Untersuchung spricht man auch von Triangulation. Für UWE FLICK (2004: 12) beinhaltet Triangulation „die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen. […] Gleichermaßen sollte durch Triangulation (etwa verschiedener Methoden oder Datensorten) ein prinzipieller Erkenntniszuwachs möglich sein, dass also beispielsweise Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen gewonnen werden, die damit weiter reichen, als es mit einem Zugang möglich wäre“. Triangulation soll demnach „weniger der Konstruktion einer objektiven Wahrheit dienen, als bewusst die Breite und die Tiefe der Analyse erweitern“ (KLÖTI/WIDMER 1997: 211).

Die pragmatische Verbindung verschiedener methodischer Zugänge, die auch als eine „robuste Evaluationsstrategie“ (BUSSMANN 1995: 28) bezeichnet werden kann, soll im vorliegenden Fall gleichermaßen auf die Phase der Prozessevaluation wie auch auf die retrospektive Phase der Ergebnisevaluation angewandt werden. Die beiden Methodenstränge werden folglich in der Längsschnittperspektive miteinander verbunden, weshalb FLICK (2004: 73) auch von einem „integrierten Längsschnittdesign“ spricht.

5.3.1.1. Quantitativ

Die in der Arbeit formulierte komplexe Fragestellung erfordert ein breit angelegtes Evaluationsdesign mit unterschiedlichsten Erhebungsinstrumenten. Quantitative Ziele und Basisinformationen sind dabei die Wunschvorstellungen jedes Evaluators (vgl. ILS 2004: 50), da quantitativ ausgerichtete Methoden objektiv nachvollziehbare und belastbare Ergebnisse liefern können, die Verallgemeinerungen oder Wahrscheinlichkeitsaussagen zulassen. Sie bieten einen nach außen erkenn- und ablesbaren Maßstab für den Erfolg einer bestimmten Aktion (vgl. SCHUBERT 2001: 318). Die quantitative Überprüfung soll darauf Antwort geben, „ob überall dort, wo sich politikrelevante Adressaten befinden, entsprechende Outputs produziert worden sind, beziehungsweise ob und inwiefern diese Outputs auch entsprechende Verhaltenveränderungen bewirkt haben“ (KNOEPFEL et al. 1997: 105f.). Besonders zweckmäßig sind sie, wenn Daten im Zeitverlauf verglichen werden sollen. Das Augenmerk liegt dabei auf der Konstruktion von Skalen.

5.3.1.2. Qualitativ

Eine Erfolgs- beziehungsweise Misserfolgsmessung der Programmumsetzung „Soziale Stadt“ würde bei bloßer Anwendung von quantitativen Methoden nur unzulängliche Ergebnisse liefern, vor allem dann, wenn die zu evaluierende Fragestellung zu abstrakt ist oder die einzelnen Feinziele im Anfangsstadium der Programmevaluierung zu diffus formuliert worden sind (vgl. MUNSEL 2003: 343). Die qualitative Methode erscheint daher als unverzichtbares und geeignetes Instrument. Sie erlaubt die von FLICK (1995: 24) eingeforderte Rückkehr zum „Besonderen“, zum „Lokalen“, zum „Zeitgebundenen“ und zum „Mündlichen“. Sie ist dafür geeignet, Einzelfälle zu beschreiben und zu rekonstruieren, und kann daher typische Strukturen aufdecken (vgl. LAATZ 1993: 214).

Nach einer Studie von ausgewählten EU-Projekten der Stadt Oldenburg sind die Stärken der qualitativen Methode folgende (vgl. MUNSEL 3003: 344):

- Offenheit gegenüber dem Unbekannten (im Gegensatz zu standardisierten Methoden)
- Bessere Nachvollziehbarkeit individueller, weniger geradliniger und komplexer Projektverläufe
- höheres Maß an Flexibilität

Obendrein liegt der Fokus des qualitativen Ansatzes vor allem auf der inhaltlichen Ausgestaltung und auf den gewählten Verfahrensweisen (vgl. KNOEPFEL et al. 1997: 105f.), das heißt, dass auch komplexe Zusammenhänge erfasst und dargestellt werden können (vgl. ILS 2004: 50). Es soll aber auch gewährleistet werden, dass alle in den Evaluationsgegenstand involvierten Akteure ausgemacht und ihre Wert- und Zielvorstellungen miteinbezogen werden (vgl. WIDMER/BINDER 1997: 219). Der Gebrauch der qualitativen Methode in dieser Untersuchung soll bewirken, dass Störungen im Programmverlauf sichtbar gemacht, problemzentrierte Lösungsvorschläge konzipiert und Anregungen gesammelt werden können.

5.3.2 Methodische Grundprobleme

Die Evaluierung von Förderprogrammen leidet im Allgemeinen an den teilweise noch ungelösten methodisch-konzeptionellen Problemen (vgl. BURGERS et al. 2003: 80, FRANKENFELD 1997: 5f.). Ähnliches gilt auch für das Programm „Soziale Stadt“: „Die Erfassung des Umsetzungsstands, die Analyse und Bewertung von Förderergebnissen und Förderwirkungen sowie der Vergleich von Förderzielen und tatsächlicher Entwicklung stellen hohe konzeptionelle und methodische Anforderungen“ (BMVBW 2004d: 131). Auch deshalb zeichnete sich im vorliegenden Fall schon früh ab, dass es sehr problematisch werden würde, verlässliche Aussagen über den (Zwischen-)Erfolg zu treffen.

Das Förderprogramm „Soziale Stadt“ kann allgemein als Erhöhung des Gestaltungspotenzials der Kommune interpretiert werden – als Erweiterung der kommunalen Handlungsspielräume, jedoch mit dem Preis erhöhter Komplexität. Dies ist ein methodisches Problem, das nach Meinung zahlreicher Experten (vgl. BECKER 2003: 211, BURGERS et al. 2003: 31f., ZIMMER-HEGMANN 2002: 84) bei Evaluationen des Programms evident werden könnte. Evaluationen in einem solch ineinander verwobenen, komplexen Umfeld (Mehr-Ebenen-System und integrierte Handlungskonzepte) sind nicht in der Lage, mit vertretbaren Kosten und einem ebensolchem Aufwand alle notwendigen Informationsbedürfnisse zu erfüllen und alle denkbaren Wirkungszusammenhänge zu identifizieren.

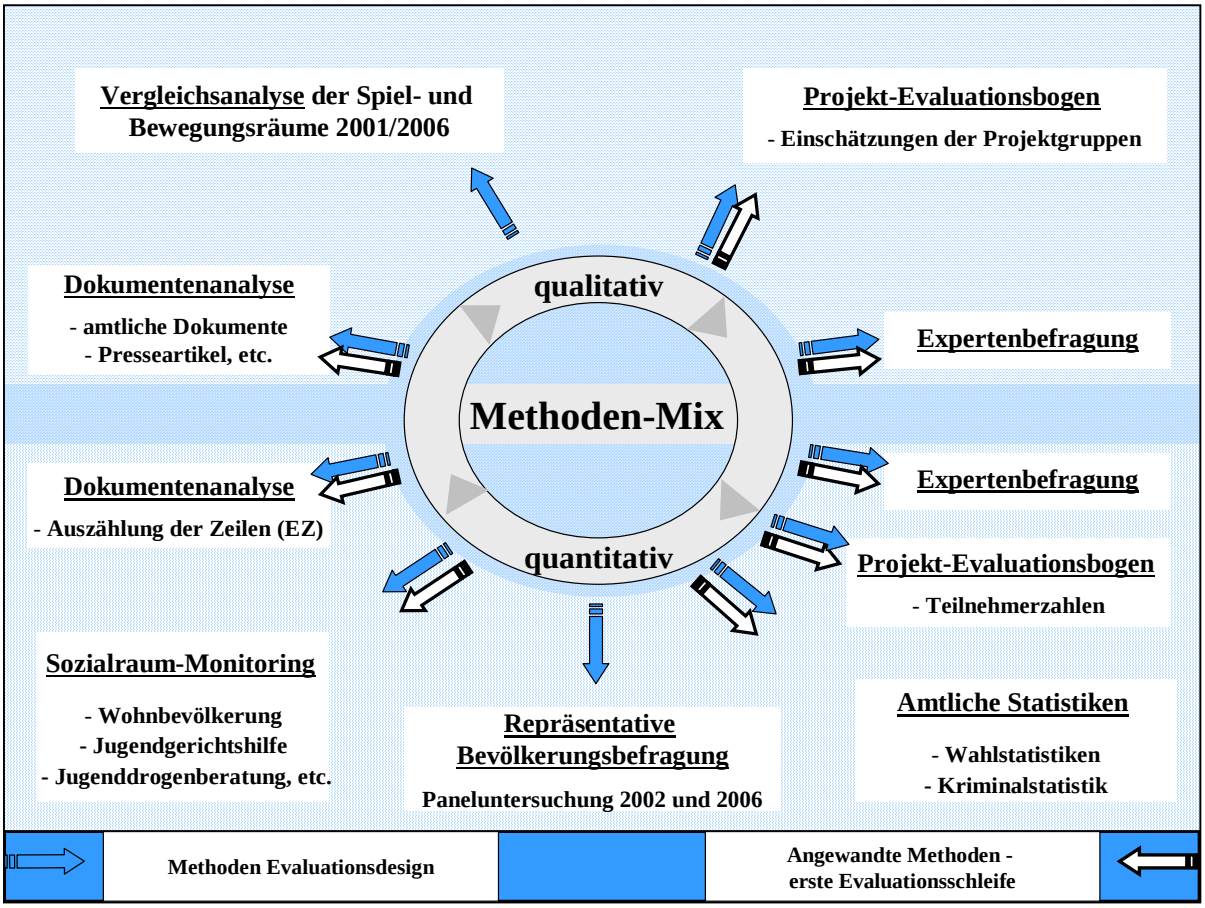
Obendrein wird das so genannte Kausalitätsproblem nicht nur innerhalb der Evaluationsforschung als großes Problem bezeichnet (vgl. KLÖTI 1997: 50, KUHLMANN/BÜHRER 2000: 384), es tritt auch bei der Evaluation des Programms „Soziale Stadt“ auf (vgl. BECKER 2003: 211, BURGERS et al. 2003: 107, ZIMMER-HEGMANN 2002a: 84). Es stellt sich hier die Frage, wie feststellbare Veränderungen als Wirkungen des Programms identifiziert und gegenüber anderen Faktoren oder „übergeordneten Problemlagen“ (MENSCH 2001: 32) wie beispielsweise Konjunktur, Wertewandel oder gesellschaftlicher Wirklichkeit abgegrenzt werden können. Umso mehr fällt dieses methodische Problem im speziellen Fall ins Gewicht, da von den Initiatoren des Programms „Soziale Stadt“ eine Fördermittelbündelung und damit eine Überlagerung von verschiedensten Maßnahmen gewollt wird. Aufgrund dieser Kombination von Einflüssen ist es fast unmöglich, alle Ziele, Effekte sowie Umwelteinflüsse zu messen. Ein Höchstmaß an Genauigkeit bei der Aufstellung des Evaluationsdesigns muss für methodisch unstrittige Zurechnungen sorgen.

Um die Effekte von Maßnahmen und Projekten zu evaluieren, sind Daten unerlässlich (vgl. BURGERS et al. 2003: 31, IFS 2004: 9). Hier stellt sich aber das Problem, dass gerade viele Daten zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur nur auf gesamtstädtischer Aggregatebene vorhanden sind. Der Mangel an kleinräumiger Datenbasis (insbesondere für Indikatoren der lokalen Ökonomie, Daten zur Fluktuation, Leerstand, Wohndauer, Schulabbruch, Gesundheitssituation, usw.) ist in den meisten Programmgebieten der „Sozialen Stadt“ anzutreffen (vgl. BECKER 2003: 211). Dies bedeutet, dass gerade bei der Erhebung von Daten auf Stadtteilebene die greifbare Datenbasis mit zunehmender räumlicher Messgenauigkeit rapide abnimmt und, wenn überhaupt, nur mit sehr großem Aufwand zugänglich ist (vgl. N.U.R.E.C. 1999: 12). Eine weitere mögliche Problemstellung, „die Zielformulierung“, fand im Kapitel 5.2.3 schon Berücksichtigung.

5.3.3 Übersicht Methoden

Das Evaluationsdesign für das Programmgebiet Pliensauvorstadt basiert auf einem methodenpluralistischen Ansatz und trägt demnach den notwendigen methodischen Anforderungen Rechnung. Die folgende Methodenzusammenstellung zeigt den Unterschied zwischen den einzelnen Erhebungsinstrumenten in den Phasen der Evaluation: Die weißen Pfeile symbolisieren die bei der Umsetzung der ersten Evaluationsschleife verwendeten und in dieser Arbeit zum Tragen kommenden quantitativen und qualitativen prozessbegleitenden Erhebungsinstrumente. Die blauen Pfeile wiederum stellen die abschließenden dar, die, wie aus dem Modell und den Indikatorenlisten zu entnehmen ist, erst am Ende des Untersuchungszeitraums zum Tragen kommen.

Abbildung 26: Multimethodeneinsatz



Quelle: eigene Darstellung.

5.3.4 Prozessbegleitende Methoden (erste Evaluationsschleife)

5.3.4.1. Expertenbefragung

Ende 2003, also ein Jahr nach Beginn der förmlichen Festlegung des Sanierungsgebiets durch den Gemeinderat, wurde eine erste Expertenbefragung durchgeführt. Solche Befragungen haben sich im Allgemeinen bei Programmevaluierungen bewährt (vgl. ILS 2004: 57) und sollen daher auch hier Element der prozessbegleitenden Untersuchung sein. Mit Hilfe dieses sowohl qualitativen als auch quantitativen Instruments sollen Bewertungen über die Umsetzungsqualität des Programms „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt möglich werden.

Ziel war es, ein Spektrum an qualitativen verwertbaren Informationen von ausgewählten administrativen Vertretern und Schlüsselpersonen einzuholen (diese beiden Personengruppen werden im weiteren Verlauf zusammenfassend als Experten bezeichnet), um Einschätzungen zu erfragen, subjektiv gemeinten Sinn interpretativ nachzuvollziehen, einen Trend aufzudecken, und um damit schlussendlich ein Meinungsbild zu erhalten.

Gerade für die Beurteilung der Prozesse und Ergebnisse, wie etwa hinsichtlich des Images des Gebiets, der Mitwirkung der Bewohnerschaft, der Etablierung von Organisations- und Kooperationsstrukturen sowie des Einsatzes integrierter Handlungskonzepte, ist dieses qualitative Element wichtig (vgl. LÖHR 2002: 83). Um die Beurteilungen der Experten zu quantifizieren, wurde eine an die Schulnoten angelehnte sechsstufige Skala erarbeitet. Diese gab den Befragten Antwortalternativen vor, aus denen sich Durchschnittsnoten berechnen ließen.

In der Politikanalyse wird gemeinhin zwischen institutionellen und gesellschaftlichen Akteuren unterschieden (vgl. BUSSMANN/KNOEPFEL 1997: 64). Nach JENS DANGSCHAT (1998: 27ff.) spielen in der Stadtentwicklungsplanung beide eine Rolle. Für eine gute Evaluation ist es also erforderlich, Personen mit unterschiedlichen Sichtweisen zu integrieren. Diese Position setzt sich in der Praxis zunehmend durch (vgl. ESER 2001: 334, LEE 2000: 149f., SANDERS 1999: 27). Nach diesem partizipativen Evaluationskonzept werden alle Stakeholder befragt – also all jene, die das Programm und die Evaluation finanzieren, das umsetzende Personal sowie die direkt Begünstigten. Bei der Beurteilung komplexer Verflechtungen gesamtstädtischer und lokaler Prozesse können demnach lediglich Mehrebenenanalysen diese ausreichend erfassen.

Im Fall der Pliensauvorstadt wurden Einschätzungen, Meinungen und Aussagen zum Stand und zur Qualität der Implementation des Programms „Soziale Stadt“ von zwölf Teilnehmern der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ in anonymisierter Form schriftlich eingeholt. Der Fragebogen ging unter anderem an den Baubürgermeister WILFRIED WALLBRECHT, den Projekt- und Amtsleiter des Stadtplanungs- und Stadtmessungsamts, Oberstadtbaudirektor FRANK-EBERHARD SCHOLZ, den Amtsleiter des Sozialamts, BRUNO RAAB-MONZ, die Quartiersmanagerin, PETRA SCHMETTOW, und die externen Sanierungsbetreuer (vgl. Anhang). Das Augenmerk der Fragen richtete sich insbesondere auf die Bereitschaft der (benachteiligten) Bewohner, sich am Stadtteilentwicklungsprozess zu beteiligen, auf die verwaltungsinterne Steuerung des Programms, die Beteiligungsform des „Forums Pliensauvorstadt“ und die persönliche Zwischenbilanz der Programmakteure. Die letzte Frage gab den Experten Raum, über den Fragebogen hinaus auf Stärken und Schwächen der Umsetzung des Programms einzugehen. So konnte die ganze Bandbreite der aus den drei Untersuchungsfeldern zu prüfenden Indikatoren abgefragt werden (vgl. Anhang). Diese Form der Selbstevaluation zwingt die Befragten, ihre Arbeit trotz ihres zeitlichen Mehraufwands sorgfältig zu beobachten und zu kontrollieren (vgl. BURGERS et al. 2003: 79).

Zusätzlich wurden 21 Schlüsselpersonen oder, wie sie KLAUS AUSTERMANN (2003: 7) nennt, „Personen mit qualifizierter Außensicht“, befragt. Dies erfolgte nicht nur um „diese Ergebnisse zu objektivieren“ (AUSTERMANN/ZIMMER-HEGMANN 2001a: 14) und implizites Wissen über die Programmentwicklung zu erlangen (vgl. SCHERER 2003: 57), sondern auch um die Chance wahrzunehmen, die Kompetenzen, welche die Einzelnen in die Partnerschaft einbringen, zu kombinieren (vgl. PRÖHL/WEGENER 2002: 12). Man spricht hier auch von

einer „Betroffenen-orientierten Evaluation“ (BALTHASAR 1997: 178). Diese steht im Gegensatz zu einer durchaus gängigen Praxis: In der Regel wird die Perspektive der politisch-administrativen Programmverantwortlichen eingenommen, die Interessen sonstiger Betroffener (beispielsweise Bürgergruppen) werden jedoch außer Acht gelassen (vgl. KUHLMANN/BÜHRER 2000: 384). Dieser Kreis der „Sozialprofis“ (ALISCH 2005: 136) oder, wie sie HINTE (2004: 2) nennt, die „üblichen Verdächtigen“, umfasst unter anderem die Vorsitzenden des Bürgerausschusses und des „Runden Tischs“, Mitglieder der verschiedenen Fraktionen, eine Zahl weiterer Ehrenamtlicher aus dem Stadtteil, die Schulsozialarbeiterin, Rektoren der Grund- und Hauptschule im Stadtteil sowie Mitarbeiter einiger sozialer Einrichtungen und Wohnbaugesellschaften (vgl. Anhang). Da Letztgenannte eine Vielzahl von Wohnungen im Stadtteil besitzen, spielen sie eine entscheidende Rolle. Diese partizipative Elite und die hauptamtlichen Kräfte werden nicht nur in ihrer Funktion als sehr gute Kenner des Stadtteils beziehungsweise bestimmter Aspekte des Stadtteils definiert und befragt, sondern auch als „anwaltliche Sprecher“ von Personen und Gruppen, die nicht selbst zu Wort kommen. Sie sind – ähnlich wie die Vertreter der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ – aufgefordert, die Stärken und Schwächen der Programmumsetzung ausfindig zu machen und Wirkungseinschätzungen zu artikulieren. Darüber hinaus bekommen sie die Möglichkeit, eventuell variierende Problemwahrnehmungen zum Ausdruck zu bringen. Sie gelten als eine wichtige Quelle, um fortlaufend Informationen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen aufzudecken. Daraus können konkrete Verbesserungsnotwendigkeiten abgeleitet werden. Die Fragen sind die gleichen wie die an die administrativen Vertreter, bis auf den Unterschied, dass nicht nach dem Funktionieren der ämterübergreifenden Zusammenarbeit gefragt wird, sondern nach der Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse seitens der Verwaltung (vgl. Anhang).

Durchführung der Befragung

Ziel der ersten anonymen schriftlichen Befragung, die im September 2003 durchgeführt wurde, war es, gebietsbezogene Informationen zu erhalten, die aus sonstigen zur Verfügung stehenden Datenquellen nicht zu erschließen waren. Dabei musste der Vereinbarung mit der „Lenkungsgruppe Soziale Stadt“ Rechnung getragen werden (vgl. STADT ESSLINGEN – STADTPLANUNGSAMT 2003c), den Fragebogen so zu gestalten, dass dieser sowohl für die Schlüsselpersonen als auch für die Personen der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ leicht überschaubar, verständlich formuliert, interessant sowie zügig zu beantworten sein würde. Bei der Konzipierung des Fragebogens war demnach ein hoher Grad an Präzision erforderlich.

Es sprach im Vorfeld viel für eine schriftliche Befragung, da diese einen überschaubaren finanziellen und personellen Aufwand mit sich brachte. Zudem gibt es kein anderes Erhebungsverfahren, das so sauber und überschaubar wie die postalische Befragung und dessen methodologische Durchdringung ähnlich weit fortgeschritten wäre (vgl. HABERMEHL 1992: 113). In dem Begleitschreiben an die Befragten wurden in einfacher Sprache die

Zielsetzung und der Nutzen erläutert, die Wichtigkeit der Meinungsäußerung der Befragten herausgestellt sowie die Zusage gemacht, die Daten vertraulich zu behandeln und die Ergebnisse im geeigneten Rahmen rückzukoppeln. Um die Seriosität der Befragung zu untermauern und um eine hohe Rücklaufquote in dem Sanierungsgebiet zu erzielen, wurde der Fragebogen von der Stadt Esslingen im Auftrag des Evaluators an 21 Schlüsselpersonen verschickt. Ein frankiertes und an den Evaluator adressiertes Rückantwortkuvert wurde zudem beigelegt. Für den Rücklauf war überdies eine fünf Wochen später angesetzte Nachfassaktion hilfreich, die ein Erinnerungsschreiben und zwei telefonische Anfragen umfasste. Dabei wurde nochmals hervorgehoben, dass eine Rückkopplung der Ergebnisse im „Forum Pliensauvorstadt“ stattfinden würde. Parallel dazu wurde der Fragebogen bei einer Sitzung der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ an die zwölf im Programm involvierten Verwaltungsvertreter verteilt. Vorgegeben war hier, dass der Fragebogen binnen vier Wochen der Quartiersmanagerin in einem verschlossenen Umschlag zugestellt werden solle. Gebündelt gingen diese Umschläge an den Evaluator. Vor Ablauf der Frist wurde noch eine Erinnerungs-E-Mail an alle verschickt.

Teilnahme an der Befragung

Im Zeitraum vom 19. September bis zum 3. Oktober 2003 wurden 21 Schlüsselpersonen und zwölf Vertreter der Verwaltung mit Hilfe des Fragebogens aufgefordert, nach zwei Jahren Laufzeit ihre Einschätzungen des Umsetzungsstandes des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ abzugeben.

Tabelle 4: Beteiligung der Schlüsselpersonen und Verwaltungsvertreter an der Befragung

	Angeschrieben	Rücklauf absolut	Rücklauf in %
Schlüsselpersonen	**21**	**13**	**62 %**
Ämterübergreifende Lenkungsgruppe	**12**	**11**	**92%**

Quelle: eigene Darstellung.

Insgesamt füllten 13 Personen aus dem Stadtteil und elf Verwaltungsvertreter den Fragebogen aus. Dies ergab eine zufrieden stellende Beteiligung der „Schlüsselpersonen-umfrage“ von 62% und der „Verwaltungsumfrage“ von 92%. Die Vielzahl von Unterstützern der Befragung und deren Engagement lässt auf ein hohes Interesse der Bürger und der administrativen Vertreter an der Evaluation schließen.

Tabelle 5: Gründe für Nichtbeantwortung des Fragebogens

	Angeschrieben	**keinen Fragebogen Zurück**	**Grund:** Zu detaillierte Fragen	**Grund:** Keine Zeit	**Keine Information**
Schlüsselpersonen	**21**	**8**	**2**	**1**	**5**
Ämterübergreifende Lenkungsgruppe	**12**	**1**	**1**	**0**	**0**

Quelle: eigene Darstellung.

Die Gründe für die Nichtbeantwortung, die seitens der Schlüsselpersonen aufgeführt wurden, waren unterschiedlicher Natur und wurden dem Evaluator in zwei Fällen telefonisch und in einem weiteren Fall per E-Mail genannt. In fünf Fällen gab es keinerlei Rückmeldung. Zwei Personen führten als Erklärung an, dass sie „zu weit weg vom Programm“ seien und sich daher außerstande sahen, die in die Tiefe gehenden Fragen zu beantworten. Eine Schlüsselperson gab an, keine Zeit zum Ausfüllen des Fragebogens gehabt zu haben. Von den Vertretern der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ kam ein Fragebogen nicht zurück, ein Befragter führte ebenfalls das Argument „zu detaillierte Fragen“ ins Feld.

5.3.4.2. Dokumentenanalyse

Die Dokumentenanalyse, synonym auch oft Inhaltsanalyse genannt (vgl. MAYRING 1999: 35), erlaubt Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation im Programmgebiet. Dies bedeutet, dass sie eine „empirische Methode zur systematischen intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen ist“ (FRÜH 1991: 24). Anders ausgedrückt soll sie der Frage nachgehen: „Wer sagt was zu wem in welcher Weise und mit welcher Wirkung?“ (FRIEDRICHS 1990: 319). Voraussetzung hierbei ist „die intensive, persönliche Auseinandersetzung mit dem Dokument, welches die Einmaligkeit möglichst umfassend durchleuchtet und interpretiert“ (ATTESLANDER 1971: 67). Dies wird hier möglich, indem man zuvor festgelegte Merkmale von Inhalten systematisch und objektiv erfasst. Die qualitative Sozialforschung legt dabei Gewicht auf die Dynamik des Zusammenwirkens von Kräften im Einzelfall, wie beispielsweise in den diskursiven Zusammenhängen eines Textes. Mit der Dokumentenanalyse verschafft sich der Evaluator im Fall der Pliensauvorstadt das nötige Kontextwissen, das überhaupt erst erlaubt:

1. die historischen Zusammenhänge der Fragestellung in ihren Grundzügen zu erfassen
2. das notwendige Fachwissen zum Gegenstandsbereich zu erlangen
3. als Forscher das eigene Vorverständnis gegenüber dem Gegenstandsbereich zu entwickeln (vgl. WIDMER/BINDER 1997: 224)

Um die Vielzahl von Dokumenten erschließen zu können, wird wie in der Abbildung 26 gezeigt, auch auf die Methode der qualitativen Dokumentenanalyse zurückgegriffen. Da es ein subjektiver Entscheidungsakt seitens des Evaluators ist, welche Dokumente in die Untersuchung einbezogen werden (vgl. WIDMER/BINDER 1997: 224), fiel die Wahl in diesem Fall auf folgende Dokumentenarten, die nicht ausschließlich nonreaktiv, das heißt nicht nur im Nachhinein, sondern begleitend erhoben worden sind. Für die vorliegende Analyse wurden folgende Dokumente im Zeitraum von November 2001 bis Anfang 2005 ausgewertet:

- Beschlussvorlagen des Gemeinderats der Stadt Esslingen
- Sitzungsprotokolle der ämterübergreifenden „Lenkungsgruppe Soziale Stadt“
- Sitzungsprotokolle der ämterübergreifenden „Lenkungsgruppe plus Soziale Stadt“
- Sitzungsprotokolle der Treffen der „Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume“
- Sitzungsprotokolle des „Runden Tischs Pliensauvorstadt“
- Sitzungsprotokolle des „Bürgerausschusses Pliensauvorstadt“
- Sitzungsprotokolle des „Forums Pliensauvorstadt“
- Gesprächsprotokolle mit den Schlüsselpersonen im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen
- Sozialberichte der Stadt Esslingen
- Ergebnisberichte der Zukunftswerkstatt und der vorbereitenden Untersuchungen
- Broschüren und Sachstandsberichte der Stadt Esslingen
- Berichterstattung in der Esslinger Zeitung
- Berichterstattung in der Stuttgarter Zeitung
- Berichterstattung in den Stuttgarter Nachrichten
- Stadtteilzeitung „Vorstadtstudio Pliensau“
- Internetauftritt der Stadt Esslingen über das Programm „Soziale Stadt“
- Erhebungsdokumente, wie Fragebogenleitfäden
- Planungsunterlagen von Einzelprojekten
- Zwischenfinanzierungs- und Maßnahmenübersicht
- Endbericht der Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume“
- Projektbögen (Verteilung zu Beginn jedes Projekts)
- E-Mail-Verkehr (verwaltungsinterne Kommunikation)
- Statistikhandbücher der Stadt Esslingen
- Veröffentlichungen des Landkreises Esslingen

Zusätzlich wurden Publikationen der zeitlich parallel im Programmgebiet durchgeführten Projekte herangezogen. Im Einzelnen sind dies die Forschungsberichte des Projekts „Stadt 2030“, des Schulprojekts „Tri-colore“ und des von der Europäischen Union geförderten Beschäftigungsprogramms „LOS“.

Die Artikel der Esslinger Zeitung wurden sowohl einer quantitativen Auszählung als auch einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Um das Ziel „häufige und positive Berichterstattung“ messbar zu machen, wurden die Zeilen aller von 1999 bis 2004 im

Lokalteil der Esslinger Zeitung zur Pliensauvorstadt erschienenen Artikel addiert. Die Inhalte der Texte waren hierbei zunächst zweitrangig. Die Summe der Zeilen wurde anschließend im Jahresvergleich ausgewertet. Das Material wurde aber eben nicht nur auf quantifizierbare Elemente reduziert. Parallel zu der Frequenzanalyse wurde in einem so genannten „systematischen Vorgehen“ (HABERMEHL 1992: 227) auch eine kombinierte Bewertungs- und Frequenzanalyse durchgeführt. Sie sollte Aufschluss darüber geben, welcher Natur die Artikel sind. Die Überführung von qualitativen in quantitative Daten (vgl. FLICK 2004: 77) sah vor, Häufigkeiten verschiedenen Kategorien zuzuordnen und diese miteinander zu vergleichen. Die Analysekategorien waren „Ruf-förderlich“, „Ruf-neutral“ und „Ruf-schädigend“. In Ergänzung zu diesen projektspezifischen beziehungsweise projektverwandten Materialien hat der Evaluator die einschlägige Sekundärliteratur zur behandelten Thematik hinzugezogen. Unter anderem sind dies:

- Leitfäden zur Ausgestaltung der „Sozialen Stadt“
- Forschungsberichte von landeseigenen Instituten sowie vom Difu
- Veröffentlichungen des federführenden Bundesministeriums
- Protokolle des Deutschen Bundestags und der Landtage
- Dokumentationen von Konferenzen und Fachtagungen
- Zwischenevaluationsberichte

5.3.4.3. Sozialraum-Monitoring und amtliche Statistiken

Als ein Sozialraum kann ein „geographisch beschreibbares Gebiet angesehen werden, für dessen Bewohner charakteristische und besondere soziostrukturelle Merkmale bestimmbar sind oder das die Bewohner selbst gegenüber anderen Gebieten als abgrenzbaren und gegebenenfalls mit eigener Identität ausgezeichneten Raum ansehen“ (BMJFFG 1990: 85). Im Zusammenhang mit Evaluierung und als Bestandteil des Controllings ist das Sozialraum-Monitoring ein wichtiges Instrument um Führungsinformationen bereitzustellen – vor allem um mit diesen die (veränderten) Rahmenbedingungen der Stadtteilerneuerung darzulegen (vgl. BECKER 2003: 215f., SAUTER 2001: 11). Dieses kann mit Hilfe der Daten der kommunalen Statistik soziodemographische Zustände und Veränderungen „in erster Linie deskriptiv-analytisch erfassen“ (WOLLMANN 2001: 425). Dieses Vorgehen lässt eine umfassende Beurteilung und Einordnung der Problemlage in einem sanierungsbedürftigen Stadtteil zu (vgl. BURGERS et al. 2003: 102, ZIMMER-HEGMANN 2002a: 181). Wichtig ist dabei nur, dass dieses regelmäßige Monitoring den sich ständig ändernden Gegebenheiten angepasst wird (vgl. MENSCH 2001: 22). Das Monitoringsystem dient zusätzlich als eine Art Frühwarnsystem, das den Grad der sozialen Belastung offenbaren soll. Um die Qualität der Intervention abbilden zu können, sollen die Strukturdaten vor dem Hintergrund der stadtteilübergreifenden Strukturen eingeordnet und mit den Durchschnittswerten auf Stadtebene verglichen werden. Dadurch ist es möglich, die Unterschiede einschlägiger Strukturindikatoren herauszuarbeiten.

Bei der fortlaufenden Analyse der Raumstruktur des Programmgebiets Pliensauvorstadt wurden innerhalb der drei Untersuchungsfelder zahlreiche Messindikatoren einer Dauerbeobachtung unterzogen. Durch die Wiederholung der Analyse in regelmäßigen Zeitabständen wird die Entwicklung der erfassten Raumstrukturmuster aufmerksam verfolgt und Auffälligkeiten werden ständig mit den Akteuren rückgekoppelt. Die Längsschnittanalyse soll anhand der vorhandenen Daten eine detaillierte Bewertung der Lebenslage zulassen und Veränderungsprozesse aufzeigen, die das Gebiet figurieren. Kontextindikatoren, die die demographische, ökonomische und städtebauliche Situation beschreiben, ermöglichen somit eine Außensicht auf das jeweilige Gebiet (vgl. HANSESTADT HAMBURG 2003: 3).

Die sozialräumliche Beobachtung und Entwicklung von Beurteilungskriterien beziehungsweise Messindikatoren wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Sozialamt der Stadt Esslingen durchgeführt. Dieses verfügt über aktuelle gesamtstädtische und stadtteilspezifische Daten sowie über eine Vielzahl von Einzelinformationen über die Veränderung der Raumsituation. Weitere Daten lieferten das Amt für Kommunalstatistik sowie das Haupt- und Personalamt der Stadt Esslingen, die Jugendgerichtshilfe und die Jugenddrogenberatung des Landkreises Esslingen, die Polizeidirektion Esslingen und die Schulleitung der Adalbert-Stifter-Schule.

Folgende Strukturmerkmale werden in dieser Programmevaluation fortlaufend beobachtet:

- Entwicklung der Wohnbevölkerung
- Sozioökonomische Situation der Familien
- Wohnsituation
- Familienstrukturen
- Bildungssituation der Jugendlichen (Hauptschule)
- Arbeitsmarktsituation
- Situation der Jugendlichen vor Ort (Jugenddrogenberatung/Jugendgerichtshilfe)

Eine Ausweitung des Monitorings und eine weitere räumliche Verdichtung und innere Differenzierung des Verfahrens auf Baublockbasis wurden etwa aus Gründen der Datenverfügbarkeit oder zum Teil aus datenschutzrechtlichen Gründen beziehungsweise aufgrund des hohen forschungstechnischen Aufwands nicht in Erwägung gezogen, obwohl die Messgenauigkeit dadurch noch weiter hätte erhöht werden können (vgl. N.U.R.E.C. 1999: 12).

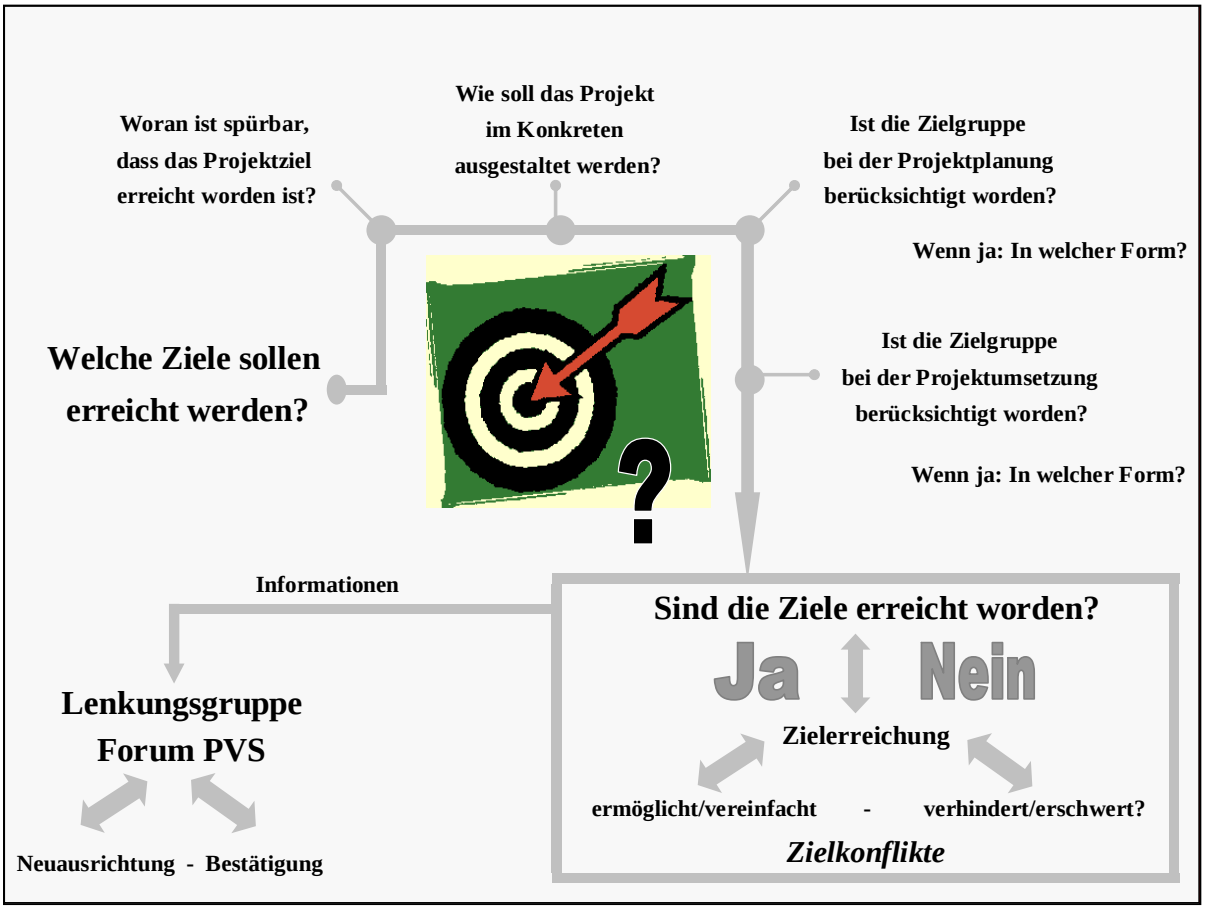
Zu diesen Sozialraumindikatoren kommen auch noch Daten aus zwei (weiteren) amtlichen Statistiken. Die objektive Sicherheitslage wird mit Hilfe der Kriminalstatistik erfasst und interpretiert und mit Hilfe der Wahlstatistik unter anderem die Beteiligung an den Kommunalwahlen und die Anzahl rechtsextremer Wähler.

5.3.4.4. Evaluation der Einzelprojekte

Während der prozessbegleitenden Evaluation darf auch eine Begleitung der Einzelprojekte nicht vernachlässigt werden. Sie spielen insofern eine große Rolle, da hier konkret die Bereitschaft der Verwaltung und Politik ablesbar ist, die Mitarbeit der Bürger auch tatsächlich zuzulassen (vgl. ZIEGER 2000a: 31). Als ein Element des Evaluationsdesigns wird daher ein Maßnahmendokumentationssystem erstellt, um die Ergebnisse der anderen Untersuchungsbausteine zu ergänzen, zu verdichten und eine Vielfalt von Aspekten und Zusammenhängen herauszuarbeiten. „Die Bewertungsbögen sind [somit] Grundlage für eine nachvollziehbare Beurteilung der Relevanz und Umsetzungsqualität der einzelnen Projekte“ (ILS 2004: 53).

Zu Beginn jeder einzelnen Maßnahme soll dem Modell zufolge jede Gruppe mit einem Evaluationsbogen ausgestattet werden. Die Aufgabe der jeweiligen Projektgruppe besteht zunächst darin, die angestrebten Ziele in schriftlicher Form festzuhalten. Anhand dieses aufgestellten Plans sollen die jeweiligen Projektleiter und Teilnehmer zum Ende hin bestimmen, welche der vorformulierten Ziele tatsächlich erreicht worden sind und welche nicht. Mit dieser Maßnahmen-Wirkungsanalyse sollen etwaig auftretende Zielkonflikte ausgemacht und, wenn möglich, deren Ursachen bestimmt werden. Der Evaluator kann dank dieser Fragestellungen zusätzliche qualitative und quantitative Informationen gewinnen und überdies die Projektbeteiligten für die Ziele „ihres“ Projekts sensibilisieren. Im Verlauf der Implementation werden dem Modell zufolge alle Projektgruppen mit diesem Erhebungsbogen ausgestattet. Die (Zwischen-)Informationen sollen in einem nächsten Schritt nach Rücksprache mit dem Evaluator nach etwa einem Jahr (je nach Dauer, Struktur und Zielsetzung des Projekts) der „Lenkungsgruppe“ und dem „Forum Pliensauvorstadt“ zur Verfügung gestellt werden. Aufgabe dieser beiden institutionell verankerten Gremien wird es dann sein, über eine sich am anfänglichen Konzept orientierende Fortführung oder über eine mögliche Neuausrichtung der einzelnen Maßnahmen zu verhandeln.

Abbildung 27: Fragestellung zur Zielerreichung



Quelle: modifiziert nach SCHULTES (2001: 23); eigene Darstellung.

Zunächst kommt dieses Maßnahmen-Wirkungsanalyse-Instrument, das Angaben über Finanzierungshöhe, Projektmeilensteine, Ziele, Anzahl der Beteiligten und über die Gesamteinschätzung enthält, bei dem Schlüsselprojekt „Umgestaltung des Spielplatzes Tannenberganlage“ zur Anwendung. Kurz nach ihrem Zusammenschluss wurde besagter Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume“ ein Evaluationsbogen für die Maßnahme „Umgestaltung der Tannenberganlage“ zur Verfügung gestellt. Daher war die Selbstevaluation in diesem Gremium schon frühzeitig ein bedeutsames Thema (vgl. STADT ESSLINGEN/GRÜNFLÄCHENAMT 2003a). Ein Beleg dafür ist, dass der Bogen im Laufe der Zeit von dem Projektleiter, in Absprache mit seinen Mitgliedern, permanent aktualisiert wurde (STADT ESSLINGEN/GRÜNFLÄCHENAMT 2004/2004a).

Die Evaluations-Beschränkung in der Anfangsphase auf „nur“ ein Projekt war aus zwei Gesichtspunkten notwendig geworden: Zum einen hatte sich die Gruppe bereits zu Anfang des Programms konstituiert, zum anderen wäre der Erhebungsaufwand für den Evaluator zu groß geworden, um im Rahmen dieser Arbeit alle Projekte nach dem beschriebenen Muster zu evaluieren und in die Analyse zu integrieren.

5.3.5 Ergebnisorientierte Methoden

Dem Modell zufolge wechselt die Perspektive nach vier Jahren der prozessbegleitenden Analyse des Programms „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt hin zu der einer ergebnisorientierten (ex-post) Evaluation. Infolgedessen wird der gesamten Untersuchung neben dem formativen auch ein stark summativer Charakter zu Eigen sein. In gleicher Form wie bei der prozessbegleitenden Evaluation sollen nun auch bei der Ergebnisevaluation sowohl quantitative als auch qualitative Verfahrensmethoden eingesetzt werden, um die Ergebnisse zu festigen.

5.3.5.1. Abschließende Expertenbefragung und Sozialberichterstattung

Ähnlich wie bei der Prozessevaluation sollen die Akteure der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ und die Schlüsselpersonen des Stadtteils mittels einer neu aufgelegten Expertenbefragung (Ergebnisfragebogen) abschließend aussagekräftige Informationen über den Erfolg der Programmumsetzung liefern. In dieser Endphase der Programmanalyse wird sich indessen der Wesensgehalt der zu beantworteten Fragen ändern. Während sich im Laufe der Untersuchung die Fragen noch auf den Stand und die Qualität der Implementation konzentrieren, wird sich der Schwerpunkt hin zu einer abschließenden Beurteilung der Gesamtzielerreichung des Programms verlagern. Ferner ist von Seiten des Evaluators eine abschließende kleinräumige Sozialberichterstattung geplant. Nach sechs Jahren Programmlaufzeit bietet sich ein solcher Vergleich an, der langfristige sozialräumliche Entwicklungen und Problemverschiebungen deutlich machen soll.

5.3.5.2. Repräsentativbefragung

Die zuverlässigsten Aussagen über den Erfolg des Stadtteilentwicklungsprogramms werden abschließend über eine Wiederholung der Repräsentativbefragung generiert. In der zweiten Hälfte der Programmlaufzeit sollen die 303 Bewohner des Stadtteils, die im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen im Jahr 2002 schon einmal Antworten geliefert hatten, mit einem – zumindest in großen Teilen – unveränderten Fragebogen noch einmal telefonisch interviewt werden, um dadurch repräsentative Aussagen über das Programm und dessen Wirkungen zu gewinnen. Anders als beispielsweise bei der sehr umfangreich angelegten Untersuchung des „URBAN“-Fördergebiets in Duisburg-Marxloh (vgl. N.U.R.E.C. 1999: 40) wird bei der vorliegenden Analyse die Repräsentativbefragung nicht in einem Abstand von zwei Jahren, sondern nach einem Zeitraum von rund vier Jahren wiederholt. Diese Paneluntersuchung eignet sich zur empirischen Analyse des sozialen Wandels im Stadtteil. Durch sie können sowohl unter programmatischen Einflüssen kaum messbare Aspekte der Einstellungs- und Verhaltensveränderungen zum Ausdruck kommen (vgl. MENSCH 2001: 32) als auch möglicherweise erst langfristig identifizierbare Programmwirkungen.

Mit diesem Beteiligungsangebot wird nicht nur die partizipationserfahrene Mittelschicht einbezogen, es können Bürger aus allen Schichten, besonders aber auch sozial Schwächere, zu Wort kommen (vgl. BOGUMIL 2001: 9). Damit der Kreis der Befragten möglichst unverändert bleibt und damit die Qualität der Befragung gesichert wird (geringe Panelsterblichkeit), soll mit entsprechenden Maßnahmen der Panelpflege eine hinreichende Motivierung der 2006 potenziell zu befragenden Personen bewerkstelligt werden.

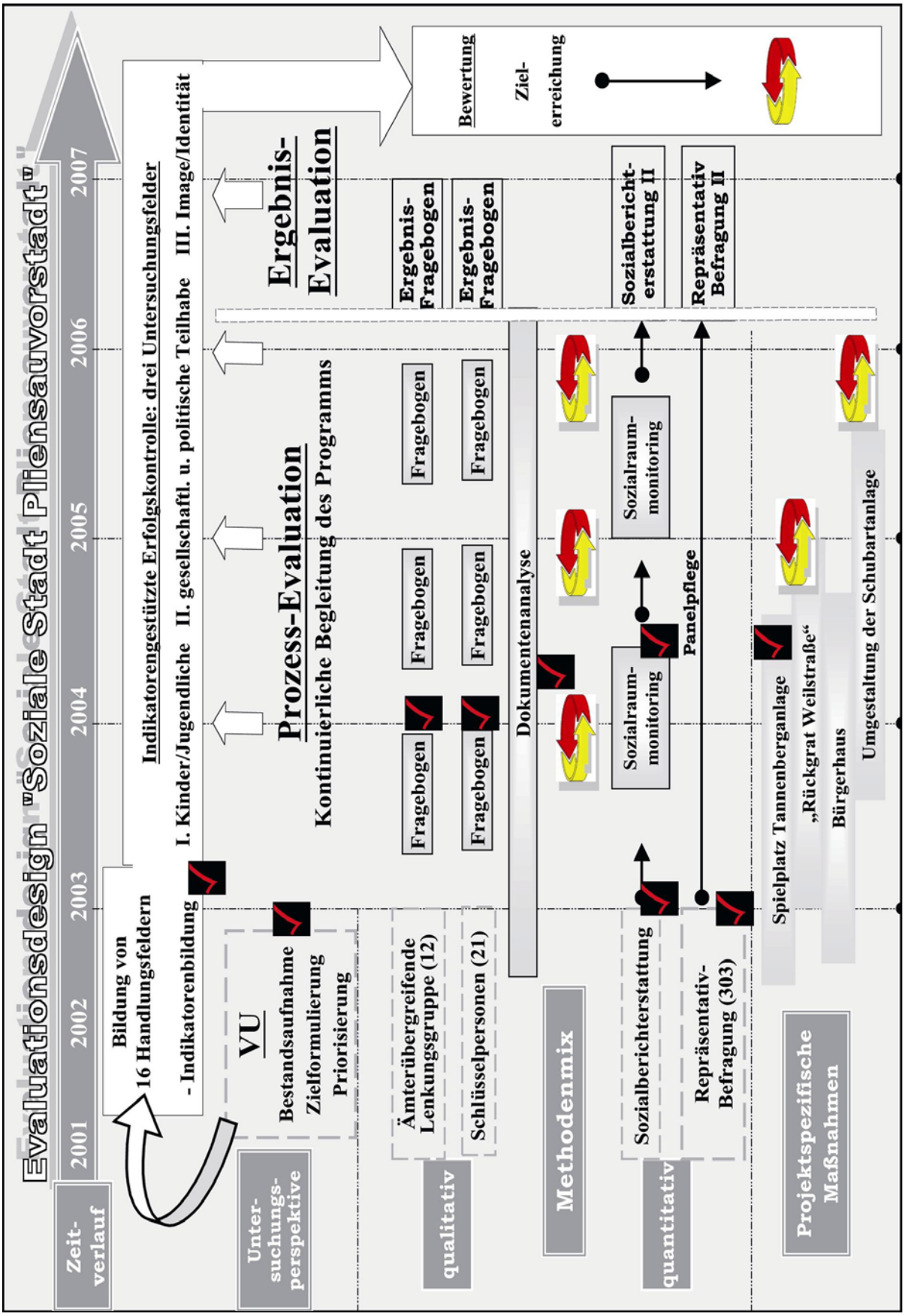
5.3.5.3. Qualitative Bewertung der Spiel- und Bewegungsräume 2001 & 2006

Aus den Zielbestimmungen für eine bewegungsfreundliche Stadt lassen sich Handlungsleitlinien für die Gestaltung von Spiel- und Bewegungsräumen ableiten. HANS WIELAND und ALFRED SENGLE (1995: 56f.) formulierten allgemeine Gestaltungsprinzipien, die sich auch auf kind- und jugendgerechte Orte im Stadtteil transferieren lassen. Im Einzelnen sind dies: Einfachheit, naturnahe Gestaltung, Offenheit, Vielfältigkeit, Veränderbarkeit, Vernetztheit und Erreichbarkeit, Erlebnis- und Bewegungsintensität sowie altersübergreifende Gestaltung. Anhand dieser aufgelisteten Kriterien wird nach dem Modell eine qualitativ angelegte Vergleichsanalyse des Zustands der Spiel- und Bewegungsräume in der Pliensauvorstadt angestrebt. Die vorliegende Analyse aus dem Jahr 2001 (vgl. GREIFFENHAGEN et al. 2001: 28ff.) soll gegen Ende des Programms wiederholt werden. Daraus sollen sich dann konkrete Veränderungen ablesen lassen, sowohl in Bezug auf die einzelnen Anlagen (Kinderspielplätze, Bolzplatz, Sportanlage des 1845 Esslingen e.V.) als auch auf die gesamte Spiel- und Bewegungsraumsituation im Stadtteil.

5.4 Das Modell

Die in diesem Kapitel angestellten Überlegungen bezüglich der Aufstellung eines Evaluationsdesigns fließen allesamt in das folgende Modell ein. Diese sind die formative und summative Evaluation, die Zielformulierung, die Auswahl der Untersuchungsfelder und die indikatorengestützte Erfolgskontrolle. Methodische Grundüberlegungen runden das Bild ab.

Abbildung 28: Das Evaluationsdesign „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“



Quelle: eigene Darstellung.

5.5 Ablauf der ersten Evaluationsschleife

In der nachfolgenden Abbildung werden noch einmal zusammenfassend alle Schritte der ersten Evaluationsschleife chronologisch aufgelistet.

Abbildung 29: Zeit- und Aktionsplan – Erste Evaluationsschleife

März 2003

Vorstellung des Evaluationsdesigns mit den Untersuchungsfeldern vor der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ am 25. März 2002
(Stadt Esslingen – Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt 2003c)

⬇

Ausgabe des Evaluationsbogens – Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume“
(Stadt Esslingen – Grünflächenamt 2003)

- **Evaluationsbogen wird laufend aktualisiert**
  (Stadt Esslingen – Grünflächenamt 2003a/b)

⬇

Vorbereitung auf die erste Fragebogenaktion

September 2003

- **Einweisung in den Ablauf der Fragebogenerhebung bei einem Treffen des „Forums Pliensauvorstadt“ am 9. September 2003**
  (Stadt Esslingen – Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt 2003f)
- **Einweisung in den Ablauf der Fragebogenerhebung bei einem Treffen der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ am 23. September 2003**
  (Stadt Esslingen – Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt 2003g)

⬇

Durchführung der ersten Fragebogenaktion

- **Verschicken der Fragebögen an die Schlüsselpersonen am 22. September 2003**
- **Ausgabe der Fragebögen für die Teilnehmer der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ am 25. September 2003**
  (Stadt Esslingen – Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt 2003g)
- **Nachfass-Aktion der Befragung am 14. Oktober 2003**

Dezember 2003

⬇

Auswertung der Fragebögen, Sozialraumdaten, Protokolle, Projektbögen, etc.

⬇

Januar 2004

Rückkopplung der Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife

- **Ergebnispräsentation bei der „Lenkungsgruppe“ am 26. Januar 2004**
  (Stadt Esslingen – Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt 2004)
- **Ergebnispräsentation vor dem „Forum Pliensauvorstadt“ am 16. März 2004**
  (Stadt Esslingen/Stadtplanungs-und Stadtmessungsamt 2004c)

März 2004

- **Hinweis bezüglich der Evaluation vor der „Lenkungsgruppe plus“ am 20. April 2004**
  (Stadt Esslingen – Stadtplanungs- und Stadtmessungsamt 2004k)

⬇

Handlungsempfehlungen für den weiteren Projektverlauf

Quelle: eigene Darstellung.

Alle Punkte des Zeit- und Aktionsplans wurden schon ausführlich beschrieben – bis auf den wichtigen Aspekt der Rückkopplungsschleife (in dem Modell als zweifarbige, kreisförmige Pfeile dargestellt).

5.5.1 Rückkopplungsschleife

Gemäß der partizipatorischen Policy-Analyse besteht auch bei der prozessbegleitenden Evaluation von Fördermaßnahmen eine wesentliche Aufgabe darin, den angestoßenen Prozess mit allen Beteiligten im Dialog fortlaufend zu verbessern und, falls notwendig, eine „Zielverdichtung“ (RUIZ 2003: 9) herbeizuführen oder gemeinsam konkrete Zielpräzisierungsmaßnahmen zu bestimmen. Mit Hilfe einer systematischen Rückmeldung oder, wie es auch heißt, „rechtzeitigen Rückkopplung“ (WOLLMANN 2000: 198), ist es möglich, ein breites Meinungsspektrum zu erfassen, festgestellte Auffälligkeiten im Stadtteil zu analysieren und eine ständige Besinnung auf die zu Programmbeginn formulierten Ziele sicherzustellen. Die Intention eines prozessbegleitenden Feedbacks ist es also, „die Realitätssicht vieler Beteiligter adäquat zu repräsentieren, divergente Positionen deutlich zu machen und die Basis für Schlussfolgerungen und Empfehlungen klar zu benennen“ (KRAUS 1991: 413). Wichtig ist ebenso, die Ergebnisse der Evaluation und die Formulierung von Handlungsempfehlungen durch eine „verbal-argumentative Bewertung“ (SAUERBORN/ TISCHER 2001: 418) im Ganzen noch einmal zum Gegenstand öffentlicher Erörterung zu machen und dadurch die gewonnenen Untersuchungsergebnisse diskursiv zu validieren. „Denn zum einen ist eine valide Bewertung von Maßnahmen und Ergebnissen nur auf der Grundlage der freiwilligen und proaktiven Kooperation aller Beteiligten möglich. Und zum anderen können Evaluationsergebnisse nur dann erfolgreich in Entwicklungsprozesse eingespeist werden, wenn die Beteiligten die Evaluatoren nicht als externe Kontrolleure, sondern als Partner mit komplementären Aufgaben wahrnehmen“ (STOCKMANN 2004: 13). Bei dieser interaktiven und partizipativen Evaluationsstrategie wird der Evaluator zu einem Animator von Kommunikationsprozessen unter den am Programm beteiligten Akteuren (vgl. FREIBURGHAUS 1994: 132) und tritt mit diesen in einen „öffentlichkeitswirksamen Wirksamkeitsdialog“ (GRIMM 2004). Diese Mischung aus Top-Down und Bottom-Up scheint besonders wirkungsvoll (vgl. FISCHER-BLUM/TSCHIRKOV 2004: 171, ILS 2002: 2). Rückkopplungen im Prozess lassen daher positive Auswirkungen auf die Programm-umsetzung erwarten (vgl. IFS 2004: 10). Im Rückbezug sollten die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen Hinweise geben können, wie die Prozesse der Qualitäts-sicherung in der Praxis zu optimieren seien. Sollte dies jedoch nicht erfolgen, stünde es der Sache kontraproduktiv gegenüber (vgl. BECKER 2003: 216).

Um eine kritische Reflexion der Ergebnisse der Stadtteilentwicklung zu fördern, wurde das gewonnene Datenmaterial der ersten Evaluationsschleife den drei Untersuchungsfeldern entsprechend zugeordnet, strukturiert, aufwandsgerecht zusammengefasst und in eine verständlich zu vermittelnde Form gebracht. Es galt, eine transparente Darstellung zu

gewährleisten und zudem eine zielgruppenspezifische Aufbereitung der wissenschaftlichen Ergebnisse für die „ämterübergreifende Lenkungsgruppe“ und für das „Forum Pliensauvorstadt“ zu garantieren. Denn gerade die Mitglieder des Forums, die die Aufgabe haben, die Umsetzung und die Weiterentwicklung des integriertes Handlungskonzepts voranzutreiben und die als wichtigstes zentrales bürgerschaftliches Gremium im Programm gelten, können teilweise nur auf geringe Methodenkenntnisse zurückgreifen. Es lag daher am Evaluator, die Berichterstattung kurz und prägnant zu halten, um eine Überforderung aller Projektbeteiligten zu vermeiden.

Bei dem gewählten interaktiven Evaluationsvorgehen sind Daten vor allem durch „Kommunikations- und Verstehensprozesse“ (WIDMER/BINDER 1997: 218) zu gewinnen. Daher konzentrierte sich der Evaluator bei seiner 30-minütigen Ergebnispräsentation vor der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ am 26. Januar 2004 (vgl. Anhang) und im „Forum Pliensauvorstadt“ am 16. März 2004 (vgl. Anhang) nicht nur darauf, diese einfach vorzustellen, sondern überprüfte bei der anschließenden Gruppendiskussion im argumentativen Diskurs, ob die Interpretationen der Einzelaussagen richtig ausgelegt worden waren. Der Evaluator legte seine Gedankengänge offen und sorgte damit für eine Transparenz des Interpretationsprozesses.

Für eine effektivere Rückkopplung der Ergebnisse waren eben auch hier Kooperation, Transparenz, Konsensfindung, Kritikfähigkeit, Distanz zur eigenen Arbeit, Vertrauensbildung und Integration unabdingbare Voraussetzungen. Ein sensibler und qualifizierter Umgang mit den Ergebnissen sollte mit diesem Vorgehen sichergestellt werden. Nur so schien es möglich, eine einvernehmliche und akteursübergreifende inhaltliche Konkretisierung und optimierte Zielausrichtung des Programms zu realisieren und damit zu gewährleisten, von den Akteuren weiterhin als integraler und aktiver Bestandteil des Prozesses akzeptiert zu werden.

5.5.2 Umgang mit den Resultaten

Aufgrund der offensichtlichen Begrenzungen der Leistungsfähigkeit von Evaluationsverfahren (vgl. KUHLMANN/BÜHRER 2000: 385) mussten die folgenden Resultate auch im Programmgebiet Pliensauvorstadt mit Vorsicht behandelt werden. Gerade bei Fragebogenaktionen unterliegen die Personen oft Fehleinschätzungen, die durch momentane Stimmungen beeinflusst werden können (vgl. BUSSMANN 1995: 67f.). Die Befunde wurden auch nicht im „akademischen Elfenbeinturm“ abgewogen, sondern treten als Baustein der derzeitigen und zukünftigen Planungs- und Entscheidungsfindung in Erscheinung. Darüber hinaus wird die vorliegende Evaluation keineswegs als Ersatz für eine Auseinandersetzung und für Aushandlungsprozesse verstanden, sondern sie soll diese – ganz im Gegenteil – sogar fördern, strukturieren und die oft impliziten Kriterien sichtbar und somit hinterfragbar und verhandelbar machen (vgl. FELT 1999: 27).

Dadurch, dass im Verlauf der Evaluation alle mittelbar und unmittelbar Betroffenen zu Wort kamen, konnte der Dialog zwischen den Stakeholdern intensiviert werden, wodurch letztlich die Legitimität eines Programms erhöht werden kann (vgl. STOCKMANN 2000: 35, WOLLMANN 2001: 427). Um die Qualität der Evaluation vor Ort umfangreich abbilden zu können, wurden die folgenden Ergebnisse vor dem Hintergrund der stadtteilübergreifenden Strukturen und Prozesse bewertet und eingestuft. Demzufolge galt die Konzentration nicht ausschließlich der Überprüfung der Veränderungen im Programmstadtteil Pliensauvorstadt, sondern auch die gesamtstädtischen, wenn nicht sogar die regionalen Entwicklungen mussten mit in die Analyse einfließen. Nur so kann es gelingen, sozialräumliche Problemverschiebungen zu identifizieren und zu überprüfen (vgl. MAYNTZ 2001: 43).

6. Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife

Die erste Evaluationsschleife hat zwei Jahre nach der Programmaufnahme die Aufgabe, prozessbegleitend den Stand der Entwicklungen soweit als möglich abzubilden. Im Folgenden werden die zur Bestimmung der Zielerreichung zu Beginn entwickelten Indikatoren der drei Untersuchungsfelder auf ihren Fortschritt hin getestet – und zwar in der Reihenfolge, in der sie in den Indikatorenlisten zu finden sind (vgl. Kapitel 5.2.6). Bei diesem Vorgehen geht es nicht nur darum, den Zwischenerfolg des Programms zu attestieren, sondern es sollen auch mögliche Schwächen ausgemacht und im Bedarfsfall am Ende des Kapitels Handlungsempfehlungen formuliert werden, die ein mögliches Umsteuern stützen könnten. Jedem Indikator ist als Erklärung zu seiner Verwendung eine kurze Begründung vorangestellt.

6.1 Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“

6.1.1 Verbesserung der Lebensumwelt für Kinder und Jugendliche im Stadtteil

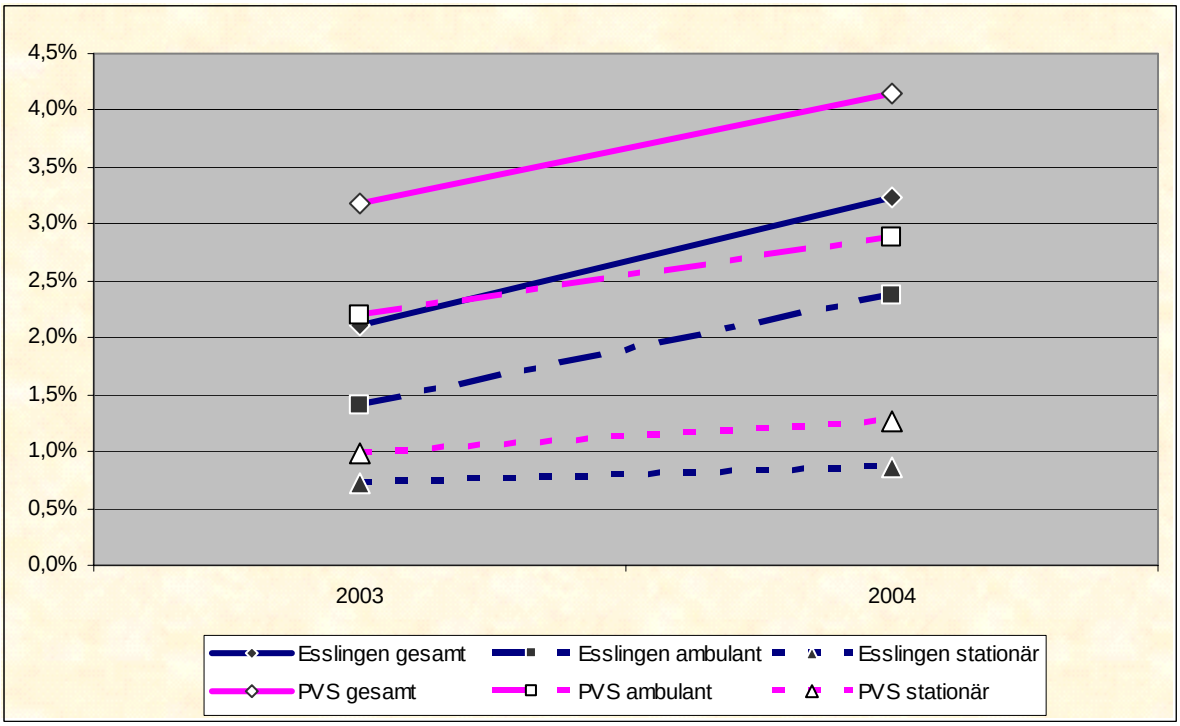
6.1.1.1. Hilfen zur Erziehung

Als ein Indikator für die Verbesserung der Lebensumwelt von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil können die so genannten Hilfen zur Erziehung zu Rate gezogen werden. Dieser Indikator dient als ein Abbild der Bedürftigkeit von Familien bezüglich öffentlicher Hilfen zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen. „Die Entwicklung der Zahl der Kinder und Jugendlichen in Erziehungshilfe weist auf nicht ausreichende erzieherische und sozialisatorische Fähigkeiten der Familie und des Umfelds hin“ (STADT ESSLINGEN/SOZIALAMT 2000: 19). Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz 8 §27 vom 26. Juni 1990 hat ein Personensorgeberechtigter bei der Erziehung eines Kindes oder eines Jugendlichen Anspruch auf Hilfe (Hilfe zur Erziehung), wenn eine „dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“ (BMFSFJ 2004: 16). Hilfen zur Erziehung können auch junge Volljährige erhalten (bis zur Vollendung des 20. Lebensjahres).

Für die Pliensauvorstadt ist es nicht möglich, für die Zeit vor dem Jahr 2003 entsprechendes kleinräumiges, quantitatives Datenmaterial zusammenzutragen. Diese Nicht-Verfügbarkeit des Sozialraumindikators führt dazu, dass für die vorliegende Analyse ein langfristiger Entwicklungstrend nicht zu identifizieren ist. Erkennbar sind nur die unmittelbaren Veränderungen der „öffentlichen Ergänzungsleistungen“ für Kinder und Jugendliche der letzten beiden Jahre. Nicht enthalten sind in dieser gesonderten Auswertung die Erziehungsberatungsfälle, die von den Psychologischen Beratungsstellen im Landkreis Esslingen erfasst werden (vgl. LANDRATSAMT ESSLINGEN/JUGENDHILFEPLANUNG 2003: 29).

Neben dem gesamten Fallaufkommen wird auch eine Differenzierung zwischen ambulanten/teilstationären und stationären Hilfen vorgenommen. Eine Unterscheidung der Hilfearten in diese beiden Kategorien ist sinnvoll, da bei ambulanten/teilstationären Hilfen der Lebensmittelpunkt der Kinder und Jugendlichen in der Familie bleibt und somit im Lebensumfeld (Sozialraum). Bei stationären Hilfen zur Erziehung lebt das Kind beziehungsweise der Jugendliche außerhalb der Familie (Pflegefamilie, Heim) und wird somit nicht nur aus seinem familiären, sondern auch aus seinem sozialen Lebensumfeld herausgenommen (Schule, Freunde, Verwandte, Vereine, etc.). Die Gewährung einer stationären Hilfe deutet in den meisten Fällen auf den Schutz des Kindes und auf ein Fehlen jeglicher Erziehungskompetenzen der Eltern hin.

Abbildung 30: Hilfen zur Erziehung



Quelle: LANDRATSAMT ESSLINGEN/JUGENDHILFEPLANUNG (Fälle bezogen auf unter 21-Jährige); eigene Darstellung.

Die Gesamtzahl der Hilfen zur Erziehung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene lässt den Schluss zu, dass es erhebliche Unterschiede zwischen Gesamtstadt und Pliensauvorstadt gibt. Diese Tendenz scheint bestehen zu bleiben, das gilt auch für die stationären Fälle. Es deutet sich sogar an, dass sich die allgemeine Situation in der Pliensauvorstadt von 2003 auf 2004 weiter verschlechtert hat. Bei den Daten für das Jahr 2004 muss jedoch berücksichtigt werden, dass die Werte höher liegen als die der tatsächlichen. Grund ist, dass von Seiten des Landratsamts Esslingen noch nicht alle Zahlen in deren Datenbank eingearbeitet wurden. Um tatsächlich fundierte Aussagen über den Verlauf machen zu können, muss bei diesem wichtigen Indikator abgewartet werden, welche Veränderungen eine nach Sozialraum differenzierte Erhebung in den nächsten Jahren hervorbringen wird.

6.1.1.2. Zielerreichung der jugendspezifischen Projekte

Das Projekt Tannenberganlage kann als eine vor allem auf Kinder und Jugendliche ausgerichtete Maßnahme gewertet werden. Daher sollte das Gelände auch mit deren Hilfe zu einem attraktiven Quartiersplatz umgestaltet werden (vgl. Kapitel 3.4.3.2). Dem Evaluationsbogen der Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume“ nach zu urteilen, hatten die hierfür organisierten zielgruppenspezifischen Beteiligungsveranstaltungen eine Signalwirkung für die Heranwachsenden und erzeugten darüber hinaus eine generationenübergreifende Aufbruchstimmung im Stadtteil. Schon vor dem offiziellen Startschuss wurden die neuen Räume von den Kindern und Jugendlichen stark genutzt. Bei der Eröffnung der Tannenberganlage, bei der zahlreiche Mitglieder des Gemeinderats, des Bürgerausschusses und auch Bürger aus der Pliensauvorstadt anwesend waren, werteten OB ZIEGER und viele Bewohner des Stadtteils die Anlage als „in vorbildlicher Weise gelungen“ (vgl. HEGER 2004a: 26, ROHRER 2003: 4).

6.1.2 Verbesserung der Ausbildungssituation

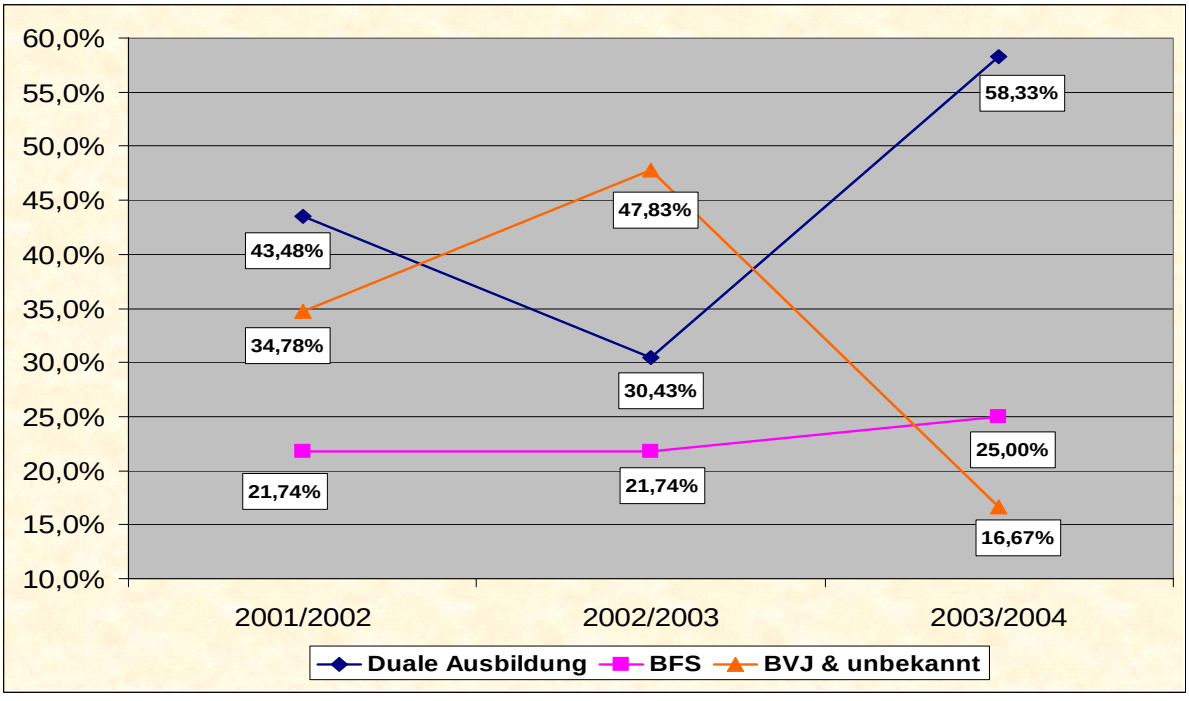
6.1.2.1. Übergangsquote Schule in Beruf

Wie die Pisa-Studie nachdrücklich bestätigt hat, sind die soziale Herkunft eines Kindes und das Einzugsgebiet seiner Schule für seinen vermeintlichen Schulerfolg mit entscheidend (vgl. KAUBE 2004: 33). Gebiete mit besonderem Entwicklungsbedarf sind demzufolge verstärkt auf Förderung angewiesen. Gerade den Hauptschulen in den Stadtteilen soll dabei eine wichtige Rolle beigemessen werden. Zu diesem Ergebnis kommt auch die Zwischenevaluierung des Programms „Soziale Stadt“ (vgl. BMVBW 2004d: 160f.). Die problematische Schulsituation in diesen Stadtteilen stellt unwiderlegbar eine ernste Gefährdung der kulturellen und sozialen Integration dar (vgl. HÄUßERMANN 2002: 78). Anders ausgedrückt: „Die Situation in den Schulen ist eine zentrale Aufgabe für das Abbremsen der Abwärtsentwicklung“ (IFS 2004: 12) beziehungsweise „für das Umsteuern der Entwicklung in den Quartieren“ (BARTOL 2005: 101). Im Infoheft „Soziale Stadt“ des Difu (2003a) wurde dieses Thema aufgegriffen und schwerpunktmäßig behandelt. Diese Tatsache ist ein weiteres Indiz für die Schlüsselrolle der Schulen in den Programmgebieten. Entscheidender Indikator für die Situation der Schüler ist, inwieweit es gelingt, ihnen den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt zu erleichtern (vgl. GONZALES 2002: 134, MEYER/SCHULERI-HARTJE 2003: 6).

In der Pliensauvorstadt war der Anteil der Grund- und Hauptschüler gemessen an der Gesamtschülerzahl der Stadt Esslingen – nach einer lückenhaften Schulstatistik aus dem Jahr 1998 – der dritthöchste in allen Bürgerausschussbezirken. Hinzu kommt, dass in der dortigen Hauptschule, der Adalbert-Stifter-Schule, drei von vier Schülern ausländischer Herkunft sind (vgl. STADT ESSLINGEN/SOZIALAMT 2000: 24). Aufgrund der schwierigen Situation an der

Hauptschule im Quartier legte man schon zu Beginn des Programms „Soziale Stadt“ den Fokus darauf, die 172 Schüler mit Hilfe von zahlreichen Projekten aktiv in die stadtteilspezifische Erneuerungsstrategie einzubeziehen. Ein Beispiel ist die Schulhofumgestaltung, die nach den Sommerferien 2004 in Angriff genommen wurde. Ziel der Hofgestaltung, die in enger Kooperation mit der Schule stattfand, war neben einer Optimierung im Bestand und der Stärkung der sozialen Aspekte auch eine berufsvorbereitende Qualifizierung der Jugendlichen. Zusammen mit „LOS“, dem Partnerprogramm der „Sozialen Stadt“ (vgl. Kapitel 3.4.4.3) und dem Projekt „Tri-colore“ (vgl. Kapitel 3.4.4.2) versucht man, die Übergangsquote der Schulabgänger dieser Hauptschule in eine Berufsausbildung zu verbessern und das Zusammenwirken von Schule, Wirtschaft und Eltern zu stärken. Nach der Zielvorstellung der Projekte sollten möglichst viele Schüler in die duale Ausbildung beziehungsweise in die BFS (zweijährige Berufsfachschule) vermittelt werden (vgl. MOHL 2003a: 20, ZENKE 2004: 6ff.). Wenn dies nicht gelingt, bleibt den Jugendlichen in der Regel nur das so genannte BVJ (Berufsvorbereitungsjahr). Damit überbrücken sie die Wartezeit bis zum möglichen Beginn einer Lehre. Bedingt durch die verstärkten Anstrengungen an der Schule hat sich im vergangenen Jahr die Zahl der Absolventen beim Übergang von Schule in Beruf positiv entwickelt. Deutlich gestiegen ist vor allem der Anteil der Schüler, die eine duale Ausbildung begonnen haben. Dadurch mussten weniger in einem BVJ „geparkt“ werden.

Abbildung 31: Übergänge von der Adalbert-Stifter-Hauptschule in Beruf



Quelle: ZENKE (2004: 32f.); eigene Darstellung.

6.1.2.2. Entwicklung der Hauptschule

Die quantitativen Daten sind kein hinreichender Beleg für die Wirksamkeit der Aktivitäten und Maßnahmen. Sie können jedoch als Hinweis dafür angesehen werden, dass mit verstärkten Anstrengungen bei der Übergangsbegleitung Erfolge erzielt werden können (vgl. ZENKE 2004: 32). Untermauert werden diese Ergebnisse aufgrund der qualitativen Daten, die durch die Auswertung der Dokumente gewonnen wurden. Nach Aussage der Rektorin, ISABELL BOENICKE-CABRERA, ist außerdem eine deutlich höhere Lernmotivation festzustellen und damit verbunden auch eine Verbesserung der Schulleistungen (vgl. WEINBERG 2004: 9). Auch nach Ansicht der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe Soziale Stadt" kann bislang ein positives Resümee gezogen werden: „Die Beiträge der Praktiker zu Fragen des Berufseinstiegs und des Berufslebens sind für die Schüler von immensem Wert" (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Das Projekt „Tri-colore" und die programmspezifischen Unterstützungsleistungen (vor allem von „LOS") sollen mit voller Kraft weitergehen, um den Weg für die Schüler ins Berufsleben auch weiter tatkräftig zu unterstützen und zu begleiten (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004m: 1).

Die Dokumente belegen auch, dass die Hauptschule in der Pliensauvorstadt, die mit zwei weiteren Esslinger Hauptschulen im Jahr 2001 gar von der Schließung bedroht war (vgl. FUNKE 2001: 30). Mittlerweile ist sie für das Programm „Soziale Stadt" zum Kristallisationspunkt geworden und aus dem Stadtteil nicht mehr wegzudenken. Dies ist auch der Beharrlichkeit der Rektorin zu verdanken, die sich die Programme zunutze gemacht hat, um ihre Schule nicht nur zu erhalten, sondern gar zu stärken. Ein weiteres Puzzleteil, das die neue Popularität und Stellung der Schule unterstreicht, ist der vollzogene Ausbau der Adalbert-Stifter-Hauptschule zu einer Ganztagesschule (vgl. STADT ESSLINGEN/STADT-PLANUNGSAMT 2004m: 1). Die Stadt Esslingen investierte insgesamt 4,2 Millionen Euro in die Schulsanierung und Schulentwicklung, wobei 90% über das „Investitionsprogramm Zukunft, Bildung und Betreuung" (IZBB) des Bundes finanziert wurden (vgl. BERGER 2004: 22, EBERLE 2004: 11). Davon flossen für Umbauarbeiten vorerst einmal zusätzlich rund eine Viertel Million Euro überwiegend in den Stadtteil Pliensauvorstadt (vgl. KLEIN 2004: 25). Dies kann schon, zumindest zum Teil, als ein Erfolg des Programms „Soziale Stadt" gewertet werden, denn ohne diesen „Sozialen-Stadt-Status" wäre die Schule bestimmt nicht in solchem Maße in den Mittelpunkt der Stadt(teil)öffentlichkeit gerückt. Sofern dies überhaupt messbar ist, ist der Beitrag des Projekts „Tri-colore" zu dieser Entwicklung ohne Frage ebenfalls von großer Bedeutung. Mit dem Bekenntnis der Stadt zur Adalbert-Stifter-Schule (vgl. WEINBERG 2003a: 3) stehen die Chancen nicht schlecht, im Programmgebiet tatsächlich eine nachhaltige Verbesserung der Schul- und Bildungssituation erzielt zu haben. Vor allem für die benachteiligten Jugendlichen des Stadtteils wäre dies positiv.

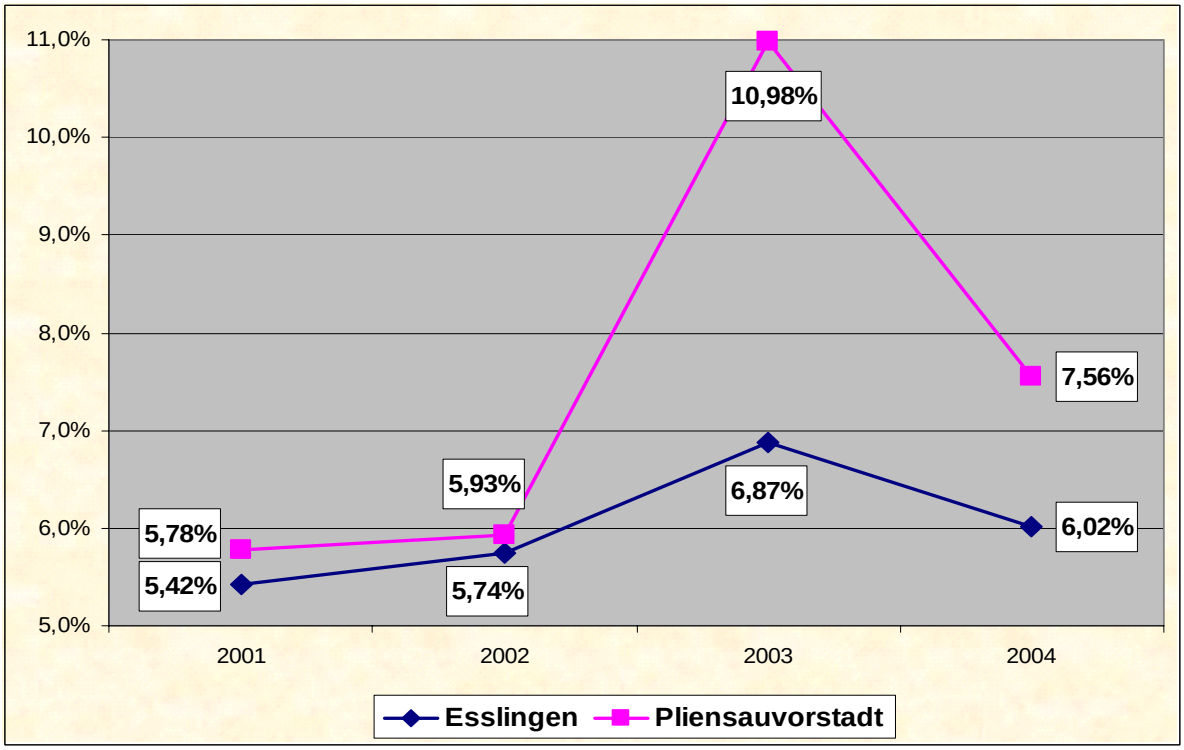
6.1.3 Initiierung von bedürfnisorientierten (Präventions-)Maßnahmen

6.1.3.1. Klienten der Jugendgerichtshilfe

Die Jugendgerichtshilfe (JGH) ist beim Landratsamt Esslingen – Sozialer Dienst – angesiedelt und umfasst das Arbeitsfeld straffällig gewordene Jugendliche im Alter zwischen 14 und 21 Jahren. Wie im Jugendgerichtsgesetz § 38 zu lesen ist, sollen die Vertreter der Jugendgerichtshilfe „die erzieherischen, sozialen und fürsorgerischen Gesichtspunkte im Verfahren vor den Jugendgerichten zur Geltung bringen. Sie unterstützen zu diesem Zweck die beteiligten Behörden durch Erforschung der Persönlichkeit, der Entwicklung und der Umwelt des Beschuldigten und äußern sich zu den Maßnahmen, die zu ergreifen sind […]“ (BMJ 2004).

Abgeleitet von diesen übergeordneten Zielsetzungen sieht es die Konzeption des Sozialen Dienstes des Landkreises Esslingen vor, dass die Beteiligung der JGH „bei Fragen der Städteplanung, Gestaltung neuer Wohngebiete, Entzerrung von Brennpunkten, Verhinderung von Ghettobildung jeweils unter Berücksichtigung der Bedarfslage junger Menschen angestrebt [wird]“ (LANDKREIS ESSLINGEN/SOZIALER DIENST/JUGENDGERICHTSHILFE 1999: 11). Für die Evaluation wurde ausgehend davon jährlich eine detailliert aufgeschlüsselte Jugendgerichtshilfe-Statistik zusammengestellt, die Tendenzen, Schwerpunktbildungen und punktuelle Auffälligkeiten in der Pliensauvorstadt im Vergleich zur Gesamtstadt verdeutlichen soll. Bei den Zahlen handelt es sich um alle bekannt gewordenen Ermittlungsverfahren. Das bedeutet, dass nicht nur Verurteilungen aufsummiert wurden, sondern auch eingestellte Verfahren. Bei der Interpretation der quantitativen Daten ist zu berücksichtigen, dass in der Graphik die Fälle der Jugendgerichtshilfe auf Jugendliche zwischen 15 und 21 Jahren bezogen sind. Daten von 14-Jährigen konnten aus erhebungstechnischen Gründen nicht gesondert ermittelt werden. Kleine Abweichungen in Form von erhöhten Prozentwerten sind daher die Folge.

Abbildung 32: Fälle der Jugendgerichtshilfe



Quelle: LANDKREIS ESSLINGEN/SOZIALER DIENST/JUGENDGERICHTSHILFE (Fälle bezogen auf die 15- bis unter 21-Jährigen); eigene Darstellung.

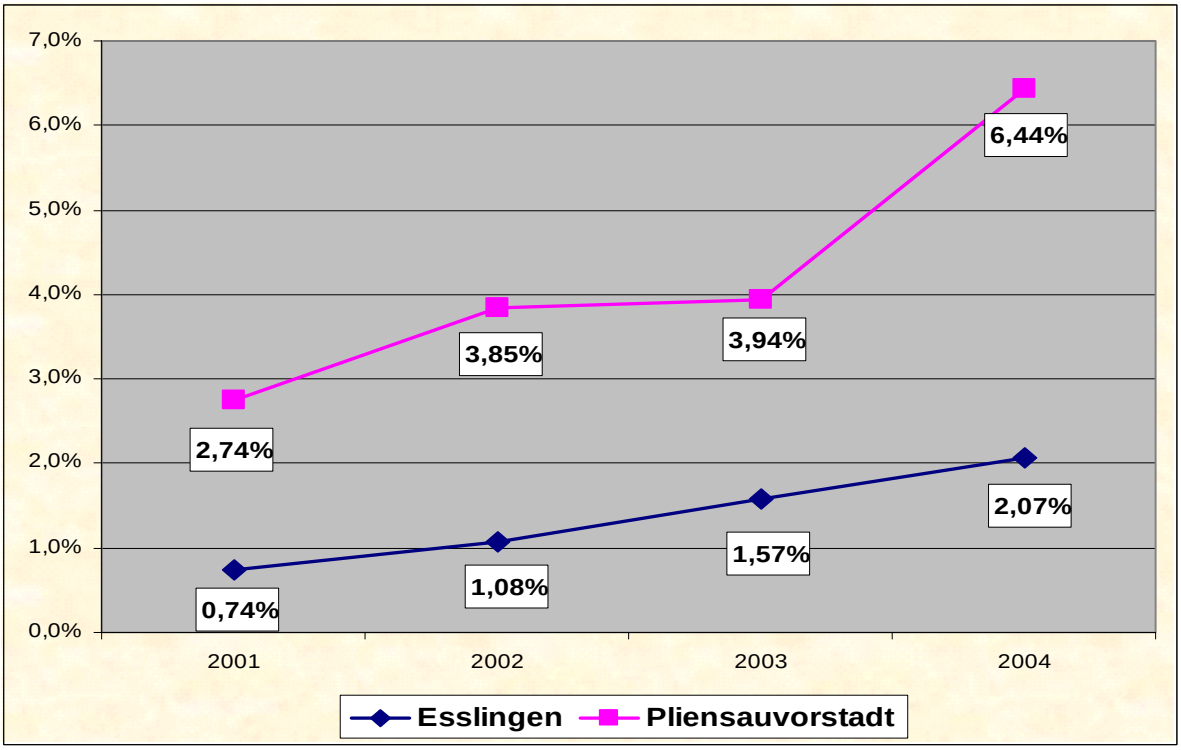
Bis ins Jahr 2002 lässt sich bei der Zahl der Fälle in der Pliensauvorstadt im Verhältnis zur Gesamtstadt Esslingen nur ein marginaler Unterschied feststellen. Im Jahr 2003 wird allerdings ein auffälliger Sprung der Fälle offenkundig (von 5,93% auf 10,98%), der nach Aussage von CHRISTEL FINKH, der für den Bezirk zuständigen Jugendgerichtshelferin, eine allgemeine Tendenz widerspiegelt. Der Unterschied in der Anzahl der Fälle sollte ihrer Meinung nach dennoch nicht überbewertet werden. Im Verhältnis zur Gesamtstadt würden in der Pliensauvorstadt überproportional viele eingeleitete Verfahren eingestellt. Dies hänge wiederum mit den zuständigen Sachbearbeitern der Polizei und Staatsanwaltschaft und deren Arbeitsweise zusammen. Auch wenn der Indikator ungenau scheint, ist dennoch eine Tendenz abzulesen: Eine Verbesserung der Situation scheint bisher nicht eingetreten zu sein, die Entwicklung sollte gerade deswegen weiterhin genau beobachtet werden.

6.1.3.2 Klienten der Jugenddrogenberatung

Die Jugend- und Drogenberatung ist ebenso wie die Jugendgerichtshilfe beim Landkreis Esslingen angesiedelt. Sie bietet eine breite Palette an ambulanten Hilfsangeboten an, vor allem für jugendliche Konsumenten illegaler Substanzen im Alter zwischen 14 und 21 Jahren. Diesen soll auf dem langen Weg zum „cleanen Leben“ mit Rat und Tat zur Seite gestanden werden. Bezüglich der Drogensituation im Landkreis Esslingen lässt sich sagen, dass knapp die Hälfte der Klienten die Beratungsstellen wegen ihrer Abhängigkeit von Cannabis und Amphetaminen aufsuchen. Der Konsum von Haschisch und Marihuana hat

inzwischen, neben Alkohol und Nikotin, den größten Stellenwert eingenommen (vgl. LANDKREIS ESSLINGEN/JUGEND- UND DROGENBERATUNGSSTELLE 2004: 1). Auch in der folgenden Auswertung beziehen sich die Fälle – wie bei der Jugendgerichtshilfe – auf die 15- bis 21-Jährigen.

Abbildung 33: Fälle der Jugend- und Drogenberatung



Quelle: LANDKREIS ESSLINGEN/JUGEND- UND DROGENBERATUNGSSTELLE (Fälle bezogen auf die 15- bis unter 21-Jährigen); eigene Darstellung.

Über die Jahre hinweg gesehen, kamen prozentual mehr Klienten der Jugend- und Drogenberatungsstelle des Landkreises Esslingen aus der Pliensauvorstadt als aus der Gesamtstadt. Im Jahr 2004 ist eine erneute, sprunghafte Verschärfung der Situation in der Pliensauvorstadt festzustellen. Waren es im Jahr 2003 absolut gesehen noch 14 Jugendliche und Heranwachsende (von 355), die in Sachen Drogen beraten werden mussten, so stieg die Zahl im Jahr 2004 auf 24 an (von 357). In diesem Problemfeld müssen die Entwicklungen in den nächsten Jahren genau beobachtet werden, auch um zu erfahren, ob es sich bei dem Anstieg im Jahr 2004 um einen einmaligen Ausrutscher nach oben gehandelt hat. Maßnahmen seitens der Suchtprävention, wie beispielsweise Kooperationen mit Schulen und Intensivierung der Jugendarbeit im Stadtteil, müssen weiterentwickelt und in Zusammenarbeit mit der Beauftragten für Suchtprophylaxe des Landkreises Esslingen ausgebaut werden. Auch sollte die gestiegene Nachfrage nach ambulanten Therapiemöglichkeiten nach Ansicht des Landkreises Esslingen ausgeweitet werden (vgl. LANDKREIS ESSLINGEN/JUGEND- UND DROGENBERATUNG 2004: 16).

6.1.3.2. Mitgliederzahlen Jugendfußballabteilung

Der Begriff Sozialkapital spielt in der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion über die Befindlichkeit westlicher Demokratien eine bedeutende Rolle (vgl. PUTNAM 2002: 257ff., GABRIEL et al. 2002). Unter Sozialkapital versteht man definitionsgemäß „die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Annerkennens verbunden sind“ (BOURDIEU 1983: 190). Oder anders ausgedrückt: Es geht um den Gemeinschaftsgeist innerhalb einer Gesellschaft, den Willen, gemeinsam Probleme zu lösen, die Freizeit zu gestalten beziehungsweise um den Austausch zwischen einzelnen Gruppen. Je mehr solcher Zusammenschlüsse es also innerhalb einer Gemeinschaft gibt und je mehr Bürger sich aktiv an ihnen beteiligen, desto besser ist die Ausstattung mit sozialem Kapital, so die Theorie. Im Rahmen dieses Ansatzes spielt gerade die Partizipation in Sport- und Freizeitorganisationen neben der Beteiligung in beruflichen Interessensgruppen und neben dem Engagement in sozial-kulturellen Organisationen eine wesentliche Rolle (vgl. GABRIEL et al. 2002: 23). Denn „neben dem gemeinsamen Sporttreiben entwickeln sich [dort] soziale Kontakte, Kinder und Jugendliche erfahren Förderung und [ihnen] werden gesellschaftlich wichtige Werte und Normen vermittelt“ (RICHTHOFEN 2005: 2). GABRIEL et al. (2002: 20) fassen hier auszugsweise dargestellt die Leistungen der Vereine wie folgt zusammen:

- Mit Hilfe eines lebendigen Vereinslebens entwickeln die Bürger ein stärkeres Gefühl der Verbundenheit und Solidarität.

- Die Mitglieder lernen einander zu vertrauen, und bringen auf diese Weise eine öffentliche Kultur des Vertrauens hervor.

- Ehrenamtliche Tätigkeiten verringern die Distanz zwischen Bürgern und abstrakten staatlichen Institutionen, womit zugleich flexibler auf konkrete Ansprüche reagiert werden kann.

Die soziale Beteiligung kann unter anderem daran gemessen werden, wie es um die Organisationsmitgliedschaft bestellt ist (vgl. GABRIEL 2002: 46f.).

Dem Faktor Sozialkapital wird zugleich bei der Aufwertung eines benachteiligten Stadtteils eine hohe Bedeutung zugesprochen (vgl. GREIFFENHAGEN/NELLER 2005: 17). Gerade in multikulturellen Gesellschaften wird diesem eine wichtige integrative Funktion beigemessen (vgl. GABRIEL et al. 2002: 264). In diesem Sinne ist es ein Ziel des Programms „Soziale Stadt“ in der Pliensauvorstadt, zum Aufbau von Sozialkapital beizutragen, von dem Kinder und Jugendliche letztendlich auch profitieren sollen.

Die Projektverantwortlichen sind darauf bedacht, den einzigen ortsansässigen Sportverein – die Sportvereinigung 1845 Esslingen – in seinen Strukturen zu stärken und die Sportanlage in der Pliensauvorstadt trotz gegenteiliger Überlegungen seitens der Vereinsführung zu erhalten (vgl. STADT ESSLINGEN 2002: 19). Zu Beginn des Programms gab es Pläne, die Sportflächen und das zugehörige Vereinsheim in der Pliensauvorstadt aufzugeben, da der Verein in Esslingen-Weil vereinseigene und damit weniger kostenintensive Sportstätten besitzt. Für die in der Nähe lebenden Pliensauer Kinder und Jugendlichen hätte dies den Verlust eines beliebten und leicht zu erreichenden Spiel- und Bewegungsangebots mit sich gebracht. Schon vor Programmbeginn gab es in dem Verein vor allem ein Fußballangebot für Kinder und Jugendliche. Angenommen wurde es zu großen Teilen von so genannten benachteiligten Heranwachsenden.

Durch den verstärkten Blick der Verwaltung auf die Pliensauvorstadt im Allgemeinen und auf den Verein im Speziellen gelang es, das Vorhaben, die Sportanlage im Stadtteil aufzugeben, abzuwenden (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002k). Die Einbindung der Abteilungsleitung des Vereins in die Netzwerkstrukturen des Programms „Soziale Stadt“ und das neu entfachte Engagement der Vereinsfunktionäre bewirkten ferner, dass bedürfnisorientierte Angebote quantitativ weiter ausgebaut wurden und auch dementsprechend Zuspruch fanden. Neben Fußball bietet die Sportvereinigung auf dem vereinseigenen Gelände beim ehemaligen VfL Post Esslingen seit Anfang 2003 in den Turnhallen der Pliensauschule beziehungsweise der Freien Waldorfschule zusätzlich unter anderem die Kurse „Kinder in Bewegung“ und „Mutter-Vater-Kind-Turnen“ an (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003m: 4). Das gesteigerte Angebot wirkte sich postwendend auch auf die Zahl der Mitglieder der Jugend-Fußballabteilung aus: Diese lag im Jahr 2001 noch bei 75. Im Jahr 2002 stieg sie auf 90, im Folgejahr auf rund 100. Im Jahr 2004 konnten nach Aussage des Abteilungsleiters MARTIN STAAS noch weitere Mitglieder hinzu gewonnen werden.

6.1.4 Gleichberechtigte Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben

Im Folgenden soll das Projekt Tannenberganlage ein weiteres Mal, dieses Mal unter dem Aspekt der gleichberechtigten Teilhabe benachteiligter Kinder und Jugendlicher am sozialen und gesellschaftlichen Leben, beleuchtet werden. Bei zahlreichen partizipativen Veranstaltungen wie dem Spielforschertag mit dem Spielmobil, der Entwurfswerkstatt, dem Spielplatzprojekt des Kindergartens Parkstraße, den Projekttagen an der Grundschule und Workshops im Jugendtreff Makarios brachten zahlreiche junge Leute eine Fülle von Ideen ein, wie die Tannenberganlage zukünftig aussehen soll (BUSCHMANN 2003: 26, STADT ESSLINGEN/GRÜNFLÄCHENAMT 2005: 3f., STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003: 1, STZ 2003: 22). Was die Zielorientierung betrifft, wurde den Teilnehmern eine möglichst realistische und ergebnisoffene Umsetzungsperspektive vermittelt. Die Veranstaltungen waren dezentral organisiert, mit starker Einbindung der Institutionen vor Ort, die für einen

„Beteiligungsstamm“ sorgten. Im Durchschnitt waren an den Aktionen mehr als 50 Kinder und Jugendliche beteiligt, so genannte Benachteiligte konnten mit dem breiten Spektrum an Partizipationsangeboten in gleichem Maße erreicht werden wie andere Personengruppen aus der Pliensauvorstadt. Bei der Aktion im Jugendtreff Makarios hatte sogar der überwiegende Teil (ca. 90%) der Kinder und Jugendlichen einen Migrationshintergrund (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002h). Das im Zusammenhang mit dem ausgegebenen Evaluationsbogen (vgl. Anhang) definierte Ziel, mit jeder dieser Veranstaltungen mindestens 30% dieser Personengruppe zu erreichen, wurde demnach mehr als erfüllt. Durch das Miteinander aller Beteiligten konnte die demokratische Teilhabe in Form von selbstbestimmten Projekten zum Teil weiterentwickelt werden. Bei den Kindern und Jugendlichen sind Beobachtungen der Projektgruppe zufolge bereits Lerneffekte erkennbar, beispielsweise in der Form, dass die Teilnehmer lernen, sich gegenüber den Projektverantwortlichen zu ihren Vorstellungen zu äußern.

6.1.5 Bewertung Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“

Wie man aus den Ergebnissen ablesen kann, wurde in dem Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ prozessbegleitend überwiegend auf so genannte „harte Indikatoren“ – vor allem Sozialraumindikatoren – zurückgegriffen. Exemplarisch können hier die Daten des Landkreises über die Fälle der Jugendgerichtshilfe, der Jugenddrogenberatung und der „Hilfen zur Erziehung“ herangezogen werden. Die Durchsicht ergab, dass sich die Lage in der Pliensauvorstadt im Vergleich zur Gesamtstadt seit Programmbeginn eher noch verschärft als angeglichen hat. Gründe dafür könnten in der bisher kurzen Programmlaufzeit liegen, zumal die „großen Projekte“ erst Ende 2004 fertig gestellt wurden (beispielsweise Bau des Jugendtreffs) oder sich erst noch in der Planungsphase befinden (Umgestaltung der Schubartanlage und des Rückgrats Weilstraße).

Überraschend sind dennoch die vermeintlich positiven Wirkungen des Programms „Soziale Stadt“ bezüglich der Situation an der Adalbert-Stifter-Schule: Auch wenn diese Ergebnisse aufgrund des parallel laufenden Projekts „Tri-colore“ relativiert werden müssen, konnte die Stellung der Schule und die Bildungssituation an dieser wie gezeigt mit Hilfe des Programms allem Anschein nach verbessert werden. Außerdem fällt auf, dass der einzige Sportverein in der Pliensauvorstadt – die Sportvereinigung 1845 Esslingen e.V. – in der Jugendabteilung wieder mehr Zuspruch erfährt als dies früher der Fall war. Das Angebot und die Weiternutzung des Sportgeländes konnten auch aufgrund der hohen Aufmerksamkeit, die das Programm Soziale Stadt“ erfährt, gesichert werden. Mit zielgruppenspezifischen Projekten (Planung und Umbau der Tannenberganlage) und Einbindung von Institutionen und Multiplikatoren vor Ort scheint es zu gelingen, benachteiligte Kinder und Jugendliche zu erreichen und mit in den Veränderungsprozess ihrer Lebensumwelt einzubinden.

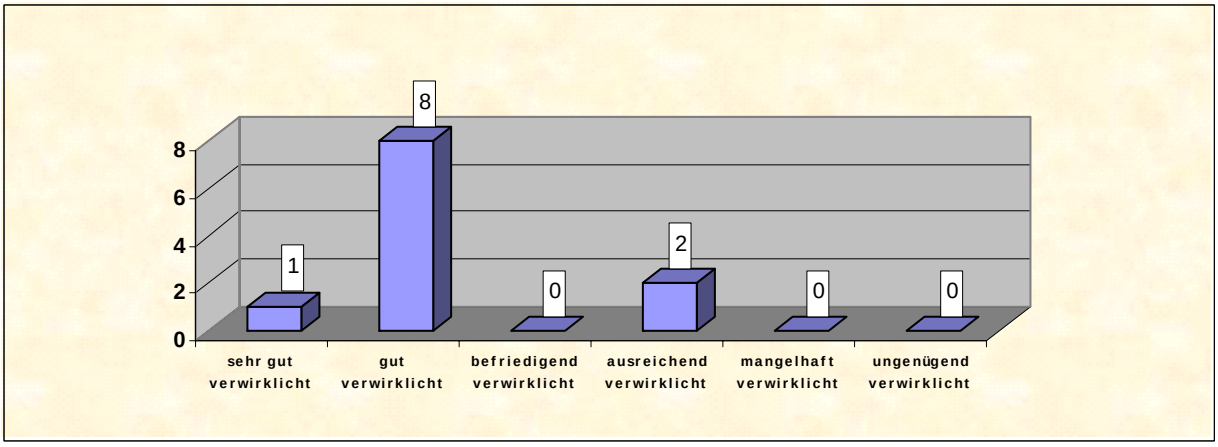
6.2 Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“

6.2.1 Aktive Mitgestaltung möglichst vieler Bürger am Stadtteilentwicklungsprozess

6.2.1.1. Erfolgsbewertung der Experten

Die Zielvorstellung, möglichst viele Bürger der Pliensauvorstadt in den Stadtteilentwicklungsprozess einzubinden, ist aus Sicht der Personen der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ auf einer sechsstufigen Skala im Schnitt mit 2,3 bewertet worden.

Abbildung 34: Einbezug vieler Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Verwaltungsvertreter



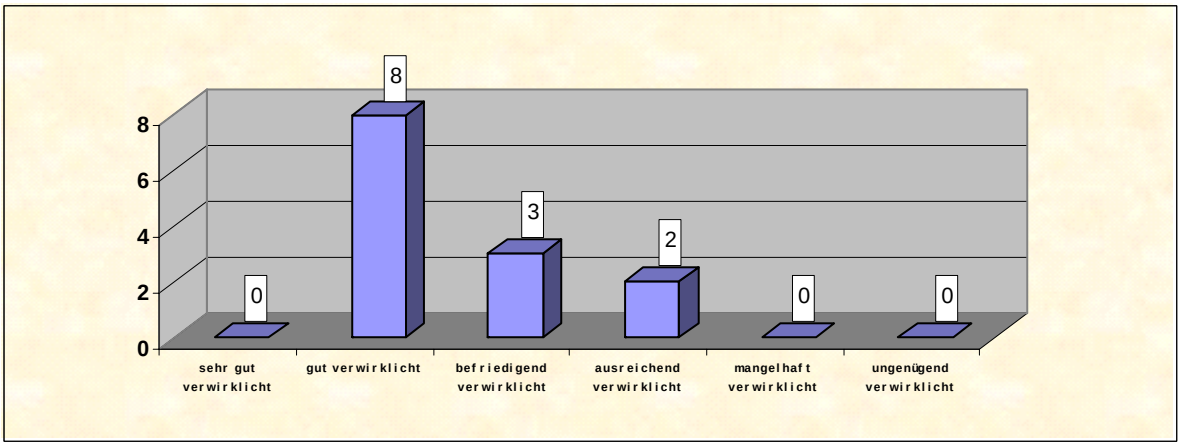
Frage: Wie bewerten Sie den bisherigen Erfolg des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ hinsichtlich der Zielsetzung, möglichst viele Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess einzubinden? Diese Zielsetzung wurde bisher …

Bei der Beantwortung der anschließenden offenen Frage wurde vor allem die bis dato erfolgte Beteiligung am Programmverlauf positiv herausgestellt. Unterstützt durch das Quartiersmanagement seien unter den Bewohnern Neugier und Interesse für die Angebote und Aktivitäten geweckt worden, so der Tenor unter den Befragten. Dadurch dass verschiedene Gesprächsebenen implementiert und niederschwellige Anreize geschaffen wurden, seien auch Bewohner befragt und für Aktionen gewonnen worden, die bisher keine Erfahrung mit Partizipation hatten. Außerdem habe man es innerhalb aller investiven und nicht-investiven Maßnahmen geschafft, Bürger für eine Beteiligung zu interessieren und zu mobilisieren. Allerdings falle es den Programmverantwortlichen bisher sehr schwer, bestimmte Bewohnergruppen, wie beispielsweise ausländische Mitbürger, für den Beteiligungsprozess zu gewinnen.

Die Mitwirkung von Wohnungseigentümern und Bauträgern sei außerdem noch verbesserungswürdig. Problematisch sei es, zu vermitteln, dass Planungsprozesse Zeit brauchen und mit großem Aufwand verbunden sind. Diese Tatsachen führten zu einer steigenden Ungeduld bei den Bürgern, dennoch sickere das Programm „Soziale Stadt“ langsam in die Köpfe der Pliensauvorstädter, so die Meinung eines administrativen Vertreters.

Die Schlüsselpersonen sehen den laufenden Prozess im Vergleich zu den Verwaltungsvertretern etwas kritischer (2,5).

Abbildung 35: Einbezug vieler Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Schlüsselpersonen



Frage: Wie bewerten Sie den bisherigen Erfolg des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ hinsichtlich der Zielsetzung, möglichst viele Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess einzubinden? Diese Zielsetzung wurde bisher …

Sie konstatieren jedoch ebenso, dass sich quantitativ viele Bewohner an Veranstaltungen im Stadtteil beteiligten. Dies zeige sich daran, dass konkrete Schritte immer mit Hilfe von Ortsterminen angegangen werden, an denen auch interessierte Bürger teilnehmen können. So sei es möglich gewesen, den ein oder anderen neuen Kontakt mit nicht „typischen Ehrenamtlichen“ herzustellen. Ein problematischer Gesichtspunkt, der als solcher bereits bei den Personen der Verwaltung zu finden ist, betrifft die Beteiligung Benachteiligter. Es wird bemängelt, dass die Teilnahme keineswegs repräsentativ sei, vor allem was Bewohner mit Migrationshintergrund betrifft. Dagegen seien viele Funktionäre bei den Foren anzutreffen. Zwei Schlüsselpersonen äußerten zudem Bedenken darüber, dass die Konzentration auf den immer gleichen Kreis der Aktiven bei diesen zu Überforderung und Terminhäufung führe.

6.2.1.2. Auswertung der Dokumente und des Evaluationsbogens

Wie auch die Dokumentenanalyse ergab, konnten durch das Programm „Soziale Stadt“ zahlreiche Bewohner begeistert und zur Mitarbeit aktiviert werden. Ein Beispiel für die rege Teilnahme ist der im April 2003 neu gegründete Förderverein Pliensauvorstadt e.V., der seine Bereitschaft zur Trägerschaft des Bürgerhauses in der Mitgliederversammlung vom 24. März 2004 erklärt und beschlossen hat (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Weiterhin wird die Gestaltung des neuen Stadtteilplatzes thematisiert, um auch hier die Pliensauvorstädter konzeptionell miteinbeziehen zu können (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2004j). Gleiches gilt auch für die Maßnahme „Rückgrad Weilstraße“, die gemeinsam mit den Anwohnern geplant wurde, um unterschiedliche Nutzungsgruppen zusammenzuführen, einen Diskurs anzuregen und Visionen zu sammeln (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). „Wir sind vor Ort in sehr intensiven Diskussionen mit der Bürgerschaft, weil wir sie mitnehmen und die inneren Kräfte des Stadtteils stärken wollen“, fasste OB ZIEGER (2004: 3) die Situation nach zwei Jahren Programmlaufzeit zusammen. Der neue „Quartiersplatz Tannenberganlage“ zählt laut Projektevaluationsbogen zu den positiven Beispielen, die bereits mit Beteiligung von zahlreichen interessierten Kindern und Jugendlichen realisiert wurden. Außerdem wurden auch Eltern und Anwohner zu ihren Wünschen befragt. Eine konkrete Aktion war beispielsweise ein Beteiligungs-workshop, bei dem sich mehr als 20 Erwachsene aus dem Stadtteil einbrachten. Der generationsübergreifende Planungsansatz spiegelt sich in der für alle Altersgruppen nutzbaren Anlage wider (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Obendrein errichteten Mitarbeiter von Daimler-Chrysler im Rahmen einer Team-Entwicklungsmaßnahme auf dem Gelände der Tannenberganlage auf Firmenkosten ein Baumhaus (vgl. KOCH 2003: 10). Rund 25 Helfer aus der Abteilung „Global Service and Parts“ waren unter der Anleitung von Vertretern des Grünflächenamts der Stadt Esslingen einen Tag lang damit beschäftigt. Diese gemeinnützige Arbeit bildete den Auftakt zu den Baumaßnahmen zur Umgestaltung der Tannenberganlage.

Dennoch waren beim Thema Bürgerbeteiligung auch Rückschläge zu verzeichnen: So fand beispielsweise die öffentliche Veranstaltung zur Umgestaltung der Schubartanlage bei der Stadtteilöffentlichkeit kein großes Interesse (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003k). „Es beteiligen sich längst nicht so viele Bürger, wie sich beteiligen sollten“ (GREIFFENHAGEN 2004: 3), stellten auch die Gutachter in Bezug auf das gesamte Programm fest. Ferner waren tatsächlich gewisse Überforderungstendenzen der Beteiligungselite auszumachen. Nach der Aufnahme in das Programm „LOS“ wurde beim „Runden Tisch“ am 19. September 2003 angemerkt, „dass es so langsam reicht an Projekten in der Pliensauvorstadt und dass nicht gilt: viel hilft viel“ (RUNDER TISCH PLIENSAUVORSTADT 2003). Die Situation stellt sich laut SYLVIA GREIFFENHAGEN (2004: 3) folgendermaßen dar: „Es sind immer wieder dieselben zehn, vielleicht auch fünfzehn Menschen und die können irgendwann nicht mehr und sagen dann zu Recht: Nein, allein haben wir keine Lust mehr“.

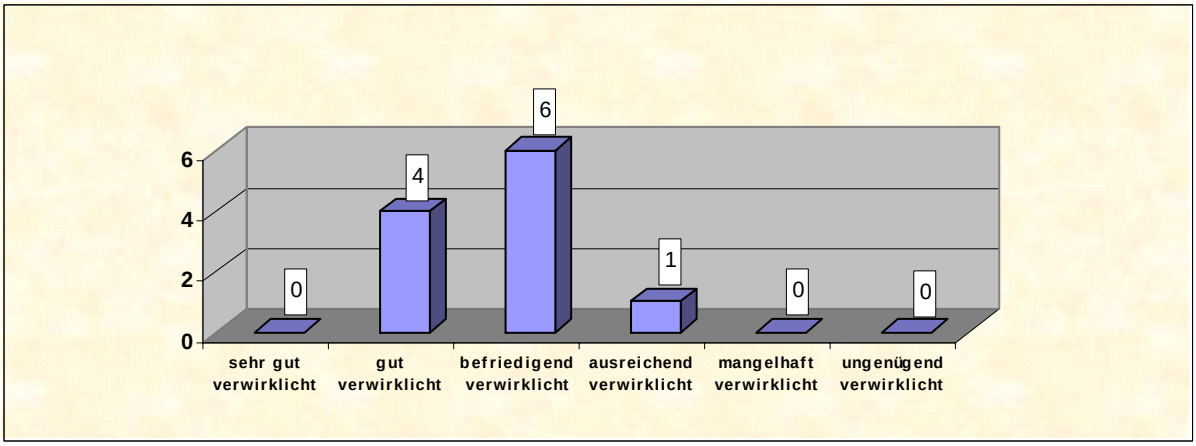
Dieses Phänomen des Engagements einiger weniger kennt man auch aus anderen Städten, in denen Bürgerbeteiligung groß geschrieben wird (vgl. HILL 1998: 7). Gründe für dieses Verhalten der Pliensauvorstädter legte schon das abgeschlossene Forschungsprojekt „Stadt 2030“ dar. Dort kam man zu dem Ergebnis, dass die Bewohner alles in allem „dem Idealbild des aktiven Bürgers, wie es beispielsweise in den Diskussionen um die Bürgerkommune vorausgesetzt wird, nicht entsprechen“ (BMBF 2003: 11).

6.2.2 Beteiligung von benachteiligten Bewohnern

6.2.2.1. Erfolgsbewertung der Experten

Auch wenn dies nicht explizit Inhalt der Fragestellung war, kamen die Experten schon bei der Frage nach der aktiven Mitgestaltung der Bürger am Stadtteilentwicklungsprozess (vgl. Kapitel 6.2.1.1) auf die unterrepräsentative Beteiligung einiger Bevölkerungsgruppen zu sprechen. Dementsprechend fiel das Ergebnis auf die Frage nach der Beteiligung benachteiligter Gruppen aus Sicht der Verwaltung mit einem Durchschnittswert von 2,7 schlechter aus als bei der vorhergehenden Frage.

Abbildung 36: Einbezug benachteiligter Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Verwaltungsvertreter

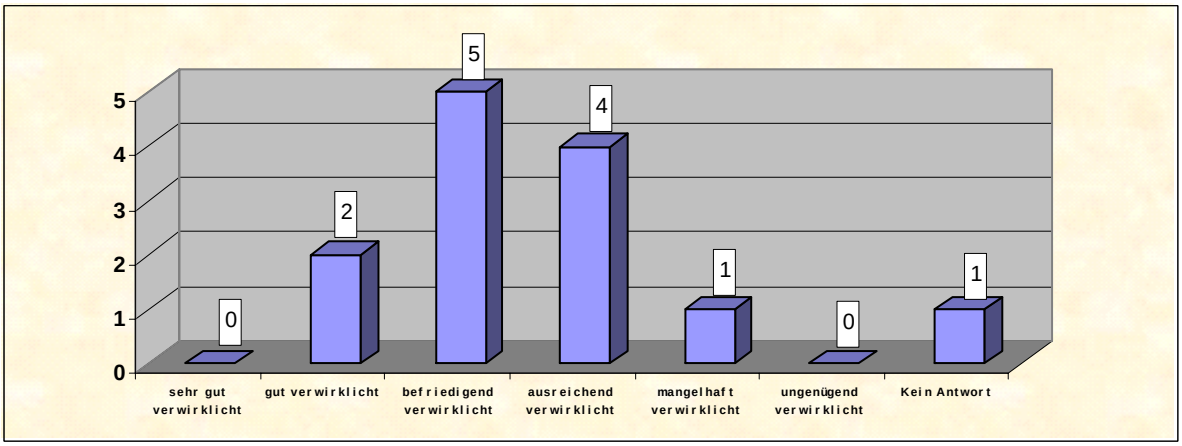


Frage: Ist es im bisherigen Programmverlauf gelungen, neue Bevölkerungsschichten und benachteiligte Gruppen in den Beteiligungsprozess einzubinden? Dieses gelang bisher …

So genannte benachteiligte Gruppen in den Prozess einzubinden, sei vorwiegend über konkrete Projektarbeit und mit Hilfe von niederschwelligen Angeboten gelungen. Dies gelte bisher vor allem für die Aktivitäten der Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt“. Bezüglich der Mobilisierung dieser Gruppen gab es jedoch weitaus mehr kritische Stimmen unter den Befragten, die betonten, dass es schwer sei, an bestimmte Bewohnergruppen heranzukommen. „Die Bereitschaft und Fähigkeit zum Engagement ist bisher beschränkt auf relativ wenige Personen“, sagt beispielsweise ein Verwaltungsvertreter. Angeführt als so genannte schwer Mobilisierbare wurde in diesem Zusammenhang neben den Personen mit Migrationshintergrund auch die Altersgruppe der 25- bis 45-Jährigen.

Das Ergebnis der Schlüsselpersonen bezüglich dieser Fragestellung fällt mit am schlechtesten aus (3,1).

Abbildung 37: Einbezug benachteiligter Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess aus Sicht der Schlüsselpersonen



Frage: Ist es im bisherigen Programmverlauf gelungen, neue Bevölkerungsschichten und benachteiligte Gruppen in den Beteiligungsprozess einzubinden? Dieses gelang bisher …

Es werden laut den Einschätzungen der Schlüsselpersonen zwar ebenso die Erfolge in der vergangenen Projektarbeit gesehen (Spiel- und Bewegungsräume, Frauencafé, etc.), thematisiert wird aber weitaus mehr die Problematik, wie ein Zugang zu den benannten Bevölkerungsschichten herzustellen sei. Bemängelt wird, dass keine „repräsentative Teilnahme“ am Programm im Allgemeinen und in den Projekten im Speziellen zu erkennen sei. Als schwierig erscheint dabei der Schritt von der Kontaktaufnahme hin zu einem Gespräch.

6.2.2.2. Auswertung der Dokumente und des Evaluationsbogens

Auch den Dokumenten nach zu urteilen, wohnen in der Pliensauvorstadt „nicht diejenigen, die sich gewöhnlich als Bürger der Stadt in die städtische Gemeinschaft einbringen“ (vgl. FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2030 – 2003: 12). Eher das Gegenteil scheint der Fall: „Die Beteiligung der Bevölkerung stellt sich als schwierig dar, da es viele Alte, Junge und Ausländer gibt, die nur schwer erreicht werden“ (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2004k). Zu dem Ergebnis, dass die Integration der benachteiligten Bewohnergruppen in das Planungsgeschehen noch immer zu wünschen übrig lässt, kam auch ein Forschungsprojekt, das von der Fachhochschule Esslingen begleitet wurde. So fand der Versuch von Oliver Frankovic, im Rahmen seiner Untersuchung als Studierender an der Fachhochschule Esslingen Kontakt zu Migranten in der Pliensauvorstadt aufzunehmen, kaum Resonanz (vgl. Stadt ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003c). Türkinnen seien bis dato noch die am ehesten zu erreichende Zielgruppe. Bei Personen anderer Herkunft fehle es bisher an Ansprechpartnern (vgl. Stadt ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004h), so die Zwischenbilanz der Projektakteure.

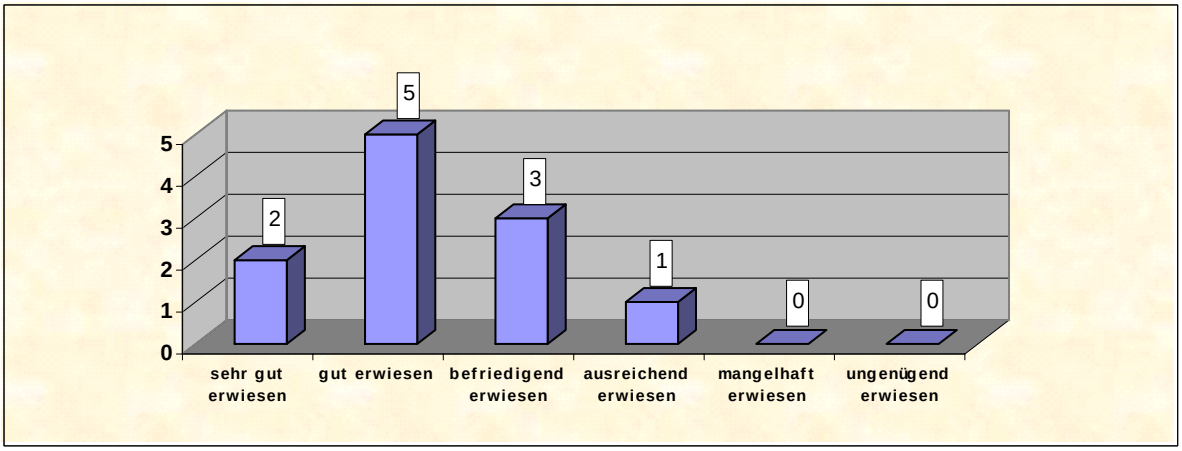
In der Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume“ entschied man sich für einen problemadäquaten Methodeneinsatz, um eine langfristige und kooperative Beziehung zu den oft benachteiligten Bürgern der Pliensauvorstadt aufzubauen. Das geht aus dem Evaluationsbogen Tannenberganlage heraus. Partizipationsveranstaltungen vor Ort sollten allen Bewohnern unabhängig von ihrer Herkunft die Teilnahme ermöglichen. Mit dieser gering institutionalisierten Form von Beteiligung (Aktionen im Gebiet, ein breites und offenes Angebot an Äußerungsformen) wurde versucht, bei dem Projekt Tannenberganlage die Hemmschwelle niedrig zu halten und damit eine Offenheit und Zugänglichkeit für alle Bürger zu schaffen. Dieses Konzept ging dem Evaluationsbogen nach zu urteilen nur bedingt auf: Anders noch als bei den Kindern und Jugendlichen war es bei der Zielgruppe der benachteiligten Erwachsenen schwerer, diese anzusprechen und zum Mitmachen zu motivieren (nur rund 25% aller Teilnehmer). Das angepeilte Ziel von 30% wurde damit knapp verfehlt.

6.2.3 Verbesserung der Zusammenarbeit der Verwaltung mit den Bewohnern

6.2.3.1. Erfolgsbewertung der Experten

Die neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgerschaft – wie sie vom Programm „Soziale Stadt“ gefordert wird (vgl. Kapitel 2.4.10) – wird von den Vertretern der Verwaltung fast durchweg als gewinnbringend angesehen (2,3).

Abbildung 38: Neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgern aus Sicht der Verwaltungsvertreter

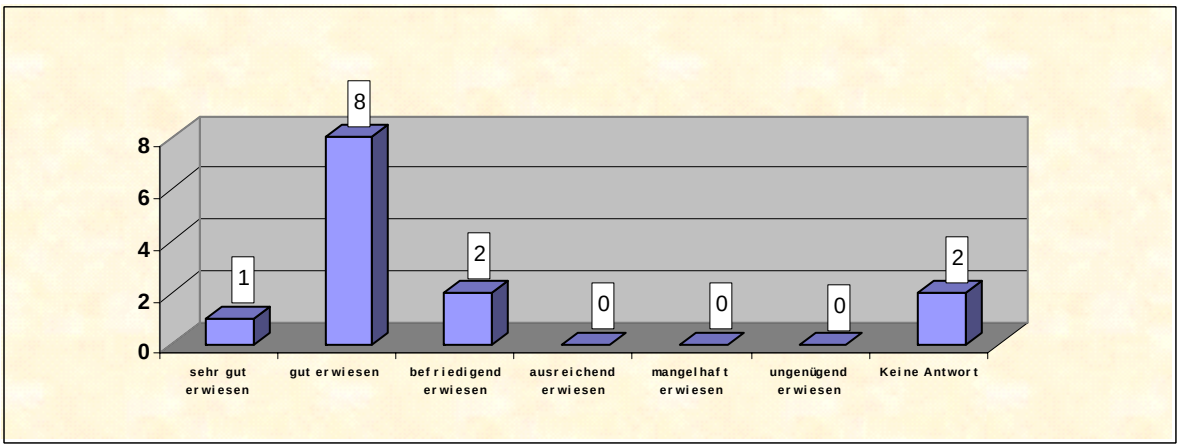


Frage: Wie schätzen Sie bisher die für das Programm „Soziale Stadt“ typische neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgerschaft ein? Durch den engen Dialog und Austausch sollten beispielsweise Konflikte vermieden werden, die bei bisheriger Verfahrensweise möglicherweise aufgetreten wären. Die neue Form hat sich als …

Auf die offen formulierte Frage nach steuerungsoptimierenden Möglichkeiten wurde gehäuft der Vorschlag geäußert, Verwaltungsabläufe noch transparenter als bisher zu machen. Statt lediglich Ergebnisse zu präsentieren, sollten Planungen im Vorfeld mit den betroffenen Bürgern rückgekoppelt werden, so die Antwort eines Befragten. Dabei sollten die Bürger im verstärkten Maße vor Ort aufgesucht werden und ihnen sollten noch detaillierte Informationen über die einzelnen bevorstehenden Schritte mit Angaben zum voraussichtlichen Zeitablauf gegeben werden. Zwei Anregungen sahen vor, einige Projekte ganz auf die Bürgerebene zu delegieren.

Interessanterweise schätzen die Schlüsselpersonen das neue Zusammenspiel und den gemeinschaftlichen Diskurs über stadtteilentwicklungspolitische Handlungsfelder noch positiver ein als die Verwaltungsvertreter (1,8).

Abbildung 39: Neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgern aus Sicht der Schlüsselpersonen



Frage: Wie schätzen Sie bisher die für das Programm „Soziale Stadt“ typische neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgerschaft ein? Durch den engen Dialog und Austausch sollten beispielsweise Konflikte vermieden werden, die bei bisheriger Verfahrensweise möglicherweise aufgetreten wären. Die neue Form hat sich als …

Eine Schlüsselperson bezeichnet die praktizierte Zusammenarbeit sogar als zukunftsweisend. Für sie schafft diese Form der Zusammenarbeit die Voraussetzungen dafür, dass Menschen für ihre Belange eintreten, sich engagieren, sich verantwortlich fühlen und auch das Gefühl haben, ernst genommen zu werden. Um die Kooperation weiter zu optimieren, wird aber allgemein mehr Raum für eigene Stellungnahmen gefordert. Es dürfe in diesem Personenkreis nicht der Eindruck entstehen, lediglich informiert zu werden. Damit der Prozess weiter von Erfolg gekrönt ist, sei es außerdem wichtig, den Kontakt zu weiteren Vertretern der Zielgruppen herzustellen. Ein Vorschlag wäre, die Bewohner mittels eines gezielten Anschreibens zur Mitarbeit zu mobilisieren.

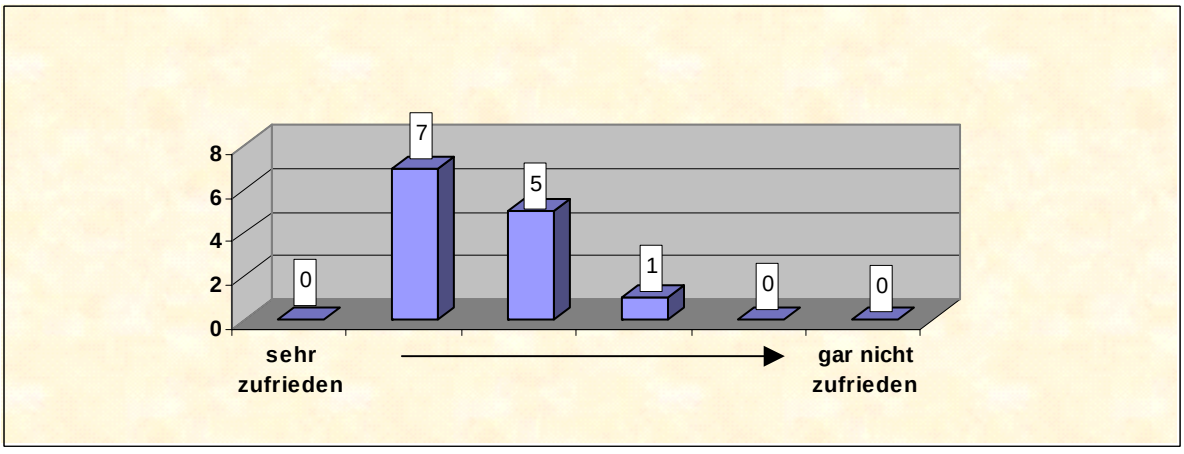
6.2.3.2. Auswertung des Evaluationsbogens

Mit der Umgestaltung der Tannenberganlage wurde der Grundstein für eine langfristig orientierte und einschneidende Veränderung im ganzen Plangebiet Pliensauvorstadt gelegt. Mit einer weitreichenden Kooperationsstruktur und Interaktionsstrategie konnte – so die Beurteilung der Projektgruppenmitglieder – ein enger Dialog zwischen der Verwaltung und den Bürgern entwickelt und ein vertrauensvolles Verhältnis aufgebaut werden (vgl. Projekt-Evaluationsbogen im Anhang). Schon zu einem frühen Zeitpunkt deutete sich an, dass sowohl bei den administrativen Vertretern als auch bei den Bürgern die Motivation und Bereitschaft dafür vorhanden ist, mit Hilfe der Projekte in Zukunft gemeinsam einen tief greifenden Wandel im Gebiet herbeizuführen. Bereits im Vorfeld konnten Konflikte mit der Anwohnerschaft durch die enge Abstimmung im Rahmen der zahlreichen Partizipationsveranstaltungen vermieden werden. Eine frühzeitige und fortlaufende Rückkopplung des Planungs- und Umsetzungsstandes wurde mit dem „Forum Pliensauvorstadt“ und der „Lenkungsgruppe Soziale Stadt“ sichergestellt. Als schwierig haben sich der Kontaktaufbau und die Kooperation mit den örtlichen Wohnungsbaugesellschaften herausgestellt, die durch ihr Verhalten einen konzeptionellen Ansatz für die gesamte Anlage verhindert haben.

6.2.3.3. Zufriedenheit der Schlüsselpersonen mit der Transparenz der Entscheidungsprozesse

Die Schlüsselpersonen sind generell mit der Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse der Verwaltung zufrieden (2,5).

Abbildung 40: Zufriedenheit der Schlüsselpersonen mit der Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse



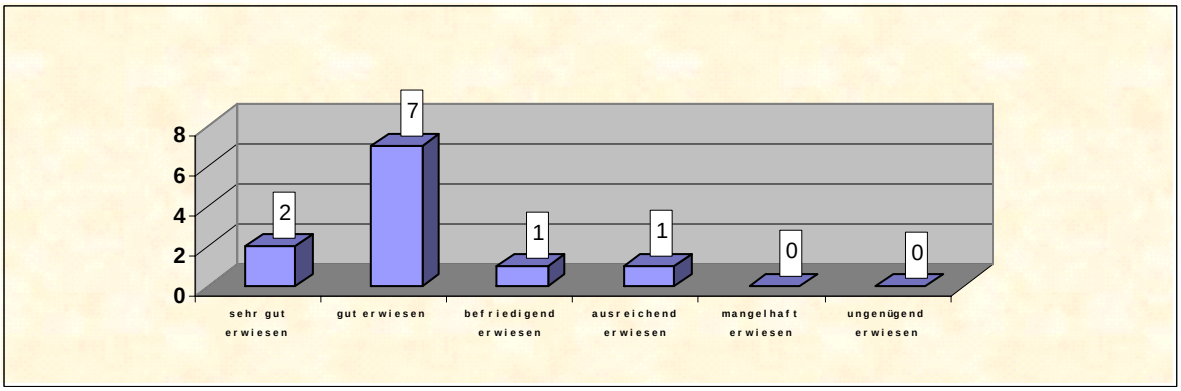
Frage: Wie zufrieden sind Sie bis zum jetzigen Zeitpunkt des Programms mit dem Informationsfluss/der Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse seitens der Verwaltung?

Was aus ihrer Perspektive gut verläuft, ist vor allem der Informationsfluss. Der Trend gehe dahin, dass die Stadt sich erkennbar bemühe, für Transparenz zu sorgen. So wurde der Forderung des Bürgerausschusses Pliensauvorstadt schon frühzeitig stattgegeben, diesem gewählten Kreis sämtliche Protokolle der „Lenkungsgruppe“ zur Verfügung zu stellen und bei Bedarf für die Sitzungen jeweils die Anwesenheit des Quartiersmanagements zu erbitten (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002f). Auch der „Runde Tisch“ wird mit den Protokollen versorgt (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002e). Dass seitens der Projektverantwortlichen grundsätzlich der Wille besteht, Informationen einem weiteren Personenkreis zur Verfügung zu stellen, lässt sich auch daran ablesen, dass dieser stetig angewachsen sei (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004b). Auch bezüglich der wichtigen Einbindung der Politik wurde gehandelt. So wurden nach den Gemeinderatswahlen die für die Pliensauvorstadt zuständigen (neuen) Gemeinderäte zu einer Sitzung der „Lenkungsgruppe“ eingeladen (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004i). Verbesserungswürdig sei hingegen die Transparenz in Bezug auf den Mittelverbrauch, gerade in Zeiten einer extrem angespannten Haushaltssituation. So befand ergänzend auch der Bürgerausschuss Pliensauvorstadt, dass ein stärkerer Einblick hinsichtlich der Mittelverwendung aus dem Programm „Soziale Stadt“ notwendig sei (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003f). Die Informationspolitik seitens der Verwaltung hinsichtlich des Pliensau-Stegs stellt sich als ein weiteres Transparenzproblem dar (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004g). Offenheit über den Verbrauch der Fördermittel zu wahren, sei aus Sicht der Verwaltung allerdings bei vielen Projekten schwierig, da die weiteren Schritte von den Haushaltsberatungen abhängig seien (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003j).

6.2.3.4. Zufriedenheit der Experten mit dem „Forum Pliensauvorstadt“

Die Einrichtung des „Forums Pliensauvorstadt“ hat sich aus Sicht der Verwaltung bewährt (2,1).

Abbildung 41: Zufriedenheit mit dem „Forum Pliensauvorstadt“ aus Sicht der Verwaltungsvertreter

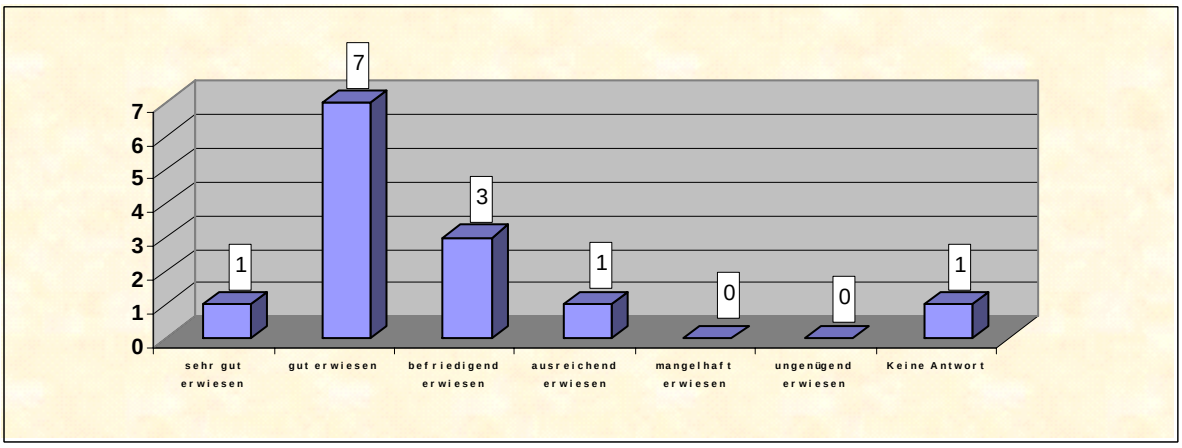


Frage: Konnte mit der Einrichtung eines regelmäßig stattfindenden „Forums Pliensauvorstadt“ eine bessere Zusammenarbeit von Verwaltung und Bürgerschaft erreicht werden? Dieses Forum hat sich bisher als …

Die Mitglieder der „Lenkungsgruppe“ hoben hervor, dass durch das Instrument der Bürgerbeteiligung eine Plattform geschaffen worden sei, die es erlaube, Entscheidungsfindungsprozesse transparent zu gestalten. Mittels eines kontinuierlichen Informationsaustausches wurde Vertrauen geschaffen. Das Forum fungiere als Mittel, Beteiligungs-Hemmschwellen abzubauen, und die starke Beteiligung liefere die nötigen Erfolgserlebnisse für die Verwaltung und eine Legitimationsgrundlage für das eigene Handeln. Sowohl die Einbindung zahlreicher Gruppen als auch die hohe Konsenserzielung in strittigen Fragen prägen das positive Bild der Treffen. Die Verwaltung erhofft sich auch vom Forum, dass es als ein zukünftiger Träger gesellschaftlicher Leistungen auftreten wird. Einige Vertreter wiesen jedoch darauf hin, dass das Forum nicht wirklich dazu genutzt werde, um kontrovers zu diskutieren und dass sich die bisherige Entscheidungsstruktur in Form des „Forums Pliensauvorstadt“ als zu schwerfällig erwiesen habe.

Die Schlüsselpersonen bewerten den Nutzen des Forums ebenfalls positiv (2,2).

Abbildung 42: Zufriedenheit mit dem „Forum Pliensauvorstadt“ aus Sicht der Schlüsselpersonen



Frage: Konnte mit der Einrichtung eines regelmäßig stattfindenden „Forums Pliensauvorstadt“ eine bessere Zusammenarbeit von Verwaltung und Bürgerschaft erreicht werden? Dieses Forum hat sich bisher als…

Die Zusammenarbeit im Forum erschien ihnen ebenso wie allen anderen Beteiligten wichtig zu sein. Zahlreiche Befragte schätzten in diesem Zusammenhang den Informationsfluss und die Transparenz, die ihrer Meinung nach auf die Zusammenarbeit im Forum zurückzuführen sind. Dieses Gremium könne aus ihrer Sicht dazu genutzt werden, einen laufenden Meinungsaustausch über Programminhalte aufrecht zu erhalten. Dadurch ergebe sich die Möglichkeit, über Schwerpunkte und Ziele zu diskutieren.

Es gab allerdings auch kritische Anmerkungen. So seien es doch immer die gleichen Personen, die sich aus dem Kreis der Eingeladenen herauskristallisieren und die mitarbeiten. Auch äußerten zwei Teilnehmer ihren Missmut darüber, dass es manchmal an der nötigen Transparenz fehle. Die Kritik an der Arbeitsweise im Forum wurde von den Verantwortlichen aufgegriffen und man bekannte sich dazu, dass die Förderung des Diskurses im Forum und insgesamt im Stadtteil ein wichtiges Thema sei (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003h).

Der Input der Referenten sollte verkürzt und dafür Raum geschaffen werden, dass eine kritische und kontroverse Auseinandersetzung mit dem Programm erfolgen kann. Außerdem wurde eine Projektgruppe „Diskurs“ mit dem Ziel aufgebaut, bestimmte, immer wiederkehrende Konflikte im Stadtteil diskursiv zu bearbeiten (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2003i). Ein anhaltender Konflikt, den es gezielt zu behandeln gelte, sei die Nutzung des öffentlichen Raums in der Pliensauvorstadt (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2003j).

Die gewonnen Ergebnisse der bisher bearbeiteten drei Zielsetzungen des Untersuchungsfelds „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“ erfordern weitergehende Erläuterungen, die im Kapitel 6.6.1 zu finden sein werden. An dieser Stelle werden auch die Reaktionen auf die Ergebnisse geschildert.

6.2.4 Aufbau einer effektiven ämterübergreifenden Zusammenarbeit

6.2.4.1. Auswertung der Dokumente

Mit Beginn der Implementations-Phase der gemeinsam entwickelten Maßnahmen im Programmgebiet Pliensauvorstadt Anfang 2003 traten zahlreiche Schwierigkeiten bezüglich der verwaltungsinternen Steuerung des Prozesses auf. Ausschlaggebend dafür war, dass die Handlungsfelder und Projekte zahlreicher und die Aufgaben vielfältiger und abstimmungsbedürftiger wurden. Die in den vorbereitenden Untersuchungen entwickelte Programmsteuerung (vgl. Kapitel 3.4.3.3) erwies sich zu Beginn noch als durchaus praktikabel und funktional, konnte aber den neuen Ansprüchen eines umsetzungs- und zielorientierten Vorgehens im Verlauf nicht mehr gerecht werden. Folgende Gründe spielten dabei eine Rolle:

- **Ungenügende Transparenz des Geschehens**:
  Mangelnder Informationsfluss zwischen den unterschiedlichen Akteuren der „Lenkungsgruppe“ und anderen Projektbeteiligten aus der Verwaltung. Kommunikation und Abstimmung zwischen den einzelnen Dezernaten ist zudem verbesserungswürdig (vgl. IfSS 2003a).

- **Neidfaktor und Blockade-Haltung anderer Ämter**:
  Durch die überragende Stellung des Programms fühlten sich viele Fachämter übergangen, planten einen Alleingang oder ignorierten schlichtweg die Existenz des Förderprogramms (IfSS 2002).

- **Zuständigkeiten:**
  Vermischung von strategischer und operativer Ebene, Projekte ohne definierte Projektleitung und ungeklärter Zusammenhang von „Lenkungsgruppe“ und einzelnen Projekten (IfSS 2003a).

- **Probleme der Mobilisierung und Motivierung**:
  Darüber hinaus war dringend zu klären, in welcher Form Ämter und sonstige Akteure, die bisher nicht integriert waren, in das Projekt eingebunden werden können (vgl. IfSS 2003).

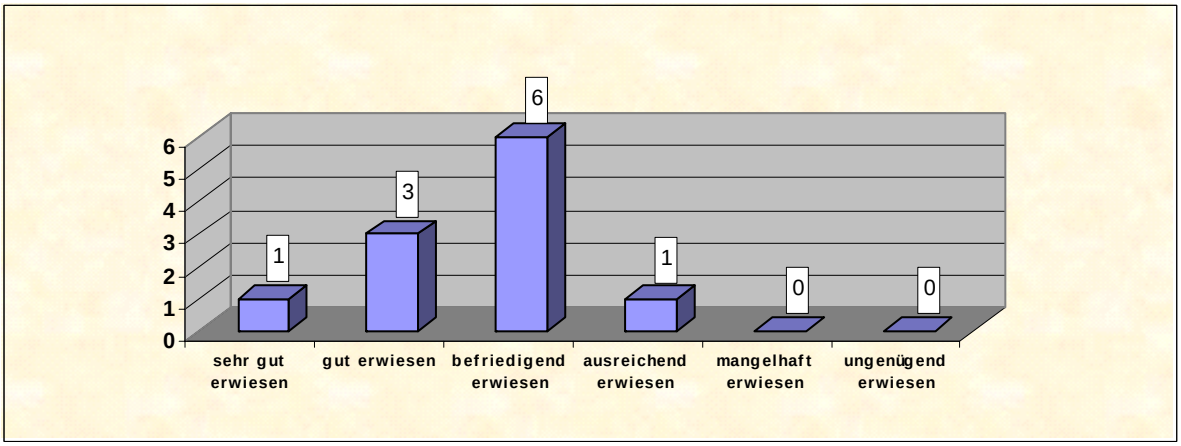
- **Unbekanntheit des Projekts bei den nicht beteiligten Ämtern:**
  Manche Esslinger Ämter wussten scheinbar noch zu wenig über das Sanierungsgebiet Pliensauvorstadt (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002h).

Letztgenannter Punkt soll die Problematik der alten Programmsteuerung am Beispiel der Festlegung der neuen Linienführung des städtischen Verkehrsbetriebes Esslingen (SVE) verdeutlichen: An die städtischen Ämter sowie an andere öffentliche Akteure ging die rechtzeitige Bitte, in der Pliensauvorstadt anstehende Projekte frühzeitig in die „Lenkungsgruppe Soziale Stadt“ einzubringen und dabei neben den Plankonzepten auch das beabsichtigte Vorgehen bezüglich der Beteiligung der Bürger darzulegen. Dies war dennoch nicht immer gegeben (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002f). So berichtete Oberstadtbaudirektor SCHOLZ im September 2002 davon, dass ihm ein Aktenvermerk aufgefallen sei, der eine geänderte Linienführung der Linie 103 vorsehe. Der Verkehrsplaner entwickele eigenständig mit dem ÖPNV eine neue Linienführung, ohne dabei die Empfehlungen und Wünsche der Bürger aus den vorbereitenden Untersuchungen zu berücksichtigen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002h). Nach übereinstimmender Auffassung der Mitglieder der „Lenkungsgruppe“ ist die Partizipationsstruktur gefährdet, wenn – wie in diesem Fall – ohne Mitwirkung der entsprechenden Gremien Fakten geschaffen würden. Dies sei bei zukünftigen Entscheidungen unbedingt zu vermeiden (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2002k).

6.2.4.2. Erfolgsbewertung der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe

Die Ergebnisse der Befragung unter den Verwaltungsvertretern bestätigen und spiegeln genau die Eindrücke wider, die sich schon im Verlauf der ersten Evaluationsschleife abzeichneten. Die ämterübergreifende Zusammenarbeit wurde aufgrund der bisherigen Probleme in der Programmsteuerung im Vergleich zur sonst üblichen Verwaltungspraxis als befriedigend bewertet (2,6).

Abbildung 43: Bewertung der ämterübergreifenden Zusammenarbeit



Frage: Wie bewerten Sie die ämterübergreifende Zusammenarbeit im Vergleich zur sonst üblichen Verwaltungspraxis? Diese hat sich bisher als…

Trotz aller Vorbehalte waren fast alle Befragten der Meinung, dass mit dieser neuen Organisation der Arbeitsprozesse der Informationsfluss zwischen den involvierten Ämtern verbessert und die Koordination erleichtert wurde. Zudem entstanden aus der Konsensorientierung Synergieeffekte, die sich darin ausdrückten, dass eine dezernatsübergreifende Identifikation mit den Zielen und eine breite Übereinstimmung in Verwaltung und Gemeinderat stattgefunden hat. Die positiven Aspekte können aber nicht darüber hinweg täuschen, dass sich auch zahlreiche negative Punkte bei der Befragung herauskristallisiert haben. So gaben die Befragten an, dass eine erhebliche Schwierigkeit darin bestünde, die ganze Verwaltung auf das Projekt einzuschwören. Vor allem Ämter, die nicht ständig in das operative Tagesgeschäft eingebunden seien, täten sich schwer, das Programm „Soziale Stadt“ als wesentliches Gestaltungselement für die Pliensauvorstadt zu begreifen und in ihr jeweiliges Tätigkeitsfeld einzuordnen. Und dies, obwohl sie regelmäßig die Protokolle von den Treffen der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ zugestellt bekämen. Auch bezüglich des Managements und der Gesamtsteuerung des Projekts wurden erhebliche Defizite benannt, die sich scheinbar darin ausdrücken, dass die „Lenkungsgruppe“ zu groß sei und teilweise Informationen verzögert weiter gegeben würden. Auch die Dauer der Entscheidungsfindungsprozesse wurde als teilweise zu langwierig bezeichnet. Auf die Konsequenzen, die aus diesen Ergebnissen gezogen wurden, wird in Kapitel 6.6.2 ausführlich eingegangen.

6.2.5 Einbindung der Politik in den Stadtteilentwicklungsprozess

Die Auswertung der Dokumente ergab, dass die politischen Entscheidungsträger der Stadt Esslingen über den Sozialausschuss und den Ausschuss für Umwelt und Technik fortwährend über den Stand des Programms „Soziale Stadt“ auf dem Laufenden gehalten, in das Forum eingebunden und zu den einzelnen partizipativen Veranstaltungen eingeladen wurden (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k), mit der Folge, dass das Programm fraktionsübergreifend als notwendige und wichtige Stadtteilerneuerungsmaßnahme angesehen wurde und nach wie vor wird. Beispielsweise war bei einer Programm-Grundsatzdiskussion von Ratsmitgliedern des Ausschusses für Umwelt und Technik 2003 von „viel Bemerkenswertem“ die Rede. Auch war in dem Kreis die Meinung vorherrschend, dass die bisherigen Erfolge „eine Superleistung“ seien (vgl. HEGER 2003: 27).

„Die Politik ist zufrieden, wenn es auf diese Weise gelingt, Programme erfolgreich abzuwickeln“, sagt ZIEGER (2004: 3). Bei der offiziellen Einweihung der Tannenberganlage wies er darauf hin, dass die Bereitstellung der zusätzlichen Mittel für den Bau des Spielplatzes durch den Gemeinderat eindeutig als ein Bekenntnis der Politik zur Pliensauvorstadt zu verstehen sei (vgl. SCHAAL 2004: 11). Denn nach Meinung der Stadträte habe sich mit Hilfe der Fördergelder im ehemaligen Problemstadtteil „vieles zum Positiven gewendet“ (vgl. HOLOCH 2004: 23). Die Solidarität mit der Pliensauvorstadt wurde auch bei der Verabschiedung der ausscheidenden Gemeinderäte deutlich. Bei dieser Veranstaltung wurde explizit auf die erbrachten Leistungen des Sanierungsprogramms hingewiesen (vgl. HEGER 2004b: 22). Mindestens ebenso wichtig, wenn nicht gar noch wichtiger, ist der Einsatz, den OB ZIEGER seit der Aufnahme der Pliensauvorstadt in das Programm „Soziale Stadt“ gezeigt hat. Bei den Aktionen im Stadtteil war er auffallend präsent, sei es beim Spatenstich an der Tannenberganlage, bei deren Eröffnung, beim Stadtteilfest oder bei der Übergabe des neuen Jugendtreffs.

Abbildung 44: Präsenz des Oberbürgermeisters Jürgen Zieger im Stadtteil

Quelle: STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT; (Bilder v.l.n.r: Stadtteilfest am 24.07.2004, Spatenstich Tannenberganlage am 16.03.2003, Einweihung Tannenberganlage am 18.06.2004, Einweihung Jugendtreff Makarios am 15.10.2004); eigene Darstellung.

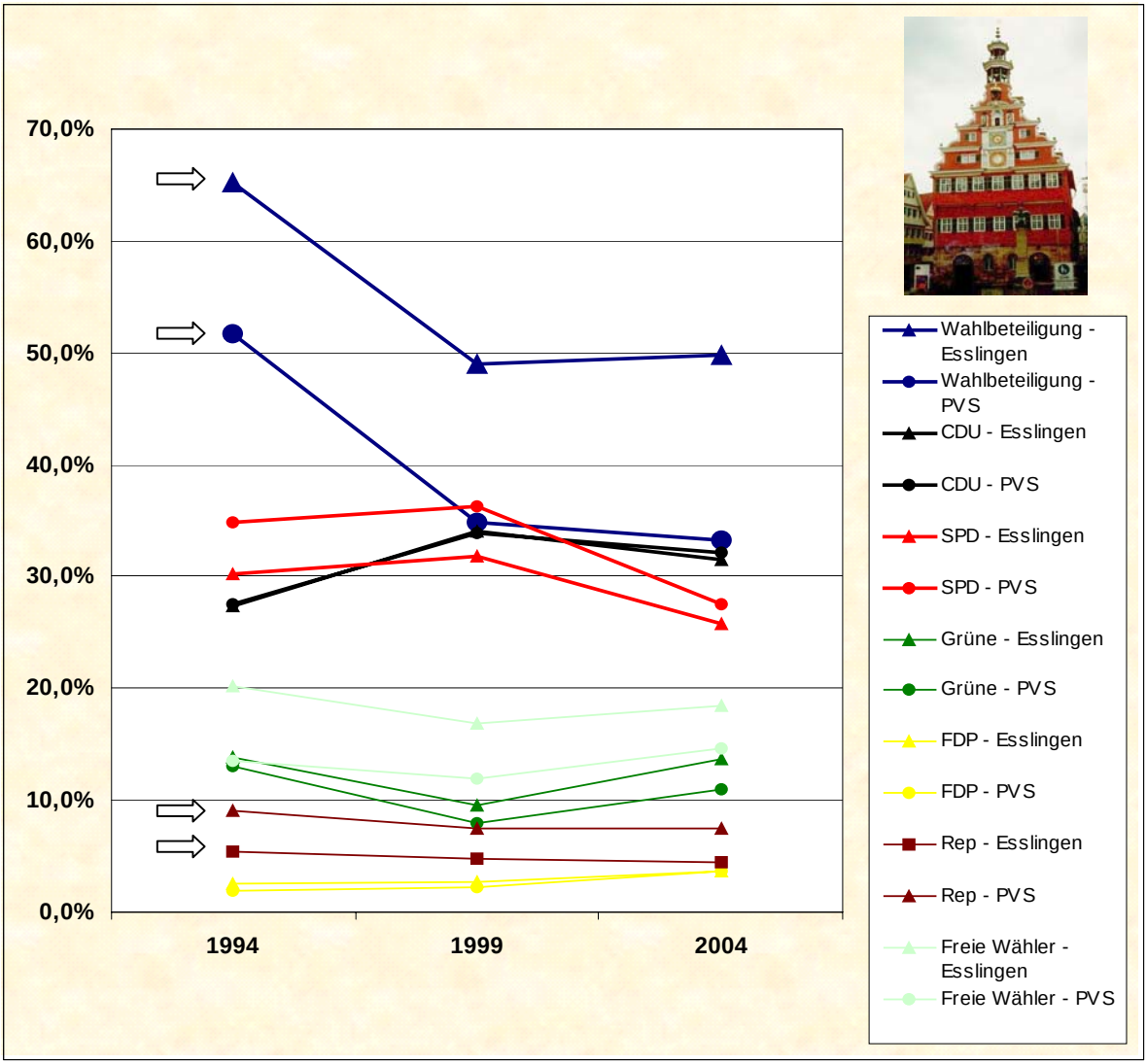
Die intensive Unterstützung der Stadtteilerneuerung durch die politischen Vertreter scheint ein Indiz dafür, dass diese den Stadtteil für sich entdeckt haben. Durch die erhöhte Aufmerksamkeit mag für die Entscheidungsträger auch die Möglichkeit bestehen, einen „politischen Gewinn“ zu erzielen. Bei der Einweihung der Tannenberganlage waren beispielsweise neben dem Oberbürgermeister auch Bürgermeister, Gemeinderäte und Bürgerausschussmitglieder anwesend, die sich allesamt den Erfolg auf die Fahnen schreiben wollten. Dies ist insofern bemerkenswert, da in diesem speziellen Programmgebiet eine Problemlage angesprochen wurde und wird, die bisher weitgehend jenseits der politischen Aufmerksamkeit lag. Dieses politische Interesse bezüglich des Programms ist aber nicht erstaunlich, da in der Regel insbesondere in mittleren und kleinen Gemeinden die Unterstützung durch die Stadtpolitiker stark ist (vgl. HÄUßERMANN 2004: 282). Bundesweit gesehen sind – zumindest nach der Zwischenevaluierung – etwa 90% der externen Akteure der Meinung, dass sich die kommunale Politik stärker als vorher für das betreffende Gebiet einsetze (vgl. BMVBW 2004d: 91).

6.2.6 Motivierung der Wohnbevölkerung zur verstärkten Teilnahme am politischen Prozess

6.2.6.1. Beteiligung an den Kommunalwahlen

Für den repräsentativen demokratischen Entscheidungsprozess ist die Beteiligung der Bürger eine unverzichtbare Voraussetzung. Nur wenn Bürger ihren Interessen Ausdruck verleihen, können die politischen Entscheidungsträger darauf reagieren, das heißt sich responsiv verhalten. ZIEGER (2000a: 27) zufolge sei es eine der größten Herausforderungen der Kommunalpolitik, den Trend der Entpolitisierung der Bürger wieder umzukehren. Das Wahlverhalten gilt als ein aufschlussreicher Indikator der Partizipationsbereitschaft der Wohnbevölkerung (vgl. N.U.R.E.C. 1998a: XII). Auch die Wahlbereitschaft der Pliensauer sollte durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit der demokratischen Parteien und Verbände gefördert werden, unter anderem indem die Wichtigkeit der Stimmabgabe verdeutlicht wird. Weiterhin würden sich sicher mehr Bürger an den Wahlen beteiligen, wenn die konkurrierenden Parteien – vor allem auch bei kommunalen Wahlen – zum Ausdruck brächten, dass sie zum einen die speziellen Probleme und Bedürfnisse des Stadtteils wahrnehmen und zum anderen danach streben, diese zu lösen beziehungsweise zu erfüllen. Aufgrund des Wahltermins der Kommunalwahl hat es sich angeboten, die Wahlergebnisse (vgl. Kapitel 6.3.1.4) und die Beteiligung im Vergleich prozessbegleitend zu analysieren.

Abbildung 45: Ergebnisse der Kommunalwahlen 1994, 1999 und 2004 in der Pliensauvorstadt (PVS) und in Esslingen am Neckar im Durchschnitt.



Quelle: STADT ESSLINGEN/AMT FÜR KOMMUNALSTATISTIK; eigene Darstellung.

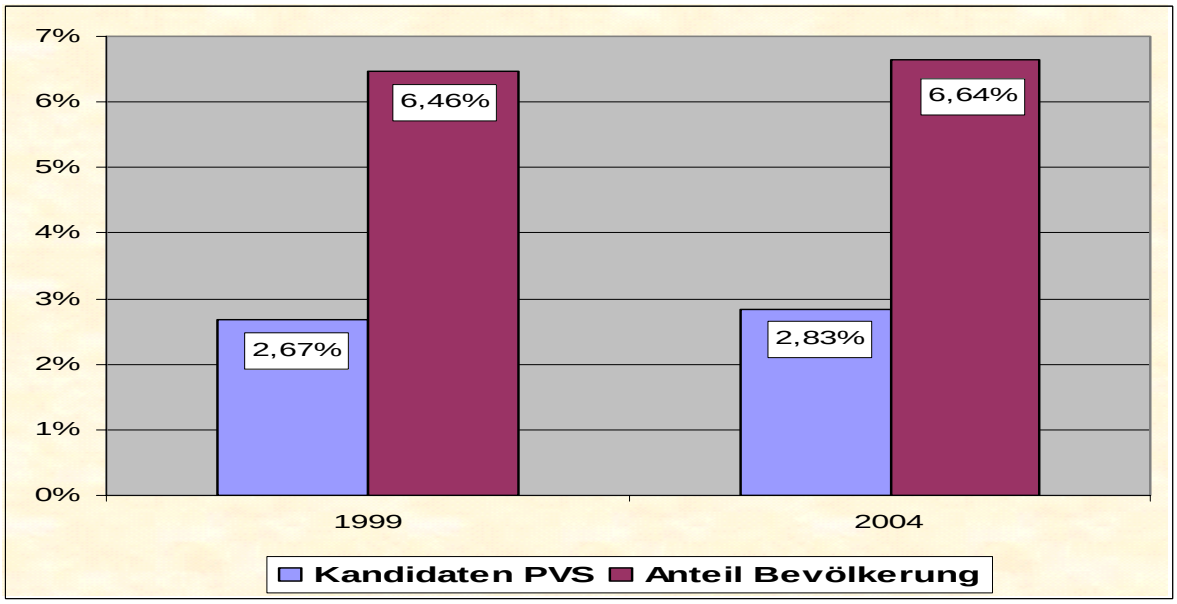
Sucht man in der präsentierten Datenfülle nach Auffälligkeiten für die Pliensauvorstadt, tritt zunächst die in Relation zur Vergleichsgruppe der Gesamtstadt durchgängig äußerst geringe Wahlbeteiligung hervor. Konnte sich die Beteiligungsrate nach dem durchgängigen Absturz im Jahre 1999 auf gesamtstädtischer Ebene auf niedrigem Niveau erholen, so lässt sich für die Pliensauvorstadt bei der Wahl 2004 ein erneuter Rückgang konstatieren. Nur noch etwa ein Drittel der Wahlberechtigten ging zur Urne und nahm damit direkt am politischen Entscheidungsprozess teil. Durch den Rückgriff auf zahlreiche empirische Studien, die verschiedene Einflussfaktoren auf die Wahlteilnahme oder Wahlenthaltung identifizieren, kann man zumindest teilweise erklären, welche Gründe es für diese unterdurchschnittliche Teilnahme im Programmgebiet gibt. In den Studien zeigt sich, dass bestimmte soziodemographische Merkmale positiv mit der Teilnahme an Wahlen korrelieren: Individuen sind um so eher bereit, sich am politischen Leben und damit an Wahlen zu beteiligen, je besser sie mit sozio-ökonomischen Ressourcen wie Bildung, Einkommen und beruflicher Stellung ausgestattet sind (vgl. GABRIEL 1997: 479).

Überträgt man diese potentiellen Erklärungsfaktoren auf die Pliensauvorstadt, ist es wahrscheinlich, dass hier in stärkerem Ausmaß solche Gruppen anzutreffen sind, die eher zur Wahlenthaltung neigen, als in der Esslinger Gesamtstadt. Ein Blick auf die Sozialstrukturanalyse bestätigt, dass im Stadtteil sozio-ökonomische Ressourcen im Vergleich knapper sind. Weiterhin ist anzunehmen, dass sich in der Pliensauvorstadt relativ häufig Unzufriedenheit mit politischem Desinteresse paart und dass Parteibindungen seltener oder schwächer ausgeprägt sind. Diesen Negativtrend konnte auch das Programm „Soziale Stadt“ bisher nicht verhindern. Eine auf die Wahlen bezogene Aktivitätssteigerung ist seit Programmbeginn daher nicht zu erkennen. Dies bestätigt auch die empirische Partizipationsforschung, die erwiesen hat, dass durch „eine partizipatorische Öffnung der Kommunalpolitik keine politikfernen Gruppen an den politischen Prozess herangeführt werden“ (GABRIEL 2002a: 156).

6.2.6.2. Anzahl der Kandidaten aus der Pliensauvorstadt

Unter dem Aspekt der Teilhabe der Bevölkerung am politischen Leben soll folgende Frage gestellt werden: Wie viele Bewohner des Stadtteils haben im Vergleich zur Gesamtstadt überhaupt bei der Kommunalwahl kandidiert? Im Jahr 1999 gab es insgesamt 224 Kandidaten, davon kamen sechs aus der Pliensauvorstadt. Bei der Wahl im Jahr 2004 standen insgesamt 247 Kandidaten auf der Liste, davon sieben aus der Pliensauvorstadt. Stellt man die Einwohnerzahl der Gesamtstadt und die der Pliensauvorstadt aus den jeweiligen Jahren gegenüber und setzt dazu die Zahl der Kandidaten ins Verhältnis, ergibt sich folgendes Bild:

Abbildung 46: Anteil der Kandidaten aus der Pliensauvorstadt im Verhältnis zur Wohnbevölkerung



Quelle: STADT ESSLINGEN/HAUPT- UND PERSONALAMT; STADT ESSLINGEN/AMT FÜR KOMMUNALSTATISTIK; eigene Darstellung.

Die Pliensauvorstadt macht einen Anteil von 6,46% (6,64%) an der Gesamtstadt aus, stellt aber nur 2,67% (2,83%) der Kandidaten. Im Vergleich der Wahljahre gab es demnach hinsichtlich der Motivation der Bewohner aus der Pliensauvorstadt, sich als Kandidaten bei der Kommunalwahl aufstellen zu lassen, nur marginale Veränderungen. Der ohnehin schon niedrige Wert im Jahr 1999 hat sich im Jahr 2004 kaum verbessert.

6.2.7 Bewertung Untersuchungsfeld „Gesellschaftliche und politische Teilhabe“

Zahlreiche Indikatoren des Untersuchungsfelds „gesellschaftliche und politische Teilhabe“ deuten darauf hin, dass hier seit Programmbeginn positive Veränderungen eingetreten sind und die Beteiligten außerdem auf einem guten Weg sind, die im Vorfeld definierten Ziele auch zu erreichen. Hervorzuheben sind an dieser Stelle noch einmal die geradezu als musterhaft zu bezeichnende Transparenz der Verwaltung, deren Zusammenarbeit mit den Bürgern im „Forum Pliensauvorstadt“ und die aktive Mitgestaltung zahlreicher Personen an dem Stadtteilentwicklungsprogramm. Politik und Verwaltung haben sich des Themas Pliensauvorstadt angenommen und haben – wenn auch mit Nachsteuerungsbedarf – funktionierende Formen entwickelt, die aufzeigen, wie eine verbesserte Kooperation staatlicher und nichtstaatlicher Leistungsträger initiiert werden kann (internes und externes Beteiligungsmanagement). Die Momentaufnahme macht deutlich, dass sich durch die Zusammenarbeit aller – im Sinne von „Urban Governance“ – schon frühzeitig viel versprechende Synergieeffekte ergeben haben und gruppendynamische Prozesse sowie ganzheitliches Denken über Fach- und Politikgrenzen hinaus gefördert wurden. Es bestätigt also, was EBERHARD MÜHLICH (2004: 316) so ausdrückt: „Die offenen Mehr-Ebenen-Prozesse scheinen ein gewisses Lösungspotenzial für die aktuellen Probleme beziehungsweise Nebenfolgen der gesellschaftlichen Differenzierung zu bieten“. Die Ergebnisse dieses Untersuchungsfeldes wurden aller Wahrscheinlichkeit nach auch von dem 2003 abgeschlossenen Projekt „Stadt 2030“ positiv beeinflusst. Das hieraus erwachsene frühe Engagement der Bewohner vor Ort hat sich ähnlich wie bei den Vorläuferprogrammen der „Sozialen Stadt“ in Nordrhein-Westfalen (vgl. KRAUTZBERGER/RICHTER 2002: 36ff.) vorteilhaft auf den Aufbau von Netzwerken und die Rekrutierung von Beteiligungseliten ausgewirkt.

Das Ziel, möglichst viele benachteiligte Bevölkerungsgruppen zu ermutigen und zu befähigen, am Stadtteilentwicklungsprozess teilzunehmen, ist jedoch bisher nicht in vollem Maße erreicht worden. Wie der Projekt-Evaluationsbogen „Tannenberganlage“ zeigt, gelingt dies am ehesten bei niederschwelligen Aktionen im Stadtteil (Beteiligungsaktionen im Rahmen der Wohnumfeldverbesserung, Stadtteilfeste, etc.), bei denen vor allem über die Kinder und Jugendlichen auch Erwachsene (gerade jene mit Migrationshintergrund) angesprochen werden können.

Es gilt festzuhalten, dass die verstärkte Einbindung von Bürgern in die Entwicklung ihres unmittelbaren Wohnumfeldes in Zukunft eine Schlüsselfrage für die Entwicklung der Städte sein wird (vgl. ZIEGER 2004: 3). Dass dies gerade in benachteiligten Stadtteilen nicht einfach wird, zeigt sich sowohl in der vorliegenden Evaluation als auch in der Zwischenevaluierung des Instituts für Stadtforschung und Strukturpolitik, in der es beispielsweise in Bezug auf bestimmte Bewohnergruppen heißt: „Was die Einbeziehung von Migranten anbelangt, werden aber trotz erheblicher Anstrengungen in vielen Gebieten bislang nur geringe Fortschritte erzielt“ (IFS 2004: 9). Wie in den Vorläuferprogrammen auch (vgl. N.U.R.E.C. 1998: 35), ist ein Bündel von kontinuierlichen, wechselseitig wirksamen und ergänzenden Maßnahmen notwendig, um eine verstärkte Eigeninitiative der ansässigen Wohnbevölkerung zu erreichen und die „Personaldecke der Engagierten“ (GREIFFENHAGEN 2004: 3) noch größer zu machen. Der Prozess der integrierten Stadtteilentwicklung sollte daher wie bisher konsequent mit den betroffenen Bürgern fortgeführt werden, um dadurch das Leitbild des „aktivierenden Staates“ mit der Forderung nach mehr Bürgerbeteiligung voranzutreiben. Dass sich Bürger in diesen Quartieren langfristig bürgerschaftlich engagieren und auch Aufgaben übernehmen, die von der Kommune nicht mehr geleistet werden können, kann dann erst der nächste Schritt sein, nach dem Motto: Erst Beteiligung, dann Verantwortung. In Kapitel 6.6.1 werden weitere Lösungsansätze entwickelt.

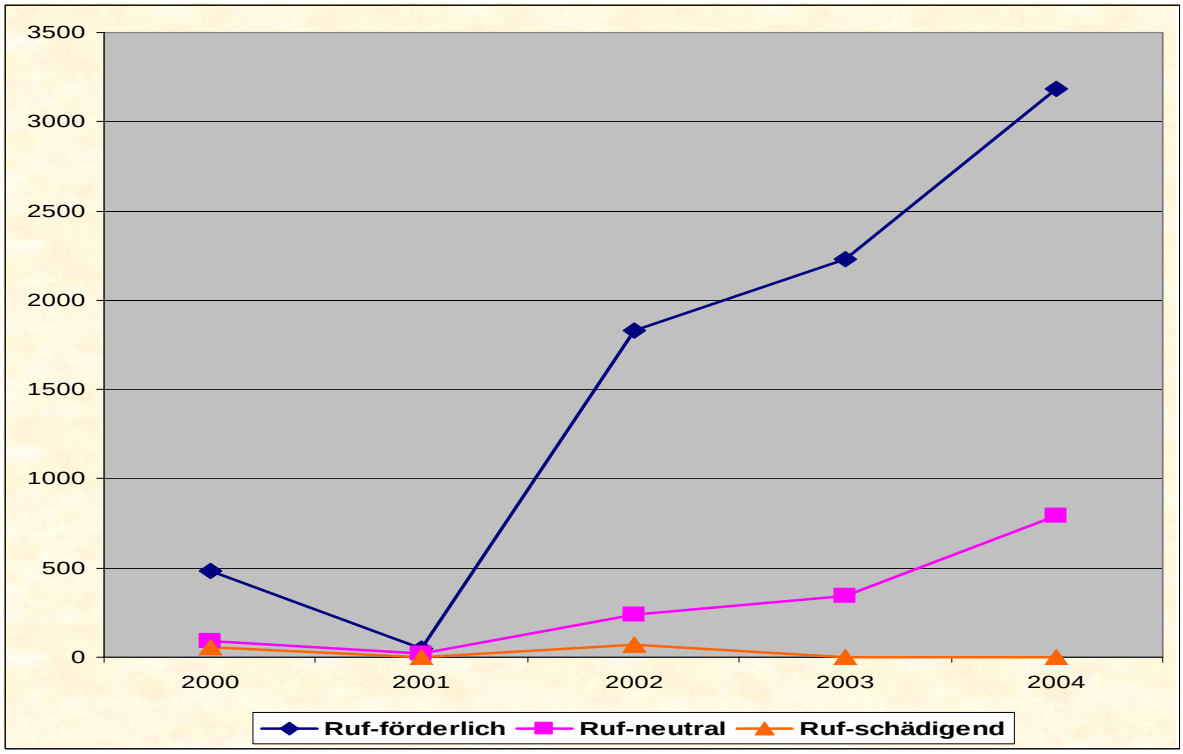
6.3 Untersuchungsfeld „Image und Identität“

6.3.1 Verbesserung des Images der Pliensauvorstadt

6.3.1.1. Auswertung der Beiträge in der Esslinger Zeitung

Die stadtteilexterne Öffentlichkeitsarbeit ist eine wesentliche Erfolgsbedingung des integrierten Programmansatzes. „Insgesamt geht es […] um die Förderung einer positiven Präsenz in den Medien“ (BECKER et al. 2003: 147). Diese kann sich wiederum positiv auf die Stadtteilwahrnehmung auswirken und ist damit ein erster Schritt zur Imageverbesserung (vgl. AUSTERMANN/ZIMMER-HEGMANN 2001: 12). Der Esslinger Zeitung wird im Landkreis als lokaler Meinungsträger eine große Bedeutung zugemessen. Um die stadtteilexterne Presseberichterstattung über das Gebiet Pliensauvorstadt zu erfassen, wurden für diese Analyse alle Artikel ausgewertet, die im Zeitraum von 2000 bis 2004 im Lokalteil erschienen sind. Von Bedeutung bei der Analyse war, ob die Beiträge sich in die Kategorien „Ruf-förderlich“, „Ruf-neutral“ oder „Ruf-schädlich“ einordnen ließen. Um möglichst genaue Ergebnisse zu erzielen, wurden die Zeilen pro Artikel gezählt.

Abbildung 47: Anzahl der erschienenen Zeilen in der Esslinger Zeitung über die Pliensauvorstadt im Zeitraum von 2000 bis 2004



Quelle: ESSLINGER ZEITUNG; eigene Darstellung.

Das Programm „Soziale Stadt“ hat dafür gesorgt, dass die Pliensauvorstadt überhaupt wieder in der regionalen Presse Beachtung fand. Der sprunghafte Anstieg der Beiträge aus dem Stadtteil belegt diesen Sachverhalt eindeutig. Waren es im Jahr 2001 gerade einmal zwei Beiträge (69 Zeilen), die über die Pliensauvorstadt erschienen sind, wurden im abgelaufenen Jahr 2004 insgesamt 38 Artikel (3181 Zeilen) veröffentlicht (vgl. Anhang).

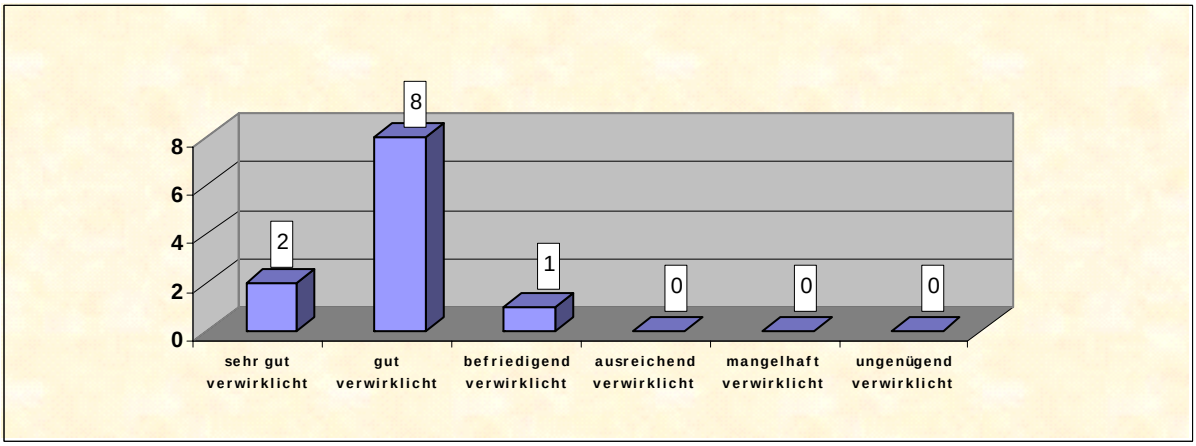
Grund für diese massive Zunahme ist, dass in dem lange vernachlässigten Stadtteil „die besonderen Tage öfters auf der Tagesordnung als bisher stehen“ (HEGER 2004c: 28). Das heißt, es fanden häufiger medienwirksame Aktionen statt – beispielsweise an der Tannenberg- und Schubartanlage oder während des Baus des Jugendtreffs. Mit diesen Aktivitäten, oft mit Beteiligung des Oberbürgermeisters sowie kommunalen Mandatsträgern, wurden positive Momentaufnahmen aus dem Stadtteil in die Gesamtstadt und über deren Grenzen hinweg transportiert. Passend zum neuen „Bild des Stadtteils“ titelte beispielsweise auch die Stuttgarter Zeitung, dass die Pliensauvorstadt in Zukunft „kein Aschenputtel mehr sein will“ (HEGER 2003: 27), dass sich dort „seit geraumer Zeit […] die Kräfte des Aufbruchs regen“ (HEGER 2003a: 22) und insgesamt für die Vorstadtentwicklung der Rückenwind nun stärker bläst (vgl. HEGER 2004d: 25). Der Stadtteil scheint aus seinem „Dornröschenschlaf erwacht“ zu sein (MOHL 2004a: 21).

Es hat den Anschein, dass durch die energische, konsequente und stadtteilkonzentrierte Öffentlichkeitsarbeit Vorurteile abgebaut und Informationsdefizite beseitigt werden konnten. Trotzdem muss dieser Erfolg relativiert werden. Einschätzungen von Bewohnern anderer Gebiete der „Sozialen Stadt“ lassen laut einer Difu-Befragung den Schluss zu, dass durch die gehäufte Präsenz in den Medien zwar Wirkungen nach innen erzielt werden konnten, dies aber nach außen hin eher skeptisch und mit Zurückhaltung gesehen werden muss (vgl. BECKER et al. 2003: 147).

6.3.1.2. Bewertung der Stadtteilzeitung durch die Experten

Die Stadtteilzeitung, die auch zur Verbesserung der „internen Öffentlichkeitsarbeit“ beitragen soll, ist bis zum Zeitpunkt der Befragung vier Mal erschienen. Kurzfassungen des Leitartikels wurden dabei von bürgerschaftlich Engagierten in drei weitere Sprachen übersetzt (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Das stadtteilinterne Medium betreffend vergibt die „ämterübergreifende Lenkungsgruppe“ eine gute Beurteilung (1,9). Dieser zufolge ist die Zeitung hilfreich, um für den Stadtteil und das Programm „Soziale Stadt“ zu werben.

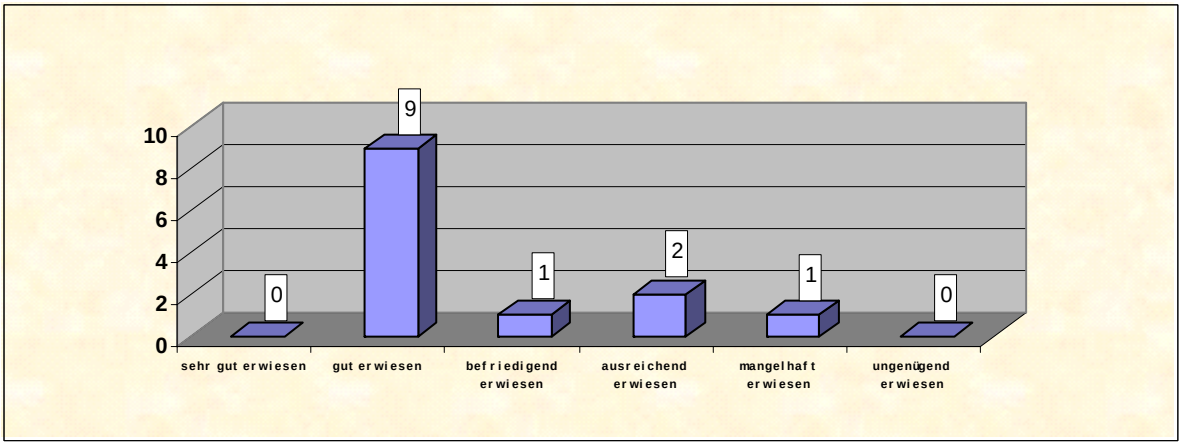
Abbildung 48: Bewertung der Stadtteilzeitung aus Sicht der Verwaltungsvertreter



Frage: Sind Sie der Meinung, dass die Stadtteilzeitung „Vorstadtstudio Pliensau“ hilfreich dabei war, eine effektive Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen? Das Medium hat sich bisher als …

Die Schlüsselpersonen bewerten die Wirkung, die die Stadtteilzeitung hat, nicht ganz so positiv (2,6) wie die Vertreter der Verwaltung.

Abbildung 49: Bewertung der Stadtteilzeitung aus Sicht der Schlüsselpersonen



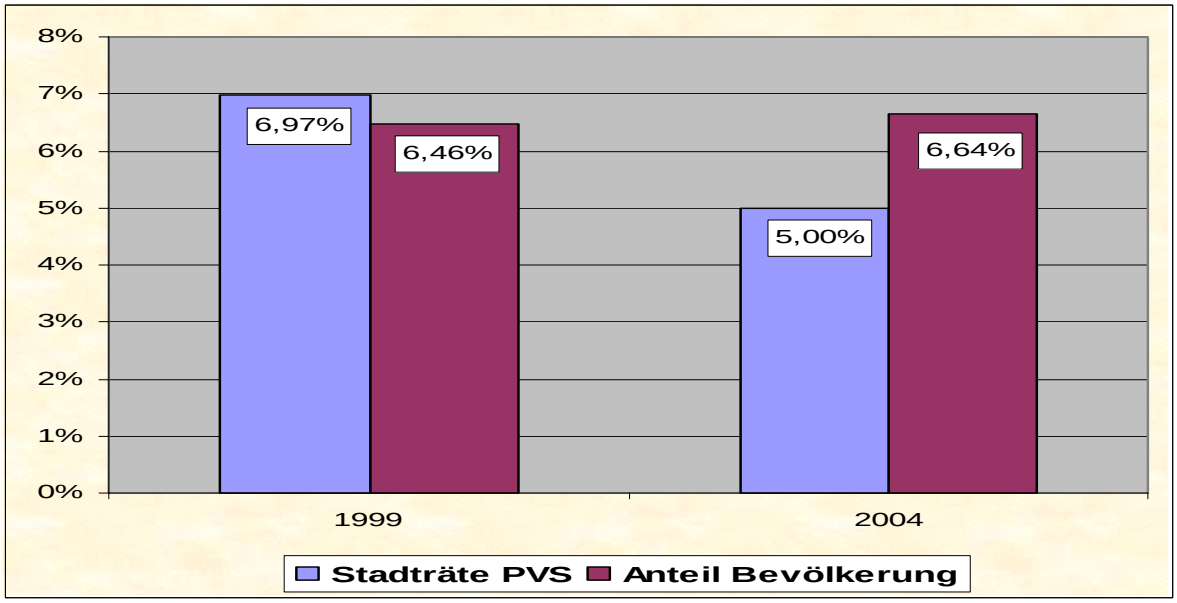
Frage: Sind Sie der Meinung, dass die Stadtteilzeitung „Vorstadtstudio Pliensau“ hilfreich dabei war, eine effektive Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen? Das Medium hat sich bisher als …

Auffällig ist hierbei die Diskrepanz, die sich zwischen den beiden Gruppen ergeben hat. Scheinbar ist das Ansehen der Stadtteilzeitung bei den administrativen Vertretern größer als bei den Schlüsselpersonen. Dennoch kann man sagen, dass die Zeitung sich als Medium im Stadtteil bereits fest etabliert hat und die Aufmerksamkeit auf das Programm „Soziale Stadt“ richtet. Zudem können Institutionen und Gruppierungen im Stadtteil sie als Plattform zur Selbstdarstellung nutzen.

6.3.1.3. Repräsentanz von Personen aus der Pliensauvorstadt im Gemeinderat

Damit die Pliensauvorstadt nicht ganz aus dem öffentlichen und politischen Bewusstsein in Esslingen verschwindet und die Interessen des Stadtteils weiter vertreten werden, ist es auch für das Image und die politische Repräsentanz des Stadtteils wichtig, mit möglichst vielen Vertretern im kommunalen Entscheidungsgremium Gemeinderat zu sitzen. Im Jahr 1999 gab es in Esslingen insgesamt 43 Gemeinderäte, davon kamen drei aus der Pliensauvorstadt. Seit der Kommunalwahl im Jahr 2004 sitzen 40 Gemeinderäte in der örtlichen Gemeindevertretung, davon zwei aus der Pliensauvorstadt. Bezogen auf die Einwohnerzahl in den jeweiligen Jahren bedeutet dies in Prozent ausgedrückt folgendes:

Abbildung 50: Anteil der Stadträte aus der Pliensauvorstadt im Verhältnis zur Wohnbevölkerung



Quelle: STADT ESSLINGEN/HAUPT- UND PERSONALAMT; eigene Darstellung.

Im Vergleich zur Zusammensetzung des Rates im Jahr 1999 hat sich die Repräsentanz von Vertretern aus der Pliensauvorstadt von einem leicht überdurchschnittlichen zu einem im Jahr 2004 leicht unterdurchschnittlichen Wert entwickelt. Nach Aussage des Abteilungsleiters des Haupt- und Personalamts, WERNER FRIESCH, ist von den drei Kandidaten, die 1999 gewählt wurden, ein Stadtrat in einen anderen Stadtteil gezogen, die anderen beiden wurden wieder gewählt.

6.3.1.4. Anteil rechtsextremer Wähler

Ein Grund für das Negativimage eines Stadtteils, einer Stadt, eines Bundeslandes oder gar eines Landes ist die Anzahl der Wähler rechtsextremer Parteien. Gerade was die Außenwirkung angeht, ist dies ein nicht zu unterschätzender Faktor und damit ein bedeutsamer Indikator für das Untersuchungsfeld „Image und Identität".

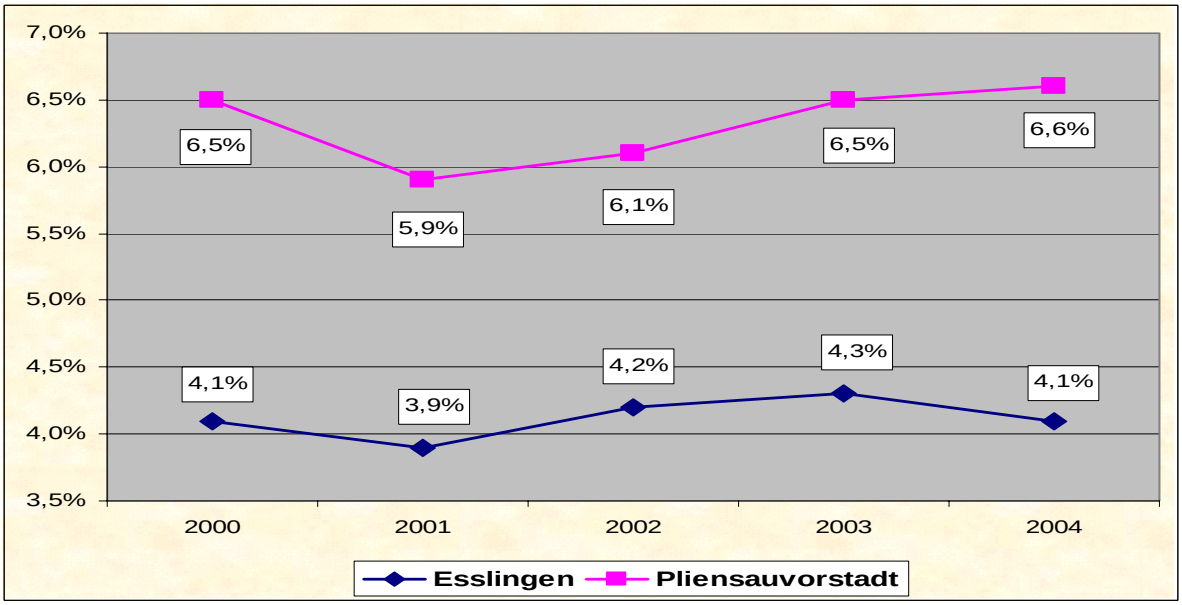
Eine Besonderheit der Pliensauvorstadt ist die auf hohem Niveau verstetigte Unterstützung der Republikaner bei Kommunalwahlen, die relativ zu dem gesamtstädtischen Ergebnis bei allen Wahlen stärker ausfiel (vgl. Abbildung 45). Der große Stimmenanteil sorgte dafür, dass die Republikaner im Stadtteil bei der Kommunalwahl 2004 ihr zweitbestes Wahlergebnis in Esslingen erzielten. Dies ist nicht besonders verwunderlich, da empirische Studien zeigen, dass gerade in ehemaligen (Arbeiter- und) SPD-Hochburgen wie der Pliensauvorstadt rechtsextreme Parteien heute vergleichsweise gute Wahlergebnisse erzielen. Es ist auch auf jeden Fall davon auszugehen, dass neben der relativ geringen sozio-ökonomischen Ressourcenausstattung auch der hohe Anteil ausländischer Bürger im Stadtteil eine Rolle spielt. Diese können als einer der Faktoren für die scheinbar empfundene soziale Benachteiligung der Pliensauer gesehen werden. Eine Veränderung der Meinungsbilder und damit verbunden auch des Wahlverhaltens ist hier bisher nicht erkennbar.

6.3.2 Erhöhung der Attraktivität der Pliensauvorstadt

6.3.2.1. Quote der Sozialhilfeempfänger

„Im Falle des unzureichenden Einkommens und Vermögens deckt die Sozialhilfe den soziokulturellen Mindestbedarf, um eine Lebensführung auf gesellschaftlich akzeptablem Niveau zu ermöglichen" (BMGS 2004: 65). Mit anderen Worten: Die Sozialhilfe ist die „letzte Rettung im bundesdeutschen Sicherungssystem" (STADT ESSLINGEN/SOZIALAMT 2000: 54). Die Sozialhilfebedürftigkeit in einem Stadtteil gilt als ein zentrales Auswahlkriterium für die Aufnahme in das Förderprogramm „Soziale Stadt" (vgl. BECKER 2003a: 63) und ist somit ein wichtiger Indikator zur Bestimmung der Lebenssituation vor Ort. Ein Ziel der Intervention von außen ist es, die Zahl der Sozialhilfeempfänger zu reduzieren.

Abbildung 51: Sozialhilfe – Personen in der Bedarfsgemeinschaft



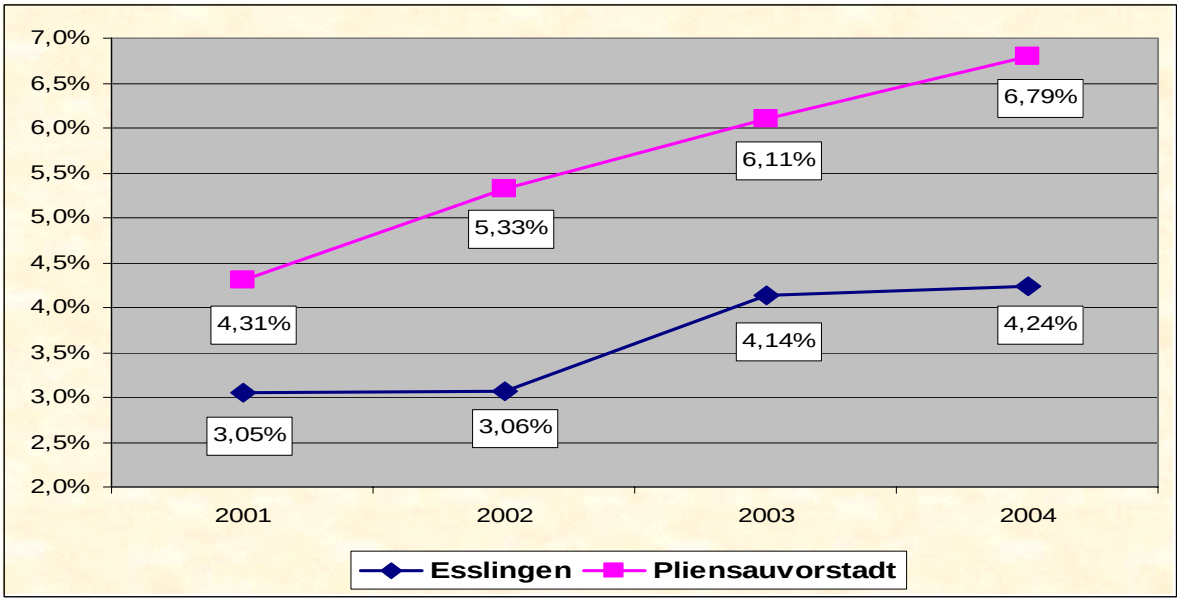
Quelle: STADT ESSLINGEN/SOZIALAMT; eigene Darstellung.

Nach dem Sozialbericht der Stadt Esslingen aus dem Jahr 2000 hatte die Pliensauvorstadt die zweithöchste Quote an Sozialhilfeempfängern von allen Bürgerausschussbezirken (vgl. STADT ESSLINGEN/SOZIALAMT 2000: 56). Wie die Abbildung zeigt, hat sich an dieser Situation seither kaum etwas geändert. Die Bevölkerung in der Pliensauvorstadt ist weiterhin stärker durch Sozialhilfebedürftigkeit geprägt als die der Gesamtstadt. Bemerkenswert ist dabei mit Blick auf das Jahr 2004, dass sich die Zahlen sogar entgegen dem Trend der Gesamtstadt negativ entwickeln. Dabei gilt allerdings zu beachten, dass die Quoten eigentlich niedriger sind als dargestellt. Grund hierfür ist, dass die Einwohnermeldedaten, die den stadtteilbezogenen Informationen zugrunde liegen, geringer sind als die für die Stadt Esslingen vorliegenden Regionaldaten des Statistischen Landesamts.

6.3.2.2. Anteil der Arbeitslosen

Neben der Sozialhilfequote sind die Befunde zur Arbeitslosigkeit ein weiteres Motiv für die Auswahl der Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf (vgl. BECKER 2003a: 65). Die Pliensauvorstadt ist überproportional betroffen von Arbeitslosigkeit.

Abbildung 52: Arbeitslose absolut



Quelle: STADT ESSLINGEN/AMT FÜR KOMMUNALSTATISTIK (Fälle bezogen auf die 15- bis 65-Jährigen); eigene Darstellung.

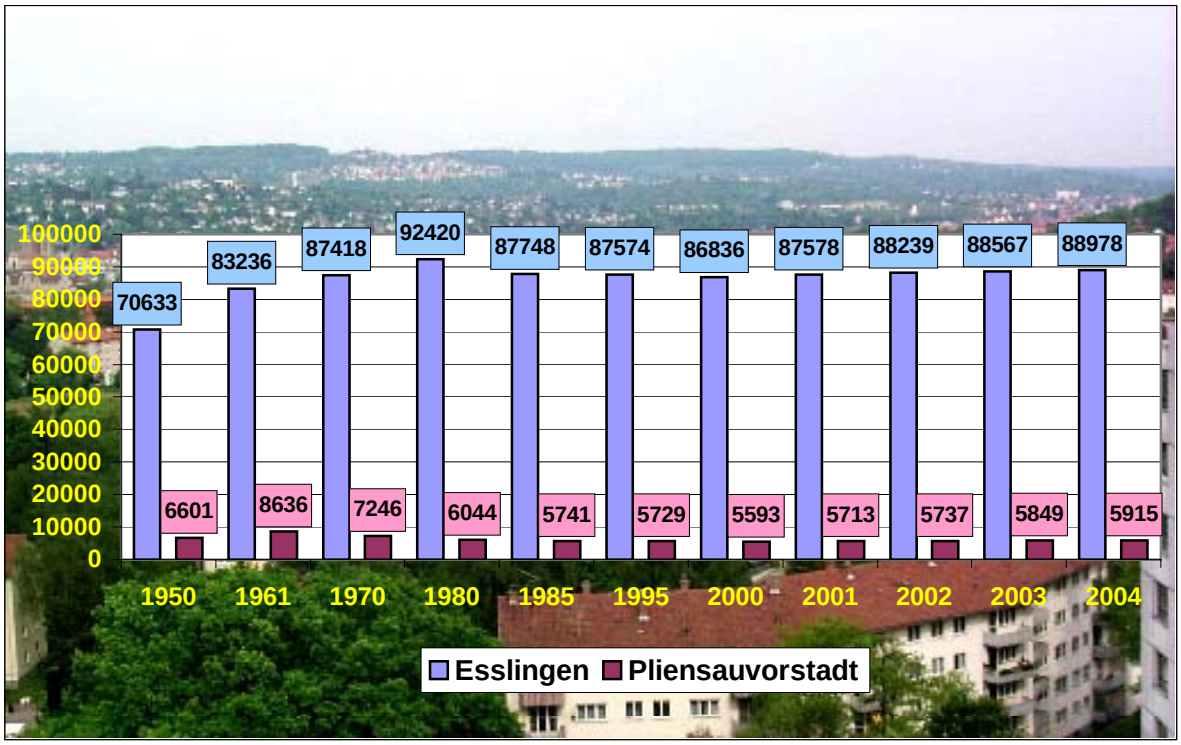
Schon 1997 lag der Arbeitslosenanteil in der Pliensauvorstadt – nach einer behelfsmäßigen Hochrechnung der Anteile für die einzelnen Quartiere – an der Spitze aller Esslinger Bürgerausschussbezirke (vgl. STADT ESSLINGEN/SOZIALAMT 2000: 48). Bezieht man die absoluten Zahlen der Arbeitslosen in der Gesamtstadt Esslingen und der Pliensauvorstadt auf die der Erwerbsfähigen (15- bis 65-Jährige), hat sich die Situation im Programmgebiet nicht verbessert. Immer noch ist ein signifikanter Unterschied zwischen den Werten im Stadtteil und dem Durchschnittswert der Gesamtstadt offenkundig. Waren im Jahr 2001 in der Pliensauvorstadt noch 165 von 3823 Erwerbsfähigen arbeitslos gemeldet, so ist die Zahl im Jahr 2004 auf 267 Arbeitslose von 3910 Erwerbsfähigen nach oben geschnellt. Dagegen konnte diesem Negativ-Trend, der vor allem vom Jahr 2002 auf das Jahr 2003 eingesetzt hatte, in der Gesamtstadt Esslingen noch eher entgegengewirkt werden als im Programmgebiet.

Die Notwendigkeit einer Intervention zeigt sich deutlich – auch wenn die Effekte auf die lokale Beschäftigungssituation, die dabei dem Programm zuordenbar wären, verschwindend gering zu sein scheinen. Dies liegt darin begründet, dass dieser Indikator natürlich in großem Maße von gesamtgesellschaftlichen Umwälzungen auf dem Arbeitsmarkt bestimmt wird (beispielsweise durch die Veränderungen bezüglich der Einführung von Hartz IV). In diesen Gebieten ist „in den letzten drei Jahren die Realisierung von Beschäftigungsprogrammen […] immer schwieriger geworden“ (BMVBW 2004d: 174).

6.3.2.3. *Entwicklung der Wohnbevölkerung*

Die auf Stadtteilebene dramatisch negativ verlaufende Bevölkerungsentwicklung der vergangenen Jahrzehnte lässt sich wie eingangs geschildert nur mit der historischen Entwicklung des Untersuchungsgebiets fundiert erklären (vgl. Kapitel 3.2). Während in der Gesamtstadt Esslingen von 1970 bis 2000 bei der Wohnbevölkerung ein Rückgang von 0,7% zu verzeichnen ist, schlagen hier bei der Pliensauvorstadt immerhin 29,6% zu Buche. Nach einem starken Anstieg der Wohnbevölkerung in der Pliensauvorstadt zwischen den Jahren 1950 und 1961 haben die Einwohnerzahlen ab den 70er-Jahren bis in das Jahr 2000 hinein kontinuierlich abgenommen. Wohnten im Jahre 1961 noch 83.236 Menschen in der Stadt Esslingen und davon 8636 in der Pliensauvorstadt, so stand im Jahr 2000 die Zahl von 86.836 Esslingern gerade noch 5593 Stadtteilbewohnern gegenüber. Dieser hohen Bevölkerungsbewegung aus dem Stadtteil hinaus soll mit dem Programm „Soziale Stadt“ ebenfalls Einhalt geboten werden. Die Pliensauvorstadt soll durch die Programmförderung wieder zu einem attraktiven Stadtteil werden.

Abbildung 53: Entwicklung der Wohnbevölkerung

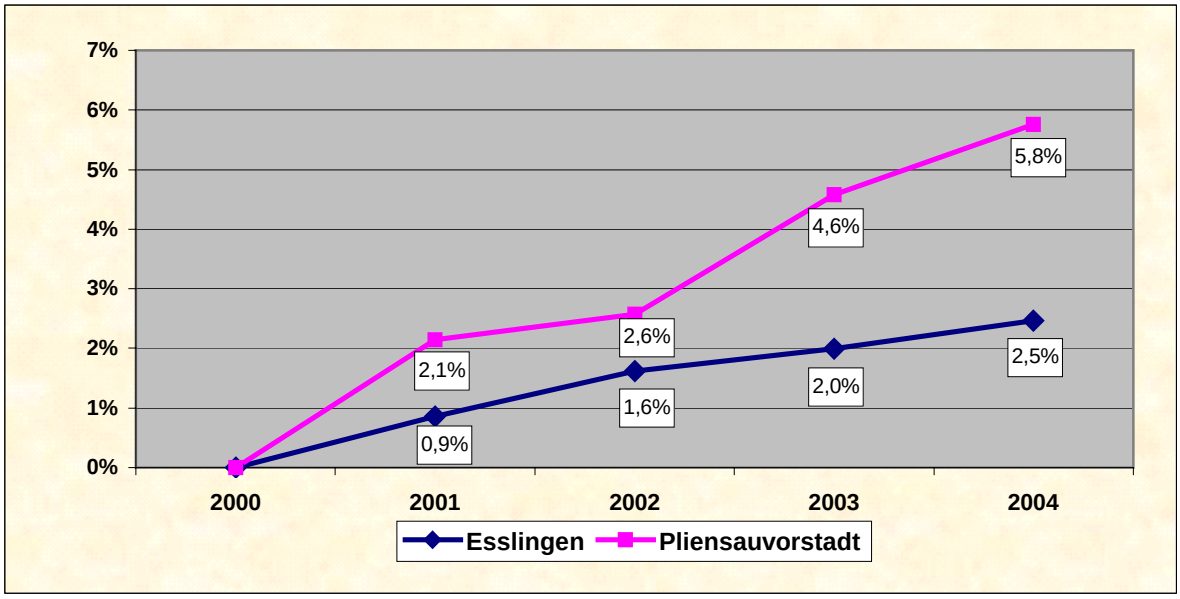


Quelle: STADT ESSLINGEN/AMT FÜR KOMMUNALSTATISTIK; eigene Darstellung.

Da das Programm „Soziale Stadt“ im Jahr 2001 begann, ist hierbei vor allem die seitherige Bevölkerungsentwicklung interessant. Da auf Baublockebene keine Daten über die Zu- und Fortzüge der Bevölkerung zur Verfügung standen, kann die Mobilität nur indirekt über die absolute Bevölkerungsentwicklung im Stadtteil erfasst werden. Ein Vergleich mit der gesamtstädtischen Entwicklung ist aber möglich.

In der Pliensauvorstadt scheint die jahrzehntelang andauernde negative Entwicklung und Talfahrt vorerst gestoppt worden zu sein. Schon kurz vor der Programmeinführung hat sich die Bevölkerungszahl stabilisiert und auch der Wanderungssaldo ist seit längerem wieder positiv. Des Weiteren erzielt die Pliensauvorstadt sogar im Vergleich zur Gesamtstadt ein besseres Ergebnis.

Abbildung 54: Entwicklung der Wohnbevölkerung im Vergleich zur Gesamtstadt



Quelle: STADT ESSLINGEN/AMT FÜR KOMMUNALSTATISTIK; eigene Darstellung.

Diese positive Entwicklung ist insofern interessant, weil eine im Jahr 2000 veröffentlichte Bevölkerungsvorausrechnung des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg gesamtstädtisch für das Jahr 2015 einen Rückgang der Wohnbevölkerung von 3,8% prognostiziert hat (vgl. STADT ESSLINGEN 2001). Werden keine Verbesserungen der Lebensqualität vor Ort eingeleitet, wäre aller Voraussicht nach die Pliensauvorstadt im Besonderen von diesem Einbruch betroffen. Diese These ist natürlich rein hypothetischer Natur. Umso erfreulicher ist der Entwicklungstrend der letzten Jahre zu bewerten.

6.3.2.4. Auswertung der Dokumente

Ein Ziel des Programms „Soziale Stadt“ ist es, ein allgemeines Interesse für den Stadtteil zu wecken. Im Sinne der Mittelbündelung und einer stadträumlichen Konzentration auf die Pliensauvorstadt wurden weitere Gelder prioritär in den benachteiligten Stadtteil gelenkt. Diese bewirken, so der Geschäftsführer des Siedlungswerks, BRUNO MÖWS, dass „die Vorstadt einen weiteren Drall ins Positive bekommt“ (WEINBERG 2004a: 11). Trotz der Finanznot der Stadt Esslingen und des Landkreises sind neben dem Bau eines neuen Pflegeheims mit 42 stationären Plätzen für 4,1 Millionen Euro (vgl. MOHL 2004: 22) im Jahr 2003 allein für den Bau des Jugendtreffs vom Gemeinderat noch einmal mehr als 800.000 Euro zur Verfügung gestellt worden (vgl. MOHL 2003: 26, STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2004m: 1).

Ferner wurde das Betreuungsangebot in der Pliensauvorstadt erweitert. Rund 300 zusätzliche Ganztagesplätze sowie 120 Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren sollen den Planungen zufolge in den nächsten Jahren geschaffen werden (vgl. HOLOCH 2004: 23). Außerdem wird für das lange Jahre brachliegende zweieinhalb Hektar große Gebiet „Breite II“ ein innovatives Wohnbauprojekt angestrebt, in dem nach dem Vorbild der Tübinger Südstadt bevorzugt Eigentumswohnungen durch Baugemeinschaften beziehungsweise Bauträger entstehen sollen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k).

Weitere Erfolge sind, dass die scheinbar neu gewonnene Attraktivität dafür sorgt, dass bei der Suche nach einem neuen Standort für die Jugendherberge die Pliensauvorstadt in Betracht gezogen wurde (vgl. HEGER 2004: 23). Auch eine Zweigstelle des Landratsamts wurde in der Pliensauvorstadt angesiedelt (vgl. STZ 2004: 21). Diese prestigeträchtige Landkreisadresse könnte mit dazu beitragen, den Stadtteil weiter aufzuwerten. Auch die Aufnahme in das EU-Beschäftigungsförderprogramm „LOS“ (vgl. Kapitel 3.4.4.3) war nur möglich, weil die Pliensauvorstadt schon längere Zeit fester Bestandteil des Programms „Soziale Stadt“ war. Das Partnerprogramm „LOS“ wurde im Forum als „lobenswerte Initiative“ bezeichnet (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004c), die sich positiv auf die Stadtteilentwicklung auswirkt. Mit einem Förderrahmen von 100.000 Euro wurden für die Jahre 2003 und 2004 insgesamt 13 Projekte bewilligt, mit deren Hilfe benachteiligten Personengruppen der Weg in den Beruf geebnet werden sollte (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2004: 1).

Negativ zu bewerten ist allerdings, dass es trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen ist, die Schließung des Polizeipostens in der Pliensauvorstadt zu verhindern. Die Schließung war Teil der Umsetzung einer Strukturreform, die vom Innenministerium Baden-Württemberg beschlossen wurde (vgl. EISELE 2004: 23).

6.3.2.5. Objektive Sicherheitslage

Die Stärkung des Sicherheitsempfindens dient der sozialen Stabilisierung und ist damit ein wichtiger Baustein für die Lebensqualität in Städten (vgl. LEONHARD 2003: 69ff.). Diese Beurteilung trifft ganz besonders auf die Programmgebiete der „Sozialen Stadt“ zu (vgl. FRIES 2004: 21). „Dabei ist auf kommunaler Ebene der Gefahr entgegenzuwirken, dass sich Bereiche mit besonderen sozialen Problemen und der Konzentration gesellschaftlicher Randgruppen zu kriminellen Brennpunkten entwickeln“ (BMI 2003: 51). Auswirkungen auf das Image bleiben nicht aus. Der Unsicherheitsfaktor vertreibt außerdem die Wohlhabenderen und die unternehmerisch Tätigen aus dem Gebiet (vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION 2002: 16). Aus all diesen Gründen hat man sich in den Programmgebieten speziell auch dem Thema Kriminalprävention angenommen. Das Difu hat im Rahmen einer Umfrage in den damals 222 im Programm befindlichen Gebieten festgestellt, dass das Handlungsfeld Sicherheit im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen durchaus starke

Beachtung findet (vgl. BECKER et al. 2003: 100ff.). Schon beim Vorläuferprogramm „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ in Nordrhein-Westfalen war dieses Thema von Bedeutung, da nach Meinung aller Beteiligten gerade in diesen Stadtteilen ein großer Handlungsbedarf bestand (vgl. ILS 1997). Grund dafür könnte sein, dass das Politikfeld Sicherheit durch seine integrierte Beschaffenheit besser auf diesen Programmansatz zu passen scheint als andere.

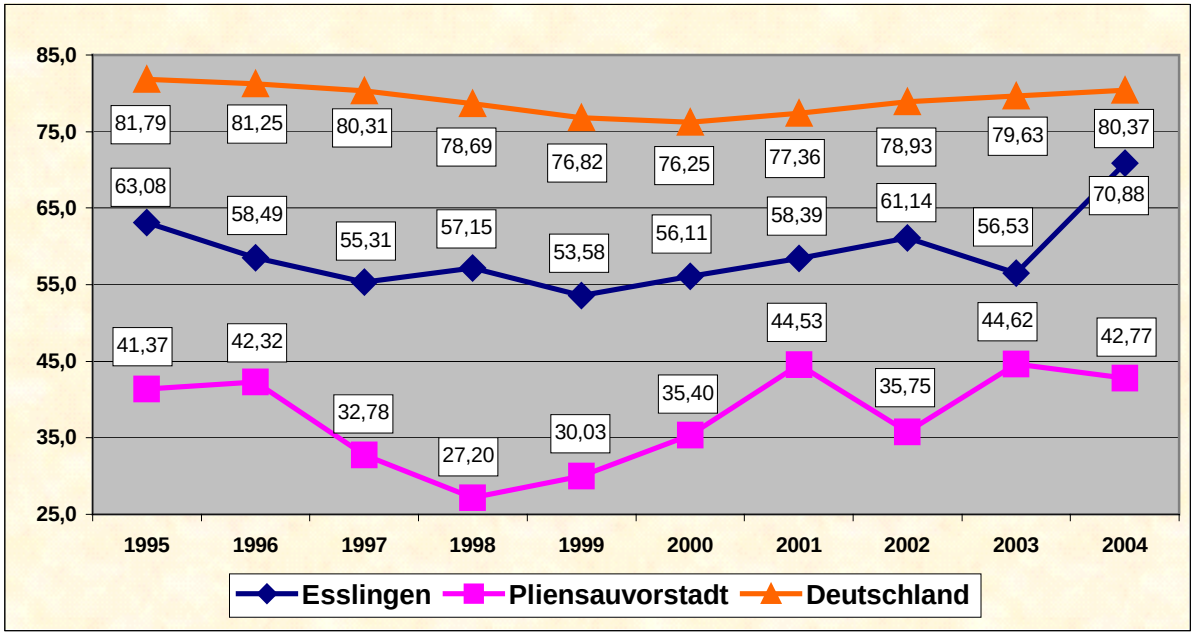
Ein Indikator zur Messung von Kriminalität ist die Tatverdächtigen-Belastungsziffer (vgl. PROPK 2003: 17). Diese gibt die Anzahl der Tatverdächtigen einer Deliktskategorie pro 1000 Einwohner an. Allerdings herrscht die Meinung vor, dass es wenige offizielle Statistiken gibt, deren Aussagekraft so kritisch eingeschätzt werden muss wie die polizeiliche Kriminalstatistik (vgl. GEIGER 2004: 3). Begrenzt wird sie vor allem durch (vgl. BMI 2003: 2f.):

- das Dunkelfeld, also die der Polizei nicht bekannt gewordene Kriminalität
- Erfassungsprobleme – erfolgen vorrangig anhand gesetzlicher Tatbestände
- die lange Ermittlungsdauer und die daher geminderte Aktualität der polizeilichen Kriminalstatistik

Hinzu kommt, dass die wirkliche Situation in den „Soziale-Stadt-Gebieten“ über diese Statistik noch schwerer zu erfassen ist, da dort erfahrungsgemäß das Vertrauen in die Polizei am niedrigsten ist, was wiederum Auswirkungen auf das Anzeigeverhalten der Bevölkerung hat. Verzerrt können die Zahlen auch dadurch werden, dass „die Polizei die Aufnahme in das Programm als Indiz für ein hohes Kriminalitätspotential deutet oder weil im Sinne einer gezielten Kriminalitätsbekämpfung verstärkt polizeiliche Maßnahmen in dem Stadtteil eingeleitet werden“ (MAIER 2005: 99). Ähnlich argumentiert auch ein Karlsruher Forschungsbericht über städtebauliche und soziale Hintergründe von Kriminalität, in dem festgehalten wurde, dass „offizielle Kriminalstatistiken […] mehr Auskunft über die Aktivitäten der Polizei (und der Justiz) geben als über die Handlungen der Kriminellen“ (HEIDEMANN/WITTENBERG 1988: E6). Deshalb bedarf es – so die Ausführungen – eines weitreichenderen Forschungsansatzes, der auch versucht, das Dunkelfeld von Kriminalität zu beleuchten.

Trotz dieser die Aussagefähigkeit begrenzenden Faktoren bildet die polizeiliche Kriminalstatistik eine unverzichtbare Informationsgrundlage für die Beurteilung der Kriminalitätslage und -entwicklung (BMI 2003: 47). Für sich alleine betrachtet (ausschließlich der Stadtteil) geben die Werte der Kriminalstatistik keinen Aufschluss darüber, ob es sich hier um ein überdurchschnittliches oder besonders hohes Maß an Kriminalität handelt. Um dies erkennen zu können, ist es sinnvoll, das Ausmaß krimineller Aktivität in der Pliensauvorstadt mit den Durchschnittswerten von Esslingen und Gesamtdeutschland langfristig zu vergleichen.

Abbildung 55: Entwicklung der Straftaten/1000 Einwohner, Pliensauvorstadt, Esslingen, Deutschland



Quellen: BMI (2005: 3), POLIZEIDIREKTION ESSLINGEN/SACHGEBIET KRIMINALITÄTSBEKÄMPFUNG; eigene Darstellung.

Der überregionale und regionale Vergleich über die vergangenen Jahre hinweg hat ergeben, dass sich die Quote der Delikte pro 1000 Einwohner und Jahr in der Pliensauvorstadt auf niederem Niveau stabilisiert hat. So wurden beispielsweise im Jahr 2003 im Stadtteil 261 Straftaten (44,62 Straftaten pro 1000 Bewohner) polizeilich erfasst. Damit ist zwar insgesamt ein leichter Anstieg zu verzeichnen, aber dieser bewegt sich immer noch deutlich unter dem Durchschnittswert der Gesamtstadt Esslingen (56,53 Straftaten pro 1000 Bewohner). Auch gemessen am Durchschnitt in Baden-Württemberg (54,56 pro 1000 Bewohner), in Deutschland (79,63 pro 1000 Bewohner) (vgl. BMI 2003: 3f.) und in der EU (55 pro 1000 Bewohner) (vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION 2002: 16) schneidet die Pliensauvorstadt deutlich besser ab. Im Jahr 2004 ist den Daten nach zu urteilen eine deutliche Verschlechterung der Sicherheitslage in der Gesamtstadt auszumachen. In der Pliensauvorstadt ist hingegen im gleichen Zeitraum eine weitere Entspannung der Situation festzustellen. Dass diese positive Veränderung im Jahr 2004 auf das Programm „Soziale Stadt“ zurückzuführen ist, scheint nach der vorhandenen Datenlage durchaus denkbar. Auch nach Aussage des Landeskriminaldirektors des Innenministeriums Baden-Württemberg, SIEGFRIED STUMPF, konnte aufgrund der Intervention gerade in diesen Programmgebieten empirisch gesichert ein Fortschritt erzielt werden (vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG 2005b).

Eine Strategie, um das vorherrschende negative Bild über die Pliensauvorstadt bei den Bürgern in Esslingen zu revidieren und damit eine Imageverbesserung zu erreichen, wäre, die niedrige Kriminalitätsrate öffentlichkeitswirksam kundzutun. Ergänzt werden könnte dies noch mit einer Befragung über das subjektive Sicherheitsempfinden, um hier verlässlichere Aussagen über die gefühlte Bedrohung durch Kriminalität zu treffen. Mit Hilfe dieser Ergebnisse könnte das tatsächliche Kriminalitätslage-Bild präziser dargestellt

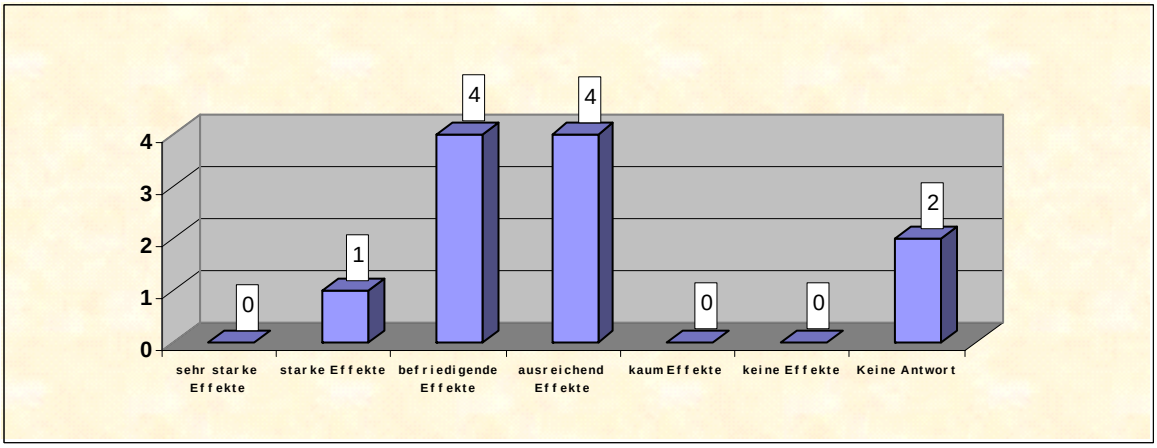
werden (vgl. BECK/FRIES 2004: 24ff.). Des Weiteren sollten die Bewohner gefragt werden, welche Orte sie als unsicher empfinden und in welcher Form sie in der Vergangenheit tatsächlich Opfer einer Straftat wurden.

6.3.3 Schaffung eines guten sozialen Klimas

6.3.3.1. Erfolgsbewertung der Experten

Auf die Frage, ob sich das Zusammenleben der Bewohnerschaft bereits verbessert habe, zeigt sich, dass es zu so einer frühen Phase der Programmumsetzung schwierig ist, greifbare Effekte zu benennen (3,3).

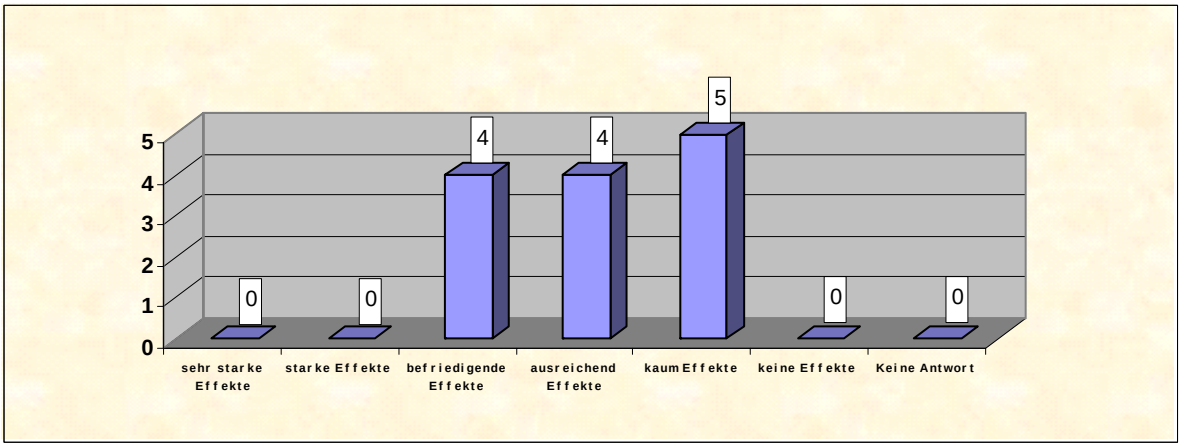
Abbildung 56: Bewertung des Zusammenlebens der Bewohnerschaft aus Sicht der Verwaltungsvertreter



Frage: Das Programm „Soziale Stadt“ setzt sich zum Ziel, das Zusammenleben der Bewohnerschaft zu verbessern. Sind zum jetzigen Zeitpunkt bereits Effekte diesbezüglich erzielt worden?

Positive Resultate treten nach Meinung der „Lenkungsgruppe“ dann ein, wenn Bewohner des Stadtteils, in welcher Form auch immer, zusammen kommen und sich gemeinsam für Veränderungen einsetzen. Dies drücke sich vor allem in der Projektarbeit und bei Aktionen im Stadtteil aus. Auch dass durch gewisse Arrangements die Möglichkeit geschaffen werde, in einen Dialog zu treten, könne sich positiv auf das Zusammenleben auswirken. Erwähnenswert ist, dass es zahlreiche Nennungen gab, die besagen, dass weitreichende Effekte in diesem kurzen Programm-Zeitfenster noch nicht zu erwarten und damit unrealistisch seien. Diese würden sich – wenn überhaupt – erst mittelfristig einstellen. Die Schlüsselpersonen sehen diesen Punkt wesentlich skeptischer und bewerten ihn dementsprechend (4,1).

Abbildung 57: Bewertung des Zusammenlebens der Bewohnerschaft aus Sicht der Schlüsselpersonen



Frage: Das Programm „Soziale Stadt“ setzt sich zum Ziel, das Zusammenleben der Bewohnerschaft zu verbessern. Sind zum jetzigen Zeitpunkt bereits Effekte diesbezüglich erzielt worden?

Nichts desto trotz sind auch sie der Meinung, dass es mit Hilfe von Aktionen und Gelegenheiten zur Dialogführung möglich sei, überhaupt Effekte zu erzielen. In diesem Zusammenhang kritisieren die Schlüsselpersonen die Intensität der Planungen und die damit verbundene Langatmigkeit der Umsetzung. Es gäbe noch nicht wirklich viele Möglichkeiten, selbst aktiv zu werden.

6.3.4 Bewertung Untersuchungsfeld „Image und Identität“

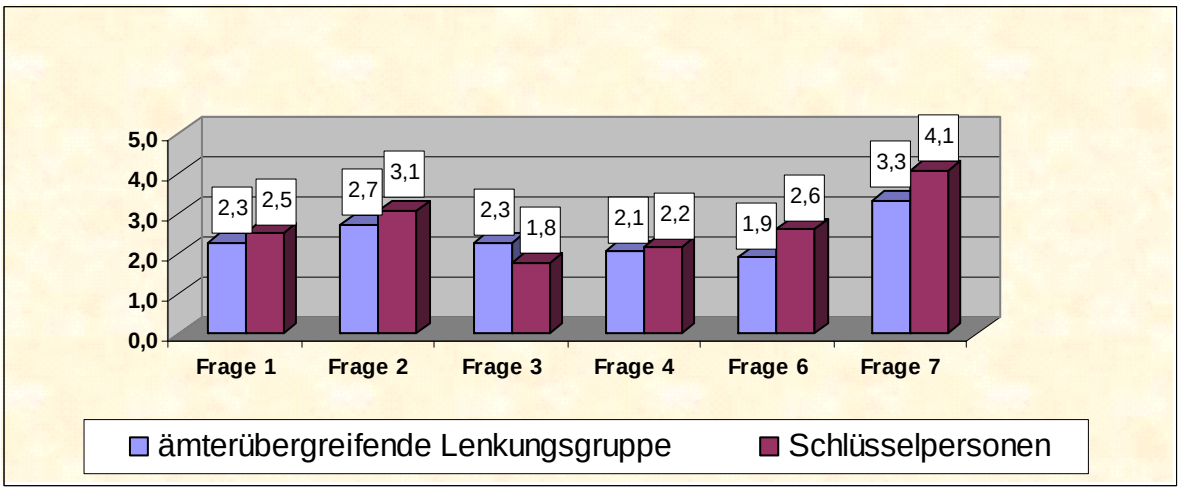
Es gibt erste Hinweise darauf, dass ein Stimmungswandel im Quartier stattgefunden hat, der als zurückhaltende Zuversicht gedeutet werden kann. Herausragend ist das Resultat der externen Öffentlichkeitsarbeit, die bis zum Ende des Jahres 2004 genauer betrachtet wurde. Ferner scheint es gelungen zu sein, über die Stadtteilzeitung eine zufrieden stellende interne Öffentlichkeitsarbeit herzustellen. Interessant zu beobachten ist, dass immer mehr öffentliche Einrichtungen, Verbände, Unternehmen und Einzelpersonen die Pliensauvorstadt als möglichen Standort zur Ansiedlung und Umsetzung von Projekten in Betracht ziehen. Diese Entwicklung ist nicht ungewöhnlich. Im Gegenteil. Laut der Zwischenevaluierung des Bundes stößt man „in allen Regionen und in Städten aller Größenordnungen“ (BMVBW 2004: 144) auf diese gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber den benachteiligten Quartieren. Schon im Jahr 2003 hat das Difu (2003b: 1) festgestellt, dass sich in den Programmgebieten der „Sozialen Stadt“ im Laufe der Programmumsetzung auch das Image und die Berichterstattung in der Regel verbessert haben. „Die Quartiere erleben eine starke Aufmerksamkeit in der lokalen Öffentlichkeit; sie sind in den Städten für einige Zeit im Gespräch, und ihr Image hat sich meist schon stark verändert“, so die Meinung von HÄUßERMANN (2004: 282).

Bei allen Leistungen, die im Untersuchungsfeld „Image und Identität“ erbracht worden sind, werden aber auch weniger erfolgreiche Elemente sichtbar. Ähnlich wie beim Untersuchungsfeld „Kinder und Jugendliche“ sind positive Veränderungen bezüglich der „harten (Problem-)Indikatoren“ bislang kaum auszumachen. Ausnahmen bilden die Werte der „Kriminalstatistik“ und der „Bevölkerungszahl“. Letzterer zufolge konnte der Wegzug der Stadtteilbewohner in den vergangenen Jahren gebremst werden. Die Diskrepanz zwischen der Zahl der Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger im Vergleich zur Gesamtstadt blieb im Verlauf der Untersuchung aber überproportional hoch. Eine Kehrtwende ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht einmal im Ansatz erkennbar. Auch konnte die Zahl der Wähler, die den Republikanern bei der Kommunalwahl ihre Stimme gab, nicht reduziert werden. Der Anteil der aus der Pliensauvorstadt stammenden Gemeinderäte blieb vergleichsweise niedrig. Die erhobenen Daten lassen darauf schließen, dass das Zusammenleben der Bewohner im Stadtteil in der kurzen Zeit nicht wesentlich verbessert werden konnte. Auch im Vergleich zur Difu-Befragung (vgl. BMVBW 2004d: 148) werden Effekte bezüglich einer Verbesserung des Zusammenlebens im Quartier lange nicht als positiv eingeschätzt. Aufgrund der kurzen Programmlaufzeit ist dies aber auch nicht verwunderlich. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Lage bis zum Ablauf des Programms verändert.

6.4 Gegenüberstellung der Ergebnisse der Expertenbefragung

Aus einer direkten Gegenüberstellung der quantitativen Ergebnisse der Befragung der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ und der Schlüsselpersonen – unabhängig von der Zuordnung in die einzelnen Untersuchungsfelder – lassen sich nach der ersten Evaluationsschleife interessante Ergebnisse bezüglich der Unterschiede in der Bewertung der einzelnen Fragen zu der Pliensauvorstadt ableiten.

Abbildung 58: Ergebnisse der Befragung im Vergleich



Quelle: eigene Darstellung.

Wie aus der Abbildung abzulesen ist, haben sich bei gleicher Fragestellung durchaus verschiedene Meinungsbilder ergeben. Eine Diskrepanz beim Antwortverhalten von Vertretern der Verwaltung im Vergleich zu den Schlüsselpersonen ist vor allem bei der Frage aufgetreten, inwieweit die Stadtteilzeitung hilfreich dabei war, eine effektive Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen (Frage 6). Interessant ist außerdem die Tatsache, dass die mit dem Programm zusammenhängende Vor-Ort-Nähe und Transparenz der Verwaltung von den Bürgern noch besser aufgenommen wurde als von den Verwaltungsvertretern selbst (Frage 3&4). Größere Unterschiede sind ferner bei der Fragestellung aufgetreten, inwieweit es gelungen ist, auch benachteiligte Bevölkerungsgruppen in den Stadtteilentwicklungsprozess mit einzubinden (Frage 2). Die befragten Schlüsselpersonen sehen hier mehr noch als die administrativen Vertreter einen Nachholbedarf, diese Zielgruppe stärker als bisher in die weitere Programmumsetzung zu integrieren.

6.5 Prozessbegleitendes Fazit

„Das Minimalziel des Programms ‚Soziale Stadt' besteht darin, eine weitere Abwärtsentwicklung im jeweiligen Programmgebiet zu verhindern. Nach Ansicht der großen Mehrheit der externen Akteure (über 90%) ist dieses Ziel – mit Ausnahme allerdings der Bereiche Wirtschaft und Arbeitsmarkt – in ihrem Programmgebiet bislang erreicht worden" (BMVBW 2004: 155). Diese Ergebnisse der Bundes-Zwischenevaluierung können – auch aufgrund der unterschiedlichen Untersuchungslänge – nicht ohne weiteres auf die Pliensauvorstadt übertragen werden.

Bedingt durch die zeitlich begrenzte externe Sicht des Evaluators auf die Umsetzung der „Sozialen Stadt" ist eine abschließende und endgültige Beurteilung über Erfolg und Misserfolg zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht möglich. Daher ist die Reichweite der Policy „integrierte Stadtteilentwicklung" noch nicht in vollem Umfang abschätzbar und nur als eine Art „Wasserstandsbericht" aufzufassen. Die kombinierte Analyse von objektiven Daten und den von den Verwaltungsvertretern und Schlüsselpersonen subjektiv wahrgenommenen Veränderungen der Situation in der Pliensauvorstadt kommt vorläufig zu dem Schluss, dass von dem Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt" wichtige Impulse für die Pliensauvorstadt ausgegangen sind. Einige der am Anfang des Planungsprozesses in den drei Untersuchungsfeldern definierten Ziele scheinen bereits bis Ende 2004 erreicht worden zu sein. „Ich spreche der Bürgerschaft, den Beteiligten vor Ort und allen Planungsbeteiligten in diesem Lernfeld große Anerkennung aus – gerade weil es kein eingeübtes Verfahren ist, weil es empirisch verläuft und weil es bis jetzt zu guten Ergebnissen geführt hat" (ZIEGER 2004: 3), so OB ZIEGER bei einem Interview in der Stadtteilzeitung „Vorstadtstudio Pliensau" im Juli 2004. Die Wertschätzung, die der Verwaltung aufgrund ihrer Verhaltensänderung und der bisherigen Erfolge von Seiten der Schlüsselpersonen des Stadtteils entgegengebracht wird, ist als hoch anzusehen. So bescheinigte der Vorsitzende des Bürgerausschusses Pliensauvorstadt, FRIEDEMANN GSCHWIND, der Stadtverwaltung ein ernst gemeintes Interesse daran, die Defizite im Stadtteil beseitigen zu wollen (vgl. WEINBERG 2003b: 5).

Die hier vorgelegte Zwischenbilanz identifiziert demnach Entwicklungsfortschritte, die die Wirksamkeit integrierter Stadtteilentwicklungsmaßnahmen bestätigen könnte. In unterschiedlichem Maße war an den Indikatoren der drei Untersuchungsfelder zumindest im Ansatz eine Verbesserung der Lebensqualität vor Ort abzulesen, auch wenn die Kontextindikatoren des Stadtteilmonitorings bis auf wenige Ausnahmen keinen Rückgang der Unterschiede und damit der Probleme zwischen dem Programmgebiet und der Gesamtstadt Esslingen anzeigen. Der einzige Lichtblick in diesem Zusammenhang ist die positive Bevölkerungsentwicklung, von der aus man darauf schließen könnte, dass die Pliensauvorstadt für viele Menschen wieder als Wohnort und Lebensmittelpunkt in Frage kommt. Eine diesbezügliche Verbesserung und Stärkung der Bevölkerungsstruktur könnte ferner mit der Realisierung des Neubaugebiets „Breite 2“ (vgl. Abbildung 9) erzielt werden. Die Fallstudie „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ hat gezeigt, dass wesentliche Rahmenbedingungen und Kontextdaten, also die „harten Effekte“ wie beispielsweise die hohe Arbeitslosigkeits- und Sozialhilfequote, wenn überhaupt, nur sehr geringfügig und wahrscheinlich nur auf lange Sicht beeinflussbar sind. Vielleicht würde es das Programm „Soziale Stadt“ insgesamt auch überfordern, wenn man von ihm eine Verbesserung der harten Indikatoren erwarten würde (vgl. BARTOL 2005: 101).

Erste Versuche der Interpretation lassen also den Schluss zu, dass in relativ kurzen Zeitabständen eine Besserung der Stimmungslage und des Images sowie eine Engagementsteigerung von Seiten der Politik, der Verwaltung und der Bürger im Quartier möglich sind. Sind diese „weichen“ Effekte erzielt, bilden sie die Basis für mögliche strukturelle oder so genannte harte Veränderungen, soll heißen, dass diese auch anhand der Sozialraum-Indikatoren ablesbar sind und sich die Lebensbedingungen im Stadtteil aufgrund dessen verbessern. Ebenfalls lassen sich die im Vorfeld definierten Ziele in konkreten Projekten (bei dieser Untersuchung nachweislich die Umgestaltung der Tannenberganlage) zufrieden stellend verwirklichen. Begünstigt wird die Umsetzung in der Pliensauvorstadt dadurch, dass die Stadt Esslingen sich den städtebaulichen und vor allem den sozialen Aspekten des Programms in einem umfänglichen Sinne verpflichtet weiß: Durch die Formulierung der Ziele ebenso wie durch die neue Organisationsstruktur der Arbeitsabläufe, welche die überamtliche und interdisziplinäre Bearbeitung sowie die Einbindung der Menschen im Stadtteil institutionell absichert. Inwieweit bei einer Gebietserneuerung die Verdrängung einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen in andere Straßen, Stadtteile oder in andere Städte erfolgt, wie es bei bisherigen Sanierungsprogrammen oft der Fall war (vgl. MAYNTZ 2001: 43), konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. Um diese Problemverschiebung ausfindig zu machen, bedarf es hier eines gesamtstädtischen und kleinräumigen Monitoringsystems, um etwaige Wanderungsbewegungen frühzeitig zu erfassen. Auch deshalb muss sich das Leitbild der „Sozialen Stadt“ auf die Stadt als Ganzes beziehen (vgl. BMVBW 2004c: 4, HÄUßERMANN 2002: 83). Mit Bezug auf mögliche Lösungen zur Bewältigung der noch vorhandenen Problemlagen spielt dieser Punkt eine entscheidende Rolle.

6.6 Konsequenzen aus den Ergebnissen

Bei den Ergebnissen der ersten Evaluationsschleife werden bezüglich des externen Beteiligungsmanagements (Kapitel 6.2.1ff.) und des internen Beteiligungsmanagements (Kapitel 6.2.4f.) Defizite in der Programmumsetzung deutlich. Aus der Literatur lassen sich Problemlösungsstrategien entwickeln, die auf das Programmgebiet übertragen werden können. Aus diesen individuellen Zuschnitten haben sich konkrete Veränderungen in der Programmsteuerung ergeben.

6.6.1 Externes Beteiligungsmanagement

6.6.1.1. Wissenschaftlicher Forschungsstand

„Das Partizipationspotenzial der Bewohner ist abhängig von ihren individuellen sozialen Ressourcen“ (NEUER-MIESBACH 2004: 229). Wie die empirische Partizipationsforschung zeigt, herrscht Einigkeit darüber, dass vor allem Bürger mit geringem Bildungs- und Einkommensniveau und mangelnder sozialer Integration schwerer für gesellschaftliche und politische Beteiligung zu mobilisieren sind als Schichten mit höherem Bildungsniveau (vgl. GABRIEL 2002a: 141). Letztere sind aber in den Programmgebieten der „Sozialen Stadt“ in der Regel unterrepräsentiert.

Ausgestattet mit dieser Erkenntnis und jener, dass bürgerschaftliches Engagement zu „thematischer Singularität“ (MÜNKLER/LOLL 2005: 10) neigt, müssen daher geeignete Beteiligungsformen angeboten werden (externes Beteiligungsmanagement), die auch partizipationsferne Schichten motiviert, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. „Partizipation [sozusagen] als Ungleichs-Management“ (NEUER-MIESBACH 2004: 244). Im Gegensatz zu den vom mittelständigen Bildungsbürgertum wahrgenommenen wichtigen Koordinierungs- und Vernetzungsangeboten müssen darüber hinaus auch unverbindlichere Aktionen angeboten werden, die noch bis in die 80-er Jahre als „spektakuläre Methoden“ (GABRIEL/WINDHOFF-HÉRITIER 1983: 144) bezeichnet wurden. „Hier wird temporär oder auf Dauer etwas von dem, was Gegenstand der Erörterungen ist, in die Praxis umgesetzt“ (BISCHOFF/SELLE/SINNING 1996: 1). So sind dies vor allem Mitwirkungsmöglichkeiten zur Selbstverwirklichung und zur Mitgestaltung des eigenen Wohnumfelds, die sehr offen angelegt sind, in kleinen Einheiten auf Zeit stattfinden und sich mit der individuellen Situation des Einzelnen vereinbaren lassen (vgl. IMNRW 2000: 10). Die Rede ist in diesem Zusammenhang von „Niedrigschwelligkeit, also größtmöglicher Offenheit und Zugänglichkeit“ (FRANKE 2003: 6), an die Bedürfnisse der Bürger angepassten Partizipationsformen (vgl. GABRIEL/WALTER-ROGG 2004) und der Wahl des richtigen Anspruchsniveaus (vgl. BOGUMIL/HOLTKAMP 2001: 11f.). Die Integration partizipationsferner Schichten kann auch nur dann realisiert werden, wenn die bekannten Grundprobleme wie Motivation, Zeitmangel beziehungsweise falsche Vorstellungen vom

benötigten Zeitbedarf, Sprachbarrieren, die vermutete Problembelastung sowie oft auch ein Informationsmangel berücksichtigt werden (vgl. BOGUMIL/HOLTKAMP 2000: 45). Um vor allem Migranten, Arbeitslose sowie Sozialhilfeempfänger besser zu erreichen, wird es daher in Zukunft auch wichtig sein, „Methoden aufsuchender Arbeit" (FRANKE 2003: 6) stärker als bisher einzusetzen. Ferner ist einzusehen und zu vermitteln, dass Engagement „lokal, kleinteilig, anlassbezogen, eigensinnig, manchmal stabil, manchmal flüchtig ist" (HINTE 2004: 1).

Die Kooperation mit den Bürgern setzt auch einen kulturellen Wandel in den Verwaltungen und der Politik voraus (vgl. PRÖHL 1998) – auch wenn diese nicht so „sozialisiert" sind. Vor allem die Verwaltung muss als „Initiator, Katalysator, Verstärker und Vermittler tätig werden", macht HERMANN HILL (2003: 94) deutlich. Das heißt, auf der Angebotsseite müssen die politischen Institutionen dementsprechend angepasst werden, Anlässe und Möglichkeiten zur Bürgerbeteiligung geschaffen und das Führungsverhalten assimiliert werden (vgl. GABRIEL 2002a: 144). Hier müssen die Verwaltungsmitarbeiter (in erster Linie die Stadt- und Sozialplaner) eine gewisse Vor-Ort-Nähe entwickeln, auf die Bewohnerschaft und lokalen Akteure zugehen, sich mit ungewohnten Ausdrucksformen auseinander setzen, eigene Normen und Regeln zur Disposition stellen, ohne jedoch die professionellen Kompetenzen zu vernachlässigen (vgl. HINTE 2000a: 253 ff.). Obendrein müssen die administrativen und politischen Akteure von der „Ernsthaftigkeit im Umgang mit den Ergebnissen der Beteiligungsverfahren" überzeugt sein (GABRIEL 2002: 164).

Greift man an diesem Punkt planungstheoretische Überlegungen auf, so kann das geforderte Denken und Handeln der „modernen Planer" aus verschiedenen Planungsmodellen zusammengesetzt werden. Ausgehend von den WALTER SCHÖNWANDT (2000: 292ff.) zufolge sieben wichtigsten, scheinen in diesem Zusammenhang drei von besonderem Interesse: Im Sinne des Planungsmodells der „Advokatenplanung" bewegen sich Planer in Stadtteile hinein und sollen herausfinden, welche Bedürfnisse Benachteiligte und Unterrepräsentierte haben. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse und Interessen werden – stellvertretend durch die Planer – in die administrativen Abläufe und in den politischen Prozess eingebracht (vgl. SCHÖNWANDT 2000: 293f.). Aber auch Elemente der „sozial gerechten Planung" können herangezogen werden, weil Planer diesem Ansatz zufolge dafür eintreten, Benachteiligten ein Mehr an Macht und Ressourcen zukommen zu lassen und sich auch aktiv für deren Belange einsetzen. Planung wird – wie auch schon im letzten Fall – als Zulieferer für die Politik verstanden (vgl. SCHÖNWANDT 2000: 295). Zutreffend ist auch, dass das Modell des „sozialen Lernens und des kommunikativen Handelns" für die Planer Ansatzpunkte liefert. Deren neuer Arbeitsstil ist davon geprägt, sich mit anderen Akteuren auszutauschen, voneinander zu lernen und damit die Aufmerksamkeit zu schärfen. Das Verhältnis beruht auf gegenseitigem Verständnis und Akzeptanz (vgl. SCHÖNWANDT 2000: 295f.).

6.6.1.2. Folgen für die weitere Programmumsetzung

Seitens der Verwaltung sind die Offenheit des Verfahrens und die Präsenz im Stadtteil auch in Zukunft unbedingt weiter beizubehalten. Zu dieser Erkenntnis kam auch das Ende 2003 in der Pliensauvorstadt abgeschlossene Projekt „Stadt 2030". Als eine Problemlösungsstrategie wird in dem Bericht angeführt, dass speziell in diesem Stadtteil eine aufsuchende Partizipation nötig sei. Daher sei Bürgerbeteiligung unter den heutigen Rahmenbedingungen als eine „Holschuld" zu verstehen (vgl. FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2030 – 2003: 331). Für die Verwaltung gilt es außerdem, den Schlüsselpersonen die Ergebnisse der Beteiligungsaktionen, bei denen so genannte Benachteiligte erfolgreich mit in die konkrete Projektarbeit eingebunden worden sind, über das „Forum Pliensauvorstadt" nachdrücklicher zu vermitteln. Bereits laufende „offene Beteiligungsangebote" wie das Frauencafé oder die Beteiligungsaktionen im Rahmen der Umgestaltungen im öffentlichen Raum sollen diesem Wandel entsprechend weiterhin verstärkt durchgeführt werden. „Solche stark interessenbezogenen Engagementformen können immerhin ein Einstieg sein, der zu einem längerfristigen und thematisch breiter angelegten bürgerschaftlichen Engagement führt" (MÜNKLER/LOLL 2005: 11).

Als Reaktion auf die Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife und die daraus entstandenen Empfehlungen des Evaluators (vgl. Anhang) wurde in der folgenden Sitzung der „Lenkungsgruppe" das Thema „Niederschwelligkeit/Beteiligungslücke zwischen Multiplikatoren und ihren Klienten" aufgegriffen. Festgestellt wurde, dass einige Einrichtungen beziehungsweise Vereine und Gruppen bisher unzureichend eingebunden wurden (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004a). Denn nur über die Multiplikatoren und den Rückgriff auf vorhandene Strukturen können die Klienten (benachteiligte Bevölkerungsgruppen) erreicht werden. Die Mitglieder entschieden sich, dieses zentrale Ziel der „Sozialen Stadt" in der Pliensauvorstadt im Anschluss an die Vorstellung der Evaluationsergebnisse im „Forum Pliensauvorstadt" gemeinsam mit den Schlüsselpersonen zu erörtern. Unter dem Punkt „Perspektiven der Bürgerbeteiligung" brachte die Quartiersmanagerin Überlegungen zu möglichen Konsequenzen aus der hier vorliegenden Zwischenevaluierung zur Sprache (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004c). In der nächsten Programmphase sollten dem Gremium zufolge verstärkt niederschwellige Beteiligungsangebote (Feste, Partizipationsveranstaltungen vor allem für Kinder und Jugendliche, internationales Frauencafé, etc.) gemacht werden, die gemeinsam mit den Einrichtungen im Stadtteil organisiert werden sollen. „Die Anstrengungen, Projekte unter breiter Mitwirkung der Stadtteilbewohner durchzuführen, dürfen nicht nachlassen" (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k). Wie die Erfahrung zeigt, schafft man es nur auf diesem Weg, die Zielgruppe zu erreichen.

6.6.2 Internes Beteiligungsmanagement

6.6.2.1. Wissenschaftlicher Forschungsstand

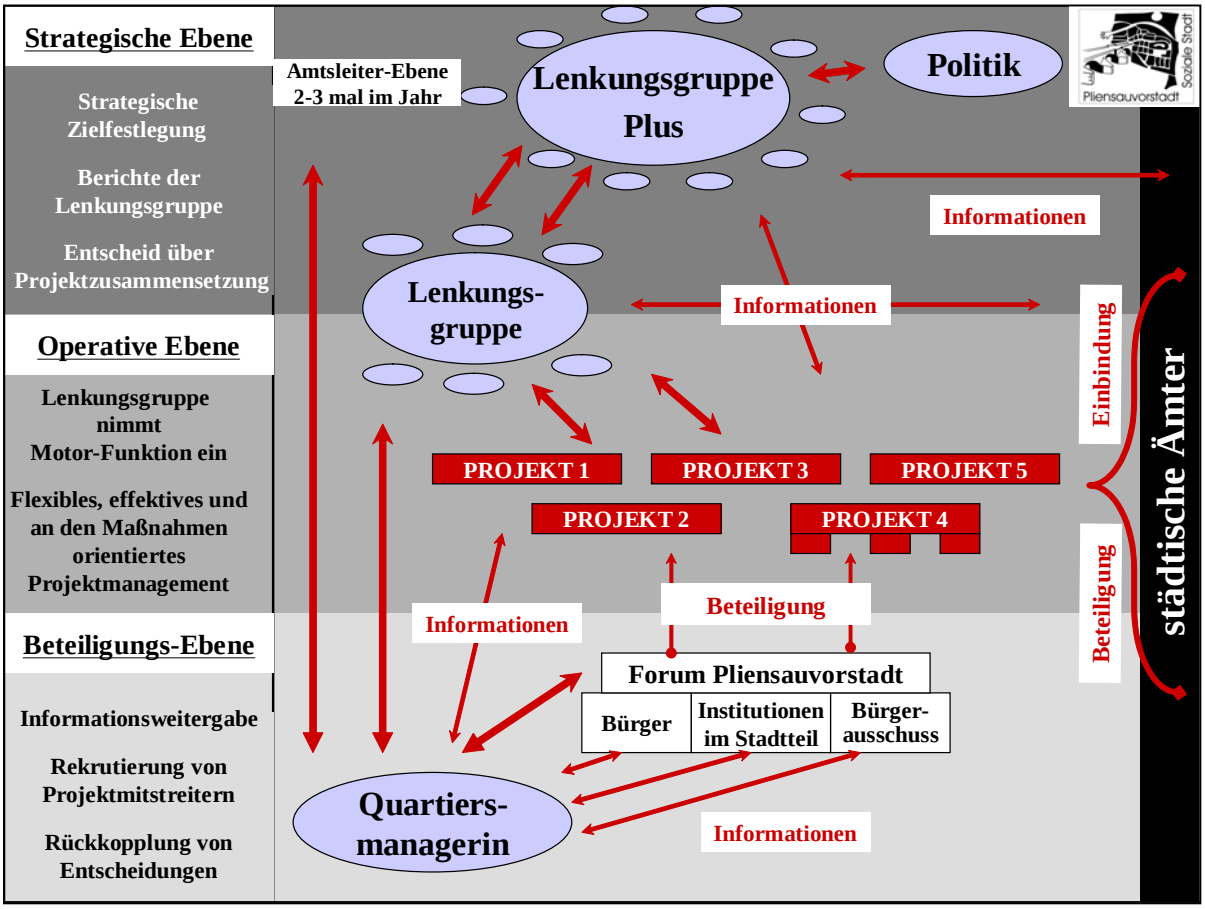
Aus den Ergebnissen der ersten Evaluationsschleife kann man ablesen, dass „generelle Absichtserklärungen“ (HOLTKAMP 2001: 66) allein nicht ausreichen, sondern dass es für eine Erfolg versprechende Programmumsetzung einer, wie es HINTE (2000a: 255) ausdrückt, „zentral agierenden, wirksamen inhaltlichen Steuerung und eines klugen, mit entsprechenden Befugnissen ausgestatteten Managements bedarf“. Denn die größte Schwierigkeit bei der Organisation von transversalen oder horizontalen Kooperationen in Verwaltung und Dezernaten (internes Beteiligungsmanagement) ist das Nebeneinander unterschiedlicher Interessensbereiche, durch welches Spannungen zwischen Ansätzen, Methoden, Prozessen, professionellen Arbeitsweisen und Organisationsstrukturen entstehen (vgl. BURGERS et al. 2003: 50). Auch schien mit der alten Programmsteuerung in der Pliensauvorstadt (vgl. Kapitel 3.4.3.3) kein angemessener Organisationsgrad des internen Beteiligungsprozesses gefunden worden zu sein (zu wenig Strukturierung), der ein „organisatorisches Gleichgewicht“ (EILSBERGER/LEIPELT 1994: 260) hätte herstellen können. Das Kommunikationssystem muss viel mehr so aufgebaut werden, wie es von Organisationswissenschaftlern gefordert wird: Indem man sich innerhalb der „Lenkungsgruppe“ auf die unterschiedlichen Arten von Entscheidungen verständigt und Informationen zeitminimal transportiert, soll möglichst störungsfrei gearbeitet werden (vgl. KREIKEBAUM 1975: 32). Begünstigt wird eine effektive Programmsteuerung von der Größe der „Lenkungsgruppe“. Aus ablauforganisatorischer Perspektive ist diese mit fünf bis sieben Mitgliedern als optimal zu bewerten (vgl. EILSBERGER/LEIPELT 1994: 241). Elementar wäre es zudem, dass die einzelnen Personen gut miteinander arbeiten können und in ihren jeweiligen Ämtern weitreichende Entscheidungsbefugnisse haben.

Überraschend sind die Probleme verwaltungsinterner Steuerung nicht. HÄUßERMANN (2004: 280) berichtet zwar, dass sich in vielen Städten die Philosophie eines gebietsbezogenen und ressortübergreifenden Verwaltungshandelns bei einer Gruppe von engagierten Kernakteuren der „Sozialen Stadt“ entwickelt hat, dass diese aber keineswegs die Verwaltung in ihrer Gesamtheit erfasst habe. Wird auf kommunaler Ebene ressortübergreifend gearbeitet, stößt man „regelmäßig auf Konkurrenzgefühle, die zudem noch durch Selbstdarstellungsinteressen der einzelnen Abteilungen gefördert werden“ (HINTE 2000a: 255). ALISCH (2002a: 12) sieht auch die Gefahr, dass sich die begonnenen lokalen Handlungsstrategien gerade am Beharrungsvermögen gegebener Strukturen aufreiben. Ähnliches wird auch von Ländern berichtet, die über mehr Erfahrung in der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung verfügen (vgl. BECKER/LÖHR 2000: 26).

6.6.2.2. *Folgen für die weitere Programmumsetzung*

Durch die dargestellten Steuerungsdefizite und den mangelnden Bekanntheitsgrad des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ bei nicht beteiligten Ämtern war es schon aufgrund der Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife nötig geworden, die Programmsteuerung an die veränderten Gegebenheiten anzupassen und die internen Verwaltungsabläufe zu optimieren. Es wurde im Verlauf des Prozesses vom Evaluator gemeinsam mit den Vertretern der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe eine Idealstruktur mit einem Funktionen- und Aufgabenschema erarbeitet. Dabei galt es, genau zu analysieren, wer welche Rolle einnimmt, wer welche Aufgaben zu erledigen hat und wie der Informationsfluss idealerweise auszusehen hat.

Abbildung 59: Neue Programmsteuerung „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“



Quelle: eigene Darstellung.

Die „Lenkungsgruppe“, an der neben den externen Gutachtern auch alle betroffenen Amtsleiter teilnehmen, wurde zur „Lenkungsgruppe plus“ umbenannt. Deren Treffen sollen sich auf zwei bis drei pro Jahr beschränken (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003k). Bei großen Problemen und/oder sehr wichtigen Fragestellungen werden ferner Dezernenten eingeladen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003h).

Nach dem neuen Modell der Programmsteuerung wurden somit alle Ämter der Stadt Esslingen, die irgendwie mit der „Sozialen Stadt“ und dem Programmgebiet zu tun haben, darüber informiert, was bisher gelaufen ist, welche Probleme aufgetreten sind und aufgrund welcher Begründungen das Programm fortgeführt werden soll (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2003h). Obendrein wurden weitere administrative Vertreter in den Protokoll-Verteiler aufgenommen (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004b) und die jeweiligen Amtsleiter mussten Mitarbeiter benennen, die fortlaufend über die Programmaktivitäten informiert werden sollen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003i). Ziel dieser Anstrengungen war es, eine stärkere Identifikation mit dem Projekt herzustellen und wenn möglich, die Interessen des Projekts zu bündeln und gemeinsam in die Haushaltsberatungen einzuspeisen (STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003j). Um das Managementproblem in den Griff zu bekommen, wurde im Vergleich zur „alten Programmsteuerung“ eine Trennung zwischen strategischer Steuerung und operativer Arbeit notwendig. Auf der operativen Ebene agiert nun im Auftrag der „Lenkungsgruppe plus“ ausschließlich eine verkleinerte, „ämterübergreifende Lenkungsgruppe“. Mit einer neuen Geschäftsordnung, die den teilnehmenden Personen ihren Arbeitsfeldern und Zuständigkeiten entsprechend klare Aufgaben zuweist (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2003i), treibt diese das Projekt aktiv an (kontinuierlicher Informationsfluss zwischen den Akteuren) und motiviert alle städtischen Ämter, sich an der Programmumsetzung zu beteiligen. Mit der Schaffung dieser neuen Zwischenebene soll gewährleistet werden, dass die „Lenkungsgruppe“ effektiver arbeiten kann, alle laufenden Projekte in verstärktem Maße betreut werden können, die Verständigung erleichtert wird und eine bessere und zeitnahe Abstimmung laufender Projekte geschieht. Die „Lenkungsgruppe“ trifft sich nun im 14-tägigen Rhythmus, was für die Gruppe die Notwendigkeit mit sich brachte, die „Schlagzahl“ zu erhöhen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003h).

Schon zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich aufgrund der neu praktizierten Programmsteuerung mit einer weiteren Arbeitsebene – auch als „operative Variante“ etikettiert (BMVBW 2004d: 97) – eine weitreichende Verbesserung erkennen: So war nach Einschätzung der Verwaltungsmitglieder die Anregung, eine „Lenkungsgruppe plus“ ins Leben zu rufen, ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, um aus dem Stadtteilprojekt ein gesamtstädtisches zu machen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004f). Gleich in der ersten Sitzung des neuen Gremiums wurde von der Projektleitung eine enge Zusammenarbeit der Ämter eingefordert. Ferner erging der Appell an alle Amtsleiter, zukünftig dem federführenden Stadtplanungsamt alle Aktivitäten in der Pliensauvorstadt mitzuteilen, auch um eine abgestimmte Anmeldung der Mittel für den Haushaltsplan 2005 sicher stellen zu können (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004k).

Dass die Programmsteuerung in der Pliensauvorstadt noch einmal kritisch reflektiert und überarbeitet wurde, ist keine Schwäche, sondern kann im Gegenteil als eine Stärke der Implementation gesehen werden. Dadurch wurde begünstigt, dass die ämterübergreifende Zusammenarbeit und die tatsächliche Steuerung des Programms nicht, wie in vielen anderen Gebieten, zu einer „programmatischen Überforderung“ (WALTER/SIMON 2004: 289ff.) geführt oder nur eine eher „symbolische Funktion“ (IFS 2004: 8) übernommen hat. Es wird sich jedoch erst nach der zweiten oder dritten Evaluationsschleife definitiv zeigen, ob sich die neue Funktionsweise der Steuerung und der Entscheidungsstrukturen nachhaltig verbessert hat.

6.7 Pliensauvorstadt: Langfristigkeit fördert Nachhaltigkeit

Das Programm „Soziale Stadt“ läuft in der Pliensauvorstadt erst seit Ende des Jahres 2001. Deshalb konnte das integrierte Handlungskonzept noch nicht vollständig umgesetzt werden. Aufgrund der erst langfristig zu erwartenden „großen“ Erfolge dürfen die Verwaltung und vor allem die Politik, die ja von der Kurzzeitigkeit des Handelns bestimmt wird, ihre hohe Aufmerksamkeit und den Einsatz, den das Programm erfordert, nicht vermindern. Die Zeichen dafür stehen aber gut, denn zumindest innerhalb der Verwaltung herrscht die Meinung vor, dass das Programm „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ weiterhin politischer Schwerpunkt bleiben solle, auch weil man sich den Bürgern gegenüber verpflichtet fühle und bei ihnen im Wort stehe (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003h). Es müssen weiterhin partizipative demokratische Gesellschaftsstrukturen erhalten und ausgebaut werden, neue Kooperationsformen entwickelt und neue Kooperationspartner einbezogen werden (vgl. ZIEGER 2000a: 27). Nur durch eine gewisse Konsequenz kann man zuversichtlich sein, dass es gelingen wird, die weiteren geplanten Maßnahmen (Bau des Bürgerhauses, Umgestaltung der Schubartanlage und des „Rückgrats Weilstraße“) weiterhin zügig zu verwirklichen, um dadurch die Situation objektiv zu verbessern und den Bewohnern subjektiv, zum Beispiel durch intensive Bürgerbeteiligungsprozesse, das Gefühl zu vermitteln, dass die Pliensauvorstadt ein lebens- und liebenswerter Teil der Wohlfühlstadt Esslingen ist.

Es deutet sich an, dass bei einem weiteren fortschrittlichen Verlauf der Umsetzung sowohl die noch anstehenden prozessbegleitenden Evaluationsschleifen als auch die abschließende summative Evaluation gute Ergebnisse hervorbringen könnten. Bei einer kontinuierlichen und langfristig abgesicherten Weiterentwicklung und Besinnung auf die lokalen Akteure könnte der integrative und ganzheitliche Ansatz nachhaltig zur Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil beisteuern. Denn trotz aller bisherigen Erfolge, so ZIEGER, ist die Situation in der Pliensauvorstadt immer noch nicht ganz problemfrei (vgl. HEGER 2004c: 28).

7. Schlussfolgerungen und Konditionen für ein erfolgreiches Evaluationsmanagement

7.1 Ausblick „Soziale Stadt“

7.1.1 Ergebnisse im Vergleich

Die Evaluationsergebnisse in der Pliensauvorstadt spiegeln den positiven Trend wider, der sich auch bei anderen bundes- und landesweit sowie stadtteilspezifisch angelegten Programmevaluationen gezeigt hat. „Das Programm ‚Soziale Stadt’ kann ein geeignetes Instrument sein, um den wachsenden Segregationsprozessen in vielen Quartieren entgegenzuwirken. Mit dem Programm werden die komplexen Probleme stärker ins Blickfeld der Akteure gerückt und es bietet eine Grundlage für gemeinsame Anstrengungen zu ihrer Lösung“ (IFS 2004: 13). Zu diesen Aussagen kamen die für die Zwischenevaluierung der „Sozialen Stadt“ beauftragten Gutachter. In ihrer Meinung bestätigt wurden diese auch von der eingesetzten Experten- und Steuerungsgruppe des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen:

- „Die Notwendigkeit des Programms und seine positiven Wirkungen in den Quartieren sind selbst nach kurzer Programmlaufzeit eindeutig“ (BMVBW 2004).

- „Mit dem Programm ‚Soziale Stadt’ [wurden] richtige und wichtige Schritte in Richtung auf eine sozial orientierte Stadtpolitik gemacht“ (BMVBW 2004c: 1).

Erfreuliche Ergebnisse waren beispielsweise auch in der stark auf die Sozialstrukturdaten konzentrierten Evaluation des Programms „URBAN“ in Duisburg-Marxloh (vgl. N.U.R.E.C. 2002: 25) zu vermelden sowie in der Zwischenbilanz von Niedersachsen, bei der vor allem die Verwaltung das Programm als einen sinnvollen Integrationsansatz sieht (vgl. LAG 2003: 46). HÄUßERMANN (2004: 278) bezeichnet die Umsetzung des Programms in seiner Untersuchung als Erfolgsgeschichte. In Berlin wird sogar davon ausgegangen, dass der stadtentwicklungspolitische Ansatz der „Sozialen Stadt“ dazu geeignet ist, bestehenden Defiziten grundsätzlich effizient und wirkungsvoll zu begegnen (vgl. ABGEORDNETENHAUS BERLIN 2004: 3). Folglich ist das Programm „Soziale Stadt“ mehr als ein „systematischer Reparaturbetrieb“ (GÖTZ 2005: 102). Ungeachtet dessen kann niemand von diesem Programm erwarten, „dass es das zunehmende soziale Auseinanderdriften unserer Gesellschaft in mehr Reichtum auf der einen Seite und mehr soziale Probleme, Arbeitslosigkeit, Armut und Migrationprobleme auf der anderen Seite, verhindert“ (EICHSTÄDT-BOHLING 2005: 104).

7.1.2 „Soziale Stadt“ – Langfristigkeit fördert Nachhaltigkeit

Das Programm „Soziale Stadt“ setzt auf eine konzentrierte räumliche Intervention in städtischen Teilräumen. Gesamtstädtischen sozialen Polarisierungsprozessen kann es jedoch nicht kurzfristig entgegenwirken. Dies bestätigen nicht nur die Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife in der Pliensauvorstadt, sondern auch der Zwischenbericht des Difu. Dort heißt es: „Eine auf Nachhaltigkeit angelegte soziale und wirtschaftliche Stadtteilentwicklung ist nicht in kurzen Fristen erreichbar“ (BECKER et al. 2002: 15). Eine kurz- beziehungsweise mittelfristige Laufzeit würde den Erfolg des Programms „Soziale Stadt“ sogar gefährden (vgl. REGENSBURGER 2000). Dafür, dass die Entwicklungsmaßnahme kein „Feuerwehreinsatz für den kurzen Genuss“ (ALISCH 1999: 155) sein kann, sprechen auch Erfahrungen aus den Niederlanden oder Großbritannien, die vergleichbare Programme zeitlich ausgeweitet haben, so dass die anspruchsvollen Ansätze nicht zur Enttäuschung und Resignation führen (vgl. BECKER/LÖHR 2000: 29). Erfahrungswissen aus den Kommunen und der Beratungspraxis belegen diese Sichtweisen. „In der Regel erscheint nach dem heutigen Erkenntnisstand eine Laufzeit von fünf bis zehn Jahren notwendig“ (BMVBW 2004d: 198).

Sicher ist, dass die Bündelung und der zielgenaue und ergebnisorientierte Einsatz der verfügbaren Ressourcen sowie investiver und nicht-investiver Maßnahmen dabei weiterhin auf allen Ebenen im Mittelpunkt der Bemühungen stehen müssen, um eine effiziente Ausgestaltung des Programms in Richtung größerer Vernetzung und Ganzheitlichkeit zu gewährleisten. Alle Politik- aber auch Verwaltungsbereiche müssen lernen, besser miteinander zu kooperieren, und über ihren Tellerrand hinaus zu schauen (vgl. BMVBW 2001). Nur wenn die Bereitschaft besteht, etwas von der eigenen Macht abzugeben, hat das Programm eine wirkliche Chance – wie es ALISCH (1999: 165) formuliert hat – „sich als Regelpolitik zu etablieren“. Es gilt zu erkennen, dass durch eine gelingende Kooperation dieser Machtverlust mit einem Zugewinn an Einfluss auf andere Politikfelder und damit auch an Effizienz und Effektivität bei der Verfolgung der eigenen Politikziele verbunden ist. Nur so kann die von TILL KRÜGER (2000: 15) aufgeworfene Frage, wie integrierte Stadtteilentwicklung langfristig abgesichert werden kann, einigermaßen zufrieden stellend beantwortet werden. Daher geht es faktisch weiterhin darum, „viel persönliches Engagement, viel Geld, viel politischen Willen“ (SIEBEL 1999: 42) zu investieren. Aber es geht auch um „neue Bündnisse für die soziale Stadt“ (HANESCH 1999: 99).

7.1.3 Zukunft „Soziale Stadt“

Ähnlich wie bei der Umsetzung des „neuen Steuerungsmodells“ (vgl. SCHWARTING 2002: 35) besteht für jede neue Bewegung die Gefahr, nach einer gewissen Zeit den Charme des Unbekannten, der Neuentdeckung zu verlieren. Dass dies in Bezug auf das Programm „Soziale Stadt“ eintreffen wird, scheint unwahrscheinlich. Schenkt man dem wissenschaftlichen Projektleiter im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung Glauben, werden auch in Zukunft solcherlei integrierte Projekte der Stadtentwicklung im Interesse stehen, die „sich auf markante Immobilien, Stadtteile oder die ganze Stadt beziehen und die wirtschaftliche, bauliche und soziale Entwicklung der Kommune beeinflussen“ (JAKUBOWSKI 2004: 15). Dazu WALTER HANESCH (1999: 102): „Die Kommunen stehen vor der Aufgabe, gerade unter den heutigen erschwerten Rahmenbedingungen am Ziel einer sozial ausgewogenen Stadtentwicklung festzuhalten und ihre Anstrengungen zu verstärken, effektive wie effiziente Lösungen für die wachsenden Probleme der örtlichen Bevölkerung zu entwickeln“. Aus der Sicht der Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz muss hier vor allem eine aktive Quartierspolitik greifen, wie sie im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ betrieben wird (vgl. SCHWARTING 2004: 22). Somit scheint die integrierte Stadtentwicklung – so auch die These von JÜRGEN NAMYSLOH (2001: 657) – Grundlage für die weitere Städtebauförderung zu sein. Ähnliche Aussagen bezüglich der städtischen Probleme und Erneuerungsprozesse sind auch aus Brüssel zu vernehmen (vgl. BMVBW 2004d: 186).

Zusätzlich zu diesen eher allgemein gefassten Zukunftsperspektiven von integrierter Stadtentwicklungsplanung deutet sich für das Programm „Soziale Stadt“ eine Fortführung auf hohem Niveau an. Die politische Seite – in Form der Bundesregierung – sieht das Programm als einen „absoluter Renner“ (GROßMANN 2005: 106) und lässt erkennen, dass trotz einer schwierigen Haushaltssituation die Finanzhilfen zur Förderung der städtebaulichen Maßnahmen weiter in dem Maße fließen werden wie bisher auch (vgl. BMVBW 2004a). Der zuständige Bundesminister MANFRED STOLPE (2004a: 5) unterstreicht dies, indem er betont: „Angesichts der großen Herausforderungen bleibt die soziale Stadtentwicklung auch weiterhin eine Aufgabe, die der gemeinsamen Anstrengungen von Bund, Ländern und Gemeinden bedarf“. Der Antrag, dass das Programm „Soziale Stadt“ weiter zu entwickeln und auszuweiten ist (vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG 2005) und die Beratung darüber (vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG 2005a) zeigen, dass die politischen Entscheidungsträger auf Bundesebene auch gewillt sind, in Zukunft an dem neuen integrierten Ansatz weiter festzuhalten. Auch soll weiterhin eine intensive Forschungsbegleitung mit der Bundestransferstelle „Soziale Stadt“ gewährleistet werden, die den Erfahrungsaustausch und den Wissenstransfer organisiert und den Dialog mit der Experten-/Steuerungsgruppe aufrecht erhält (vgl. HAACK 2005: 61). Eine schon vorgenommene institutionelle Absicherung untermauert und gewährleistet zudem einen langfristigen Fortbestand: Mit dem § 171e BauGB (in der Fassung vom 24. Juni 2004) „Maßnahmen der Sozialen Stadt“ hat der Bund diese gesamtstaatliche Aufgabe durch die Aufnahme in den Handlungskatalog des besonderen Städtebaurechts gesetzlich verankert (vgl. BMVBW 2004c: 2).

7.1.4 Rückbindung an die Bürgerkommune

An dieser Stelle wird kurz auf die am Anfang formulierte erweiterte Forschungsfrage eingegangen (vgl. Kapitel 2.2.3). Es gilt zu klären, welche Beurteilungen aus dem Programm „Soziale Stadt“ gezogen werden können, die den Trend hin zu einer bürgerorientierten Kommune entsprechend zu festigen vermögen. Ausgehend von der Tatsache, dass das Programm „Soziale Stadt“ auf einer umfassenden Kooperation und Vernetzung unterschiedlicher Akteure auf allen Ebenen aufbaut, kann es tatsächlich als politische Pionierleistung in Richtung auf einen ermöglichenden und aktivierenden Staat gesehen werden (vgl. BARTOL 2005: 100). Zieht man die sechs von JÖRG BOGUMIL und LARS HOLTKAMP (2000: 43) formulierten Zielsetzungen dieses Konzeptes noch einmal heran (vgl. Kapitel 2.2.2), lässt sich deutlich erkennen, dass das Programm „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ tatsächlich in vielen seiner Zielsetzungen denen der Bürgerkommune entspricht. Die Akteure ins Geschehen einzubeziehen und Planungen als Teil eines demokratischen Beteiligungsprozesses zu verstehen, ist beispielsweise eine Grundsäule des Städtebauförderprogramms. Auch Aspekte wie Transparenz oder Förderung der Kreativität und Selbsthilfefähigkeit der Bürger spielen bei der Implementation eine wichtige Rolle.

Mit Blick auf die Weiterentwicklung beziehungsweise Neuausrichtung der „Bürgerkommune“ zeigen die Resultate der Evaluation aber auch Probleme auf, die HINTE (2004: 3) auf seine ganz spezielle Art so ausdrückt: „Die Bürgergesellschaft als Friede-Freude-Eierkuchen-Veranstaltung gibt es nur in schlechten Evaluationsberichten und sozialdemokratischer Verzweiflungs-Programmatik“. Der gute Wille und die Einsicht in die Notwendigkeit der Förderung von Bürgerbeteiligung reichen demnach häufig nicht aus. Das Programm muss organisatorisch und methodisch funktionieren, die Zielgruppe muss erreicht und motiviert werden, ein erhebliches Maß an Geschick, Koordination und persönlichem Einsatz müssen eingebracht werden und am Ende müssen verwertbare Ergebnisse stehen. Soweit die Theorie. Es wurde aber deutlich, dass leider nicht alle Gruppen in einem Stadtteil zu motivieren sind. Dies gilt beispielsweise im Fall der Pliensauvorstadt für die Wohnungsbaugesellschaften. Auch konnten die so genannten Benachteiligten nicht in der Weise mit eingespannt werden, wie es wünschenswert gewesen wäre.

Alles in allem ist das Konzept der „Bürgerkommune“ dennoch auch in den Gebieten der „Sozialen Stadt“ praktikabel. Der „Testfall“ zeigt, dass es unter Einbezug von Teilen der Bürgerschaft „sogar“ hier möglich ist, im Sinne der Bürgerkommune die Qualität der öffentlichen Aufgaben und Leistungen zu steigern und unter Mitwirkung einer Vielfalt und Vielzahl von Akteuren den sozialen Zusammenhalt zu intensivieren. Dessen ungeachtet müssen die oben geschilderten Probleme dennoch in den Griff bekommen werden – auch damit das Konzept langfristig den Angriffen der Verfechter einer weniger bürgerfreundlichen Kultur kommunalen Handelns standhalten kann.

7.2 Evaluationserfahrungen

7.2.1 Praktikabilität des Evaluationsdesigns

BECKER (2003: 223) hat Recht behalten, wenn sie davon spricht, dass es müßig sei, nach einem perfekten und allerorts einsetzbaren Evaluierungssystem zu suchen. Insofern ist eine einfache Übertragung des Evaluationsdesign und der gemachten Erfahrungen des Evaluationsablaufs in der Praxis nur unzureichend möglich. Zu unterschiedlich sind die stadtteilspezifischen Problem- und Potenzialstrukturen und Zielsetzungen, zu ungleich die Programmsteuerung und zu heterogen die handelnden Akteure. Ein weiterer Aspekt, der eine Übertragung erschwert, sind die hohen Kosten für externe Evaluationsberatung, die bei einer detailgenauen Übernahme des entwickelten Designs auf die Kommunen zukommen würden. Dessen ungeachtet können aus dem zur Verfügung gestellten Stadtteil-Beobachtungsmodell mit dem entwickelten Indikatorenset partikelweise Elemente herausgetrennt werden, um mit den gewonnenen Erkenntnissen sowohl Wissenschaftlern als auch Praktikern bei der Konzeption oder Durchführung einer Programmevaluation im Bereich der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung behilflich zu sein. Das aufgezeigte Verfahren und die benutzten Methoden komplettieren das Handwerkszeug für mögliche Selbstevaluationen in anderen Programmgebieten.

Die Kombination der verschiedenen Methoden, das heißt sowohl die Analyse der quantitativen als auch der qualitativen Daten, erwies sich als außerordentlich fruchtbar und hat damit nachweislich zur Erkenntniserweiterung beigetragen. In Bezug auf die Restriktivität beider Methoden kann in einer „triangulatorischen“ Absicht eine konstruktive Verbindung hergestellt werden. Unter Berücksichtigung der angeführten Komplexität des Programms „Soziale Stadt“ wird deutlich, dass die Möglichkeiten einer ausschließlichen qualitativen oder quantitativen Herangehensweise begrenzt wären. Insgesamt muss somit resümierend herausgestellt werden, dass keine der beiden methodischen Vorgehensweisen überflüssig erschien. Die Verbindung beider Analyseschritte erweist sich als adäquate Möglichkeit, reichhaltige Fundamente für die jeweiligen Untersuchungsfelder zu schaffen, die unterschiedlichen Facetten der Ergebnisse zu beleuchten und zu verdichten. Die Evaluationserfahrung im vorliegenden Fall bestätigt, was FLICK (2004: 102) für die Forschung im Allgemeinen sieht: „Triangulation ist eine lohnende Strategie der Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten im Vergleich zu Ansätzen, die sich auf einen methodischen Zugang beschränken“.

Bei allen Stärken der Methodik bedürfen die in Kapitel 5.3.2 geschilderten vier methodischen Problemlagen, die bei Evaluationen des Programms „Soziale Stadt“ evident werden können, einer genaueren Betrachtung. Im Einzelnen waren dies die Zielformulierung, die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes, die Datenverfügbarkeit und das Kausalitätsproblem. Konnten in der vorliegenden Evaluation durch die geradlinige Zielformulierung und durch die Aufstellung eines schlüssigen Evaluationsdesigns mit der

Reduktion auf drei Untersuchungsfelder die ersten beiden Schwierigkeiten noch sehr zufrieden stellend gelöst werden, stellte sich die Sachlage bei den beiden anderen als sehr viel schwieriger heraus.

Die Datenverfügbarkeit – vor allem die kleinräumige – war, wenn überhaupt, nur mit sehr großem Aufwand zu gewährleisten. Da es bei der Stadt Esslingen keine zentrale „Daten-Steuerungsstelle“ mit einem übergreifenden Katalog an Basisindikatoren gibt, musste im vorliegenden Fall fortlaufender Kontakt zu insgesamt elf Stellen, Behörden und Institutionen gehalten werden, um überhaupt einen kontinuierlichen Datenfluss sicher zu stellen. Namentlich waren dies der Sozialplaner, der Abteilungsleiter des Haupt- und Personalamts, der Abteilungsleiter des Amts für Kommunalstatistik, die Quartiersmanagerin (alle Stadtverwaltung Esslingen), die Jugendhilfeplanerin, die Sachbearbeiterin der Jugenddrogenberatung, die Sachbearbeiterin der Jugendgerichtshilfe (alle drei Landkreis Esslingen, Sozialer Dienst), die verantwortliche Redakteurin der Esslinger Zeitung, der Abteilungsleiter Fußball des 1845 Esslingen e.V., der Sachbearbeiter des Führungs- und Einsatzstabes der Polizeidirektion Esslingen und die Rektorin der Adalbert-Stifter Hauptschule in der Pliensauvorstadt. In einem einzigen Fall, bei dem Indikator „Hilfen zur Erziehung“, war es zum einen gar nicht erst möglich, kleinräumige Daten aus den Jahren vor 2003 zu beschaffen und zum anderen verlässliche Daten aus dem Jahr 2004 (vgl. Kapitel 6.1.1.1).

Gerade das Kausalitätsproblem war methodisch betrachtet am schwierigsten in den Griff zu bekommen. Wie die Analyse in den einzelnen Untersuchungsfeldern gezeigt hat, ist es in vielen Fällen gar nicht möglich, alle Effekte und „Wirkungsketten“ (RUIZ 2003: 7), eindeutig dem Programm „Soziale Stadt“ zuzuschreiben. Aufgrund dessen, dass parallel eine Reihe weiterer Maßnahmen im Stadtteil zum Einsatz kam und zusätzlich in diesem Feld gesamtgesellschaftliche Veränderungen eine große Rolle spielen, konnte mit einem klar strukturierten und umfassenden Evaluationsdesign zumindest zum Teil dafür gesorgt werden, die Problemstellung schon im Vorfeld auszublenden.

7.2.2 Akzeptanz der Evaluation

Im Unterschied zu anderen Evaluierungen von Förderprogrammen (vgl. SAUERBORN/TISCHER 2001: 409) wurde die Evaluation in Esslingen weder als unangenehme externe Kontrolle empfunden, die zur öffentlichen Kritik hätte führen können, noch wurde den Aufgaben der Evaluation widerwillig nachgegangen oder wurden diese gar als unnötiger Verwaltungsaufwand begriffen, der die Arbeitsbelastung erhöht, die Qualität der Arbeit aber nicht verbessert. Zur positiven Grundstimmung hat auch beigetragen, dass die Verwaltung ihr Handeln gegenüber der Politik mit Hilfe der Ergebnisse legitimieren konnte (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT/SOZIALAMT 2004: 8) und dass sich die Evaluation in ihrem Selbstverständnis verankert hat.

Durch die Einbindung unterschiedlicher Zielvorstellungen und Realitätskonstrukte führte die Evaluation dazu, dass sich Lernprozesse bei allen relevanten Akteuren einstellten. Mit der gewählten Strategie konnten alle Beteiligten zu Wort kommen und eine „Evaluationsdesign-Akzeptanz“ war die Folge. So bestätigten nicht nur die verwaltungsinternen Entscheidungsträger (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2003c/f), sondern auch die im Stadtteil verankerten Interessensgruppen (vgl. STADT ESSLINGEN/ STADTPLANUNGSAMT 2003g) den potenziell gewinnbringenden Charakter der Untersuchung für den weiteren Programmverlauf.

Das in dieser Arbeit entwickelte Evaluationsdesign hat zu einem hohen Maß an Anschaulichkeit geführt. Die umfangreiche und vielfältige Materialbasis erlaubte es, die Multidimensionalität der Fragestellung und die Vielfalt der Perspektiven anhand des Modells angemessen zu analysieren. Für alle Programmbeteiligten war immer gegenwärtig, welcher Zeithorizont für die Evaluation angedacht war, wie die Verknüpfung zwischen Handlungsfeldern und Untersuchungsfeldern erfolgte und mit welchen Methoden eine indikatorengestützte Erfolgskontrolle umgesetzt werden konnte. Im bisherigen Verlauf wurden notwendige Entscheidungsgrundlagen also vom Evaluator auf eine nachvollziehbare Art und Weise zur Verfügung gestellt. Gerade die Zwischenergebnisse der ersten Evaluationsschleife wurden von den Teilnehmern der „ämterübergreifenden Lenkungsgruppe“ und den Mitgliedern des „Forums Pliensauvorstadt“ mit Interesse und Zustimmung aufgenommen (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004e). Der Mehrwert, der für den Fortgang des Programms entstanden ist, wurde somit von der überwiegenden Zahl der Stakeholder anerkannt. Für zukünftiges Handeln wurde eine rationalere Basis gelegt. Rentabel war die Evaluation schon deshalb, weil dadurch die Zieldiskussion auf der Agenda immer ganz oben stand. Dies scheint ein weiterer Aspekt, warum die Evaluation als wichtiges Element des ganzen Prozesses akzeptiert worden ist.

Exkurs: Einfluss der Evaluation auf die neue Zieldiskussion

Waren die Gutachter vor der Evaluation noch der Meinung, dass die im integrierten Handlungskonzept benannten Ziele immer noch klar, operationabel definiert und vollständig seien (vgl. IfSS 2003), so ergab sich danach ein leicht verändertes Bild: Als Konsequenz aus der im Jahr 2004 vorgenommenen Analyse des Maßnahmen-Umsetzungsstandes wurde zwar festgestellt, dass der Grad der Zieldefinition immer noch ausreicht, dass es jedoch für die restliche Programmlaufzeit eines präzisierten Zeit- und Prioritätenplans bedarf (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004i). Die Zielsetzungen der vorbereitenden Untersuchung und deren Weiterentwicklung waren – auch wegen den Evaluationsaktivitäten – ständiges Diskussionsthema in der „Lenkungsgruppe“ (vgl. STADT ESSLINGEN/STADTPLANUNGSAMT 2004d).

Auch ohne den Aufbau evaluationsspezifischer Gremien war es möglich, die Evaluation schon von Anfang an als integralen Teil des politischen Prozesses von Programmentwicklung, Implementation sowie Programmsteuerung, -management und -kontrolle zu sehen und als Führungselement allen Beteiligten zur Verfügung zu stellen. Zugute kam dem Evaluationsprozess, dass die Pliensauvorstadt aufgrund ihrer mittleren Größe ein ideales Untersuchungsgebiet zu sein scheint. Ein zu kleines Gebiet würde wahrscheinlich zu wenige Wechselwirkungen erzeugen; in einem zu großen Gebiet wäre es dagegen sehr schwierig, konkrete Wirkungen zufrieden stellend zu erfassen. Um die methodischen Probleme bei der Untersuchung zu minimieren, hätten, wie die Zwischenevaluierung des Bundes vorschlägt, „dieselben Daten wie für das Programmgebiet auch für andere Quartiere (ohne Sonderförderung) ausgewertet werden müssen, um so vergleichbare Analysen durchführen zu können“ (BMVBW 2004d: 199).

7.2.3 Beurteilung der externen Evaluation

Diese außenstehende, überwiegend „unabhängige“ Stellung des Forschers stellte sich zugleich als Stärke und Schwäche heraus. Stärke, und hier lag auch das Innovationspotenzial der Evaluation, weil es dem relativ independenten Evaluator durch die bisherige Einbindung in Projekte möglich war, auf allen Akteursebenen gleichzeitig ein Bewusstsein für die Wichtigkeit der Evaluation für den Stadtteil herzustellen. Der Evaluator musste seinen Beitrag für den Erfolg der Evaluation leisten, indem er über den ganzen Evaluationsprozess hinweg den Gedankenaustausch und Dialog suchte – vom Oberbürgermeister über die „Lenkungsgruppe Soziale Stadt“, das „Forum Pliensauvorstadt“ bis hin zu den Schlüsselpersonen und Bürgern. Dabei stand und fiel der Erfolg mit dem Mitwirken der handelnden Akteure, zwischen denen der Evaluator vermittelnd agieren sollte (vgl. SCHWARZ 2003: 201, SINZ 2001: 27). Denn eine gute Evaluation erfordert die Beteiligung vieler Personen mit unterschiedlichen Sichtweisen (vgl. SANDERS 1999: 27). Dies bestätigt auch RALF ZIMMER-HEGMANN bei einer Diskussion im Rahmen des Workshops „Evaluierung in der Stadt- und Regionalentwicklung“ der DeGEval. Er erläutert, „dass für das erfolgreiche Durchführen einer Evaluation die Beteiligung und Akzeptanz der betroffenen Akteure Voraussetzung ist, da diese über wichtige und hilfreiche Informationen verfügen, die nicht oder nur schwerlich aus anderen Quellen bezogen werden können“ (MUNSEL 2003: 345). Dessen ungeachtet war die intellektuelle Unabhängigkeit bei dieser Evaluation nicht gefährdet. Anders als bei der klassischen Auftragsforschung, deren Grundverhältnis von einer gewissen Fremdbestimmung im Untersuchungsgegenstand und in der Fragestellung beeinflusst wird, konnte hier durch die finanziell und politisch unabhängige Stellung des Evaluators die wissenschaftliche Objektivität gewährleistet werden. Der Evaluator sah sich daher nur bedingt mit den Erwartungshaltungen und Interessen der involvierten Akteure konfrontiert. Er musste also keine „Gefälligkeitsforschung“ (WOLLMANN 2002: 345) betreiben. Vielmehr konnte er sich durch diese spezielle Konstellation einem an wissenschaftlichen Standards orientierten und sich

einem methodisch differenzierten Evaluationsdesign zuwenden. Hemmende Faktoren, wie beispielsweise die Unzufriedenheit mit den Ergebnissen oder die mancherorts vorhandenen überzogenen Erwartungen rascher und messbarer Erfolge, konnten somit hingenommen werden (vgl. BECKER et al. 2002: 15, SCHERER/SCHNELL/WALSER 2001: 448).

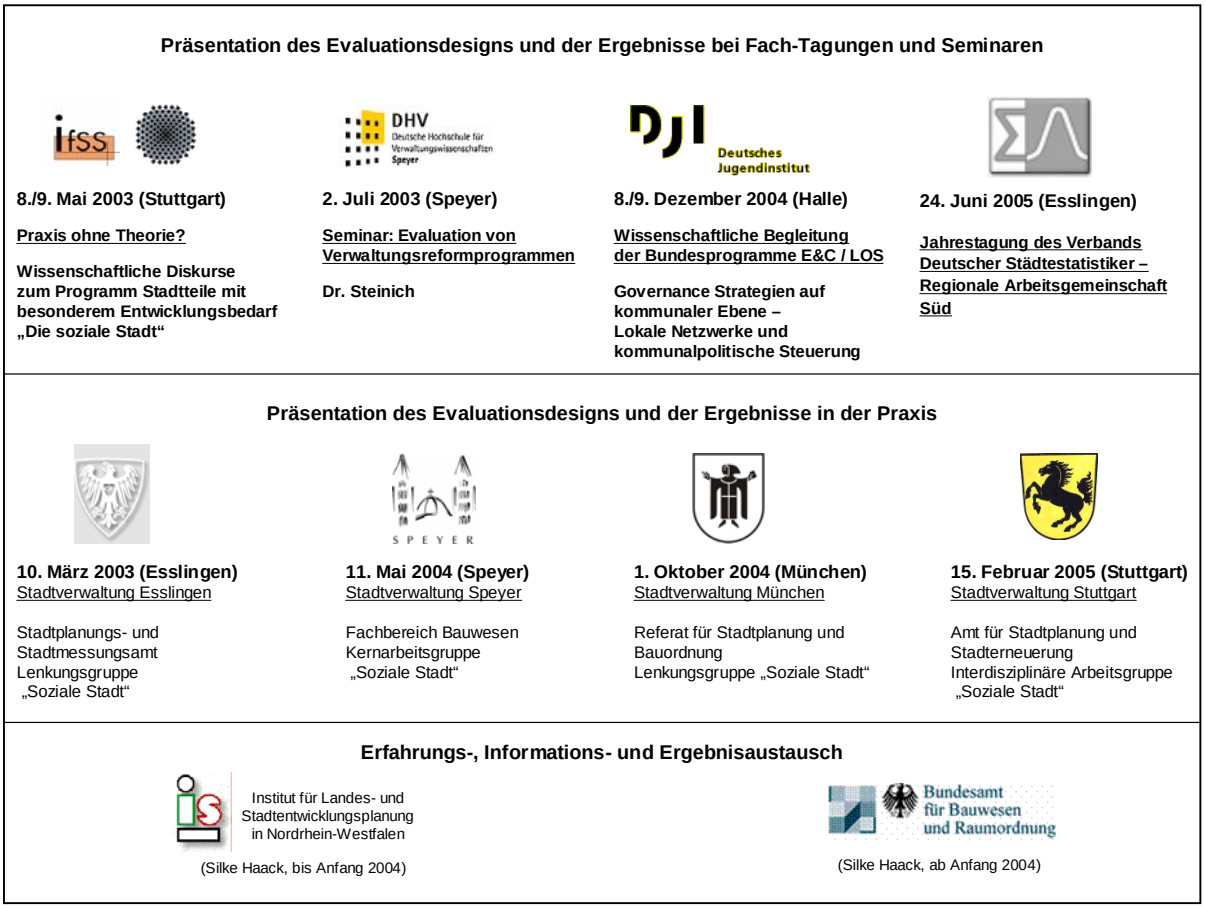
Ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis lässt sich dennoch auch bei dieser Evaluation nicht bestreiten. Da im Vorfeld keine vertragliche Bindung bestand, bedurfte es einer fortlaufend guten Zusammenarbeit mit allen Programmverantwortlichen und Entscheidungsträgern. Wäre dieses Verhältnis gestört worden, hätte dies in Bezug auf die Evaluation zu einer Qualitätsminderung führen können. Diese Unbekannte stellte eine Schwäche des Forschungsvorhabens dar. Das gleiche gilt für einen weiteren zentralen Diskussionspunkt der Evaluationsforschung: den Umfang einer Evaluation (vgl. WIDMER 2000: 81). Die Rede ist hierbei von zeitlichen, finanziellen, personellen, materiellen und rechtlichen Ressourcen, die eng mit der Qualität einer Evaluation zusammenhängen und im Vorfeld der Untersuchung schwer abzuschätzen sind. Unsicherheitsfaktoren stellten bei diesem speziellen Vorhaben vor allem der finanzielle und zeitliche Aufwand dar.

7.2.4 Der Evaluationsprozess – ein fortwährender Austausch mit Wissenschaft und Praxis

Mit der Vorstellung des Modells und der frühzeitigen Präsentation plausibler Modellüberlegungen im Rahmen einer Tagung mit dem Titel „Wissenschaftliche Diskurse zum Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ in Stuttgart (vgl. GREIFFENHAGEN/NELLER 2005, FRIES 2005: 77ff.) kam der Evaluator vor einem renommierten Kreis und der „scientific community“ einer zentralen Forderung zahlreicher wissenschaftlicher Vertreter (vgl. BURGERS et al. 2003: 91) und der DEGEVAL (2002: 14) nach, die besagt, dass Evaluatoren sich mit ihrer Arbeit frühzeitig und fortlaufend der Kritik einer Fachöffentlichkeit stellen sollten.

Es kann gesagt werden, dass das Evaluationsdesign (Methode, Untersuchungsfelder, Indikatoren) und die Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife fortlaufend kritisch reflektiert wurden. Nicht nur die Vorgehensweise und die methodische Weiterentwicklung standen aber im Mittelpunkt der „Selbstevaluation“, sondern auch die aus der Untersuchung gewonnenen Erfahrungen. Bei verschiedenen Fachtagungen und Gesprächsrunden mit Vertretern aus der Praxis wurde darüber diskutiert, dass die Evaluation als wichtiges Qualitätsmerkmal des Programms „Soziale Stadt“ gelten kann und als Teil der politischen Steuerung im Prozess der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung. Es hat dazu beigetragen, die beschriebene Kluft (vgl. ALISCH 2005: 137) zwischen universitärer Forschung und anwendungsbezogener Stadtforschung zu schließen. Über den Kontakt zum Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung konnten die aufschlussreichsten Ergebnisse in den bundespolitischen Prozess eingespeist werden.

Abbildung 60: Präsentation des Evaluationsdesigns und der Ergebnisse



Quelle: eigene Darstellung.

7.3 Evaluationsmanagement

7.3.1 Evaluation als Strategie verstehen

Ein stetiger Fortschritt der sozialen und politischen Bereiche ist gerade in unserer komplex gestalteten, pluralen Gesellschaft unerlässlich. Es ist daher sowohl richtig als auch nahe liegend, dass generelle Absichtserklärungen allein nicht ausreichen, Evaluationen und, damit verbunden, eine vermehrte Wirkungsorientierung tief greifend in das Arbeitsfeld der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung einzupassen. Dazu bedarf es einer neuen und durchdachten städtischen Managementkultur und eines ebensolchen Regierens, das heißt, dass „strategische Entscheidungen mit verbindlicher Wirkung“ (EISENMANN 2002: 93) seitens der Politik getroffen werden müssen, verknüpft mit einem zielorientierten Verwaltungshandeln sowie überdies mit einer den Evaluationsprozess unterstützenden Bürgerschaft. Es gilt, bei allen Akteuren ein Bewusstsein dafür zu schaffen, „dass es bei öffentlichen Geldern nicht nur auf den Output, sondern vor allem auf den Outcome ankommt, das heißt nicht darauf, dass die Mittel ausgegeben werden, sondern darauf, dass die Ausgaben dazu beitragen, die angestrebten Ziele zu verwirklichen“ (LÖHR 2002: 83).

7.3.2 Selbstevaluation – ein Königsweg?

Ein interaktiver Evaluationsprozess bedarf trotz großer Übereinstimmung über die Sinnhaftigkeit der Programmevaluation einer ständigen externen Kontrolle und Mitwirkung am Prozess. Eine wissenschaftlich basierte Überprüfung und Rückbesinnung auf die vorformulierten Ziele ist notwendig und unersetzlich, da sich der Blick der handelnden administrativen und gesellschaftlichen Akteure sonst erfahrungsgemäß zu sehr auf das operative Geschäft der Implementation konzentriert. Eine vermeintlich zu enge Sichtweise der Mitarbeiter und zu weiche Maßstäbe können dadurch vermieden werden (vgl. FRIEDRICHS/HOMMERICH 2005: 54), ganz zu schweigen von den Defiziten, die sich aufgrund von mangelnden zeitlichen Kapazitäten der Verwaltung und unzureichendem Evaluationswissen ergeben können. So berichten beispielsweise FRIEDRICHS und HOMMERICH (2005: 51) von ihren Erfahrungen mit dem „UGIS-Projekt“, dass sich Mitarbeiter bei einer Selbstevaluation durch die ständigen Berichte und Fragebögen oft überfordert fühlten und für die eigentliche Arbeit vor Ort kostbare Zeit verloren ginge. Die vorliegende Evaluation hat gezeigt, dass allein das scheinbar einfachste, die Sammlung und Aufbereitung quantitativer Sozialraumdaten, einen enormen Aufwand bedeutet. Die Kommunalstatistik ist bisher in den seltensten Fällen in der Lage, den Entscheidungsträgern Führungsinformationen kleinräumig und zeitnah zur Verfügung zu stellen. Erst wenn sie so aufgestellt ist, wie sie idealtypischerweise von REINER POKORNY (2004: 91) beschrieben wird, ist eine Selbstevaluation umsetzbar. Er schreibt, dass diese „als Dienstleistung der Politik und Verwaltungsführung auf allen Ebenen dienen sollte, indem sie die benötigten quantitativen und qualitativen Steuerungsinformationen verfügbar macht und so aufbereitet, dass Entscheidungsträger der Stadt ihre Planungs- und Controllingaufgaben in ihren Verantwortungsbereichen effizient wahrnehmen können“. Vor diesem Hintergrund sind Lösungsansätze wie etwa der von HOLGER SCHILLING (2004: 211) vorgestellte, der besagt, dass Verwaltungsmitarbeiter unterer Ebenen in Kooperation mit Teilen der Verwaltungsspitze Evaluationen selbstständig durchführen sollen, in diesem Politikfeld als sehr realitätsfern und kritisch zu betrachten.

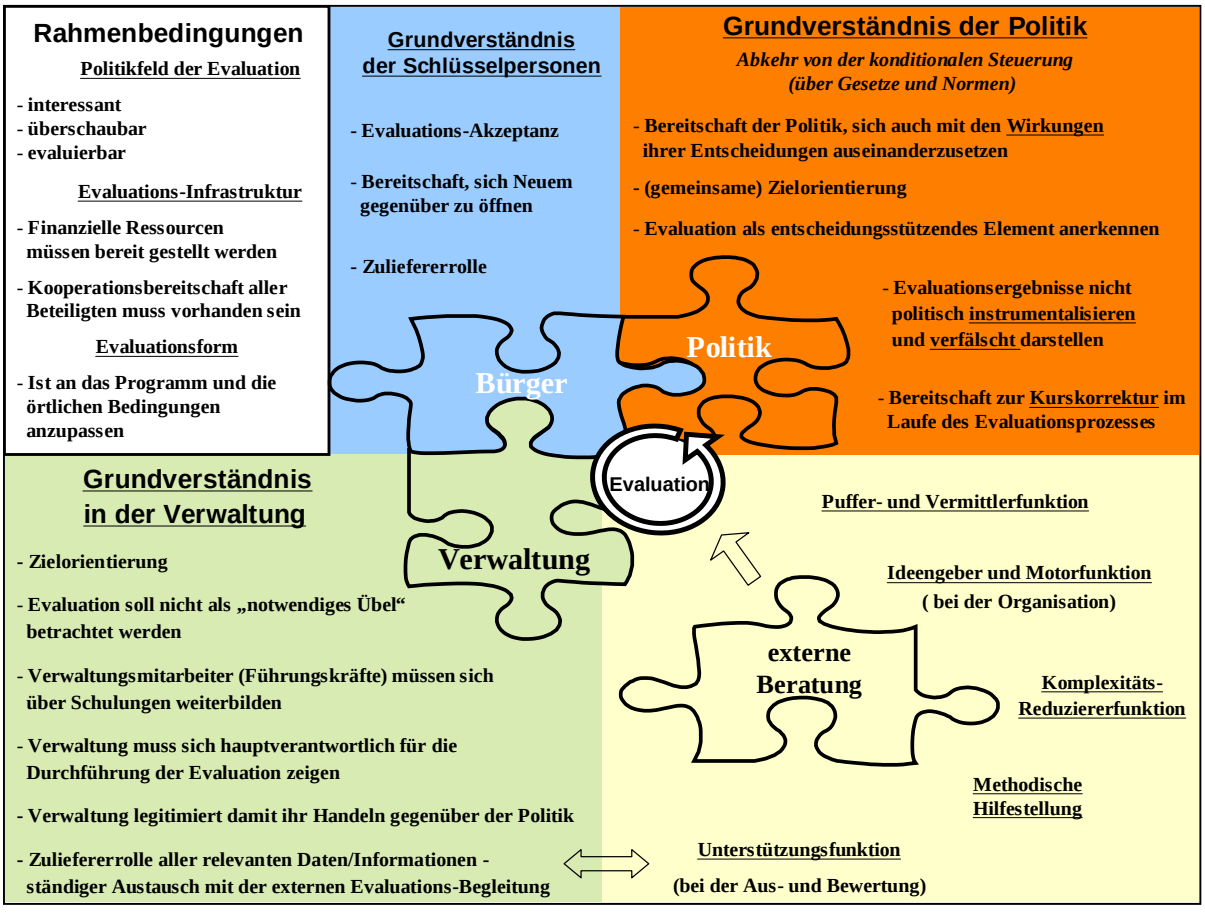
Ein so umfangreiches Evaluationsvorhaben wie das in der Pliensauvorstadt wäre mit dem reinen „zur Verfügung stellen“ eines Evaluations-Begleitsystems (Anleitung zu einer erfolgreichen Evaluation des Programms „Soziale Stadt“) zum Scheitern verurteilt gewesen. In den drei Handlungsfeldern wurde ein umfassender Ziel- und Indikatorenkatalog entwickelt. Mehr noch als bei anderen Evaluationen erforderte dieser die Verarbeitung von Wissen aus verschiedenen Bereichen (unterschiedliche Fachbereiche innerhalb der Stadtverwaltung, Landkreis Esslingen, Polizei, etc.) und brachte dadurch umfangreiche Datenmengen mit sich, die zu erheben, zu verwalten und zielgruppenspezifisch aufzubereiten waren. Es galt, sozusagen als „Informationsmanager“, alle Beteiligten von außen dazu zu animieren, Fehlentwicklungen kurzfristig zu beseitigen und Stärken in der Programmumsetzung beizubehalten. Dies alles könnte die Verwaltung, wie sie in den meisten Städten momentan aufgestellt ist, alleine gar nicht leisten. Ganz zu schweigen von den Akzeptanzschwierigkeiten solch eines neuen Qualitätssicherungs- und Informationssystems

seitens zahlreicher Verwaltungsmitarbeiter, die aufgrund ihrer Sozialisation eine andere Form des Verwaltens kennen gelernt und praktiziert haben. Bezüglich des Förder-Monitorings (Erfassung der Aktivitäten der „Sozialen Stadt“ und ihrer Ergebnisse) wird die hier formulierte These auch von Akteuren aus den Berliner Gebieten bestätigt: Diese beurteilen den Aufwand für die eigenständige Erfassung und Zusammenstellung von Informationen ebenfalls als kritisch (vgl. BMVBW 2004d: 134). Bei weniger aufwendigen Evaluationsvorhaben und einfacheren „Monitoring-Systemen“ sind Unterstützungshilfen zur Selbstevaluation wie im Falle Nordrhein-Westfalen (vgl. ILS 2004) durchaus angebracht, sinnvoll und auch zukunftsträchtig. Auch in „abgespeckter Version“ können dann Evaluation und Monitoring für die „Soziale Stadt“ als lernendes System eine wichtige Stütze bilden (vgl. BMVBW 2004d: 131).

7.3.3 Partizipativer Evaluations-Managementleitfaden

Damit also eine Evaluation in einem solch komplexen Politikfeld effektiv und effizient ausgeführt werden kann, ist – wie soeben beschrieben – ein unterstützender professioneller Input von außen unbedingt erforderlich. In anderen Worten: Eine externe, wissenschaftlich begleitete Evaluation mit starken (verwaltungs-)internen Unterstützungsleistungen. Dieses ergänzende Puzzleteil, das auch als Transmissionsriemen zwischen den Akteuren fungieren kann, vervollständigt den folgenden Evaluations-Katalog. Die Konditionen für ein erfolgreiches partizipatives Evaluations-Management lassen sich dergestalt zusammenfassen:

Abbildung 61: Konditionen für ein erfolgreiches partizipatives Evaluations-Management



7.3.4 Etablierung einer Evaluationskultur in der Bürgerkommune

Wenn man bedenkt, dass schon 1983 eine Anleitung vorlag, wie Evaluationen in der deutschen Verwaltungspraxis bei der Umsetzung von politisch-administrativen Programmen realisiert werden könnten (vgl. SCHWARZ 1983), so hat sich bis dato wenig getan. Gerade deshalb müssen jetzt konsequent über den Weg von Dialog – Konflikt – Konsens (der Verfasser dieser Arbeit spricht bewusst auch von Konflikt, denn dies gehört auch zu einer funktionierenden Partnerschaft) auf die jeweilige Kommune zugeschnittene, kooperative, problemadäquate und basisdemokratische Evaluationsstrategien und -konzepte eingeführt, unterstützt und perfektioniert werden. Mit diesen muss genau überprüft werden, wie und mit welchem Erfolg die konsensual entwickelten Ziele erreicht werden können. Ferner muss allen Akteuren vermittelt werden, dass eine Programmevaluation mehr als ein Nicht-Nullsummenspiel und damit gewinnbringend für alle ist. So kann ein stadtteilspezifisches – der Autor geht sogar soweit zu sagen, ein gesellschaftsspezifisches – „Frühwarnsystem" greifen, das präventiv, flexibel und rasch auf sich verändernde Bedingungen vor Ort reagieren kann. Dass dies tatsächlich auch so zutrifft, zeigt die gemeinsame Erklärung der URBAN-Städte und Netzwerke zur Europäischen Konferenz „URBAN-Future" in Saarbrücken. Die Städte haben erfahren, dass die begleitende Evaluierung und das Monitoring einen wichtigen Mehrwert darstellen und dass damit unbedingt – unter Beachtung eines angemessenen Verhältnisses von Aufwand und Nutzen – daran festgehalten werden muss (vgl. STADT SAARBRÜCKEN et al. 2005: 6).

Um diese multidimensionale, partizipative und systematische Evaluationsstrategie zu forcieren, müssen die positiven Erfahrungen und die neue Evaluationskultur mit all ihren Facetten von den Vorreiterkommunen auf möglichst viele andere, bisher weniger innovative und evaluationsfreudige Kommunen transferiert werden, damit auch diesen die Möglichkeit eröffnet wird, im Dialog mit den Bürgern prozessbegleitend zu steuern. Auch zu einer bürgerorientierten Kommune gehört es, selbstkritisch die Prozesse zu reflektieren, auch dann, wenn der Aufbau eines verlässlichen Evaluationssystems gerade am Anfang relativ hohe Arbeitskapazitäten erfordert. Geschieht dies nicht, muss der Bund bei der Vergabe von Fördermitteln stärker als bisher von den Empfängern einfordern, dass eine systematische prozessbegleitende und abschließende Untersuchung über die Wirkungen der Förderprogramme durchgeführt wird und den Aufsichtsbehörden fortlaufend die Ergebnisse dargelegt werden müssen. Erste Anzeichen sind diesbezüglich erkennbar: Aus dem Städtebaulichen Bericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2004 (BUNDESREGIERUNG 2004: 44) geht hervor, dass im Interesse einer nachhaltigen Stadtentwicklung eine datengestützte Erfolgskontrolle im Rahmen eines programmbezogenen Monitorings unbedingt notwendig ist, um einen zukunftsfähigen Einsatz immer knapper werdender öffentlicher Mittel sicher zu stellen. Bezogen auf das Programm „Soziale Stadt" fordert der Deutsche Bundestag die Bundesregierung sogar auf, „die erfolgreiche Evaluierung in ein kontinuierliches Monitoring zu überführen und gemeinsam mit den Ländern auf die Erarbeitung von Kriterien für eine begründete Auswahl der Programmgebiete, eine Präzisierung der Problembeschreibung und

der Zielbestimmung sowie Indikatoren für das Monitoring durch Erfassung sozio-ökonomischer Kontextdaten im Gebiet hinzuwirken“ (DEUTSCHER BUNDESTAG 2005: 4). Auch wenn über den Sinn und Unsinn einer gesetzlichen Pflicht zur Evaluation von Modernisierungsprozessen in der öffentlichen Verwaltung – gerade aus juristischer Perspektive – sehr kontrovers diskutiert wird (vgl. SCHILLING 2004: 199ff.).

7.4 Schluss

Die vorliegende Evaluation des Programms „Soziale Stadt“, dieses „Problemkomplex[es] mit gesamtgesellschaftlichem Charakter“ (ABGEORDNETENHAUS BERLIN 2004: 9), kann trotz aller Anstrengungen nicht den Anspruch auf die absolute Wahrheit und schlüssige Verallgemeinerbarkeit haben, wie dies vielleicht einzelne quantitative Evaluationsansätze in anderen Politikfeldern zu tun vermögen (vgl. WIDMER/BINDER 1997: 223). Dennoch sind einige Erkenntnisse durchaus brauchbar. Als nutzbringend erweisen sich die Ergebnisse der Programmevaluation beispielsweise für mögliche Neuerungen in den Verfahrensvorgaben des Landes und des Bundes. Dies betrifft vor allem die programmspezifische Steuerung, aber auch Perspektiven für die Rekrutierung und Motivierung von benachteiligten Bewohnergruppen am Stadtteilentwicklungsprozess. Die Erträge dieser Untersuchung könnten in der von KIRSTEN MENSCH (2004: 310) geforderten neuen Schleife „Soziale Stadt 2“ berücksichtigt werden und mit dazu beitragen, ein konkreteres und zielgerichteteres Programm auf den Weg zu bringen und damit Einsparpotenziale zu bieten. Demzufolge wäre in doppelter Hinsicht (modelltheoretisch und inhaltlich) ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung getan.

Mit der Zusammenfassung des gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschungsstands, der Darstellung eines eigens entwickelten Evaluationsdesigns, der Durchführung einer Evaluationsschleife in einem Programmgebiet der „Sozialen Stadt“, verbunden mit der Entwicklung von Handlungsempfehlungen für die nächste Programmphase, verfolgte diese Arbeit die Absicht, neben dem gewünschten fundamentalen wissenschaftlich-interdisziplinären Beitrag auch einen praktischen zu leisten – oder die Evaluationsdiskussion im Bereich der integrierten Stadtteilentwicklungsplanung aus dem Ghetto oft laienhaft (verwaltungsintern wie -extern) geführter Fachdiskussionen zu befreien. Auf viele der von SYLVIA GREIFFENHAGEN und KATJA NELLER (2005: 22f.) aufgeworfenen Fragen konnten bezüglich der Steuerung, der Partizipation und zum Thema Wissenschaft und Praxiseinbindung Antworten geliefert werden.

Abschließend lässt sich sagen, dass sich, ganz im Gegensatz zum eingangs zitierten Philosophen SENECA, in Esslingen der Kapitän und die gesamte Crew präzise darüber verständigt haben, in welche Richtung das „Programm-Schiff Soziale-Stadt-Pliensauvorstadt“ segeln soll. Es wird sich zeigen müssen, wie seetüchtig das Schiff ist, ob die Verpflegung ausreicht und wie es um die Motivation und Durchhaltekraft der Crew bestellt ist, um die anstehenden kommunalpolitischen und programmspezifischen Stürme zu überstehen und in welchem Zustand es den beabsichtigten Anlaufhafen erreicht. Als unabhängigem und seetüchtigem Berichterstatter oblag es dem Evaluator, an dieser Seereise teilzunehmen und den geplanten Verlauf zu dokumentieren, zu analysieren und zu bewerten. Dabei floss in die Wertung mit ein, ob der richtige Kurs eingeschlagen wurde, welche Maßnahmen die Reise bisher positiv beziehungsweise negativ beeinflusst haben, ob die Reise bisher als effektiv oder als Irrfahrt bezeichnet werden muss, und welche direkten Konsequenzen dies für die weitere Seereise mit sich bringt. Wenn es dem Evaluator gelungen ist, anderen Programmschiffen kleine Hinweise für die weitere Planung und Umsetzung bevorstehender Reisen zu geben, kann dies zum Erfolg der Evaluation hinzugerechnet werden. Bekanntermaßen heißt Evaluation „zurückschauen, um besser vorwärts steuern zu können“ (VEDUNG 1999: 1).

Anhang

Befragte Experten

1. Wilfried Wallbrecht	Erster Bürgermeister der Stadt Esslingen, Baudezernent
2. Frank-Eberhard Scholz	Projektleiter, Amtsleiter des Stadtplanungs- und Stadtmessungsamts der Stadt Esslingen
3. Bruno Raab-Monz	Amtsleiter des Sozialamts der Stadt Esslingen
4. Dankwart Student	Stadtplanungsamt der Stadt Esslingen
5. Petra Schmettow	Quartiersmanagerin „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“
6. Bernd Junge	Grünflächenamt der Stadt Esslingen
7. Stephan Schlöder	Sozialplaner der Stadt Esslingen
8. Dr. Peter Kastner	Leiter des Kulturreferats der Stadt Esslingen
9. Christine Keinath	URBA (Architektin - Sanierungsbetreuerin)
10. Dr. Peter Dietl	URBA (Architekt - Sanierungsbetreuer)
11. Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen	IfSS (Sozialplanerin - Sanierungsbetreuerin)
12. Gottwald Schäfter	Wirtschaftsförderer der Stadt Esslingen

1. Friedemann Gschwind	Bürgerausschussvorsitzender
2. Andreas Jacobson	Vorsitzender „Runder Tisch“, Mitglied Bürgerausschuss
3. Marlene Starke	Stadtteilverfügungsfond, Mitglied Bürgerausschuss
4. Hans-Herrmann Riedel	Konrektor Pliensaugrundschule, CVJM
5. Isabell Cabrera	Rektorin Adalbert-Stifter-Hauptschule
6. Angela Göhlinger	Schulsozialarbeit Adalbert-Stifter-Hauptschule
7. Andreas Peschke	Jugendtreff Makarios, Schriftführer „Runder Tisch“
8. Gabriele Dautel	Sozialpädagogischer Dienst der Stadt Esslingen
9. Christel Finkh	Landkreis Esslingen/Jugendgerichtshilfe
10. Martin Staas	Abteilungsleiter Fußball des SV 1845 Esslingen e.V.
11. Cornelia Rohrer	Spielplatzinitiative PVS, Anwältin des Kindes
12. Kerstin Holatschek	Wohnbau Stadt Esslingen
13. Christian Brokate	Baugenossenschaft Esslingen
14. Michael Schindler	Katholische Kirche
15. Philip König	Esslinger Wohnungsbau
16. Wolfgang Burr	Geschäftsmann (Einzelhandel Pliensauvorstadt)
17. Heidi Bär	SPD
18. Edward-Errol Jaffke	CDU
19. Clarissa De Ponte	Grüne
20. Ulrich Fehrlen	FDP
21. Friedrich Rapp	Freie Wähler

Anschreiben Expertenbefragung

19. September 2003

Sehr geehrte(r)

wie Sie bestimmt wissen, war ich Mitarbeiter beim Institut für Sozialforschung und Sozialplanung und habe gemeinsam mit Frau Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen die vorbereitenden Untersuchungen für das Programmgebiet der Sozialen Stadt Pliensauvorstadt für die Stadt Esslingen durchgeführt.

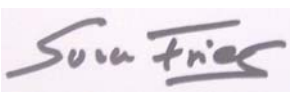
Im Rahmen meiner Dissertation an der Universität Stuttgart (Institut für Politikwissenschaft) mit dem vorläufigen Titel „Evaluation des Programms ‚Soziale Stadt' am Beispiel der Pliensauvorstadt in Esslingen" betreue ich das Programm voraussichtlich bis Anfang 2007. Im Zuge dessen werde ich vier Befragungen mit 21 so genannten Schlüsselpersonen des Stadtteils durchführen. Ergänzt wird die Doktorarbeit durch die fortlaufende Erhebung statistischer Daten, Fragebogenaktionen mit Personen der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe und einer für 2006 geplanten Wiederholung der im Jahr 2002 im Stadtteil durchgeführten Repräsentativbefragung.

Mit den Ergebnissen der prozessbegleitenden Umfragen sollen sowohl Stärken als auch Schwächen der Programmumsetzung in der Pliensauvorstadt ausfindig gemacht werden. Damit soll den Projektverantwortlichen ein Werkzeug an die Hand gegeben werden, um eventuell nötig werdende Zielmodifikationen vorzunehmen. Wundern Sie sich bitte nicht darüber, dass der Fragebogen sehr spezielle Schwerpunkte setzt und im Zuge dessen nicht alle relevanten Fragen abgearbeitet werden können. Dies begründet sich damit, dass der Fragebogen eng auf das Untersuchungsdesign der Dissertation abgestimmt ist.

An dieser Stelle möchte ich Sie bitten, mich bei meinem umfangreichen Vorhaben zu unterstützen und den ausgefüllten Fragebogen spätestens zwei Wochen nach Erhalt im beiliegenden **schon frankierten Kuvert** zurückzusenden.

Ich hoffe, dass Sie die gestellten Fragen ausführlich beantworten. Zudem würde ich Sie bitten, gerade den offen gestellten Fragen besondere Beachtung zu schenken. Die Fragebögen bleiben ausschließlich in meiner Hand und werden nur in anonymisierter Form ausgewertet. Die **Ergebnisse** werden im **Forum Pliensauvorstadt** präsentiert.

Freundlicher Gruß und herzlichen Dank im Voraus



Sven Fries

Nachfassaktion Expertenbefragung

14. Oktober 2003

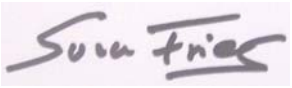
Sehr geehrte(r)

vor etwa drei Wochen ging bei Ihnen ein Fragebogen bezüglich des Projekts „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ ein. Da sich bisher nicht alle Teilnehmer/innen an der Befragung beteiligt haben, möchte ich Sie mit diesem Schreiben noch einmal bitten, den Fragebogen auszufüllen und an mich zu senden. Sowohl für die Bewertung der Programmumsetzung als auch für den Erfolg meiner Doktorarbeit ist Ihre Hilfe unerlässlich.

Falls Sie diesen verlegt haben sollten, bin ich gerne bereit, Ihnen ein weiteres Exemplar zuzusenden. Sollte ich Ihren beantworteten Fragebogen schon erhalten haben, bedanke ich mich sehr herzlich für Ihre Mitarbeit.

Zudem möchte ich Sie an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass die Fragebögen ausschließlich in meiner Hand bleiben und nur in anonymisierter Form ausgewertet werden. Eine Rückkopplung der Ergebnisse wird im Forum Pliensauvorstadt angeboten werden.

Freundlicher Gruß und herzlichen Dank im Voraus



Sven Fries

Fragebogen ämterübergreifende Lenkungsgruppe

Prozessbegleitender Fragebogen – Ämterübergreifende Lenkungsgruppe
August 2003

Sven Fries

Lindenspürstr.15
70176 Stuttgart

E-Mail: sven.fries@gmx.de

Tel: 0163-6771157

Bei Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung

Die Beteiligung an der Befragung ist freiwillig. Ich versichere Ihnen, dass die Daten nur für statistische Zwecke und für meine Dissertation verwendet werden. Die strengen Anforderungen des Datenschutzes werden im vollen Umfang gewahrt. Die Fragebögen bleiben ausschließlich in meiner Hand und werden nur in anonymisierter Form ausgewertet.

Im Folgenden würde ich Sie bitten, Zutreffendes anzukreuzen und Ihre Meinung in die dafür vorgesehenen Felder einzutragen.

1.) Wie bewerten Sie den bisherigen Erfolg des Programms „Soziale Stadt“ Pliensauvorstadt hinsichtlich der Zielsetzung, möglichst viele Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess einzubinden? Diese Zielsetzung wurde bisher …

sehr gut verwirklicht	**gut verwirklicht**	**befriedigend verwirklicht**	**ausreichend verwirklicht**	**mangelhaft verwirklicht**	**ungenügend verwirklicht**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was sind diesbezüglich Ihrer Meinung nach konkret die Erfolge?

Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?

2.) Ist es im bisherigen Programmverlauf gelungen, neue Bevölkerungsschichten und benachteiligte Gruppen in den Beteiligungsprozess einzubinden? Dieses gelang bisher …

sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	mangelhaft	ungenügend
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was sind diesbezüglich Ihrer Meinung nach konkret die Erfolge?

Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?

3.) Wie schätzen Sie bisher die für das Programm „Soziale Stadt“ typische neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgerschaft ein? Durch den engen Dialog und Austausch sollten beispielsweise Konflikte vermieden werden, die bei bisheriger Verfahrensweise möglicherweise aufgetreten wären. Die neue Form hat sich als …

sehr gut erwiesen	gut erwiesen	befriedigend erwiesen	ausreichend erwiesen	mangelhaft erwiesen	ungenügend erwiesen
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Welche steuerungsoptimierenden Verfahren oder Formen wären im weiteren Verlauf vorstellbar?

4.) Konnte mit der Einrichtung eines regelmäßig stattfindenden „Forums Pliensauvorstadt“ eine bessere Zusammenarbeit von Verwaltung und Bürgerschaft erreicht werden? Dieses Forum hat sich bisher als …

sehr gut erwiesen	gut erwiesen	befriedigend erwiesen	ausreichend erwiesen	mangelhaft erwiesen	ungenügend erwiesen
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was sind diesbezüglich Ihrer Meinung nach konkret die Erfolge?

Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?

5.) Wie bewerten Sie die ämterübergreifende Zusammenarbeit im Vergleich zur sonst üblichen Verwaltungspraxis? Diese hat sich bisher als…

sehr gut erwiesen	gut erwiesen	befriedigend erwiesen	ausreichend erwiesen	mangelhaft erwiesen	ungenügend erwiesen
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Welche Synergieeffekte oder aber negative Auswirkungen haben sich Ihrer Meinung nach daraus ergeben?

6.) Sind Sie der Meinung, dass die Stadtteilzeitung „Vorstadtstudio Pliensau“ hilfreich dabei war, eine effektive Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen? Das Medium hat sich bisher als …

sehr gut erwiesen	**gut erwiesen**	**als befriedigend erwiesen**	**als ausreichend erwiesen**	**als mangelhaft erwiesen**	**als ungenügend erwiesen**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

7.) Das Programm „Soziale Stadt“ setzt sich zum Ziel, das Zusammenleben der Bewohnerschaft zu verbessern. Sind zum jetzigen Zeitpunkt bereits Effekte diesbezüglich erzielt worden?

sehr starke Effekte	**starke Effekte**	**befriedigende Effekte**	**ausreichende Effekte**	**kaum Effekte**	**keine Effekte**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Welche Effekte sind das konkret?

Wenn Antwort kaum Effekte oder keine Effekte: woran liegt das?

Abschließend würde ich gerne wissen, wie Ihre persönliche Zwischenbilanz des Programms „Soziale Stadt Pliensauvorstadt“ zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausfällt. Stellen Sie bitte bei Ihren Ausführungen hinsichtlich der Programmumsetzung - auch über den Fragebogen hinausgehend - stadtteilspezifische Stärken und Schwächen der Umsetzung heraus.

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme

Fragebogen Schlüsselpersonen

Prozessbegleitender Fragebogen – Schlüsselpersonen
August 2003

Sven Fries

Lindenspürstr.15
70176 Stuttgart

E-Mail: sven.fries@gmx.de

Tel: 0163-6771157

Bei Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung

Die Beteiligung an der Befragung ist freiwillig. Ich versichere Ihnen, dass die Daten nur für statistische Zwecke und für meine Dissertation verwendet werden. Die strengen Anforderungen des Datenschutzes werden im vollen Umfang gewahrt. Die Fragebögen bleiben ausschließlich in meiner Hand und werden nur in anonymisierter Form ausgewertet.

Im Folgenden würde ich Sie bitten, Zutreffendes anzukreuzen und Ihre Meinung in die dafür vorgesehenen Felder einzutragen.

1.) Wie bewerten Sie den bisherigen Erfolg des Programms „Soziale Stadt“ Pliensauvorstadt hinsichtlich der Zielsetzung, möglichst viele Bürger in den Stadtteilentwicklungsprozess einzubinden? Diese Zielsetzung wurde bisher …

sehr gut verwirklicht	**gut verwirklicht**	**befriedigend verwirklicht**	**ausreichend verwirklicht**	**mangelhaft verwirklicht**	**ungenügend verwirklicht**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was sind diesbezüglich Ihrer Meinung nach konkret die Erfolge?

Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?

2.) Ist es im bisherigen Programmverlauf gelungen, neue Bevölkerungsschichten und benachteiligte Gruppen in den Beteiligungsprozess einzubinden? Dieses gelang bisher …

sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	mangelhaft	ungenügend
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was sind diesbezüglich Ihrer Meinung nach konkret die Erfolge?

Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?

3.) Wie schätzen Sie bisher die für das Programm „Soziale Stadt“ typische neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bürgerschaft ein? Durch den engen Dialog und Austausch sollten beispielsweise Konflikte vermieden werden, die bei bisheriger Verfahrensweise möglicherweise aufgetreten wären. Die neue Form hat sich als …

sehr gut erwiesen	gut erwiesen	befriedigend erwiesen	ausreichend erwiesen	mangelhaft erwiesen	ungenügend erwiesen
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Welche steuerungsoptimierenden Verfahren oder Formen wären im weiteren Verlauf vorstellbar?

4.) Konnte mit der Einrichtung eines regelmäßig stattfindenden „Forums Pliensauvorstadt“ eine bessere Zusammenarbeit von Verwaltung und Bürgerschaft erreicht werden? Dieses Forum hat sich bisher als …

sehr gut erwiesen	**gut erwiesen**	**befriedigend erwiesen**	**ausreichend erwiesen**	**mangelhaft erwiesen**	**ungenügend erwiesen**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was sind diesbezüglich Ihrer Meinung nach konkret die Erfolge?

Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?

5.) Wie zufrieden sind Sie bis zum jetzigen Zeitpunkt des Programms mit dem Informationsfluss/der Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse seitens der Verwaltung?

Sehr zufrieden →					**Gar nicht zufrieden**
1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Was läuft gut?

Was ist verbesserungsbedürftig?

6.) Sind Sie der Meinung, dass die Stadtteilzeitung „Vorstadtstudio Pliensau“ bisher hilfreich dabei war, eine effektive Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen? Das Medium hat sich bisher als …

sehr gut erwiesen	**gut erwiesen**	**als befriedigend erwiesen**	**als ausreichend erwiesen**	**als mangelhaft erwiesen**	**als ungenügend erwiesen**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

7.) Das Programm „Soziale Stadt“ setzt sich zum Ziel, das Zusammenleben der Bewohnerschaft zu verbessern. Sind zum jetzigen Zeitpunkt bereits Effekte diesbezüglich erzielt worden?

sehr starke Effekte	**starke Effekte**	**befriedigende Effekte**	**ausreichende Effekte**	**kaum Effekte**	**keine Effekte**
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Welche Effekte sind das konkret?

Wenn Antwort kaum Effekte oder keine Effekte: woran liegt das?

Abschließend würde ich gerne wissen, wie Ihre persönliche Zwischenbilanz des Programms „Soziale Stadt“ Pliensauvorstadt zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausfällt. Stellen Sie bitte bei Ihren Ausführungen hinsichtlich der Programmumsetzung - auch über den Fragebogen hinausgehend - stadtteilspezifische Stärken und Schwächen der Umsetzung heraus.

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme

Evaluationsbogen Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume

Allgemeines	Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt
Projektname:	Quartiersplatz Tannenberganlage
Projektbeginn:	11. Juni 2002 mit dem Stadtforscherspiel
geplantes Projektende (Fertigstellung):	18. Juni 2006
Namen der Projektleiter und der Projektgruppe:	Bernd Junge, Grünflächenamt der Stadtverwaltung Esslingen, Cornelia Rohrer, Bewohnerin, Werkbüro für Freiraum und Landschaftsplanung, URBA Architektengemeinschaft, IfSS, Stadtjugendring, Petra Schmettow, Quartiersmanagement
Welche Ziele sollen erreicht werden?	1. Umgestaltung eines abgespielten Spielplatzes zu einem kleinen Quartiersplatz
	2. Beteiligung der Bewohner in allen Phasen der Planung und Umsetzung
	3. Schaffung von Angeboten für alle Altersgruppen
	4. Gewinnung von privaten Sponsoren für das Projekt
Wie soll das Projekt konkret ausgestaltet werden?	Konzept des generationenübergreifend nutzbaren Freiraums, Schaffung einer zentralen Mitte, klare Zonierung, Aufwertung der Zugänge, Ruinenlandschaft für die jüngeren Nutzer, Wasserspielbereich, Baumhaus, Treffpunkt für Jugendliche, Hängematte, Matschtisch
Woran kann festgestellt werden, dass das Projektziel erreicht worden ist?	Der Stadtteilplatz wird extrem gut von den Stadtteilbewohnern angenommen (Gefahr: Tendenz der Übernutzung innerhalb der Bauzeit der Schubartanlage)

Ist die Zielgruppe bei der Projektplanung	Basis der Planungen war ein breit angelegtes, dezentral organisiertes Beteiligungsverfahren
berücksichtigt worden?	Stadtforscherspiel - spielerische Bestandsanalyse über Spielmobil
In welcher Form?	Kindergartenkinder - Ideensammlung über selbstgemalte Bilder
	Grundschüler (Projekttage)
	Jugendliche (Zukunftswerkstatt im Jugentreff Makarios)
	Erwachsene (Workshop)
Ist die Zielgruppe bei der Projektumsetzung	Grundschüler (verrichteten kleinere Arbeiten im Rahmen des Baus der Anlage)
berücksichtigt worden?	
In welcher Form?	Kooperation mit Mitarbeitern von Daimler-Chrysler (Bau des Baumhauses)

Sind die Ziele erreicht worden?	1. Ein für alle Generationen nutzbarer Spielplatz ist entstanden
	2. Es ist gelungen, Bewohner für die Planung und Umsetzung des Projekts zu gewinnen
	3. Unterschiedlichste Angebote wurden verwirklicht
	4. Daimler-Chrysler konnte als Partner gewonnen werden
	Zusammenfassung: Das Pilotprojekt der Sozialen Stadt war nach Meinung sowohl der Projektgruppe
	als auch der Nutzer ein voller Erfolg.
Was hat die Zielerreichung ermöglicht/vereinfacht?	Häufige Präsenz vor Ort und transparenter Planungsprozess
Was hat die Zielerreichung verhindert/erschwert?	Kooperation mit den Wohnungsbaugesellschaften war nicht möglich. Dadurch wurde ein
	gesamt-konzeptioneller Ansatz für die Gesamtanlage verhindert.
Wie schätzen Sie in Ihrem Projekt die Zusammenarbeit	Enger Dialog - Verwaltung hatte ein offenes Ohr, Verwaltung ermöglichte, dass die Bewohner aktiv ihre
zwischen Verwaltung und Bürgerschaft ein?	Wünsche und Vorstellungen bei den Beteiligungsaktionen einbringen konnten, vertrauensvolles Verhältnis
Sind Sie der Meinung, dass durch den engen Dialog	Schon im Vorfeld konnten Konflikte mit der Anwohnerschaft durch die enge Abstimmung
mit der Bürgerschaft Konflikte eher zu vermeiden sind?	im Rahmen der zahlreichen Beteiligungsaktionen vermieden werden.

Zusatzinformationen	
Was waren die Schlüsseltermine des Projekts?	Öffentliche Erarbeitung des Vorentwurfs Jan./Feb. 03
	Präsentation des Vorentwurfs am 04. April 2003
	Spatenstich durch Oberbürgermeister Jürgen Zieger am 10. Oktober 2003
	Eröffnung durch Oberbürgermeister Jürgen Zieger am 18. Juni 2004
Anzahl der Bewohner, die sich an der **Planung**	20 direkte Anlieger, vier Schulklassen (ca. 80 Schüler), zwei Kindertagesstätten (ca. 50 Kinder),
des Projekts beteiligt haben	Jugendtreff Makarios (ca. 30 Jugendliche), Aktionen des Stadtjugendrings (ca. 30 Kinder und Jugendliche)
davon waren wieviele ausländischer Herkunft?	ca. 25% bei den Erwachsenen
davon waren wieviele ausländische Kinder und	bei den Jugendlichen steigt der Anteil auf bis zu 90% bei der Aktion im Jugendtreff
Jugendliche (bis 21 Jahre) ?	(ca. 100 Personen mit Migrationshintergrund)
erscheint diese Beteiligung hoch bzw. niedrig?	Die Einladungen wurden über Postwurf breit gestreut. Über die Institutionen vor Ort erfolgte eine gezielte
	Einladung. In Anbetracht dessen, dass das Projekt das erste im Rahmen des Programms Soziale
	Stadt war, war die Beteiligung ausgesprochen gut.
Anzahl der Bewohner, die sich an der **Umsetzung**	Zwei Schulklassen brachten sich bei den Aktionstagen mit ein (ca. 50 Schüler)
des Projekts beteiligt haben	Mitarbeiter von Daimler-Chrysler errichteten unter Anleitung des Grünflächenamts ein Baumhaus
	(ca. 25 Personen)
davon waren wieviele ausländischer Herkunft?	ca. 50%
davon waren wieviele ausländische Kinder und	ca. 50%
Jugendliche (bis 21) ?	
erscheint diese Beteiligung hoch bzw. niedrig?	Mehr war beim Bau der neuen Anlage nicht möglich.
aufgestellt von Bernd Junge, Grünflächenamt der Stadt Esslingen	
in enger Absprache mit der Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume	

Erschienene Artikel in der Esslinger Zeitung 2000 bis 2004

Erscheinungs-datum	Titel	Zeilenzahl		
		Ruf-förderlich	Neutral	Ruf-schädigend
2004				
07.01.2004	Visionen für die Weilstraße	57		
14.01.2004	Visionen für die Weilstraße	54		
11.02.2004	Bürger basteln sich ihre Straße	91		
19.02.2004	Agenturchefin startet mit Quo vadis	120		
02.03.2004	Starthilfe für Schüler	106		
10.03.2004	Neue Mitte rückt in greifbare Nähe	96		
19.03.2004	Neue Gendenkstätte		56	
29.03.2004	Am Busfahrplan wird weiter getüftelt		98	
01.04.2004	Wenn die Null das Ziel ist und Eltern in die Schule gehen	100		
14.04.2004	Haubesitzer können sich beraten lassen	31		
17.04.2004	Aufregende Stimmen in der Dieselstraße		130	
23.04.2004	Neues Modell für die Breite	42		
14.05.2004	Burr sucht Discounter als Partner in der Pliensauvorstadt		75	
10.05.2004	Kaufvertrag unter Dach und Fach	45		
06.05.2004	Tanzprofi fördert den Nachwuchs	109		
03.06.2004	Aktionstag in der Schubartanlage	87		
11.06.2004	Zeichen gelebter Solidarität	74		
12/13.06.2004	Nischen für alle Generationen	72		
16.06.2004	Ein jahrelanger, heimlicher Förderunterricht	153		
19/20.06.2004	Schule ist mehr als ein Lernort	95		
19/20.06.2004	Generationentreff im Quartier	104		

2004 (2)		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
22.06.2004	Lichtgestalten	22		
02.07.2004	Ehrgeizige Pläne für die Breite	33		
06.07.2004	Zweite Runde	62		
07.07.2004	Kleines Monster sucht aufmerksame Zuhörer	107		
21.07.2004	Im Herzen des Stadtteils	104		
22.07.2004	Esslingen geht auf Sendung	107		
22.07.2004	Historische Brücke im Lichterglanz	99		
26.07.2004	Prosit auf ein neues Bürgerhaus	79		
29.07.2004	Nur Teamgeist bringt den Segler voran	89		
20.08.2004	Paten machen den Schülern Mut	140		
20.08.2004	Kommentar: Keine Eintagsfliege	68		
03.09.2004	Das eigene Gemüse schmeckt einfach besser		180	
23.09.2004	Rückenwind für neue Ortsmitte	88		
25.09.2004	Burgkäfer sollen sich wohlfühlen	96		
08.10.2004	Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt	85		
13.10.2004	Die Barake hat nun ausgedient	58		
16.10.2004	Ort der Toleranz und Integration	105		
22.10.2004	Ein Haus für mehrere Generationen	122		
25.10.2004	Mut, sein Leben in die Hand zu nehmen	70		
17.11.2004	Hoffnung auf mehr Ruhe	103		
18.11.2004	Kommentar - Würdevoll		60	
18.11.2004	Grad der Anonymität selber bestimmen		102	
29.11.2004	Sozialdezernat zieht um	57		
06.12.2004	Bürgerausschuss kämpft um Bürgerhaus	51		
09.12.2004	Eine Familie sucht ihren Vater		92	
	insgesamt für das Jahr 2004	**3181**	**793**	**0**

2003		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
10.01.2003	Pliensauvorstadt - Termin für Autoren	46		
12.01.2003	Pliensauvorstadt - Öffnungszeiten im Studio	44		
22.02.2003	Mehrgenerationenhaus für ein bunteres Viertel	112		
28.02.2003	Fällarbeiten in der Tannenberganlage		28	
11.03.2003	Die von der falschen Neckarseite	164		
11.03.2003	Stadtverwaltung soll am Ball bleiben	30		
11.03.2003	Quartier für Arbeiter und Fabrikanten		150	
27.03.2003	Über die Arbeit im Bürgerausschuss	21		
02.04.2003	Tour über den Spielplatz	19		
07.04.2003	Gemeinsam geplanter Spielplatz ist für alle da	65		
16.04.2003	Baubeginn im Herbst	34		
22.04.2003	Förderverein soll Bürgerhaus neuen Schub geben	99		
23.04.2003	Förderer für die Vorstadt	28		
09.05.2003	18 Namen auf der Liste	62		
15.05.2003	Rathaus plant Pflegeheim	26		
21.05.2003	Schule als wichtiger Standortfaktor	105		
24.05.2003	Förderprogramm nicht dem Rotstift opfern	99		
27.05.2003	Projekt für Alt und Jung	23		
26.06.2003	Im Alter sind soziale Netze lebenswichtig	133		
26.06.2003	Aktionstage in der Schubartanlage	33		
28/29.06.2003	John Lennons Kampf gegen den Schlüpferfaktor		89	
30.06.2003	Kinder wollen Wetzplätzle	71		
07.07.2003	Tanz auf der Zauberbrücke der Freundschaft		65	
12/13.07.2003	Gschwind ist wieder Vorsitzender		13	
17.07.2003	Zum Feiern über die Brücke	65		

2003 (2)		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
19.07.2003	Komfortable Spende: Ein neues Sofa für den Jugendtreff	22		
23.07.2003	Ehrenamtliche Redakteure gesucht	32		
23.07.2003	Die Tage der Baracke sind gezählt	87		
25.07.2003	Bürger basteln an einer Vorstadt für die Zukunft	99		
07.08.2003	Nachhaltiger Fond für die Pliensauvorstadt	69		
26.08.2003	Private Baugemeinschaften sehr willkommen	102		
05.09.2004	Bürger sollen Rückgrad stärken	90		
13.09.2003	Die Bagger rücken an	44		
20.09.2003	Der herbe Charme soll heimeliger werden	90		
18/19.10.2003	Ein Platz für alle Generationen	66		
06.11.2003	Neujahr gleich zweimal feiern	72		
05.12.2003	Beginn in der Tannenberganlage	17		
06.12.2003	LOS geht ab sofort los	82		
20.12.2003	Ideen sind gefragt	82		
	insgesamt für das Jahr 2003	**2233**	**345**	**0**

2002		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
31.01.2002	Industriequartier und Zigeunerinsel	100		
26.03.2002	Spielgeräte verwüstet und zerstört			71
12.04.2002	Mettinger Einstieg weckt Hoffnung	87		
20.04.2002	Der Verwaltungskunde mit Chip im Ohr wird kommen	111		
24.04.2002	Geschichten aus der Vorstadt	22		
02..05.02	Von Visionen für die Zukunft und den guten alten Zeiten	90		
18.05.2002	Weltweit zu Hause, Vorstadt als Heimat	22		
24.05.2002	Vorstädter wagen Blick nach vorn	104		
11.06.2002	Stadtleben der Film der Zukunft	17		

2002 (2)		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
17.06.2002	Cineastische Visionen für eine Stadt	45		
17.06.2002	Pliensauvorstadt geht online	36		
18.06.2002	Baumhaus steht ganz oben auf der Liste	87		
28.06.2002	Heimelige Orte haben derzeit noch keinen Platz	128		
05.07.2002	Fest für Freunde alter Fotos	16		
06.07.2002	Ein Stadtteil sucht nach seiner Mitte	169		
17.07.2002	Fest auf und über der Brück	44		
19.07.2002	Pliensauturm ist offen	16		
23.07.2002	Sanierungsgelder können fließen	44		
02.08.2002	Manager für die Vorstadt	45		
16.08.2002	Peter Mathes bringt alles auf den Punkt		92	
21.08.2002	Die Benachteiligung ausgeglichen	108		
21.10.2002	Trauer um Jörg Reim		19	
04.11.2002	Busse und Radwege		28	
05.11.2002	Mit Schnur und Holzlatten zum Traumspielplatz	97		
08.11.2002	Keine Umwege für Linienbus		100	
9/10.11.2002	Stadtleben der Zukunft	33		
12.11.2002	Vorschläge für eine Ganztagsschule	67		
15.11.2002	Ein Tag für das Bürgerhaus	50		
16/17.11.02	Bürger sollen zu Rettern des Sozialstaats werden	89		
23/24.11.02	Zirkus Mercury gastiert bei der Waldorfschule	11		
25.11.2002	Träumen vom Bürgerhaus mit Café	85		
26.11.2002	Neue Geräusche und Klänge erleben	105		
	insgesamt für das Jahr 2002	**1828**	**239**	**71**

2001		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
20.07.2001	Zwei Konzepte für Pliensauvorstadt	50		
11.12.2001	Die Pliensau im Jahr 2030		19	
	insgesamt für das Jahr 2001	**50**	**19**	**0**

2000		Ruf-	Neutral	Ruf-
		förderlich		schädigend
19.01.2000	In der PVS entsteht ein Medienhaus	34		
18.05.2000	Ein Anfang	44		
18.05.2000	Vorstadt strebt die Wende an	94		
16.06.2000	Für die PVS ist die Post abgefahren			58
24/25.06.00	Neues Programm weckt Hoffnung für die Vorstadt	93		
24.07.2000	Malerischer Rundblick mit Genuss	74		
14/15. 2000	Broschüre PVS	39		
20.10.2000	Andere Trasse für die PVS		93	
16.12.2000	Positive Signale für weitere Entwicklung der PVS	107		
	insgesamt für das Jahr 2000	**451**	**93**	**58**

Diskussionspapier ämterübergreifende Lenkungsgruppe

Vorlage für die Rückkopplung bei der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe „Soziale Stadt Pliensauvorstadt am 26. Januar 2004

Seite 1

Stärken-Schwächen-Analyse / Handlungsempfehlungen / Zieldiskussion

Stärken:

- Im bisherigen Programmverlauf ist es gelungen, **zahlreiche Bewohner für das Programm „Soziale Stadt" zu begeistern und zur Mitarbeit zu aktivieren** (Neugier und Interesse ist geweckt). Dazu beigetragen haben das Quartiersmangement, die Arbeit im Forum Pliensauvorstadt und die Umsetzung einzelner Projekte.
- **Beteiligung an den Foren und an der konkreten Projektarbeit**: Fungiert als Mittel, Beteiligungs-Hemmschwellen abzubauen, und liefert damit die nötigen Erfolgserlebnisse. Zudem ist die große Beteiligung Legitimationsgrundlage für das Handeln der Verwaltung.
- **Das „Forum Pliensauvorstadt"**: Die Zusammenarbeit ist geprägt von einer Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse, einem gutem Informationsaustausch sowie der Möglichkeit, diese Plattform zu benutzen, um Schwerpunkte und Ziele des Programms zu diskutieren.
- **Die neue Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bewohnern** wird von beiden Seiten sehr geschätzt (Dialog und Austausch) – vor allem von Seiten der Bewohnerschaft.
- **Vor-Ort-Nähe der Verwaltung (wird noch positiver von den Schlüsselpersonen bewertet)**
- Im Spektrum der **Öffentlichkeitsarbeit** kam der **Stadtteilzeitung** eine besondere Bedeutung zu (besonders aus Sicht der Verwaltung).
- **Ämterübergreifende Zusammenarbeit der im Programm involvierten Ämter** (Informationsfluss, Motivation)
- Pliensauvorstadt bleibt im **Blickpunkt des Interesses** – Imageverbesserung ist erkennbar.
- **Politische Rückendeckung**

Schwächen:

- **Projektmanagement** innerhalb der Verwaltung

  - Vor allem Ämter, die nicht ständig in das operative Programmgeschäft eingebunden sind, tun sich schwer, dieses als wesentliches Gestaltungselement für die Pliensauvorstadt zu begreifen und in ihr Tätigkeitsfeld einzuordnen.
  - es gibt keine klare Verantwortlichkeit für die Projekte

- **Integration benachteiligter Bewohnergruppen** in den Stadtteilentwicklungsprozess
- Teilweise **Überforderung der Partizipationselite** (besonders aktive Bewohnergruppe)
- **langer Planungszeitraum** (zumindest aus Sicht der Bewohner)

Vorlage für die Rückkopplung bei der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe „Soziale Stadt Pliensauvorstadt am 26. Januar 2004

Seite 2

Stärken-Schwächen-Analyse / Handlungsempfehlungen / Zieldiskussion

Handlungsempfehlungen – Ziele – Prioritäten für die nächste Programmphase

- **„Vor-Ort-Nähe" der Verwaltung** beibehalten – über das „Forum Pliensauvorstadt", Quartiersmanagement, konkrete Projektarbeit
- mehr **Transparenz** gegenüber den Bewohnern bezüglich des **Mittelverbrauchs**
- konsequente **Umsetzung der kürzlich gemeinsam entwickelten Programmsteuerung**
  - Auch mit dieser neuen Idealstruktur der Steuerung mit klaren Personenverantwortlichkeiten, kann es weiterhin Störungen geben, die offensiv angesprochen und kurzfristig behoben werden müssen.

- **informelle Kontaktaufnahme und Motivation bisher nicht beteiligter Ämter und Institutionen**
- **Mobilisierung und Qualifizierung benachteiligter Bewohnergruppen:**
  Projektarbeit intensivieren:

  - Methoden aufsuchender Arbeit (FRANKE 2003)
  - Methoden aufsuchender Partizipation – Bürgerbeteiligung ist in der Pliensauvorstadt als Holschuld zu verstehen (FORSCHUNGSVERBUND ESSLINGEN 2003)
  - „Niedrigschwelligkeit der Angebote, also größtmögliche Offenheit und Zugänglichkeit"

- **Nachhaltigere Vermittlung von Informationen für die Bürger vor Ort**
  - Für die Verwaltung gilt es außerdem, den Schlüsselpersonen die **Ergebnisse der Beteiligungsaktionen**, bei denen so genannte Benachteiligte erfolgreich mit in die Projektarbeit eingebunden worden sind, **nachdrücklich zu vermitteln**. So fiel beispielsweise bei dem Workshop der Arbeitsgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt auf, dass 80 bis 90% der aktiv mitarbeitenden Kinder und Jugendlichen ausländischer Herkunft waren.
  - Gründe gegenüber den Projektbeteiligten benennen, warum Planungen so lange dauern.

Zieldiskussion

- Die im integrierten Handlungskonzept und in den drei Untersuchungsfeldern benannten Ziele, erscheinen auch heute noch klar und operationabel definiert.
- Positiv: Erweiterung des Katalogs „Mängel – Ziele – Maßnahmen" um die beiden Spalten „Umsetzungsstand" und „weitere Anmerkungen".

Rückkopplung der Ergebnisse mit dem Forum Pliensauvorstadt

Zielsetzung der Evaluation im Programmgebiet Esslingen-Pliensauvorstadt

Bewertung - Erfolgskontrolle

- Prozessbegleitend sollen programmspezifische Stärken und Schwächen ausfindig gemacht, analysiert und die Ergebnisse in den betreffenden Gremien (Lenkungsgruppe/Forum Pliensauvorstadt) diskutiert werden.

Handlungsempfehlungen

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT

Methode

1. Jährliche Fragebogenerhebung mit Vertretern der ÄL
2. Jährliche Fragebogenerhebung mit den SP
3. Projektkontrolle der einzelnen Maßnahmen
4. Dokumentenanalyse (Protokolle, Zeitungsartikel, etc)
5. Sozialraummonitoring
6. Repräsentativbefragung
7. etc.

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT

März 2003

Vorstellung des Evaluationsdesigns vor der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe am 25. März 2003

Ausgabe des Evaluationsbogens - Projektgruppe „Spiel- und Bewegungsräume“

Vorbereitung auf die erste Fragebogenaktion

Bekanntgabe der Fragebogenaktion durch die Quartiersmanagerin beim Forum Pliensauvorstadt am 09. September 2003

September 2003

Treffen der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe am 23. September 2003

Durchführung der ersten Fragebogenaktion

Verschicken der Fragebögen an die Schlüsselpersonen am 22. September 2003

Ausgabe der Fragebögen - der ämterübergreifenden Lenkungsgruppe am 25. September 2003

Auswertung der Protokolle, Zeitungsartikel, etc.

Dezember 2003

Rückkopplung der Ergebnisse der ersten Evaluationsschleife

Januar 2004

Ergebnispräsentation - ämterübergreifende Lenkungsgruppe am 26. Januar 2004

Ergebnispräsentation „Forum Pliensauvorstadt“ am 16. März 2004

März 2004

Handlungsempfehlungen für den weiteren Projektverlauf

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT

Rücklauf der Fragebogenerhebung Schlüsselpersonen

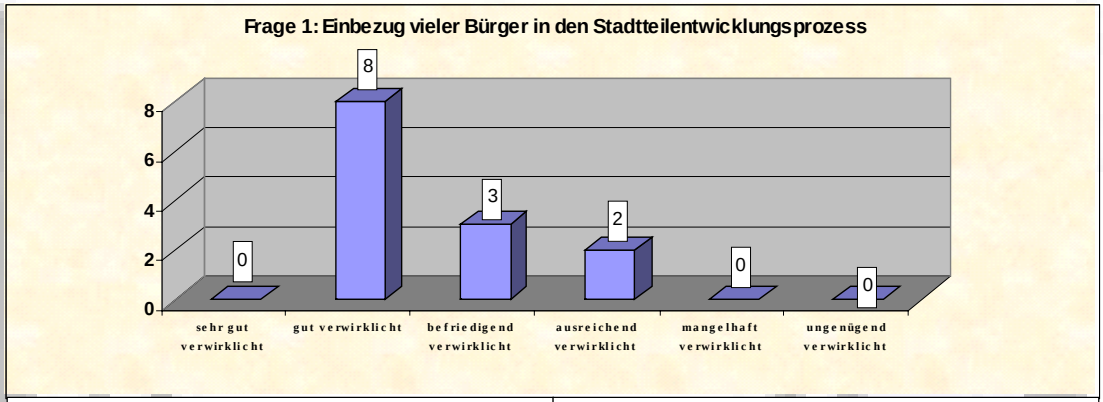
2003	angeschrieben	Rücklauf absolut / %	Rücklauf in %
Schlüsselpersonen	21	13	62 %

2003	angeschrieben	keinen Fragebogen zurück	Grund 1: „zu weit weg vom Projekt“	Grund 2: Keine Zeit	Keine Information
Schlüsselpersonen	21	8	2	1	5

- 8 Fragen
-Fragestellung: geschlossen und offen
- anonym

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT



Stärken

- Beteiligung (5)

- Zahlreiche Teilnehmer bei Veranstaltungen

- auch Jugendliche konnten angesprochen werden

- Projektarbeit (4)

- Frauencafe

- die nächsten Schritte werden immer durch Ortstermine angegangen

Schwächen

-Mobilisierung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen (7)

- Viel Funktionäre bei den Foren

- Wenig repräsentative Teilnahme

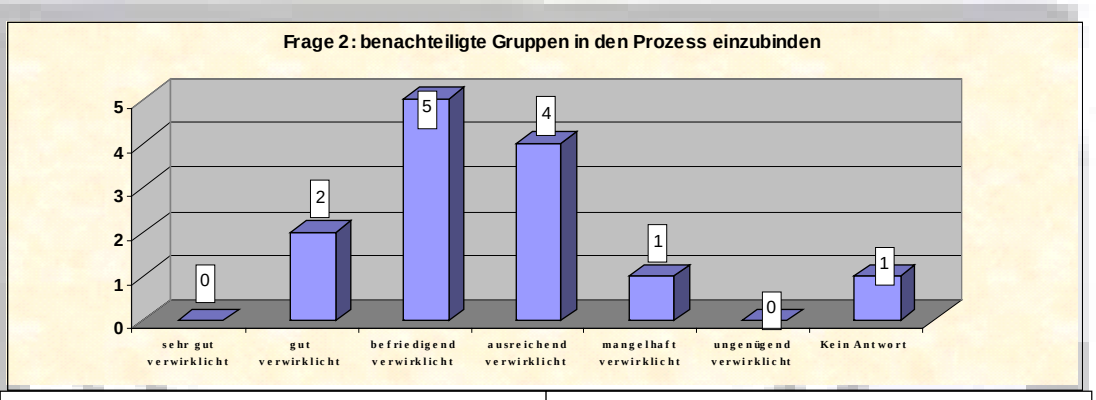
- Neue Schichten ja, Benachteiligte nein

- Zeitliche Überforderung der Beteiligten (2)

- Terminhäufung, viele Arbeitskreise etc.

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT



Stärken

- Projektarbeit (6)

- Frauencafe

- Aktionstage Schubartanlage

- Beteiligung bei Spielplatzaktionen

Schwächen

-Mobilisierung von benachteiligten Bevölkerungs-gruppen (5)

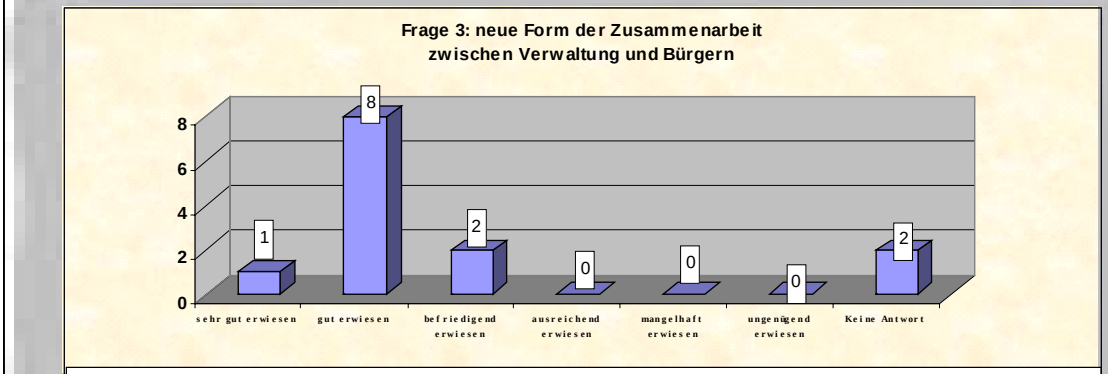
- Die Schwelle ist zu hoch

- Wenig repräsentative Teilnahme

- Neue Schichten ja, Benachteiligte nein

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT



Optimieren der Zusammenarbeit

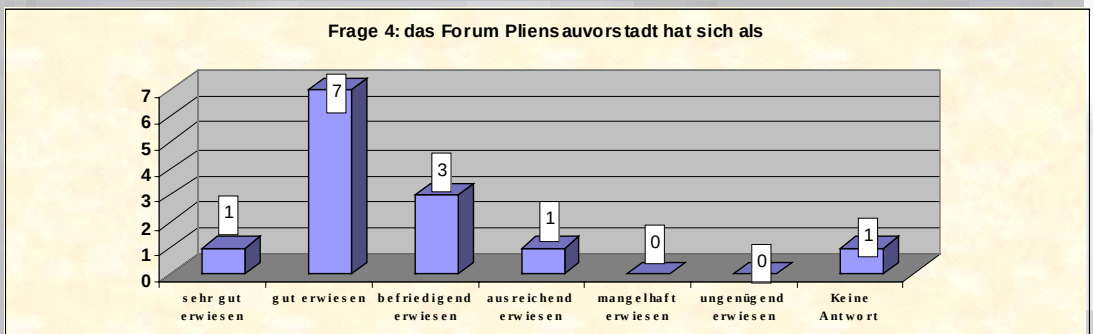
- Nicht nur Informationen (5)

- noch frühere Einbindung

- Zusammenarbeit auf bisher nicht erschlossene Bevölkerungsgruppen ausweiten (3)

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT



Stärken

- Informationsfluss (5)

- bessere Kommunikation möglich

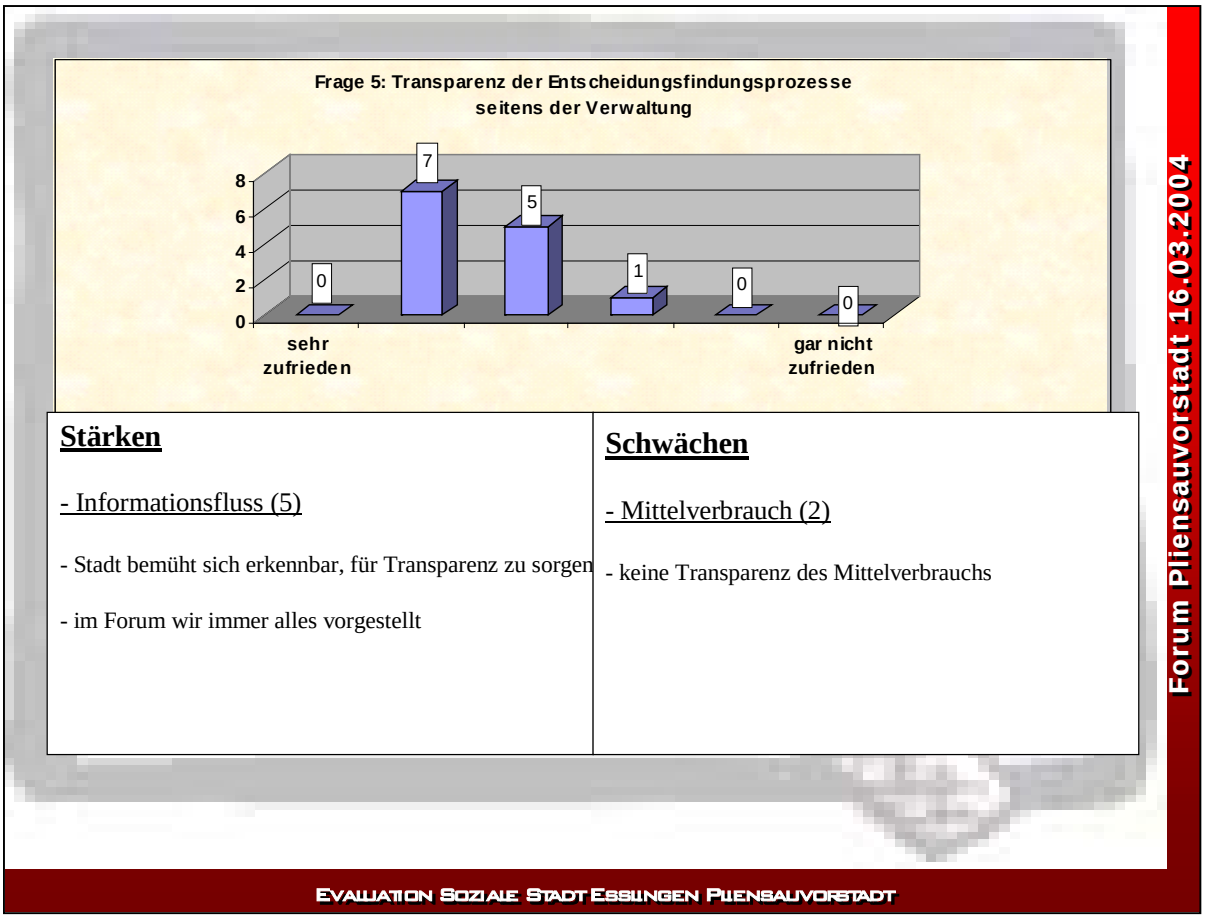
- laufender Meinungsaustausch

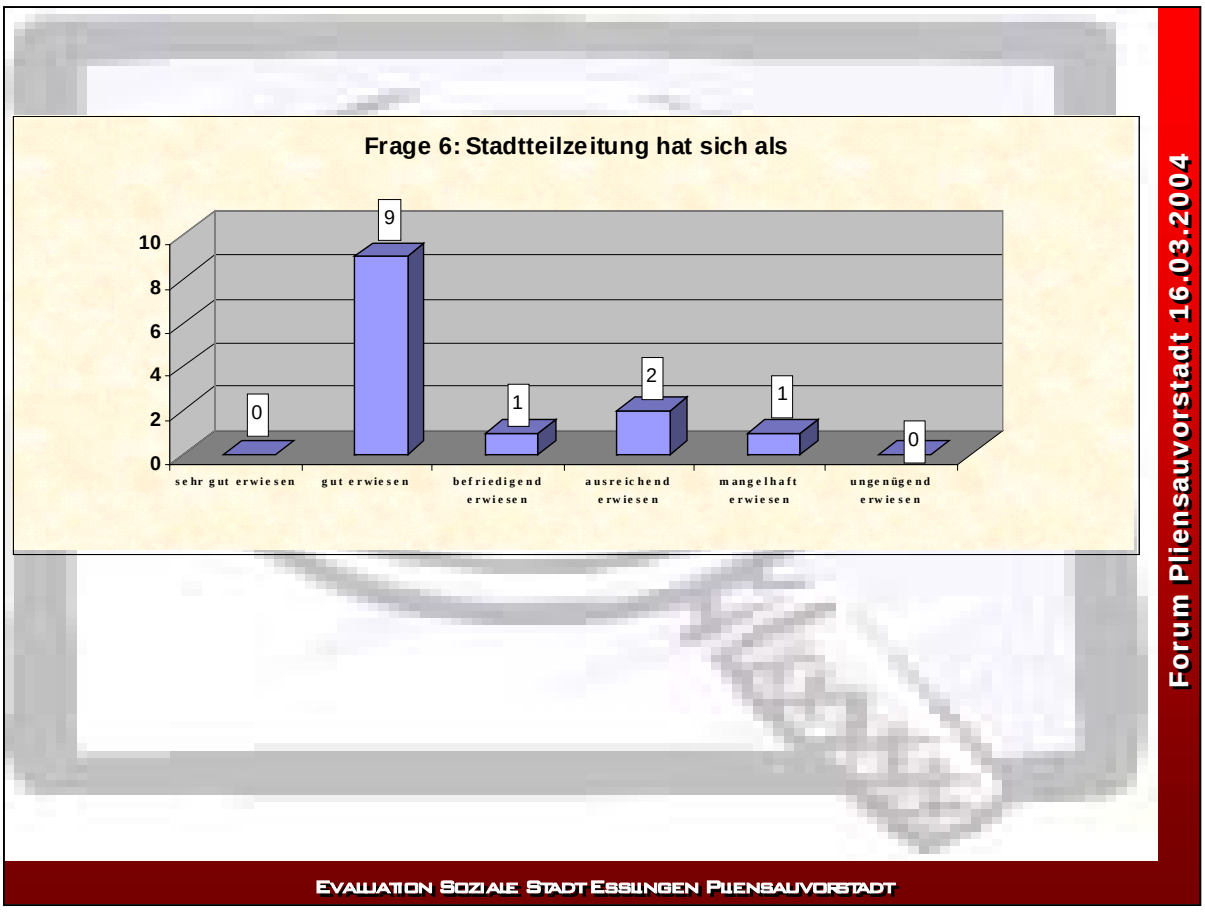
Schwächen

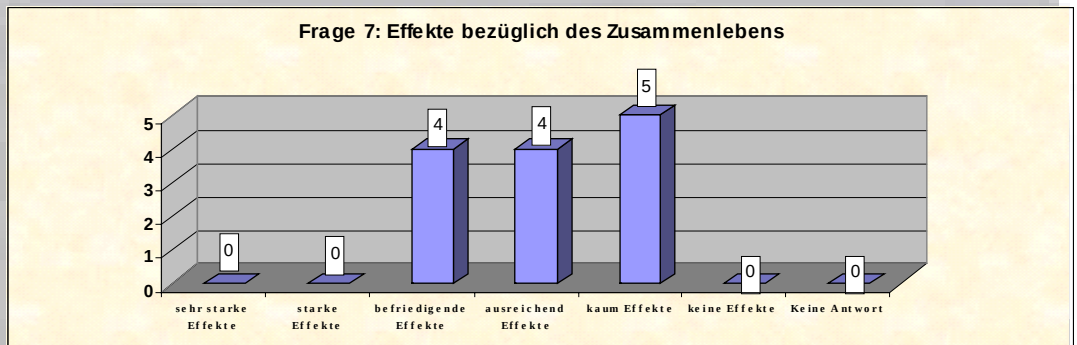
- Immer dieselben Akteure (4)

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT


Frage 5: Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse seitens der Verwaltung
8
6
4
2
0
0
7
5
1
0
0
sehr zufrieden
gar nicht zufrieden
Stärken
- Informationsfluss (5)
- Stadt bemüht sich erkennbar, für Transparenz zu sorgen
- im Forum wir immer alles vorgestellt
Schwächen
- Mittelverbrauch (2)
- keine Transparenz des Mittelverbrauchs
Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004
Evaluation Soziale Stadt Esslingen Pliensauvorstadt


Frage 6: Stadtteilzeitung hat sich als
10
8
6
4
2
0
0
9
1
2
1
0
sehr gut erwiesen
gut erwiesen
befriedigend erwiesen
ausreichend erwiesen
mangelhaft erwiesen
ungenügend erwiesen
Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004
Evaluation Soziale Stadt Esslingen Pliensauvorstadt



Effekte	Kaum Effekte
- Mit Hilfe von Projekten (3) - Aktionen der Gruppe Spiel- und Bewegungsräume -Dialogmöglichkeit (3) - Quartiersmangement	- Effekte kurzfristig nicht erkennbar (3) - ist noch zu früh - Problem bei der Umsetzung - erst wenn man tatsächlich was sieht, kann dies Engagement und Interesse bewirken

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

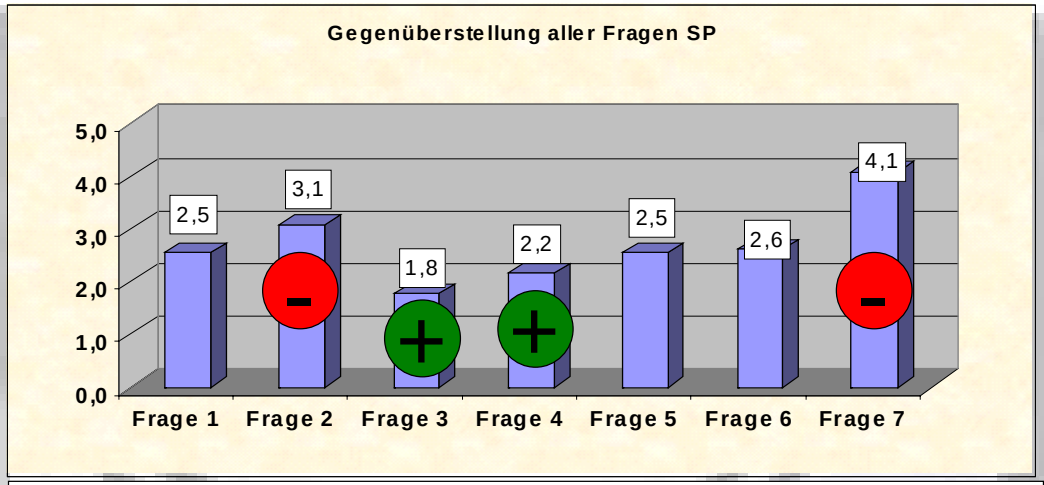
EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT

Frage 8: abschließende Zwischenbilanz

Stärken	Schwächen
-Beteiligung und Projektarbeit (5) -Quartiersmanagement (4) - Öffentlichkeit (4) **„Das Programm führt zu einer Stärkung des Stadtteils, was letztendlich allen zugute kommt“.**	-Integration benachteiligter (4)

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT



Frage 1: Einbindung der Bevölkerung

Frage 2: Einbindung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen

Frage 3: neue Form der Zusammenarbeit

Frage 4: Forum Pliensauvorstadt

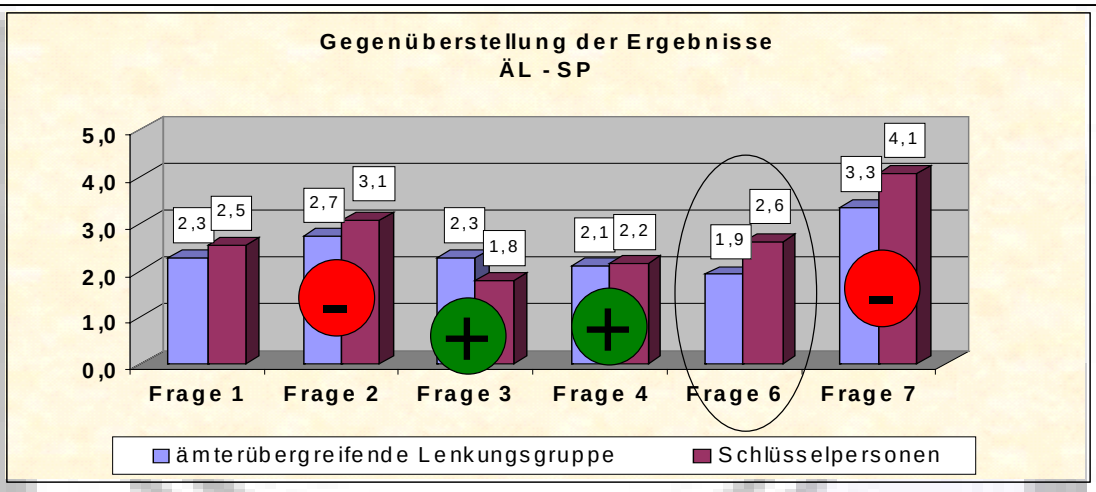
Frage 5: Transparenz der Entscheidungsfindungsprozesse

Frage 6: Stadtteilzeitung

Frage 7: Effekte bezüglich des Zusammenlebens

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

Evaluation Soziale Stadt Esslingen Pliensauvorstadt



Frage 1: Einbindung der Bevölkerung

Frage 2: Einbindung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen

Frage 3: neue Form der Zusammenarbeit

Frage 4: Forum Pliensauvorstadt

Frage 5: -

Frage 6: Stadtteilzeitung

Frage 7: Effekte bezüglich des Zusammenlebens

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

Evaluation Soziale Stadt Esslingen Pliensauvorstadt

Handlungsempfehlungen (ohne Programmsteuerung)

- Vor-Ort Nähe der Verwaltung muss konsequent beibehalten werden
- Noch mehr Transparenz bezüglich des Mittelverbrauchs seitens der Verwaltung
- Nachhaltigere Vermittlung von Informationen für die Bürger (Projektarbeit)
- **Bürgerbeteiligung:**
  Mobilisierung und Qualifizierung benachteiligter Bevölkerungsgruppen

Projektarbeit intensivieren:

- Methoden aufsuchender Arbeit (Franke)
- Bürgerbeteiligung in der Pliensauvorstadt ist als Holschuld zu verstehen (Projekt Stadt 2030)
- Niedrigschwelligkeit der Angebote, also größtmögliche Offenheit und Zugänglichkeit
- Institutionelle vor Ort müssen als Multiplikatoren genutzt und motiviert werden

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT

Forum Pliensauvorstadt 16.03.2004

EVALUATION SOZIALE STADT ESSLINGEN PLIENSAUVORSTADT

Literaturverzeichnis

Abgeordnetenhaus Berlin 2004: Vorlage – Schlussfolgerungen aus dem Evaluationsbericht zum Quartiersmanagement und zukünftige Programmumsetzung. Drucksache 15/2740 vom 06.05.2004. Berlin, S. 1-14.

Alisch, Monika 1999: Soziale Stadtentwicklung als Politik mit neuer Qualität, in: Mirbach, Thomas (Hrsg.): Entwürfe für eine soziale Stadt. Hamburg, S. 153-167.

Alisch, Monika 2002: Soziale Stadtentwicklung – Politik neuer Qualität? in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 57-69.

Alisch, Monika 2002a: Soziale Stadtentwicklung als quartiersbezogene Politik, in: Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung – Arbeitskreis Frauenpolitische Bildung (Hrsg.): Stadtteil stärkt Frauen. Lokale Entwicklungskonzepte geschlechtsspezifisch betrachtet. Berlin, S. 5-13.

Alisch, Monika 2005: Soziale Stadtentwicklung – Widersprüche und Lernprozesse in der Politikimplementation, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 125-140.

Alternative Kommunalpolitik e.V. (Hrsg.) 1999: Schwerpunktthema Soziale Stadt – ein Auslaufmodell, in: AKP - Fachzeitschrift für Alternative Kommunalpolitik 6.

ARGEBAU – Arbeitsgemeinschaft der für das Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen Minister der 16 Länder (Hrsg.) 2000: Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt. Zweite Fassung. Berlin.

Articus, Stephan 2000: Zukunft der Stadt? Stadt der Zukunft! Die Bürger brauchen starke Städte, in: Der Städtetag 10, S. 6-10.

Atteslander, Peter 1971: Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Auflage, Berlin.

Austermann, Klaus 2001: Monitoring- und Controllingansätze in den NRW-Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 16-19.

Austermann, Klaus 2003: Evaluation des integrierten Handlungsprogramms Soziale Stadt NRW – aktueller Stand, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Zielentwicklung, Projektcontrolling und Evaluation in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 13.02.2003 in Köln. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 194), S. 3-12.

Austermann, Klaus/Zimmer-Hegmann, Ralf 2001: Teil I, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Analyse und Umsetzung des integrierten Handlungsprogramms für Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Dortmund, S. 11-83.

Austermann, Klaus/Zimmer-Hegmann, Ralf 2001a: Empfehlungen für ein kontinuierliches Berichtswesen, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 12-15.

Balthasar, Andreas 1997: Kapitel 10 – Arbeitsschritte, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/ Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 173-184.

Balzer, Lars 2004: Wie werden Evaluationsprojekte erfolgreich? Ergebnisse der zweiten Befragungswelle der Delphi-Studie vom 26.05.2004. Landau.

Bandemer, Stephan von/Hilbert, Josef 2001: Vom expandierenden zum aktivierenden Staat, in: Blanke, Bernhard/Bandemer, Stephan von/Nullmeier, Frank/Wewer, Göttrik (Hrsg.): Handbuch zur Verwaltungsreform. 2. Auflage, Opladen, S. 17-25.

Banner, Gerhard 1998: Von der Ordnungskommune zur Dienstleistungs- und Bürgerkommune, in: Der Bürger im Staat 4, S. 179-186.

Banner, Gerhard 2002: Modernisierung – in Zukunft Tagesgeschäft der Führung, in: Bogumil, Jörg (Hrsg.): Kommunale Entscheidungsprozesse im Wandel. Theoretische und empirische Analysen. Opladen, S. 75-90.

Bartol, Sören 2005: Rede im Deutschen Bundestag zum Antrag „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten“, in: Deutscher Bundestag: Stenografischer Bericht der 151. Sitzung des Deutschen Bundestags. Plenarprotokoll 15/151 vom 20.01.2005. http://dip.bundestag.de/btp/15/15151.pdf (Stand 02/2005). Berlin, S. 100-103.

Beck, Dieter/Best, Christoph/Fisch, Rudolf/Rother, Karl-Heinz 2004: Partizipation und Landschaftsplanung im Kontext der lokalen Agenda 21 – Einführung und Übersicht, in: Beck, Dieter/Best, Christoph/Fisch, Rudolf/Rother, Karl-Heinz (Hrsg.): Partizipation und Landschaftsplanung im Kontext der lokalen Agenda 21. Speyer (Schriftenreihe der Hochschule Speyer Bd. 166), S. 17-21.

Beck, Dieter/Fries, Sven 2004. Sicherheitsbefragung in einem Stadtteil in Speyer – Ein Erfahrungsbericht, in: Zeitschrift für Kriminalprävention in Rheinland-Pfalz 4, S. 24-26.

Becker, Heidede 2001: Erste Erfahrungen mit der Umsetzung des Bund-Länder-Programms „Die Soziale Stadt“, in: Schader-Stiftung (Hrsg.): Politische Steuerung der Stadtentwicklung: Das Programm die Soziale Stadt in der Diskussion. Darmstadt, S. 44-51.

Becker, Heidede 2003: Qualitätsmanagement und Politiksteuerung durch Evaluierung und Monitoring, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt. Berlin, S. 210-223.

Becker, Heidede 2003a: Besonderer Entwicklungsbedarf – die Programmgebiete der Sozialen Stadt, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt. Berlin, S. 56-73.

Becker, Heidede/Böhme, Christina 2003: Programmbegleitung – Aufgaben und Methoden, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt. Berlin, S. 30-55.

Becker, Heidede/Böhme, Christina/Meyer, Ulrike/Schuleri-Hartje, Ulla-Christina/Strauss, Christine 2003: Handlungsfelder integrierter Stadtteilentwicklung, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt. Berlin, S. 98-147.

Becker, Heidede/Franke, Thomas/Löhr, Rolf-Peter/Schuleri-Hartje, Ulla-Christina 2003a: Das Programm Soziale Stadt: Von der traditionellen Stadterneuerung zur integrativen Stadtteilentwicklung, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt. Berlin, S. 8-29.

Becker, Heidede/Franke, Thomas/Löhr, Rolf-Peter/Rösner, Verena 2002: Drei Jahre das Programm Soziale Stadt. Eine ermutigende Zwischenbilanz, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Die soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Berlin, S. 12-53.

Becker, Heidede/Löhr, Rolf-Peter 2000: Soziale Stadt. Ein Programm gegen die sozialräumliche Spaltung in den Städten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 10/11, S. 22-29.

Becker, Heidede/Meyer, Ulrike 2003: Imageverbesserung und Öffentlichkeitsarbeit, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu): Soziale Stadt info 13. Berlin, S. 2-6.

Berger, Wolfgang 2004: 4,2 Millionen Euro für Esslinger Schulen. Arbeiten sind bereits ausgeschrieben – OB Jürgen Zieger sieht Schulen als Schwerpunktthema, in: Stuttgarter Zeitung vom 04.06.2004, S. 22.

Beywl, Wolfgang/Taut, Sandy 2000: Standards: Aktuelle Strategie zur Qualitätssicherung in der Evaluation, in: DIW – Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 3, S. 358-370.

Beywl, Wolfgang/Widmer, Thomas 1999: Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe, in: Sanders, James (Hrsg.): Joint Committee on Standards for Educational Evaluation. Handbuch der Evaluationsstandards. Opladen, S. 7-10.

Birkmann, Jörn/Koitka, Heike/Kreibich, Volker/Lienenkamp, Roger 1999: Indikatoren zur Operationalisierung des Leitbildes „Nachhaltiger Entwicklung“, in: Birkmann, Jörn/Koitka, Heike/Kreibich, Volker/Lienenkamp, Roger (Hrsg.): Indikatoren für eine nachhaltige Raumentwicklung. Methoden und Konzepte der Indikatorenforschung. Dortmund (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung Bd. 96), S. 14-21.

Bischoff, Ariane/Selle, Klaus/Sinning, Heidi 1996: Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Beteiligungsformen von A (wie Aktion) bis Z (Zukunftswerkstatt). www.stadtteilarbeit.de/ Seiten/Methoden/Selle/informieren_beteiligen_kooperieren. html (Stand: 12/2003).

Blanke, Bernhard/Bandemer, Stephan von 1999: Der aktivierende Staat – Umriss eines Konzeptes, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 6, S. 321-331.

Blasius, Jörg/Friedrichs, Jürgen 2000: Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen.

Bodewig, Kurt 2002: Rede von Kurt Bodewig – Bundesminister für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen beim Kongress „Die Soziale Stadt – Zusammenhalt, Sicherheit, Zukunft“, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8. Berlin, S. 9-11.

Bodewig, Kurt 2002a: Vorwort, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Die soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Berlin, S. 8.

Boettner, Johannes 2002: Vom tapferen Schneiderlein und anderen Helden. Fallstricke des integrierten Handelns – Eine Evaluation, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 101-114.

Bogumil, Jörg 2001: Neue Formen der Bürgerbeteiligung an kommunalen Entscheidungsprozessen – Kooperative Demokratie auf dem Vormarsch!? Vortrag gehalten auf der Fachkonferenz „Stadt und Bürger“ des Deutschen Städtetages am 01.03.2001 in Kassel. www.fernuni-hagen.de/polad/download/kassel.pdf (Stand: 02/2004). Kassel.

Bogumil, Jörg/Holtkamp, Lars 2000: König Bürger. Zum Konzept der Bürgerkommune und des bürgerschaftlichen Engagements, in: AKP – Fachzeitschrift für Alternative Kommunalpolitik 1, S. 43-47.

Bogumil, Jörg/Holtkamp, Lars 2001: Das Konzept der Bürgerkommune, in: VOP 4, S. 10-12.

Bogumil, Jörg/Holtkamp, Lars/Schwarz, Gudrun 2003: Das Reformmodell Bürgerkommune. Leistungen – Grenzen – Perspektiven. Berlin.

Boos-Krüger, Annegret 2004: Städtebauliche Sanierungsmaßnahmen und Soziale Stadt – aktuelle Aufgaben und zukünftige Perspektiven. Vortrag gehalten bei der Tagung des Instituts für Städtebau und Wohnungswesen München und der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung am 9./10. November 2004. Kassel.

Born, Manfred 1997: Handlungsleitfaden zur nachhaltigen Entwicklung eines kommunalen Nachhaltigkeitsindikatorensystems im Rahmen der lokalen Agenda 21. Bremen.

Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen (Soziale Welt – Sonderband 2), S. 183-198.

Braun, Dietmar 2001: Diskurse zur staatlichen Steuerung. Übersicht und Bilanz, in: Burth, Hans-Peter/Görlitz, Axel (Hrsg.): Politische Steuerung in Theorie und Praxis. Baden-Baden, S. 101-132.

Brocke, Hartmut 2004: Kinder- und familienorientierte Aktivitäten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in benachteiligten Stadtteilen, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu): Soziale Stadt info 15. Berlin.

BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) 2005: Die soziale Stadt – Ein Programm wird evaluiert. Informationen zur Raumentwicklung 2/3.

BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung 2003: Auf dem Weg zur Stadt 2030. Leitbilder, Szenarien und Konzepte für die Zukunft. Berlin.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1999: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Kommune. Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung. Berlin.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2003: Bundesprogramm LOS – Lokales Kapital für soziale Zwecke. Handbuch Teil 1. Erläuterungen zum Programmschwerpunkt Lokales Kapital in der Sozialen Stadt. Berlin.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend 2004: Sozialgesetzbuch, Achtes Buch (SGB VIII) Kinder- und Jugendhilfe (KJHG). Fassung vom 26.06.1990. www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/kjhg-sgb8,property=pdf.pdf (Stand: 09/2004).

BMGS – Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung 2004: Broschüre Sozialhilfe. Berlin.

BMI – Bundesministerium des Innern 2001: Erstellung und Abschluss von Zielvereinbarungen – Praxisempfehlungen. Berlin.

BMI – Bundesministerium des Innern 2001a: Moderner Staat – Moderne Verwaltung. Projektmanagement im Bundesministerium des Innern. Praxisleitfaden. Berlin.

BMI – Bundesministerium des Innern 2002: Moderner Staat – moderne Verwaltung. Wegweiser Bürgergesellschaft. Berlin.

BMI – Bundesministerium des Innern 2003: Die Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland. Polizeiliche Kriminalstatistik 2003. Berlin.

BMI – Bundesministerium des Innern 2005: Die Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland. Polizeiliche Kriminalstatistik 2004. Berlin.

BMJ – Bundesministerium der Justiz 2004: Jugendgerichtshilfegesetz. Fassung vom 30.08.1990. www.bundesrecht.juris.de/bundesrecht/jgg (Stand: 07.2004). Berlin.

BMJFFG – Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990: Achter Jugendbericht. Bonn.

BMRBS – Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1990: Wohnungspolitik nach dem 2.Weltkrieg. Bonn.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen 2001: Protokoll zum Chat mit Achim Großmann, Parlamentarischer Staatssekretär beim BMVBW zum Thema Soziale Stadt. www.bmvbw.de/Archiv-.404.9175/Chat-mit-Achim-Grossmann. htm (Stand 7/2002). Berlin.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen 2004: Pressemitteilung 415/04 vom 14.10.2004. Großmann: Programm Soziale Stadt erhält neue Impulse. Berlin.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen 2004a: Veröffentlichung vom 17.05.2004. Soziale Stadt – Zukunftsfähige Entwicklung für soziale Brennpunkte. www.bmvbw.de/Archiv-.404.20233/Soziale-Stadt.htm?sort=VeroeffentlichungAm (Stand: 08/2004). Berlin.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen 2004b: Pressemitteilung 216/04 vom 09.06.2004. Stolpe: Bund schafft Voraussetzungen für Städtebauförderung 2004. Berlin.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen 2004c: Stellungnahme der Experten-/Steuerungsgruppe zur Zwischenevaluierung des Bund-Länder-Programms „Förderung von Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf“ durchgeführt durch das Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik (IFS). Bonn/Berlin.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.) 2004d: Die Soziale Stadt – Ergebnisse der Zwischenevaluierung. Berlin.

Bundesregierung 2004: Nachhaltige Entwicklung – ein Gemeinschaftswerk. Städtebaulicher Bericht der Bundesregierung 2004. Berlin.

Burgers, Jack/Vranken, Jan/Friedrichs, Jürgen/Hommerich, Carola 2003: Anleitung für ein erfolgreiches Stadtentwicklungsprogramm. Beispiele aus neun europäischen Ländern. Opladen.

Buschmann, Julia 2002: Eine Mitte für die Vorstadt. Die Pliensau ins Programm Soziale Stadt aufgenommen, in: Stuttgarter Zeitung vom 21.08.2002, S. 21.

Buschmann, Julia 2003: Ein gemeinsamer Entwurf. Spielplatzpläne sind mit den Anwohnern entwickelt worden, in: Stuttgarter Zeitung vom 08.04.2003, S. 26.

Buschor, Ernst 1997: Vorwort, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepfel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. XVII-XVIII.

Bussmann, Werner 1995: Evaluationen staatlicher Maßnahmen erfolgreich begleiten und nutzen. Ein Leitfaden. Chur/Zürich.

Bussmann, Werner 1997: Kapitel 2 – Evaluationen in der Schweiz, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 13-35.

Bussmann, Werner/Knoepfel, Peter 1997: Kapitel 4 – Die öffentliche Politik als Evaluierungsobjekt, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 58-77.

Bussmann, Werner/Knoepfel, Peter/Mader, Luzius/Varone, Frederic 1997: Kapitel 5 – Evaluationsgegenstände und Evaluationskriterien, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 78-118.

Bürgerausschuss Pliensauvorstadt 2002: Programm Soziale Stadt Pliensauvorstadt. Ergebnis der vorbereitenden Untersuchungen – Vorlage 61/266/2002. Stellungnahme des Bürgerausschusses Pliensauvorstadt vom 08.07.2002. Esslingen.

Claussen, Wiebke 2003: Impulsreferat. Entwicklung eines Controlling-Verfahrens für die Stadtteilprojekte Hamm Norden und Hamm Westen unter besonderer Betrachtung des Handlungsfeldes lokale Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Ziele und Indikatoren in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 15.07.2002. Dortmund, S. 27-45.

Clemens, Wolfgang 2000: Angewandte Sozialforschung und Politikberatung, in: Clemens, Wolfgang/Strübing, Jörg (Hrsg.): Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Bedingungen und Formen angewandter Forschung in den Sozialwissenschaften. Opladen, S. 211-232.

Coombes, Mike/Wong, Cecilia 1994: Methodological Steps in the development of multivariate indexes for urban and regional policy analysis, in: Environment and Planning A 26, S. 1297-1316.

Dangschat, Jens 1998: Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Reiner/Backes, Otto (Hrsg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main, S. 21-95.

Decken, Oliver 2000: Adressatenorientierte Indikatoren einer nachhaltigen Entwicklung für kleine und mittlere Kommunen, in: Decken, Oliver/Stripproweit, Adelheid (Hrsg.): Lokale Agenda 21. Umweltwissenschaft und Umweltbildung. Landau, S. 151-164.

DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation 2001: Pressemitteilung. Aussichten auf eine bessere Politik steigen durch Evaluation. www.degeval.de/presse/pm_09.10.2001.htm (Stand 05/2003). Köln/Speyer.

DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation 2002: Standards für Evaluation. Köln.

DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation 2002a: Angefragte Gutachten – Meta-Evaluationen auf Basis der DeGEval-Standards. Vom Vorstand der DeGEval im April 2002 verabschiedetes Papier. Köln.

DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation 2004: Empfehlungen für die Aus- und Weiterbildung in der Evaluation. Anforderungsprofile an Evaluatorinnen und Evaluatoren. Köln.

Deimer, Josef 1989: Die Stadt als Erlebnisraum – ihre humane und ökologische Erneuerung, in Deutscher Städtetag (Hrsg.): Stadtpolitik wohin? Köln (DST-Beiträge zur Kommunalpolitik).

Deutscher Bundestag 2005: Antrag von Franz Müntefering und Fraktion, Katrin Göring-Eckert, Krista Sager und Fraktion. „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten". Drucksache 15/4660 vom 19.01.2005. Berlin, S. 1-4.

Deutscher Bundestag 2005a: Stenografischer Bericht der 151. Sitzung des Deutschen Bundestags über den Antrag von Franz Müntefering und Fraktion, Katrin Göring-Eckert, Krista Sager und Fraktion. „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten". Plenarprotokoll 15/151 vom 20.01.2005. http://dip.bundestag.de/btp/15/15151.pdf (Stand 02/2005). Berlin, S. 100-111.

Deutscher Bundestag 2005b: Experten loben Programm der „Sozialen Stadt" im Ausschuss für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. www.bundestag.de/bic/2005/2005_103/05.html (Stand: 04/2005). Berlin.

DEZA – Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit 2000: Externe Evaluation. Tun wir die richtigen Dinge? Tun wir die Dinge richtig? in: Arbeitshilfen zu Planung, Evaluation, Monitoring und Umsetzung. www.deza.admin.ch/ressources/deza_product_d_120.pdf (Stand: 08/2004). Bern.

Dierlen, Hans-Ulrich 1997: Kapitel 1 – Die Entwicklung von Evaluationen im internationalen Kontext, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepfel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 1-12.

Dietrich, Peter 2003: Der herbe Charme soll heimeliger werden, in: Esslinger Zeitung vom 20.09.2003, S. 4.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 1998: Städtebauförderung und Ressourcenbündelung – Expertise zur Vorbereitung eines Forschungsfeldes Stadtteile mit besonderer Entwicklungspriorität im Experimentellen Wohnungs- und Städtebau. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2000: Soziale Stadt info 3. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2002: Die soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2002a: Newsletter Soziale Stadt – News 12/2002. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2003: Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 10. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2003a: Soziale Stadt info 12. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2003b: Soziale Stadt info 13. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2003c: Übersicht über alle Programmgebiete. Soziale Stadt: Esslingen/Pliensauvorstadt. www.sozialestadt.de/gebiete/dokumente/241steckbrief-021204.druck.shtml (Stand 03/2003). Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2004: Soziale Stadt info 15. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2004a: Flyer. Bundestransferstelle Soziale Stadt – Informationstransfer und Erfahrungsaustausch zur integrierten Stadtteilentwicklung. Berlin.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik 2005: Evaluierung – Qualitätsmanagement und politische Steuerung in der Stadtentwicklung. Seminar für Führungs- und Fachpersonal vom 11.-13.05.2005. Berlin.

Dorn, Hermann 2000: Ein Anfang. Vorstadt strebt die Wende an. Zukunftswerkstatt bringt eine Fülle von Ideen. Kommentar zur Zukunftswerkstatt vom 16.05.2000, in: Esslinger Zeitung vom 18.05.2000, S. 3.

Döhne, Hans-Jürgen/Walter, Klaus 1999: Aufgabe und Chance einer neuen Stadtentwicklungspolitik. Ziele und Konzeption des Bund-Länder-Programms Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt, in: Bundesbaublatt 5, S. 24-29.

Eberle, Elke 2004: Schule ist mehr als ein Lernort, in: Esslinger Zeitung vom 19./20.06.2004, S. 11.

Eichhorn, Peter 1997: Öffentliche Betriebswirtschaftslehre. Beiträge zur BWL der öffentlichen Verwaltungen und öffentlichen Unternehmen. Berlin (Schriften zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft Bd. 150).

Eichstädt-Bohling, Franziska 2005: Rede im Deutschen Bundestag zum Antrag „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten“, in: Deutscher Bundestag: Stenografischer Bericht der 151. Sitzung des Deutschen Bundestags. Plenarprotokoll 15/151 vom 20.01.2005. http://dip.bundestag.de/btp/15/15151.pdf (Stand 02/2005). Berlin, S. 104-105.

Eilsberger, Rupert/Leipelt, Detlev 1994: Organisationslehre für die Verwaltung. Ziele und Strukturen. Heidelberg.

Eisele, Andrea 2004: Pliensau bald ohne Polizei, in: Stuttgarter Zeitung vom 27.08.2004, S. 23.

Eisenmann, Susanne 2002: Der Gemeinderat im Reformprozess, in: Schuster, Wolfgang/Murawski, Klaus-Peter (Hrsg.): Die regierbare Stadt. Stuttgart, S. 85-95.

Eltges, Markus 2001: Politik braucht Evaluierung, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 325-326.

Eltges, Markus 2002: Die Soziale Stadt und die Europäisierung der Stadtpolitik, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, 251-275.

Eser, Thimo 2001: Evaluation und Qualitätsmanagement – Anforderungen und Konsequenzen für die EU-Strukturpolitik, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 327-339.

Europäische Kommission 1994: Mitteilung an die Mitgliedsstaaten zur Festlegung von Leitlinien für die von ihnen zu erstellenden operationellen Programme im Rahmen einer Gemeinschaftsinitiative für städtische Gebiete – URBAN. Brüssel, S. 6-9.

Europäische Kommission 2000: URBAN Success Stories. Building a better tomorrow in deprived neighbourhoods. Brüssel.

Europäische Kommission 2002: Die Programmumsetzung der Strukturfonds für den Zeitraum 2000-2006: Eine erste Bewertung der Gemeinschaftsinitiative URBAN. Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Brüssel.

Europäische Kommission 2003: Strukturpolitik und der europäische Raum. Wettbewerbsfähigkeit, nachhaltige Entwicklung und Zusammenhalt in Europa – Von Lissabon nach Göteborg. Brüssel.

Europäische Kommission 2003a: Partnerschaft mit Städten. Die Gemeinschaftsinitiative URBAN. Brüssel.

Expo – Expo-Hannover GmbH 2000: Broschüre zum Themenpark Umwelt. Hannover, S. 1-6.

EZ – Esslinger Zeitung 2000: Positive Signale für eine weitere Entwicklung. Neckarstadt gewinnt Wettbewerb Stadt 2030, in: Esslinger Zeitung vom 16.12.2000, S. 3.

EZ – Esslinger Zeitung 2002: Industriequartier und Zigeunerinsel. Bewohner der Pliensauvorstadt kramen in ihren Erinnerungen, in: Esslinger Zeitung vom 31.01.2002, S. 7.

EZ – Esslinger Zeitung 2002a: Neues Programm weckt Hoffnung für die Vorstadt, in: Esslinger Zeitung vom 31.01.2002, S. 6.

EZ – Esslinger Zeitung 2002b: Heimelige Orte haben derzeit noch keinen Platz, in: Esslinger Zeitung vom 28.06.2002, S. 5.

EZ – Esslinger Zeitung 2002c: Sanierungsgelder können fließen, in: Esslinger Zeitung vom 23.07.2002, S.8.

EZ – Esslinger Zeitung 2002d: Manager für die Vorstadt, in: Esslinger Zeitung vom 23.08.2002, S. 4.

EZ – Esslinger Zeitung 2003: Stadtnotizen – Termin für Autoren, in: Esslinger Zeitung vom 10.01.2003, S.4.

EZ – Esslinger Zeitung 2003a: Stadtnotizen – Öffnungszeiten im Studio, in: Esslinger Zeitung vom 13.01.2003, S. 5.

Fasselt, Jan 2003: Operationalisierung von Programmzielen und Bestimmung von Indikatoren am Beispiel ausgewählter Handlungsfelder der integrierten Stadtteilerneuerung. Bericht aus der Arbeitsgruppe 1, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Ziele und Indikatoren in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dortmund, S. 46-67.

Felt, Ulrike 1999: Evaluation im wissenspolitischen Kontext, in: Röbbecke, Martina/Simon, Dagmar (Hrsg.): Qualitätsförderung durch Evaluation? Ziele, Aufgaben und Verfahren von Forschungsbewertungen im Wandel. Dokumentation des Workshops vom 20./21.05.1999. Berlin, S. 11-30.

Fischer-Bluhm, Karin/Tschirkov, Carmen 2004: Evaluation und Organisationsentwicklung im Rahmen der 6. Jahrestagung der DeGEval, in: Zeitschrift für Evaluation 1, S. 169-172.

Flick, Uwe 1995: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg.

Flick, Uwe 2004: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden (Qualitative Sozialforschung Bd. 12).

Forschungsverbund Esslingen 2030 (Hrsg.) 2003: Esslingen-Pliensauvorstadt 2030. Bürger sein heute – Bürger sein 2030. Esslingen.

Franke, Thomas 2002: Bericht aus der Arbeitsgruppe 12: Erfolgskontrolle und Monitoring, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 7. Berlin, S. 187-190.

Franke, Thomas 2003: Aktivierung und Beteiligung in Deutschland, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu): Soziale Stadt info 14. Berlin, S. 5-7.

Frankenfeld, Peter 1997: Plädoyer für einen realistischen Umgang mit Evaluierungen, in: Bremer Zeitschrift für Wirtschaftspolitik 4, S. 5-49.

Freiburghaus, Dieter 1994: Lernen in Verwaltungen: Einige Antworten und noch viele Fragen, in: Bussmann, Werner (Hrsg.): Lernen in Verwaltungen und Policy-Netzwerken. Bern, S. 131-140.

Friedmann, Bernhard 1996: Probleme der Evaluierung von Maßnahmen der Strukturpolitik, in: Friedmann, Bernhard (Hrsg.): Evaluierungsansätze zu ausgewählten Politikbereichen der Europäischen Union. Bonn, S. 53-69.

Friedmann, John 2002: Die verwundete Stadt: Gedanken zur Sozialplanung der Stadt, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8. Berlin, S. 115-120.

Friedmann, John 2002a: Offene Stadt. Ein amerikanisches Projekt. Stadt in Angst oder offene Stadt, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Die soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Berlin, S. 280-295.

Friedrichs, Jürgen 1990: Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Auflage, Opladen.

Friedrichs, Jürgen 2004: Probleme des Bund-Länder-Programms Soziale Stadt, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt". Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 288-292.

Friedrichs, Jürgen/Hommerich, Carola 2005: Wie misst man soziale Maßnahmen, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 45-58.

Fries, Sven 2004: Sicherheit in der „Sozialen Stadt". Eine Handlungsstrategie am Beispiel des Programmgebiets in Speyer-Nord, in: Zeitschrift für Kriminalprävention in Rheinland-Pfalz 2, S. 21-23.

Fries, Sven 2005: Zur Evaluation des Programms Soziale Stadt: Das Programmgebiet Pliensauvorstadt/Esslingen am Neckar, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 77-94.

Früh, Werner 1991: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 3. Auflage, München.

Funke, Eva 2001: Drei Hauptschulen von der Schließung bedroht. Stadtverwaltung gab Gutachten in Auftrag – Diskussion im Gemeinderat ab September, in: Stuttgarter Nachrichten vom 11.08.2001, S. 30.

Gabriel, Oscar W. 1989: Bürgerbeteiligung an der Kommunalpolitik, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.): Kommunale Demokratie zwischen Politik und Verwaltung. München (Beiträge zur Kommunalwissenschaft Bd. 29), S. 129-177.

Gabriel, Oscar W. 1992: Wertewandel, kommunale Lebensbedingungen und die Aufgaben der Kommunen am Beginn der neunziger Jahre. Eine empirische Analyse politischer Einstellungen kommunaler Mandatsträger in 14 Städten, in: Schuster, Franz/Dill, Günter W. (Hrsg.): Kommunale Aufgaben im Wandel. Köln, S. 149-235.

Gabriel, Oscar W. 1994: Wertewandel, neue politische Bewegungen und kommunale Selbstverwaltung. Kommunale Demokratie im Übergang zum Postmaterialismus, in: Gabriel, Oscar W./Voigt, Rüdiger (Hrsg.): Kommunalwissenschaftliche Analysen. Bochum (Mobilität und Normenwandel Bd. 13), S. 79-103.

Gabriel, Oscar W. 1997: Bürger und Politik in Deutschland. Politische Einstellungen und politisches Verhalten, in: Gabriel, Oscar W./Holtmann, Everhard (Hrsg.): Handbuch politisches System der Bundesrepublik Deutschland. München/Wien, S. 379-497.

Gabriel, Oscar W. 2002: Bürgergemeinde als neues Leitbild der Kommunalpolitik. Anspruch und Wirklichkeit, in: Schuster, Wolfgang/Murawski, Klaus-Peter (Hrsg.): Die regierbare Stadt. Stuttgart, S. 139-169.

Gabriel, Oscar W. 2002a: Bürgerbeteiligung in den Kommunen, in: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft. Opladen, S. 121-160.

Gabriel, Oscar W. 2004: „Schuster hat es schwerer als 1996“, in: Stuttgarter Zeitung vom 07.10.2004, S. 23.

Gabriel, Oscar W./Kunz, Volker/Roßteutscher, Sigrit/Deth, Jan W. van 2002: Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich. Wien (Schriftenreihe des Zentrums für Angewandte Politikforschung Bd. 24).

Gabriel, Oscar W./Walter-Rogg, Melanie 2004: Rolle & Verantwortung der Politik: Zwischen Zielvorgaben, Moderation und Entscheidungszwang. Hand-out bei der Difu/DHV-Fachtagung „Die Stadt und ihre Bürger“ am 5./6.05.2004 in Berlin. Stuttgart.

Gabriel, Oscar W./Windhoff-Héritier, Adriane 1983: Politische Partizipation an der kommunalen Planung. Bürgerschaftliche Beteiligung nach dem Bundesbaugesetz und dem Städtebaufördergesetz, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.): Bürgerbeteiligung und kommunale Demokratie. München (Beiträge zur Kommunalwissenschaft Bd. 13), S. 126-155.

Gawron, Thomas 2005: Mehrebenenanalyse, Inkrementalismus und Soziale Stadt, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 165-185.

Geiger, Stefan 2004: Die neue Kriminalitätsstatistik. Zahlen mit geringer Aussagekraft, in: Stuttgarter Zeitung vom 04.05.2004, S. 3.

Geiling, Heiko 2005: Stadtteil als sozialer Raum: Soziale und politische Distanzen in einem Stadtteil mit sozialem Erneuerungsbedarf, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 271-288.

Gonzales, Toralf 2002: Handlungsperspektiven für Arbeit und Ausbildung am Hamburger Stadtrand, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 133-144.

Gödeke-Stellmann, Jürgen/Müller, André/ Schön, Karl Peter 2002: Einbindung des BBR in internationale Aktivitäten. Von Habitat II über URBAN 21 nach Istanbul+5, in: Informationen zur Raumentwicklung 1/2, S. 79-90.

Görmar, Wilfried 2001: Zur Bewertung transnationaler Programme der räumlichen Entwicklung, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 423-436.

Götz, Peter 2001: Stadtentwicklung – Programm Soziale Stadt macht Fehler der rot-grünen Städtebaupolitik deutlich. Expertenanhörung zum Programm Soziale Stadt am 23.01.2001 in der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. www.cdu.de/kpv/presse/pg_ stadtentwicklung.htm (Stand: 02/2003). Berlin.

Götz, Peter 2005: Rede im Deutschen Bundestag zum Antrag „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten“, in: Deutscher Bundestag: Stenografischer Bericht der 151. Sitzung des Deutschen Bundestags. Plenarprotokoll 15/151 vom 20.01.2005. http://dip.bundestag.de/btp/15/15151.pdf (Stand 02/2005). Berlin, 102-105.

Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja 2000: Erkundungen im Stadtteil. Was haben wir in Erfahrung gebracht? Woran fehlt es? in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt: Zukunftswerkstatt Pliensauvorstadt vom 16.05.2000. Esslingen, S. 14-20.

Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja/Thaidigsmann, Isabell/Fries, Sven 2001: Stadtteilanalyse Pliensauvorstadt. Abschlussbericht für die Stadt Esslingen. Lebensqualität im Stadtteil Pliensauvorstadt. Esslingen.

Greiffenhagen, Sylvia 2004: Es knirscht? Na klar. Das Programm Soziale Stadt ist eine Herausforderung für alle. Interview mit Sylvia Greiffenhagen und Oberbürgermeister Jürgen Zieger, in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt (Hrsg.): Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 5, S. 3.

Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja 2005: Einführung: Praxis ohne Theorie? in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 11-24.

Grimm, Gaby 2004: Unterrichtsmaterialien der Fortbildungsreihe im Burckhardthaus Gelnhausen „Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement in der Sozialen Stadt“ vom 16.03.2004. Modul 5: Projektentwicklung und Evaluation – Wirksamkeitsdialoge/Evaluation. Gelnhausen.

Großmann, Achim 2005: Rede im Deutschen Bundestag zum Antrag „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten“, in: Deutscher Bundestag: Stenografischer Bericht der 151. Sitzung des Deutschen Bundestags. Plenarprotokoll 15/151 vom 20.01.2005. http://dip.bundestag.de/btp/15/15151.pdf (Stand 02/2005). Berlin, 106-107.

Gschwind, Friedemann 2000: Fragen, Einschätzungen und Perspektiven aus der Sicht des Stadtteils, in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt: Zukunftswerkstatt Pliensauvorstadt vom 16.05.2000. Esslingen, S. 9-13.

Güntner, Simon 2004: Quartiersmanagement als Netzwerkmanagement. Über das Organisieren von politischer Intervention in Armutsquartieren, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 169-187.

Haack, Silke 2005: Evaluierung des Programms Soziale Stadt – Hintergründe, Vorgehensweise, Bausteine, in: Informationen zur Raumentwicklung 2/3, S. 55-61.

Haack, Silke/Nolden, Ulrich 2003: Bericht aus der Arbeitsgruppe Zielentwicklung, Projektcontrolling und Evaluation im Bereich Kinder- und Jugendarbeit, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Zielentwicklung, Projektcontrolling und Evaluation in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 13.02.2003 in Köln. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 194), S. 53-57.

Habermann-Nieße, Klaus 2001: Stadtteile oder Stadtquartiere. Charakterisierung der Orte der sozialen Ausgrenzung, in: Wohnbund-Informationen 2, S. 17-20.

Habermehl, Werner 1992: Angewandte Sozialforschung. München/Wien.

Hammerbacher, Ruth/Stewens-Werner, Dorothea 2002: Gute Praxis-Standards für die Bürgerbeteiligung in Kommunen. Osnabrück.

Hanesch, Walter 1999: Strategien für die Soziale Stadt, in: Mirbach, Thomas (Hrsg.): Entwürfe für eine soziale Stadt. Hamburg, S. 85-102.

Hansestadt Hamburg 2003: Arbeitskreis Evaluation. Hinweise zur Evaluation von Stadtteilerneuerungsverfahren in Hamburg. www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/ evaluationsberichte (Stand 07/2004).

Häußermann, Hartmut 2000: Die Krise der sozialen Stadt, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 10/11, S. 13-21.

Häußermann, Hartmut 2002: Global, lokal, sozial. Von der Unteilbarkeit der Stadt, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 72-98.

Häußermann, Hartmut 2004: Zwischenevaluation des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt“, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 268-287.

Häußermann, Hartmut 2005: Evaluation des Bundesprogramms. Folienvortrag bei der Wohnbund-Fachtagung am 04.03.2005. Hannover.

Häußermann, Hartmut 2005a: Programmfortschritt und erreichte Ergebnisse: Das Konzept für die Zwischenevaluierung des Programms Soziale Stadt 2003/2004, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 61-94.

Häußermann, Hartmut/Siebel, Ralf 1987: Neue Urbanität. Frankfurt am Main.

Heger, Helmar 2003: Dieser Stadtteil will nicht mehr das Aschenputtel sein, in: Stuttgarter Zeitung vom 17.04.2003, S. 27.

Heger, Helmar 2003a: Lustvolles Basteln in der Zukunftswerkstatt, in: Stuttgarter Zeitung vom 25.07.2003, S. 22.

Heger, Helmar 2004: Auf der Suche nach einer Alternative zur Jugendherberge, in: Stuttgarter Zeitung vom 07.04.2004, S. 23.

Heger, Helmar 2004a: Quartiersplatz der Tannenberganlage in der Pliensauvorstadt, in: Stuttgarter Zeitung vom 19.06.2004, S. 26.

Heger, Helmar 2004b: Zum Abschied regnet es Jubiläumsmünzen, in: Stuttgarter Zeitung vom 15.09.2004, S. 22.

Heger, Helmar 2004c: Der Glückliche als Glücksfall in der Vorstadt, in: Stuttgarter Zeitung vom 16.10.2004, S. 28.

Heger, Helmar 2004d: Für die Vorstadtentwicklung bläst der Rückenwind nun stärker, in: Stuttgarter Zeitung vom 22.10.2004, S. 25.

Heidemann, Claus/Wittenberg, Wilfried 1988 (Hrsg.): Städtebauliche und soziale Hintergründe der Kriminalität in ausgewählten Quartieren der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe (Forschungsbericht des Instituts für Regionalwissenschaft der Universität Karlsruhe).

Heinelt, Hubert/Mensch, Kirsten 2001: Vorwort, in: Schader-Stiftung (Hrsg.): Politische Steuerung der Stadtentwicklung: das Programm die Soziale Stadt in der Diskussion. Darmstadt, S. 4-12.

Hellstern, Gerd-Michael 2005: Perspektiven einer zukunftsfähigen lokalen Evaluation. Thesenpapier ausgehändigt beim Difu-Seminar „Evaluierung – Qualitätsmanagement und politische Steuerung in der Stadtentwicklung“ am 13.04.2005. Berlin.

Herzog, Roman 2003: Vortrag gehalten am 12.03.2003 bei der Staatswissenschaftlichen Fortbildungstagung Gemeinwohlgefährdung und Gemeinwohlsicherung an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften. Speyer.

Hill, Hermann 1998: Die Vielfalt der Akteure. Eine Chance für den Wohnungs- und Städtebau, in: Der Städtetag 1, S. 5-10.

Hill, Hermann 1998a: Koordinator Kommune, in: Der Gemeinderat 7/8, S. 10-11.

Hill, Hermann 1999: Die Rolle der Städte und Gemeinden im 21. Jahrhundert, in: BayGtzeitung 10, S. 275-278.

Hill, Hermann 2000: Kommunen – bereit für das 21. Jahrhundert. Vortrag gehalten im Rahmen der Messe „Zukunft Kommune 2000“ am 15.06.2000, in: BWGZ 20, S. 691-694.

Hill, Hermann 2000a: Über Binnenmodernisierung zu Good Governance. Aktivierung und Einbeziehung gesellschaftlicher Mitglieder als Staatsaufgabe, in: VOP 12, S. 9-12.

Hill, Hermann 2002: Indikator Lebensqualität. Internationale Recherche zur kommunalen Steuerung. Gütersloh.

Hill, Hermann 2002a: Partnerschaften und Netzwerke – Staatliches Handeln in der Bürgergesellschaft, in: VBI – Bayrische Verwaltungsblätter 11, S. 321-326.

Hill, Hermann 2003: Public Relations und Strategisches Management im öffentlichen Sektor, in: Pröhl, Marga/Olk, Claudia/Riedel, Henrik (Hrsg.): Kommunikationswege in der öffentlichen Verwaltung. Gütersloh, S. 89-95.

Hiller, Jürgen H. 2001: Konversion und Stadtentwicklung. Chancen und Probleme für die Städte und Gemeinden in Rheinland-Pfalz, in: Informationen zur Raumentwicklung 9/10, S. 609-617.

Hinte, Wolfgang 2000: Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren. Methoden und Strukturen für ein effektives Quartiersmanagement. www.stadtteilarbeit.de/Seiten/Theorie/Hinte/Quartiersmanagement.htm (Stand: 01/2004).

Hinte, Wolfgang 2000a: Verwaltungsreform und integrierte Stadtentwicklung – zwei gegenläufige Strategien? in: Forum Wohneigentum 7, S. 253-256.

Hinte, Wolfgang 2003: Aktivierende Arbeit im Quartier. www.uni-essen.de/issab/publikat/wohlf.htm (Stand: 01/2004). Essen.

Hinte, Wolfgang 2004: Wer braucht eigentlich die Bürgergesellschaft? Und wen braucht sie? Bonn (betrifft: Bürgergesellschaft 13).

Holl, Christian 2002: Der Name des Programms – eine Herausforderung zur Diskussion, in: Holl, Christian (Hrsg.): Soziale Stadt. Ein politisches Programm in der Diskussion. Stuttgart, München, S. 11-14.

Holling, Heinz/Gediga, Günther 1999: Vorwort, in: Holling, Heinz/Gediga, Günther (Hrsg.): Evaluationsforschung. Göttingen, S. V-VII.

Holoch, Kai 2004: Wie die Mitte aussehen soll. Pläne für die Pliensauvorstadt, in: Stuttgarter Zeitung vom 17.05.2004, S. 23.

Holtkamp, Lars 2001: Bürgerbeteiligung in Städten und Gemeinden. Ein Praxisleitfaden für die Bürgerkommune. 2. Auflage, Berlin.

Hornborstel, Stefan 1999: Welche Indikatoren zu welchem Zweck: Input, Throughout, Output, in: Röbbecke, Martina/Simon, Dagmar (Hrsg.): Qualitätsförderung durch Evaluation? Ziele, Aufgaben und Verfahren von Forschungsbewertungen im Wandel. Dokumentation des Workshops vom 20./21.05.1999. Berlin, S. 11-30.

IFS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH 2004: Zwischenevaluierung des Bund-Länder-Programms „Förderung von Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBW) vertreten durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR). Kurzfassung. Berlin.

IfSS – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg 2001: Gesprächsprotokoll des Schlüsselpersonengesprächs mit dem Oberstadtbaudirektor der Stadt Esslingen Frank-Eberhard Scholz vom 17.12.2001. Esslingen.

IfSS – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg 2002: Gesprächsprotokoll des Schlüsselpersonengesprächs mit dem Oberbürgermeister der Stadt Esslingen Jürgen Zieger vom 18.01.2002. Esslingen.

IfSS – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg 2002a: Dokumentierte Anmerkungen von dem Treffen der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt am 24.10.2002. Esslingen.

IfSS – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg 2003: Vorbereitung der Klausur der Lenkungsgruppe im September 2003. Sitzungsprotokoll vom 13.08.2003. Esslingen.

IfSS – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg 2003a: Vorbereitung der Klausur der Lenkungsgruppe im September 2003. Sitzungsprotokoll vom 01.09.2003. Esslingen.

IfSS/URBA – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg/URBA Stuttgart 2002: Projekt Soziale Stadt. Vorbereitende Untersuchungen. Bd. I – Ergebnisse. Esslingen.

IfSS/URBA – Institut für Sozialplanung und Sozialforschung Stuttgart/Nürnberg/URBA Stuttgart 2002a: Projekt Soziale Stadt. Vorbereitende Untersuchungen. Bd. II – Anhang. Esslingen.

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 1997: Kriminalprävention in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 124).

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2001: Analyse der Umsetzung des integrierten Handlungsprogramms für Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. Dortmund.

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2002: Evaluation des integrierten Handlungsprogramms Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. Hand-out im Rahmen der Dienstbesprechung des Expertenkreises Evaluation vom 14.06.2002. Dortmund.

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2003: Ziele und Indikatoren in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 15.07.2002. Dortmund.

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2003a: Zielentwicklung, Projektcontrolling und Evaluation in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 13.02.2003 in Köln. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 194).

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2004: Handbuch. Zielentwicklung und Selbstevaluation in der Sozialen Stadt NRW. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 194).

IMNRW – Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen 2000 (Hrsg.): Kommune aktiv – Bürgerschaftliches Engagement/Bürgerkommune. Informationen und Anregungen für Kommunen. Düsseldorf.

Jaedicke, Wolfgang/Kern, Christine/Wollmann, Hellmut 1990: „Kommunale Aktionsverwaltung“ für Stadterneuerung und Umweltschutz. Köln/Stuttgart (Zukunft durch öffentliche Dienste 4).

Jakoby, Herbert/Ridder, Michael 2001: Qualitätsorientierte Steuerung von EU-Strukturfondsprogrammen am Beispiel des nordrhein-westfälischen Ziel-2-Programms, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 385-398.

Jakubowski, Peter 2004: Stadt und Projekte – Wer macht in Zukunft Stadt? in: Bundesbaublatt 7/8, S. 15-19.

Janßen, Andrea 2004: Es ist ´ne soziale Gegend, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 26-42.

Kappan, Andreas 2002: Das arme Berlin. Zu Entstehung und politischem Umgang mit Armutskonzentrationen, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 87-98.

Kasper, Karl 2001: Evaluation im Rahmen des Landesprogramms „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ – Ergebnisstand im Expertenkreis Evaluation, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 9-11.

Kaube, Jürgen 2004: Der große Strukturschwindel. Pisa-Statistiken schauen uns an: Die Schlacht um die Deutungshoheit hat begonnen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 08.12.2004, S. 33.

KGSt – Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (Hrsg.) 1972: Organisation der kommunalen Entwicklungsplanung. Köln (KGSt-Gutachten).

KGSt – Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung 1999: Bürgerengagement – Chance für Kommunen. Köln (KGSt-Bericht 6).

Kiesling-Näf, Ingrid/Knoepfel, Peter 1997: Kapitel 8 – Evaluation und Monitoring, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 147-155.

Kietzell, Dieter von: Prüfsteine für eine erfolgreiche Durchführung des Programms Soziale Stadt. www.stadtteilarbeit.de/seiten/methoden/von_kietzell/ pruefsteine.htm (Stand 11/2003).

Klein, Birgit 2004: So macht Schule einfach Spaß. Schülertreff an Hauptschule eingeweiht – Weitere Ganztagesangebote geplant, in: Stuttgarter Nachrichten vom 17.11.2004, S. 25.

Klein, Marie-Luise 1996: Kommunale Sportpolitik in den 90er Jahren, in: Lüschen, Günter/Rütten Alfred (Hrsg.): Sportpolitik – sozialwissenschaftliche Analysen. Stuttgart, S. 219-232.

Klöti, Ulrich 1997: Kapitel 3 – Inhaltliche und methodische Anforderungen an wissenschaftliche Evaluationen, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 39-57.

Klöti, Ulrich/Widmer, Thomas 1997: Kapitel 11 – Untersuchungsdesigns, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 185-213.

Knoepfel, Peter/Varone, Frederic/Bussmann, Werner/Mader, Luzius 1997: Evaluationsgegenstände und Evaluationskriterien, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter (Hrsg.): Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 78-118.

Koch, Iris 2003: Ein Platz für alle Generationen. Spatenstich zum Umbau der Tannenberganlage – Kinder fertigen Skulpturen, in: Esslinger Zeitung vom 18./19.10.2003, S. 10.

Koch, Uwe/Wittmann, Werner W. 1990: Statt einer Einleitung, in: Koch, Uwe/Wittmann, Werner W.: Evaluationsforschung – Bewertungsgrundlage von Sozial- und Gesundheitsprogrammen. Berlin, S. 3-7.

Kraus, Wolfgang 1991: Qualitative Evaluationsforschung, in: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. 2. Auflage, München, S. 412-415.

Krautzberger, Michael/Richter, Birgit 2002: Die Soziale Stadt – Neuorientierung in der Stadtentwicklungspolitik und in der Sozialarbeit, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 1, S. 36-41.

Kreikebaum, Hartmut 1975: Einführung in die Organisationslehre. Wiesbaden.

Kromrey, Helmut 1995: Evaluation. Empirische Konzepte zur Bewertung von Handlungsprogrammen und die Schwierigkeiten ihrer Realisierung, in: ZSE 4, S. 313-336.

Kromrey, Helmut 2000: Qualität und Evaluation im System Hochschule, in: Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder. Opladen, S. 234-258.

Kromrey, Helmut 2000a: Fallstricke bei der Implementations- und Wirkungsforschung sowie methodische Alternativen, in: Müller-Kohlenberg, Hildegard/Münstermann, Klaus (Hrsg.): Bewertung von Humandienstleistungen. Evaluation und Quartiersmanagement in Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen. Opladen, S. 19-58.

Kromrey, Helmut 2001: Evaluation – ein vielschichtiges Konzept, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 2, S. 105-131.

Kromrey, Helmut 2003: Evaluation in Wissenschaft und Gesellschaft, in: Zeitschrift für Evaluation 1/2, S. 90-116.

Kromrey, Helmut 2004: Anwendungsorientierte Sozialforschung. Power-Point-Referat vom 29.01.2004. http://userpage.fu-berlin.de/-kromrey/Materialien/Evaluation_040129.pdf (Stand 04/2004).

Kronauer, Martin 2002: Die neue soziale Frage: Armut und Ausgrenzung in der Großstadt heute, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 45-56.

Krummacher, Michael/Kulbach, Roderich/Waltz, Victoria/Wohlfahrt, Norbert 2003: Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit. Opladen.

Krüger, Till 2000: Das Hamburger Programm bezieht Bürger stark mit ein. Fachübergreifende Stadtteilentwicklungsplanung, in: Der Städtetag 8, S. 12-15.

Kuhlmann, Sabine 2004: Evaluation lokaler Verwaltungspolitik: Umsetzung und Wirksamkeit des Neuen Steuerungsmodells in den deutschen Kommunen. http://uni-konstanz.de/bogumil/kuhlmann/download/pvs3.pdf (Stand 10/2004).

Kuhlmann, Stefan/Bührer, Susanne 2000: Erfolgskontrolle und Lernmedium: Evaluation von Forschungs- und Innovationspolitik, in: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Evaluation im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik. Berlin, S. 379-394.

Laatz, Wilfried 1993: Empirische Methoden – Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler. Frankfurt.

LAG – Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. 2003: Reader zur Tagung „Zwischenbilanz Soziale Stadt in Niedersachsen“ vom 06.12.2002. Hannover.

LAG – Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. 2004: Die soziale Stadt. Chancen für die Gemeinwesenentwicklung, in: Stiftung Mitarbeit (Hrsg.): Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten. Hannover.

Landkreis Esslingen/Jugend- und Drogenberatungsstelle 2004: Jahresbericht 2004. Esslingen.

Landkreis Esslingen/Sozialer Dienst/Jugendgerichtshilfe 1999: Konzeption der Jugendgerichtshilfe im Landkreis Esslingen. Esslingen.

Landratsamt Esslingen/Jugendhilfeplanung 2003: Integrierte Berichterstattung auf örtlicher Ebene (IBÖ) zur Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung und sozialstrukturellen Wandel im Landkreis Esslingen für das Jahr 2003. Esslingen.

Lee, Barbara 2000: Theories of Evaluation, in: Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder. Opladen, S. 127-164.

Leonhard, Werner 2003: Integrierte kommunale Sicherheitspolitik. Handlungsfelder und Organisation – Erfahrungen einer Großstadt, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunal-wissenschaften 1, S. 69-82.

Lorenz, Antje 2003: Gemeinsam den Weg ins Berufsleben erleichtern. ES-Pliensauvorstadt: An der Adalbert-Stifter-Schule startet das Modellprojekt Tri-colore, in: Esslinger Zeitung vom 20./21.09.2003, S. 9.

Löhr, Rolf-Peter 2002: Effizienz und Evaluation, in: vhw Forum Wohneigentum 2, S. 82-83.

Lutz, Ronald 2002: Konzept zum Gutachten Zwischenevaluierung des Bund-Länder-Programms Förderung von Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Erfurt, S. 1-7.

Maier, Konrad 2001: Quartiersaufbau als Beitrag der Sozialarbeit zum Aufbau neuer Wohnquartiere in Freiburg. www.stadtteilarbeit.de/Seiten/Projekte/Maier/Quartiersaufbau.htm (Stand 06/2001).

Maier, Konrad 2003: Quartierspolitik als Chance sozialer Kommunalpolitik, in: Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 5, S. 217-225.

Maier, Konrad 2005: Das Wohnquartier als Bedingungsrahmen für gelingenden Alltag. Überlegungen zur Evaluation des Bund-Länder-Programms Soziale Stadt aus der Perspektive der Sozialen Arbeit, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 95-107.

Martin, Holger 2003: Nachhaltige Entwicklung von Stadtteilen – Internationale Bewertungsansätze, in: Bundesbaublatt 11, S. 18-21.

Mayer, Hans-Norbert 2004: Offene Fragen bei der Umsetzung des Programms Soziale Stadt. Aus den Ergebnissen der Hamburger Evaluation, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt". Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 252-267.

Mayntz, Renate 2001: Politische Steuerung, in: Schader-Stiftung (Hrsg.): Politische Steuerung der Stadtentwicklung: das Programm die Soziale Stadt in der Diskussion. Darmstadt, S. 37-43.

Mayring, Philipp 1999: Einführung in die qualitative Sozialforschung. 4. Auflage, Weinheim.

Meier, Rolf 1995: Führen mit Zielen. Berlin/Bonn/Regensburg.

Mensch, Kirsten 2001: Politische Steuerung am Beispiel des Bund-Länder-Programms „Die Soziale Stadt" – Werkstattpapier zum Kolloquium, in: Schader-Stiftung (Hrsg.): Politische Steuerung der Stadtentwicklung: Das Programm die Soziale Stadt in der Diskussion. Darmstadt, S. 13-36.

Mensch, Kirsten 2004: Frösche und Vögel – Perspektivenwechsel fördern, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt". Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 307-310.

Mensch, Kirsten 2005: Politische Steuerung der sozialen Stadtentwicklung: Ergebnisse des ersten Kolloquiums der Schader-Stiftung zum Programm Soziale Stadt, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 25-41.

Meyer, Ulrike/Schuleri-Hartje, Ulla-Christina 2003: Schule und Bildung im Stadtteil, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu): Soziale Stadt info 12. Berlin, S. 2-8.

Meyer, Wolfgang 2003: Evaluation als Thema in sozialwissenschaftlichen Berufs- und Fachverbänden. Teil 2: Erziehungs- und Politikwissenschaften, in: Zeitschrift für Evaluation 2, S. 323-336.

Mezger, Erika 1998: Das Netzwerk „Kommunen der Zukunft", in: Bogumil, Jörg/Kißler, Leo (Hrsg.): Stillstand „auf der Baustelle"? Barrieren der kommunalen Verwaltungsmodernisierung und Schritte zu ihrer Überwindung. Baden-Baden, S. 21-38.

Mildner, Raimund 1980: Die Nutzen-Kosten-Analyse als Entscheidungshilfe für die Stadtentwicklungsplanung. Göttingen.

Mohl, Anette 2001: Land fördert Pliensauvorstadt. 17,7 Millionen Mark für Projekte im Kreis Esslingen, in: Stuttgarter Nachrichten vom 03.05.2001, S. 19.

Mohl, Anette 2003: Makarios hat Zukunft. Stadt investiert trotz Finanznot in den Jugendtreff, in: Stuttgarter Nachrichten vom 02.08.2003, S. 26.

Mohl, Anette 2003a: Lehrstellen für Hauptschüler. Projekt „Tri-colore" bezieht Unternehmen mit ein, in: Stuttgarter Nachrichten vom 23.09.2003, S. 20.

Mohl, Anette 2004: Heimpflege wie in der Familie. Esslingen schafft 42 Plätze, in: Stuttgarter Nachrichten vom 26.07.2004, S. 22.

Mohl, Anette 2004a: Pliensauvorstadt holt auf. Betreute Seniorenwohnungen, Altenpflegeheim, Bürgerhaus und Kindertagesstätte auf Industriebrache, in: Stuttgarter Nachrichten vom 26.10.2004, S. 21.

MSKS – Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen 1998: Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. Ressortübergreifendes Handlungsprogramm der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.

Munsel, Kerstin 2003: Evaluierung in der Stadt- und Regionalentwicklung – Diskussion und Ergebnisse des Workshops, in: Zeitschrift für Evaluation 2, S. 341-347.

Murböck, Marion 2001: Erfahrungen mit der Analyse sozial-integrativer Projekte im Rahmen eines integrierten Handlungskonzeptes – am Beispiel des integrierten Stadtteilprogramms Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 186), S. 32-39.

Mussel, Christine 2002: Nachhaltige Stadtteilentwicklung aushandeln? – Politik und Planung der kleinen Schritte. Chancen und Grenzen einer inkrementalistischen Stadtentwicklung am Beispiel Kassels, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 117-130.

Mühlich, Eberhard 2004: Integrierte Stadtentwicklung und Steuerung des Soziale Stadt Programms, in: Hanesch, Walter/Krüger-Conrad, Kirsten (Hrsg.): Lokale Beschäftigung und Ökonomie. Herausforderung für die Soziale Stadt, S. 303-324.

Münkler, Herfried/Loll, Anna 2005: Das Dilemma von Tugend und Freiheit. Die Notwendigkeit von Eigenverantwortung in einer funktionierenden Bürgergesellschaft. Bonn (betrifft: Bürgergesellschaft 17).

Müntefering, Franz 1999: Pressemitteilung 88/89. Die soziale Stadt hilft gefährdeten Stadtteilen durch integrative Förderung. Berlin, S. 1-3.

Namysloh, Jürgen 2001: Integrierte Stadtentwicklung – Grundlage für die weitere Städtebauförderung, in: Informationen zur Raumentwicklung 9/10, S. 657-659.

Neef, Rainer 2004: Zwischen Paternalismus und Mobilisierung. Soziale Dienste in französischen Problemvierteln, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 209-228.

Neubauer, Hans-Joachim 2003: Loblied des Urbanen. Lebensraum Stadt, in: Rheinischer Merkur 36, S. 9.

Neuer-Miesbach, Therese 2004: Aktivierung und Verbesserung der Bürgerinnen-Mitwirkung und des Stadtteil-Lebens. Partizipation als Ziel, Instrument oder Erfolgskondition der Sozialen Stadt, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 229-251.

Neumann, Uwe 2001: Stadtteil-Monitoring am Beispiel Duisburg-Marxloh, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 25-31.

N.U.R.E.C. – Network on Urban Research in the European Union (Hrsg.) 1997: Projektskizze und kartographische Bestandsaufnahme. Monitoring kleinräumiger Entwicklungsprozesse. Duisburg.

N.U.R.E.C. – Network on Urban Research in the European Union (Hrsg.) 1998: Die Zusammenhänge zwischen räumlichen Strukturmerkmalen, Meinungsbildern und Verhaltensmustern in sanierungsbetroffenen Stadtteilen. Duisburg.

N.U.R.E.C. – Network on Urban Research in the European Union (Hrsg.) 1998a: Strukturen und Strukturentwicklung sanierungsbetroffener Stadtteile. Stadtteil-Monitoring Marxloh 1996 bis 1998 und sozialräumliche Strukturanalyse. Duisburg.

N.U.R.E.C. – Network on Urban Research in the European Union (Hrsg.) 1999: Sozio-ökonomischer Strukturwandel und Lebensbedingungen in Duisburg-Marxloh. Stadtteilentwicklung und Umsetzung des Operationellen Programms URBAN. Duisburg.

N.U.R.E.C. – Network on Urban Research in the European Union (Hrsg.) 2002: Urban-Sub-Divisions. Working Papers 7. Duisburg.

Osner, Andreas 2001: Schlussfolgerungen aus der Konferenz und Ausblick auf die zukünftige Personalarbeit in der Politik, in: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): Qualitätsfaktor Politische Steuerung. Ergebnisse der kommunalpolitischen Recherche. Gütersloh, S. 37-48.

Pahl-Weber, Elke/Zirbel, Michael 2003. Stadtentwicklungskonzept Gütersloh 2010, in: Bundesbaublatt 9, S. 16-19.

Pfeiffer, Ulrich 2000: Kommunalpolitik ist mehr als Verwaltung und Bürokratie. Perspektiven, Probleme und Prognosen, in: Der Städtetag 10, S. 10-23.

Pokorny, Reiner 2004: Beitrag der Kommunalstatistik in der Erstellung von Führungsinformationen im Controllingsystem einer Stadtverwaltung, in: Bogumil, Jörg/Kuhlmann, Sabine/Wollmann, Hellmut (Hrsg.): Leistungsmessung und -vergleich in Politik und Verwaltung. Wiesbaden (Stadtforschung aktuell Bd. 96), S. 80-93.

PROPK – Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes 2003: Qualitätssicherung polizeilicher Präventionsprojekte. Eine Arbeitshilfe für die Evaluation. Stuttgart.

Pröhl, Marga (Hrsg.) 1998: Die lernende Organisation – Vertrauensbildung in der Kommunalverwaltung. Internationale Recherchen und Fallbeispiele. Gütersloh.

Pröhl, Marga 2002: Good Governance – Gemeinsame Verantwortung für Demokratie und Lebens-qualität, in: Pröhl, Marga (Hrsg.): Good Governance für Lebensqualität vor Ort. Gütersloh, S. 7-12.

Pröhl, Marga 2003: Good Governance als politische Gestaltungsaufgabe. Festschrift für Ernst Buschor. Zürich.

Pröhl, Marga/Reinert, Adrian 2003: Vorwort, in: Wiedenhöft, Karin/Sinning, Heidi/Ramm, Beate (Hrsg.): Lokale Demokratiebilanz: kommunale Zukunft gemeinsam gestalten. Netzwerk bürgerorientierter Kommunen in Deutschland. Gütersloh, S. 4-5.

Pröhl, Marga/Wegener, Alexander 2002: Große Herausforderungen gemeinsam bewältigen, in: Innovative Verwaltung 10, S. 10-13.

Putnam, Robert 2002: Soziales Kapital in der Bundesrepublik Deutschland und in den USA, in: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft. Opladen, S. 257-271.

Regensburger, Hermann 2000: Die Soziale Stadt, eine dringende Aufgabe – was aber sonst alles auf der Strecke bleibt. Rede des Staatssekretärs im Bayrischen Staatsministerium des Innern anlässlich einer Sitzung des wohnungswirtschaftlichen Arbeitskreises am 29.03.2000 in München. www.bingo-ev.de/~hr1860/pdf/sozialestadt.pdf (Stand 04/2004). München.

Richthofen, Manfred von 2005: Der Sport – ein unverzichtbarer Partner in der Bürgergesellschaft. Bonn (betrifft: Bürgergesellschaft 15), S. 2-3.

Rohrer, Cornelia 2003: Kinderkunst für den Kinderspielplatz. Wächterturm und Glockenbaum zieren die Tannenberganlage, in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt (Hrsg.): Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 4, S. 4.

Rolfes, Manfred/Sedlacek, Peter/Weith, Thomas 2004: Theorie und Praxis der Evaluation für Städte und Regionen – Der DeGEval-Arbeitskreis Stadt- und Regionalentwicklung, in: Zeitschrift für Evaluation 2, S. 335-339.

Rolfes, Manfred/Weith, Thomas 2004: Frühjahrestagung des DeGEval-Arbeitskreises Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung am 22./23.04.2004 an der Universität Potsdam, in: Zeitschrift für Evaluation 2, S. 340-342.

Rolfes, Manfred/Weith, Thomas 2004a: Bericht zum Workshop in Potsdam am 22./23.04.2004, in: Informationen des Arbeitskreises Stadt- und Regionalentwicklung der DeGEval 2, S. 2-4.

Rolff, Hans-Günter 1995: Einleitung: Konjunkturen und Formen der Evaluationsforschung, in: ZSE 4, S. 291-293.

Rommelspacher, Thomas 2001: Ansprüche an die Evaluation aus Sicht der Politik und der Wissenschaft, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 6-8.

Rossi, Peter H./Freeman, Howard E./Hofmann, Gerhard 1988: Programm Evaluation. Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung. Stuttgart.

Roth, Petra 2002: Rede von Petra Roth – Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main beim Kongress „Die Soziale Stadt – Zusammenhalt, Sicherheit, Zukunft“, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8. Berlin, S. 37-40.

Roth, Petra 2003: Berliner Mogelpackung. Städte in Not – Wege aus der Krise, in: Rheinischer Merkur 36, S. 7.

Ruiz, Marcelo 2003: Diskursive Zielanalyse und Indikatorenbildung im Rahmen stadtteilbezogener Controllingsysteme, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Ziele und Indikatoren in der integrierten Stadtteil-erneuerung. Dokumentation des Workshops vom 15.07.2002. Dortmund, S. 4-15.

Runder Tisch Pliensauvorstadt 2001: Protokoll der Sitzung des „Runden Tischs/Pliensauvorstadt“ vom 04.12.2001. Esslingen.

Runder Tisch Pliensauvorstadt 2002: Protokoll der Sitzung des „Runden Tischs/Pliensauvorstadt“ vom 19.02.2002. Esslingen.

Runder Tisch Pliensauvorstadt 2003: Protokoll der Sitzung des „Runden Tischs/Pliensauvorstadt“ vom 19.09.2003. Esslingen.

Rupp, Thomas 2002: Multiperspektivistisches Controlling für die öffentliche Verwaltung, in: Schriften zum betrieblichen Rechnungswesen und Controlling 11. Hamburg.

Ruschkowski, Eick von 2002: Lokale Agenda 21 in Deutschland – eine Bilanz, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 31/32. www.das-parlament.de/2002/31_32/Beilage/ 002.html (Stand: 01/2004).

Sander, Robert 2002: Internationale Erfahrungen. Europäische und amerikanische Erfahrungen mit der sozialen Stadtentwicklung, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Die soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Berlin, S. 296-323.

Sanders, James R. (Hrsg.) 1999: Handbuch der Evaluationsstandards. Opladen.

Sauerborn, Klaus/Tischer, Martin 2001: Evaluierung und Monitoring der europäischen Strukturförderung als Qualitätsmanagement zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 409-422.

Sauter, Matthias 2001: Integrierte Stadtteilentwicklungsplanung: vom Sonderprojekt zum Regelfall, in: Wohnbund-Informationen 2, S. 7-13.

Schaal, Elisabeth 2004: Generationentreff im Quartier. OB Zieger weiht die Tannenberganlage offiziell ein, in: Esslinger Zeitung vom 19./20.06.2004, S. 11.

Schavan, Annette 2003: Wir müssen uns mehr für die Ergebnisse interessieren. Interview im ARD-Morgenmagazin vom 04.12.2003. www.cdu.de/ueber-uns/buvo/schavan/as_051203.htm (Stand 12/2003).

Scherer, Roland 2003: Prozessbegleitende Evaluation mit verborgenen Hypothesen – Praktische Erfahrungen am Beispiel der EU-Gemeinschaftsinitiative Interreg III A, in: Zeitschrift für Evaluation 1/2, S. 47-63.

Scherer, Roland/Schnell, Klaus-Dieter/Walser, Manfred 2001: Prozessbegleitende Evaluation und verborgene Hypothesen – INTERREG mit der Schweiz, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 437-450.

Schilling, Holger 2004: Sinn und Unsinn einer gesetzlichen Pflicht zur Evaluation von Modernisierungsprozessen, in: Zeitschrift für Evaluation 2, S. 199-221.

Schmals, Klaus M. 2001: Politische Steuerungselemente sozialintegrativer Stadtentwicklungsplanung. Ein Überblick, in: Schader-Stiftung (Hrsg.): Politische Steuerung der Stadtentwicklung: das Programm die Soziale Stadt in der Diskussion. Darmstadt, S. 52-69.

Schmettow, Petra 2003: Quartiers…?? Wie bitte, was sind Sie? in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt (Hrsg.): Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 1. Esslingen.

Schneider, Herbert 1997: Stadtentwicklung als politischer Prozess. Stadtentwicklungsstrategien in Heidelberg, Wuppertal, Dresden und Trier. Opladen (Städte und Regionen in Europa Bd. 2).

Scholz, Carola 1999: Die Rückkehr des Sozialen? Programm Soziale Stadt regt Konzepte quartiersbezogener Revitalisierung an, in: AKP – Alternative Zeitschrift für Kommunalpolitik 6, S. 34-37.

Schönwandt, Walter 2000: Sieben Planungsmodelle, in: Raumplanung 93, S. 292-299.

Schridde, Henning 2005: Systemdenken und kollektive Wissensgenerierung: Die „Soziale Stadt“ als Testfall modernen staatlichen Regierens, in: Greiffenhagen, Sylvia/Neller, Katja (Hrsg.): Praxis ohne Theorie? Wissenschaftliche Diskurse zum Bund-Länder-Programm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 141-164.

Schröder, Delia 2003: Programmziele und ihre Messbarkeit durch Indikatoren, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Ziele und Indikatoren in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 15.07.2002. Dortmund, S. 16-25.

Schröder, Gerhard 2002: Rede von Gerhard Schröder – Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland beim Kongress „Die Soziale Stadt – Zusammenhalt, Sicherheit, Zukunft“, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8. Berlin, S. 13-20.

Schubert, Alexandra 2001: Das Evaluierungskonzept der Strukturfonds und die deutsche Verwaltung – ein nicht spannungsfreies Verhältnis, in: Informationen zur Raumentwicklung 6/7, S. 317-319.

Schubert, Herbert/Spiekermann, Holger 2002: Aufbau von Netzwerken als Kernaufgabe des Quartiersmanagement, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 147-162.

Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina 2000: Soziale Stadt. Ein Beitrag zur Integration von Ausländern, in: Ausländer in Deutschland 3, S. 4-5.

Schultes, Jutta 2001: Ergebnisse des Zielworkshops, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 20-24.

Schwarting, Gunnar 2002: Zum Stand der Verwaltungsmodernisierung in Deutschland, in: Siedentopf, Heinrich (Hrsg.): Dokumentation zum 9. Deutsch-Französischen Verwaltungskolloquium an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften. Speyer (Speyerer Arbeitsheft 149), S. 23-37.

Schwarting, Gunnar 2004: Was ist schon eine Stadt ohne Leute? Gedanken zur Stadtentwicklung im kommenden Jahrzehnt, in Städtetag Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Infodienst – Städte in Rheinland Pfalz 12, S. 15-23.

Schwarz, Christine 2003: Von der Messtechnik zur Mediation? Rollenerwartung und Selbstverständnis in der Medienevaluation, in: Zeitschrift für Evaluation 2, S. 201-221.

Schwarz, Georg P. 1983: Kontrolle von politisch-administrativen Programmen. Eine Anleitung zur praktischen Durchführung von Evaluationen in der öffentlichen Verwaltung. Frankfurt am Main (Europäische Hochschulschriften Bd. 44).

Schwarzer, Thomas 2001: Aus Problemgebieten sollen lebensfähige und lebenswerte Stadtteile werden, in: agis-Info 11, S. 1-7.

Schwarzer, Thomas 2004: Integrativ oder ausgrenzend. Stadtteile, soziale Milieus, lokale Infrastrukturen, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 143-168.

Sedlacek, Peter 2004: Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung. Herausforderung für Wissenschaft und Praxis, in: Sedlacek, Peter (Hrsg.): Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung. Wiesbaden, S. 11-26.

Selle, Klaus 2000: Wer? Was? Wie? Wie weit? Warum? – Voraussetzungen und Möglichkeiten einer nachhaltigen Kommunikation. www.stadtteilarbeit.de/Seiten/Methoden/Selle/5w.htm (Stand 12/2003).

Selle, Klaus 2002: Bürgerorientierte Stadtteilentwicklung – räumliche Identifikationspunkte für bürgerschaftliche Mitwirkung vor Ort, in: Pröhl, Marga/Sinning, Heidi/Nährlich, Stefan (Hrsg.): Bürgerorientierte Kommunen in Deutschland. Anforderungen und Qualitätsbausteine. Gütersloh, S. 306-317.

Selle, Klaus 2002a: Die soziale Stadt – Vielfalt und Zukunft. Podiumsdiskussion, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8, S. 73-102.

Siebel, Walter 1999: Anforderungen an die Stadterneuerung, in: Mirbach, Thomas (Hrsg.): Entwürfe für eine soziale Stadt. Hamburg, S. 31-42.

Sinning, Heidi/Wiedenhöft, Katrin 2003: Evaluation kommunaler Beteiligungskultur, in: Verwaltung und Management 6, S. 299-303.

Sinz, Roswitha 2001: Inputbeitrag: Nutzen, Effizienz, Erfolgskontrolle, in: Wohnbund-Informationen 2, S. 27-29.

Spanier, Wolfgang 2005: Rede im Deutschen Bundestag zum Antrag „Das Programm Soziale Stadt weiterentwickeln und ausweiten“, in: Deutscher Bundestag, 2005: Stenografischer Bericht der 151. Sitzung des Deutschen Bundestags. Plenarprotokoll 15/151 vom 20.01.2005. http://dip.bundestag.de/btp/15/15151.pdf (Stand 02/2005). Berlin, 109-111.

SPD – Bündnis 90/Die Grünen 1998: Koalitionsvertrag vom 20. Oktober 1998. Aufbruch und Erneuerung – Deutschlands Weg ins 21. Jahrhundert. Bonn.

SPD – Bündnis 90/Die Grünen 2002: Koalitionsvertrag vom 16. Oktober 2002. Erneuerung – Gerechtigkeit – Nachhaltigkeit. Berlin.

Spitzer, Malte 1998: Bürgeraktivierung und Verwaltungsmodernisierung, in: Blanke, Bernhard/Bandemer, Stephan von/Nullmeier, Frank/Wewer, Göttrik (Hrsg.): Handbuch zur Verwaltungsreform. 2. Auflage, Opladen, S. 131-139.

Stadt Esslingen 1989: Vierzig Jahre statistische Zahlen über Esslingen am Neckar. Esslingen.

Stadt Esslingen 1991: Von Weimar bis Bonn. Esslingen 1919-1949. Esslingen.

Stadt Esslingen 2000: Pliensauvorstadt – Handlungskonzept. Zum Antrag auf Aufnahme in das Bund-Länder-Programm. Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt. Esslingen.

Stadt Esslingen 2001: Statistikband 2001 – Amt für Kommunalstatistik der Stadt Esslingen. www.esslingen.de (Stand 12/2003).

Stadt Esslingen 2002: Sanierungsziele und Maßnahmen. Auszug aus den Vorbereitenden Untersuchungen. Esslingen.

Stadt Esslingen 2003: Statistikband 2003 – Amt für Kommunalstatistik der Stadt Esslingen. www.esslingen.de (Stand 07/2004).

Stadt Esslingen/Grünflächenamt 2003: Protokoll der Sitzung der Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt vom 28.03.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Grünflächenamt 2003a: Protokoll der Sitzung der Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt vom 22.10.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Grünflächenamt 2003b: Protokoll der Sitzung der Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt vom 21.11.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Grünflächenamt 2004: Protokoll der Sitzung der Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt vom 22.01.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Grünflächenamt 2004a: Protokoll der Sitzung der Projektgruppe Spiel- und Bewegungsräume Pliensauvorstadt vom 26.10.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Grünflächenamt 2005: Projektdokumentation Tannenberganlage. Stand 25.03.2005. Esslingen.

Stadt Esslingen/Haupt- und Personalamt 2002: Beglaubigter Auszug aus der Niederschrift des Gemeinderats der Stadt Esslingen vom 22.07.2002, in: Stadt Esslingen (Hrsg.): Sanierungsziele und Maßnahmen. Auszug aus den Vorbereitenden Untersuchungen. Esslingen, S. 11-13.

Stadt Esslingen/Sozialamt 2000: Sozialbericht. Wandel der Lebensformen – Altersgruppen – Interkulturelle Aspekte – Einkommenssituation – besondere Lebenslagen – Infrastruktur. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2000: Zukunftswerkstatt Pliensauvorstadt vom 16.05.2000. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2001: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt – Vorbereitende Untersuchungen vom 30.11.2001. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 18.02.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002a: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 04.03.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002b: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 08.04.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002c: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 13.05.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002d: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 03.06.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002e: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 19.08.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002f: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 26.08.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002g: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 24.09.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002h: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 08.10.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002i: Aktenvermerk über die Sitzung des Forums Pliensauvorstadt am 22.10.2002 in der Adalbert-Stifter Schule. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002j: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 24.10.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2002k: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 12.11.2002. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003: Schreiben an die Mitglieder des Forums Pliensauvorstadt vom 09.01.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003a: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 11.03.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003b: Forum Pliensauvorstadt. Protokoll der Sitzung vom 18.03.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003c: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 25.03.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003d: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 29.04.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003e: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 24.06.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003f: Forum Pliensauvorstadt. Protokoll der Sitzung vom 09.09.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003g: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 23.09.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003h: Protokoll – Besprechung der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 06.11.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003i: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 17.11.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003j: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 04.12.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003k: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 18.12.2003. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003l: Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 1.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2003m: Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 2.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 26.01.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004a: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 17.02.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004b: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 02.03.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004c: Protokoll der Sitzung des Forums Pliensauvorstadt vom 16.03.2004 in der Adalbert-Stifter-Schule. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004d: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 16.03.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004e: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 30.03.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004f: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 04.05.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004g: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 18.05.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004h: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 08.06.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004i: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 22.06.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004j: Protokoll der Lenkungsgruppe Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 20.07.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004k: Protokoll der Lenkungsgruppe plus Soziale Stadt Pliensauvorstadt vom 20.04.2004. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004l: Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 4. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt 2004m: Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 5. Esslingen.

Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt/Sozialamt 2004: Sanierungsgebiet Pliensauvorstadt – Soziale Stadt. Zweiter Sachstandbericht. Vorlage für den Ausschuss Umwelt und Technik in gemeinsamer Sitzung mit dem Sozialausschuss der Stadt Esslingen am 12.05.2004. Esslingen.

Stadt Saarbrücken/Österreichisches URBAN Netzwerk/URB-ACT/Le Réseau URBAN 2/ Europäische Union 2005: Der „Acquis URBAN“. Städtische „best practice“ im Dienst der EU-Kohäsionspolitik. Gemeinsame Erklärung der URBAN-Städte und Netzwerke zur Europäischen Konferenz „URBAN Future“ am 08./09. Juni 2005 in Saarbrücken. Saarbrücken.

Staudenmeyer, Renate 2003: Der Evaluierungsansatz des Stadtteilprogramms Köln-Chorweiler, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Zielentwicklung, Projektcontrolling und Evaluation in der integrierten Stadtteilerneuerung. Dokumentation des Workshops vom 13.02.2003 in Köln. Dortmund (ILS-Schriften Bd. 194), S. 35-52.

Stockmann, Reinhard 2000: Evaluation in Deutschland, in: Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder. Opladen, S. 11-40.

Stockmann, Reinhard 2004: Was ist eine gute Evaluation? Einführung zu Funktionen und Methoden von Evaluationsverfahren. Saarbrüchen (CEval Arbeitspapiere Bd. 9).

Stolpe, Manfred 2003: Vorwort, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Strategien für die Soziale Stadt. Berlin, S. 5.

Stolpe, Manfred 2004: Soziale Stadt wird ausgeweitet, in: Haus und Grund 1, S. 17.

Stolpe, Manfred 2004a: Vorwort, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBW) (Hrsg.): Die Soziale Stadt – Ergebnisse der Zwischenevaluierung. Berlin, S. 5.

Strubelt, Wendelin 2005: Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung. Grußwort, in: Sedlacek, Peter (Hrsg.): Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung. Wiesbaden, S. 27-36.

StZ – Stuttgarter Zeitung 2003: Entwurfswerkstatt für Spielplatz, in: Stuttgarter Zeitung vom 05.02.2003, S. 22.

StZ – Stuttgarter Zeitung 2004: Beschäftigte sitzen auf gepackten Koffern, in: Stuttgarter Zeitung vom 20.09.2004, S. 21.

Teichert, Volker/Diefenbacher, Hans/Dümig, Dorothee/Wilhelmy, Stefan 2002: Indikatoren zur lokalen Agenda 21. Ein Modellprojekt in sechzehn Kommunen. Opladen (Indikatoren und Nachhaltigkeit Bd. 1).

Thilen, Hartmut 2000: Soziale Stadt soll lebenswert für alle sein, in: Der Städtetag 8, S. 6-11.

Tiefensee, Wolfgang 2002: Rede von Wolfgang Tiefensee – Oberbürgermeister der Stadt Leipzig beim Kongress „Die Soziale Stadt – Zusammenhalt, Sicherheit, Zukunft“, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8. Berlin, S. 33-36.

Tietzsch, Rainer 1996: Stadtsanierung ohne Verdrängung? Der Schutz der Gebietsbevölkerung im Sanierungsgebiet. Berlin.

Toepel, Kathleen/Sander, Robert/Strauss, Wolf-Christian 2000: Europäische Strukturpolitik für die Stadterneuerung in Ostdeutschland. Evaluierung der Gemeinschaftsinitiative URBAN. Frankfurt am Main.

Toepel, Kathleen/Tissen, Günter 2000: Stand und Perspektiven der Evaluation in Deutschland. Eine Einführung, in: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW): Evaluation im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik. Berlin, S. 347-350.

Ude, Christian 2002: Rede von Christian Ude – Oberbürgermeister der Stadt München beim Kongress „Die Soziale Stadt – Zusammenhalt, Sicherheit, Zukunft“, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 8. Berlin, S. 41-44.

UVM – Ministerium für Umwelt und Verkehr Baden Württemberg (Hrsg.) 2000: Leitfaden. Indikatoren im Rahmen einer lokalen Agenda 21 in Heidelberg. Stuttgart.

Vedung, Evert 1999: Evaluation im öffentlichen Sektor. Wien (Studien zur Politik und Verwaltung Bd. 64) .

Vogt, Axel 2001: Handbuch, Monitoring-System und Soziales Audit: Qualitätsmanagement für soziale Stadtteilentwicklung, in: Alisch, Monika (Hrsg.): Sozial – Gesund – Nachhaltig. Vom Leitbild zu verträglichen Entscheidungen des 21. Jahrhunderts. Opladen, S. 249-271.

Walther, Jens-Uwe 2001: Das Programm Soziale Stadt und die Stadtsoziologie – Stand und Positionen. Call for papers zur Herbstsitzung 2001 der Sektion Stadt- und Regional-soziologie. Berlin.

Walther, Jens-Uwe 2002: Ambitionen und Ambivalenzen eines Programms. Die Soziale Stadt zwischen neuen Herausforderungen und alten Lösungen, in: Walther, Jens-Uwe (Hrsg.): Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, S. 23-44.

Walther, Jens-Uwe 2004: Einführung, in: Walther, Jens-Uwe/Mensch, Kirsten (Hrsg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand. Darmstadt, S. 8-16.

Walter, Jens-Uwe/Simon, Günter 2004: Programmatische Überforderung? Anmerkungen zur Weiterentwicklung des Bund-Länder-Programms Soziale Stadt, in: Hanesch, Walter/Krüger-Conrad, Kirsten (Hrsg.): Lokale Beschäftigung und Ökonomie. Herausforderung für die Soziale Stadt. Wiesbaden, S. 289-303.

Wehling, Hans-Georg 1997: Großstädte, in: Der Bürger im Staat 2, S. 73.

Wehling, Hans-Georg 1998: Die Zukunft der kommunalen Selbstverwaltung, in: Informationen zur politischen Bildung 242, S. 40.

Weinberg, Dagmar 2003: Lebendige Stadtteile: Pliensauvorstadt, in: Esslinger Zeitung vom 11.03.2003, S. 4-6.

Weinberg, Dagmar 2003a: Schule als wichtiger Standortfaktor, in: Esslinger Zeitung vom 21.05.2003, S. 3.

Weinberg, Dagmar 2003b: Förderprogramm nicht dem Rotstift opfern, in: Esslinger Zeitung vom 24.05.2003, S. 5.

Weinberg, Dagmar 2003c: LOS geht ab sofort los, in: Esslinger Zeitung vom 06.12.2003, S. 11.

Weinberg, Dagmar 2004: Paten machen den Schülern Mut. Projekt Tri-colore zeigt erste Erfolge, in: Esslinger Zeitung vom 20.08.2004, S. 9.

Weinberg, Dagmar 2004a: Ein Haus für mehrere Generationen, in: Esslinger Zeitung vom 22.11.2004, S. 11.

Weiss, Carol H. 1972: Evaluation Research: Methods of Assessing Program Effectiveness. Boston.

Weiss, Carol H. 1974: Evaluierungsforschung. Methoden zur Einschätzung von sozialen Reformprogrammen. Opladen.

Wickrath, Susan 1992: Bürgerbeteiligung im Recht der Raumordnung und der Landesplanung, in: Beiträge zur Raumplanung (ZIR) und zum Siedlungs- und Wohnungswesen (SW) 141, Münster.

Widmer, Thomas 1996: Meta-Evaluation. Kriterien zur Bewertung von Evaluationen. Bern/Stuttgart/Wien.

Widmer, Thomas 2000: Qualität der Evaluation – Wenn Wissenschaft zur praktischen Kunst wird, in: Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder. Opladen, S. 77-102.

Widmer, Thomas/Binder, Hans-Martin 1997: Kapitel 12 – Forschungsmethoden, in: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/Knoepel, Peter: Einführung in die Politikevaluation. Basel/Frankfurt am Main, S. 214-255.

Widmer, Thomas/Rothmayr, Christine/Serdült, Uwe 1996: Kurz und gut? Qualität und Effizienz von Kurzevaluationen. Chur/Zürich (Zürcher Beiträge zur Politikwissenschaft Bd. 19).

Wieland, Hans/Sengle, Alfred 1995: Familienfreundlicher Sportplatz. Ein Modellprojekt. Stuttgart (Schriftenreihe des Württembergischen Fußballverbands Bd. 36).

Wittmann, Werner W. 1990: Aufgaben und Möglichkeiten der Evaluationsforschung, in: Koch, Uwe/Wittmann, Werner W. (Hrsg.): Evaluationsforschung. Die Tagung Evaluation: Bewertungsgrundlage von Sozial- und Gesundheitsprogrammen. Berlin, S. 7-14.

WMBW – Wirtschaftsministerium Baden Württemberg 2002: Pressemitteilung vom 03.04.2002. Döring fördert städtebauliche Erneuerung und Entwicklung 2002 mit rund 175 Mio. Euro. Stuttgart.

Wollmann, Hellmut 1985: Erfolgskontrolle – Effektuierung oder Streichung ineffektiver Programme. in: Dierlen, Hans-Ulrich (Hrsg.): Programmforschung unter den Bedingungen einer Konsolidierungspolitik. München, S. 219-234.

Wollmann, Hellmut 1998: Evaluation research and politics. Between a science-driven and a pluralist controversy-responsive policy making model. Potential and limitations. Paper given to the Conference of the European Evaluation Society (EES). Rom.

Wollmann, Hellmut 1998a: Soll die Programmforschung andere Fragen stellen? – Entwicklung der internationalen Diskussion, in: Gesellschaft für Programmforschung in der Öffentlichen Verwaltung (Hrsg.): Braucht die Politik noch Programmforschung? Köln, S. 89-130.

Wollmann, Hellmut 2000: Evaluationsforschung von Verwaltungspolitik und -modernisierung, in: Stockmann, Reinhard (Hrsg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder. Opladen, S. 195-232.

Wollmann, Hellmut 2001: Evaluierung von Verwaltungsmodernisierung, in: Blanke, Bernhard/Bandemer, Stephan von/Nullmeier, Frank/Wewer, Göttrik (Hrsg.): Handbuch zur Verwaltungsreform. 2. Auflage, Opladen, S. 424-432.

Wollmann, Hellmut 2002: Kontrolle in Politik und Verwaltung. Evaluation, Controlling und Wissensnutzung, in: Schubert, Klaus/Bandelow, Nils C. (Hrsg.): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. München/Wien, S. 335-360.

Wottawa, Heinrich/Thierau, Heike 1990: Lehrbuch Evaluation. Bern/Stuttgart/Toronto.

Zenke, Karl G. 2004: Tri-colore. Zwischenbericht zur Halbzeit des Projekts. Ludwigsburg.

Zieger, Jürgen 2000: Vorwort, in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt: Zukunftswerkstatt Pliensau-vorstadt vom 16.05.2000. Esslingen, S. 4.

Zieger, Jürgen 2000a: Kommunitarismus und Bürgerengagement. Esslinger Aktivbüro bietet Plattform für Ehrenamtliche, in: Der Städtetag 6, S. 27-31.

Zieger, Jürgen 2004: Es knirscht? Na klar. Das Programm Soziale Stadt ist eine Herausforderung für alle. Interview mit Sylvia Greiffenhagen und Oberbürgermeister Jürgen Zieger, in: Stadt Esslingen/Stadtplanungsamt (Hrsg.): Stadtteilzeitung Vorstadtstudio Pliensau 5, S. 3.

Zimmer-Hegmann, Ralf 2001: Evaluation integrierter Stadtteilerneuerungsansätze – Probleme und Anforderungen, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) (Hrsg.): Reader zum Workshop „Monitoring und Controlling in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Dortmund, S. 2-5.

Zimmer-Hegmann, Ralf 2002: Evaluation integrierter Stadtteilerneuerungsprogramme, in: vhw Forum Wohneigentum 2, S. 84-88.

Zimmer-Hegmann, Ralf 2002a: Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 12: Evaluation integrierter Stadtteilerneuerungsansätze und Monitoring kleinräumiger Entwicklungsprozesse, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt 7. Berlin, S. 177-186.

Lebenslauf

Anschrift	**Sven Fries, M.A., Mag. rer. publ.**	
	Rosenbergstr. 102 70193 Stuttgart	Kämmererstr. 20 67346 Speyer
Persönliche Daten	geboren am 15. April 1974 in Löffingen deutsche Staatsangehörigkeit, Familienstand: ledig	
Ausbildung	09/1991 - 06/1994	Wirtschaftsgymnasium Stuttgart-West. Abschluss: Allgemeine Hochschulreife.
	07/1994 - 07/1995	Zivildienst: Nikolaus-Cusanus-Haus/Stuttgart, Freies Altenheim e.V.
	WS 1995/1996	Studienbeginn: Universität Stuttgart Politikwissenschaft / Sportwissenschaft
	Juli 2002	Abschluss: Politikwissenschaftler M.A. Sportwissenschaftler M.A.
	WS 2002/2003	Ergänzungsstudium: Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer
	05/2003 – 04/2004	Aufbaustudium: Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer Abschluss: Verwaltungswissenschaftler Mag. rer. publ. Preis der Hochschule
Beruflicher Werdegang	seit 04/1998	Hilfswissenschaftler – Institut für Sportwissenschaft
	10/1998 - 04/2002	Tutor – Institut für Sportwissenschaft
	07/2001 - 02/2002	Mitarbeiter des Projekts „Sportentwicklungsplanung“ Projektkoordinator
	06/2001 - 10/2002	Institut für Sozialforschung und Sozialplanung (IfSS)
	seit 05/2003	Kommunalberater unter anderem für die Stadt Speyer
	seit 2003	Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Evaluation (DeGEval)
Freizeit-aktivitäten	bis 2002	Leistungssport: Fußball in der Oberliga Baden-Württemberg
	2002	Mit-Organisator eines internationalen Kulturtreffens in Südkorea
		DSLV-Skilehrerschein/Fußball-Trainer B-Lizenz

Erklärung

Ich erkläre, dass ich diese Arbeit selbstständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln verfasst habe und dass alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, durch Angaben der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind.

Stuttgart, den 11. November 2005

Sven Fries